

Marryat



Kapitän Marryat's
sämmtliche Werke,

in

sorgfältigen und vollständigen Uebertragungen.

Mit dem Bildnisse des Verfassers.

Erster Band.

Percival Keene.

Stuttgart,
Verlag von Adolph Krabbe.
1843.



CAPTN MARRYAT, R.N.

Percival Keene.

Von

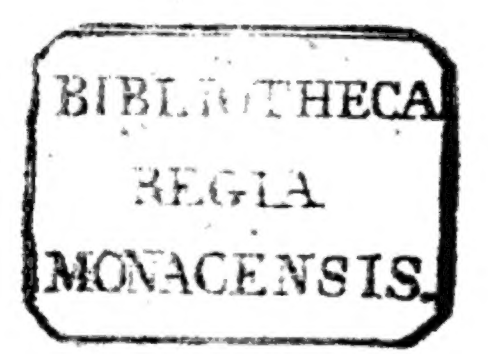
Kapitän Marryat.

Neu aus dem Englischen

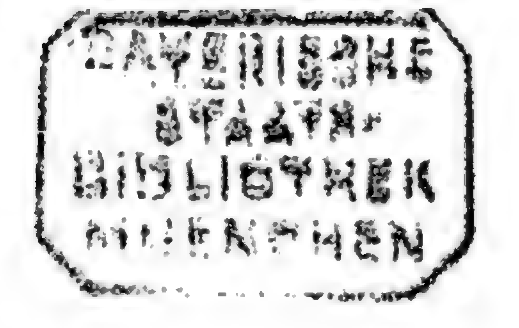
von

Dr. Carl Kolb.

Stuttgart,
Verlag von Adolph Krabbe.
1843.



Druck von C. F. Arnold in Stuttgart.



Erstes Kapitel.

Einige Meilen von der Stadt Southampton liegt ein altes Landhaus, das schon seit Jahrhunderten unter dem Namen Madeline-Hall bekannt und im Besitz der Familie de Versely ist. Es ist ein schönes Gebäude, das sich inmitten eines ziemlich großen, hübsch angelegten Parkes befindet und, was noch wichtiger, als Zugehör ungefähr zwölf tausend Morgen Landes besitzt. Zur Zeit des Beginnes unserer Geschichte wohnte in genanntem Landhause eine ältliche Jungfrau von Stande, die ehrenwerthe Miß Delmar geheißen — eine Schwester des verstorbenen Lord de Versely und Tante des gegenwärtigen Grafen und eines ehrenwerthen Kapitän Delmar, welcher der zweite Sohn des hingeschiedenen Edelmanns war. Die Liegenschaften gehörten der ehrenwerthen Miß Delmar eigenthümlich an, so daß sie über dieselben für den Fall ihres Abscheidens nach Belieben verfügen konnte.

Der ehrenwerthe Kapitän Delmar befehligte in der Periode, von welcher ich spreche, eine Fregatte, die zu dem sogenannten Kanaldienst bestimmt war. Damit wollte nämlich in jenen Tagen gesagt werden, daß der Kapitän als Parlamentsmitglied im Unterhause saß und für das Ministerium gestimmt hatte; und um seines Votums versichert zu seyn, sobald man dessen bedurfte, stach die Fregatte natürlich nie in die See, als etwa während der Parlamentsferien. Indeß muß man zugestehen, daß Seiner Majestät Schiff, der Paragon, doch hin und wieder unter Segel ging und zwei oder drei Tage im Angesichte des Landes hin- und herkreuzte, bis nämlich etwa der Proviantmeister berichtete, die für des Kapitäns

Tafel bestimmte Milch sey sauer geworden. Auf eine solche wichtige Kunde hin mußte freilich das Steuer alsbald in Bewegung gesetzt werden, und die Fregatte pflegte in einem so außerordentlichen Nothfalle im nächsten Hafen unter ihrem Lee Anker zu werfen. Da nun der Paragon beständig zu Spithead lag, so machte Kapitän Delmar seiner Tante, die zu Madeline-Hall wohnte, sehr häufige Besuche, und böswillige Leute wollten wissen, es geschehe dieß aus keinem anderen Grunde, als weil die Dame ein so großes Vermögen besaß. Indeß ist doch soviel gewiß, daß der Kapitän oft wochenweise auf dem Landhause blieb, zur großen Freude seiner alten Tante, die ihren Neffen liebte, gewaltig viel auf Aufmerksamkeiten hielt und im Rufe stand, eine besondere Vorliebe gegen Seeleute zu hegen.

Es muß jedoch auch bemerkt werden, daß sich in dem Landhause noch eine andere Person befand, welche den Kapitän gleichfalls liebte, nicht minder große Stücke auf Aufmerksamkeiten hielt, und ebenfalls den Seeleuten nicht abgeneigt war, und diese war Miß Arabella Mason, ein sehr hübsches junges Frauenzimmer von achtzehn Jahren, das beständig in den Spiegel sah — blos um sich zu überzeugen, ob sie je ein Gesicht gesehen habe, das sie ihrem eigenen hätte vorziehen mögen — und nie eine Novelle las, ohne zu bemerken, daß zwischen der Heldin und ihrem hübschen Ich eine merkwürdige Aehnlichkeit statt finde.

Miß Arabella Mason war die älteste Tochter des Hausmeisters bei dem alten Lord de Versely, dem Bruder der ehrenwerthen Miß Delmar; und besagter Bedienstete stand bei Seiner Herrlichkeit wegen seiner Treue und seinem Geschäftseifer, in dessen Ausübung er auch fiel, (denn er wurde beim Holzfällen durch einen auf ihn stürzenden Baum erschlagen) gar hoch. Seine lebende Hinterlassenschaft bestand aus einer Wittwe und zwei Töchtern, und es geht die Sage, daß Mrs. Mason sich den Todesfall ihres Gatten nicht sehr zu Herzen nahm, da derselbe etwas gar zu vorsichtig mit seinen Ersparnissen umzugehen pflegte. Indeß bestätigte Mrs. Mason diese

Angabe nicht, da sie im Gegentheil stets arm zu seyn behauptete, und nach Lord de Versely's Tode, der bald nach dem seines Hausmeisters eintraf, schickte die ehrenwerthe Miß Delmar die beiden Töchter nach einer Landschule zweiten Ranges, wo denn natürlich auch junge Damen einen Unterricht zweiten Ranges erhielten. Mrs. Mason wurde oft von der ehrenwerthen Miß Delmar eingeladen, einen Monat nach Madeline-Hall auf Besuch zu kommen, bei welchen Gelegenheiten sie ihre älteste Tochter, die bereits von der Schule zurück war, mitzubringen pflegte. In der letzten Zeit mußte jedoch die Tochter für beständig auf dem Landhause bleiben, und die Einladungen an Mrs. Mason wurden jetzt seltener erlassen. Der Leser fragt vielleicht, in welcher Eigenschaft sich Miß Arabella in der Halle aufhielt? Sie war kein Dienstbote, da ihre Stellung im Leben sie über das Loos dienstbarer Abhängigkeit erhob, hatte aber eben so wenig Zutritt zu dem Salon, da sie denn doch zu niedrig war, um sich unter den Adel und die Gentry zu mischen. Sie stand daher mitten inne als eine Art bescheidener Gesellschafterin in dem Besuchszimmer, etwas höher als die Haushälterin in dem Ruhezimmer, eine bereitwillige Vollstreckerin der Wünsche, welche die ehrenwerthe Jungfrau äußerte, und ein Mittelglied zwischen der hochadeligen alten Dame und ihrer männlichen Dienerschaft, gegen welche dieselbe eine Art jungfräulichen Widerwillens zu hegen schien. Wie angenehm übrigens auch diese Stellung der Gebieterin seyn mochte, so muß doch zugestanden werden, daß sie eine höchst unglückliche war für ein junges, gedankenloses und sehr hübsches Mädchen, das noch obendrein bei seiner natürlichen Lebhaftigkeit eine große Freundin von Widerspruch war und es ungemein gern hatte, wenn sie bewundert wurde.

Da der ehrenwerthe Kapitän Delmar sehr häufig bei seiner Tante zu Besuch war, so fügte sichs ganz natürlich, daß er auch der Gesellschafterin einige Aufmerksamkeit schenkte. Die Vertraulichkeit nahm mit der Zeit zu, und endlich ging in der Bedienten-

halle das Gerede, man habe den Kapitän und Miß Bella Mason mit einander in dem Fichtenhölzchen spazieren gehen sehen. Die üble Nachrede nahm zu, je öfter der Kapitän in dem Landhause einsprach, und die Leute wurden immer lästersüchtiger. Man hatte gesehen, daß Miß Bella oft weinte, und der alte Kellner, nebst der noch älteren Haushälterin, schüttelten wie responirende Mandarinen ihre Köpfe gegen einander. Das alte gnädige Fräulein war die einzige Person, welcher das gegebene Aergerniß verborgen blieb.

Ich muß jetzt noch einen weiteren Schauspieler aufführen. Der ehrenwerthe Kapitän Delmar reiste natürlich nicht ohne seinen Kammerdiener, und diese wichtige Person war aus dem Marinecorps auf der Fregatte gewählt worden. Benjamin Keene, denn so hieß er, war allerdings mit mehreren Eigenschaften ausgestattet, die für einen Kammerdiener unerläßlich sind: er war nämlich sehr reinlich, sehr respektsvoll in seinem Benehmen, und betrachtete, nach dem König von Großbritannien, den ehrenwerthen Kapitän Delmar als den größten Mann auf der Welt. Außerdem war Benjamin Keene, obgleich nur ein gemeiner Seesoldat, ohne Frage einer der schönsten Männer, die man je gesehen hat, und da hiemit sein ganzer Körperbau und seine militärische Haltung im Einklange stand, so konnte es nicht fehlen, daß er der Gegenstand der Bewunderung für alle junge Frauenzimmer wurde. Indessen hatte es der Mutter Natur, welche sich hin und wieder in scurilen Gegensätzen gefällt, beliebt, ihn fast ohne Hirn zu lassen; auch entbehrte er aller Erziehung, denn da er zu dumm war, Etwas zu lernen, so reichten seine Fähigkeiten eben hin, sich das militärische Exercitium einbläuen zu lassen und mechanisch die Obliegenheiten eines Kammerdieners zu erfüllen.

Ben begleitete seinen Gebieter jedesmal nach der Halle, wo er der ganzen Dienerschaft zu gleicher Zeit einen Gegenstand der Bewunderung und des Gelächters abgab. Es braucht kaum bemerkt zu werden, daß die lebhafte Miß Arabella Mason Ben als weit unter sich stehend betrachtete — das heißt, sie hielt es so bei dessen

erster Ankunft zu Madeline-Hall. — Sonderbarer Weise war aber zwei Jahre später — nämlich um dieselbige Zeit, als man sich mit dem Gerüchte trug, daß sie häufig in Thränen entdeckt worden — eine gewaltige Umwandlung in ihrem Benehmen gegen den Kammerdiener vorgefallen. In der That wollten auch einige Leute wissen, daß sie es auf den schönen Seesoldaten abgesehen habe, und obschon dieser Gedanke von der Mehrzahl verlacht wurde, so machte doch die Vertraulichkeit der Beiden rasche Fortschritte. Leute, welche Alles auffinden, wenn es einmal stattgefunden hat, behaupteten nachher, Ben würde es nie gewagt haben, nach einer so ungleichen Mariage zu streben, wenn er nicht durch seinen Gebieter dazu gespornt worden wäre, welcher ihm den Vorschlag machte, das Mädchen zu heirathen. Dieses war allerdings der Fall gewesen, obgleich Niemand davon wissen konnte, und Ben, der die Wünsche seines Kapitäns als Befehle betrachtete, richtete sich und langte zum Zeichen seines Gehorsams mit der Hand an die Mütze, sobald er begriffen hatte, was sein Kapitän eigentlich von ihm verlangte. Bald nachher kam Kapitän Delmar wieder nach Madeline Hall, wie gewöhnlich von Ben begleitet, und am zweiten Tage nach ihrer Ankunft erfuhren Alle, die sich darum kümmerten, daß Miß Arabella Mason ein heimliches Ehebündniß mit dem schönen Benjamin Keene eingegangen habe.

Natürlich war die ehrenwerthe Miß Delmar die letzte Person, welcher diese interessante Nachricht mitgetheilt wurde, und ihr Neffe nahm es auf sich, sie davon in Kenntniß zu setzen. Anfangs wallte natürlich das gnädige Fräulein in hoher Entrüstung auf und wunderte sich über die Unzartheit des Mädchens, noch mehr aber darüber, daß sie sich so weit erniedrigt habe, einen gemeinen Seesoldaten zu heirathen. Kapitän Delmar versetzte, es sey allerdings wahr, daß Ben nur ein Gemeiner sey, aber Jeder, der den Namen eines Soldaten trage, sey schon um seines Standes willen ein Gentleman. Bella Mason hätte vielleicht eine bessere Wahl treffen können; sie

sey indeß die Dienerin seiner Tante und Keene sein Kammerdiener, weßhalb denn eben die Ungleichheit nicht so gar groß genannt werden könne. Er bemerkte dann, daß er lange die zunehmende Neigung beobachtet habe, sprach über die Gefahr, wenn junge Leute so viel allein mit einander seyen, ließ einen Wink von „Gelegenheiten“ fallen, und hielt schließlich eine Rede über Moral und Anstand. Die ehrenwerthe Miß Delmar ließ sich durch das gewandte Raisonnement ihres Neffen beschwichtigen, war ganz entzückt, so viel Tugend an einem Seemann zu finden, und ließ dann, nachdem man sich eine Stunde besprochen, das junge Ehepaar rufen, welchem sie gnädigen Pardon ertheilte und Mrs. Keene, nachdem sie ihr eine sehr langweilige Vorlesung gehalten, ein sehr hübsches Hochzeitgeschenk machte. Wenn sich übrigens auch Mrs. Keene's Gebieterin zufrieden gab, so war doch dieß nicht bei deren Mutter der Fall. Sobald die alte Mrs. Mason Kunde von dem Vorgange erhalten hatte, machte sie sich nach Madeline-Hall auf den Weg. Zuerst nahm sie ihre Tochter bei verschlossenen Thüren vor und hielt dann eine ähnliche Zwiesprache mit Kapitän Delmar, nach welcher sie alsbald wieder abreiste, ohne der Dame des Hauses ihre Ehrfurcht zu bezeugen oder mit dem Dienstpersonale eine Sylbe zu wechseln. Dieses Benehmen gab Anlaß zu unterschiedlichen Vermuthungen. — Die Einen schrieben es dem Aerger über die unkluge Mariage ihrer Tochter zu, während Andere bedeutungsvolle Winke wechselten.

Drei Wochen nach vorgenannter Heirath wurde das Parlament vertagt, weßhalb der Admiral des Hafens Anlaß nehmen zu dürfen glaubte, die Fregatte auf einen Kreuzzug auszuschicken. Ben Keene begleitete natürlich seinen Gebieter, und es stund drei Monate an, bis die Fregatte wieder in den Hafen zurückkehrte. Wie gewöhnlich machte der ehrenwerthe Kapitän Delmar, sobald er sich dem Admiral vorgestellt, in Begleitung seines glücklichen Kammerdieners, einen Besuch bei seiner Tante. Bei seiner Ankunft fand er jedoch, daß Alles

in große Verwirrung gerathen zu seyn schien, und in der That mußte auch Etwas vorgefallen seyn, was das ganze Hauswesen in große Aufregung gebracht hatte. Der Kellermeister machte eine tiefe Verbeugung vor dem Kapitän und die Lakaien vergaßen bei seinem Aussteigen ihr gewöhnliches Schmunzeln. Kapitän Delmar wurde unter feierlichem Schweigen nach dem Besuchzimmer geführt, und seine Tante, der seine Ankunft gemeldet worden, empfing ihn mit der steifen, gezierten Miene einer ungewohnten Kälte, indem sie ihre Arme vor der weißen Mousselinschürze kreuzte.

„Was ist vorgefallen, meine theure Tante?“ fragte Kapitän Delmar, als sie kalt die dargebotene Hand entgegen nahm.

„Weiter nichts, Neffe,“ versetzte die edle Dame, als daß die Hochzeit Deines Seesoldaten und der Bella Mason um sechs Monate früher hätte stattfinden sollen. Es ist eine gottlose Welt, Neffe, und ich fürchte, die Seeleute sind — “

„Seesoldaten, wollen Sie in dem gegenwärtigen Falle sagen, meine theure Tante,“ entgegnete Kapitän Delmar mit Nachdruck. „Ich muß zwar gestehen, daß weder Matrosen, noch Schiffssoldaten ganz so sind, wie sie seyn sollten; indeß hat Ben sie geheirathet. Na, liebe Tante, erlauben Sie mir, das Wort für das Pärchen zu nehmen, obgleich es mich ungemein betrübt, daß Etwas der Art in Ihrem Hause stattgefunden hat. Ich glaube,“ fügte er nach einer Pause bei, „ich will dem Keene, sobald ich an Bord zurückkehre, für seine Anmaßung sieben Dutzend am Gange aufzählen lassen.“

„Das wird nichts an der Sache ändern, Neffe,“ erwiederte Miß Delmar. „Die Person muß mir aus dem Hause, sobald sie fortgeschafft werden kann.“

„Und ich will den Kerl peitschen lassen, sobald ich ihn an Bord habe,“ versetzte der Kapitän. „Meine Schuld ist's nicht, daß Ihre Gefühle in dieser Weise verletzt und gekränkt wurden durch eine Ungebührlichkeit von Seite meiner Dienerschaft — schmählich — schändlich — abscheulich — unverzeihlich!“ rief der

Kapitän, indem er, wie auf seinem Halbdecke, im Zimmer auf- und abschritt.

Die ehrenwerthe Miß Delmar fuhr wohl eine Stunde zu sprechen fort, während der ehrenwerthe Kapitän zu Allem, was sie sagte, seine Zustimmung gab. Läßt man Leute ihrer Entrüstung Luft machen, ohne daß man ihnen auch nur im Mindesten widerspricht, so schwatzen sie dieselbe bald weg, und ein Gleiches war auch bei der ehrenwerthen Miß Delmar der Fall. Als die Jungfrau die erste Kunde erhielt, daß Bella Keene glücklich von einem hübschen Knaben entbunden worden sey, wandte sie sich, ganz entsetzt über diese Kränkung, ab, und als ihr Mädchen zu bemerken wagte, daß es ein liebenswürdiges Bübchen sey, befahl sie demselben, das Maul zu halten. Sie wollte die Wöchnerin nicht sehen, und dem schrecklichen Seesoldaten wurde befohlen, in der Küche zu bleiben, damit sie nicht durch seinen Anblick, wenn er ihr etwa auf der Treppe begegnete, befleckt werde. Ihr Unwille milderte sich jedoch mit jedem Tage mehr und mehr, und ehe zwei Wochen vorüber waren, hatte die ehrenwerthe Miß Delmar den Säugling nicht nur gesehen, sondern sogar bewundert. Endlich entschloß sie sich auch, die Mutter zu besuchen, welche sich jetzt hinreichend erholt hatte, um eine ungefähr zwei Stunden lange Vorlesung mit anzuhören, worin sich das gnädige Fräulein ein Langes und Breites über ihre Unzartheit, Unklugheit, Unüberlegtheit, Unsittlichkeit, Unenthaltsamkeit und Unanständigkeit ausließ, und dabei bemerkte, daß ihr Betragen ganz unentschuldigbar, unverschämt und wahrhaft ungeheuer sey.

Nachdem die ehrenwerthe Miß Delmar ihre lange Liste von Un's abgehandelt hatte, hörte sie endlich auf, weil sie außer Athem war. Bella, welche ein sehr gescheites Weibchen war und das gnädige Fräulein geduldig ausreden ließ, ehe sie antwortete, erklärte sodann unter vielen Thränen, sie wisse wohl, daß ihr Benehmen unentschuldigbar sey, indeß sey ihr Fehler unbeabsichtigt gewesen,

und ihr Schmerz sey unaussprechlich; sie könne sich mit Nichts als mit ihrer Unerfahrenheit und Unbesonnenheit entschuldigen; das Unglück, das Mißfallen ihrer Gebieterin auf sich gezogen zu haben, müsse und werde unvermeidlich ihren Schmerz noch vermehren; sie gebe aber die Versicherung, daß sie nicht unbesserlich sey, und wenn nur ihre Gebieterin nicht unbeweglich bleibe, sondern ihr Verzeihung schenke, so hoffe sie, daß der Himmel unausbleiblich ihr Lohn seyn werde; sie selbst aber wolle nie wieder durch eine solche Ungebühr den Zorn ihrer Gebieterin auf sich laden.

Durch diese Versicherung befriedigt, wurde die ehrenwerthe Miß Delmar weicher und verzieh nicht nur, sondern nahm auch das Kind auf ihren Schooß, damit Bella in der Bibel lesen konnte, welche sie ihr mitgebracht hatte. Leser, das Kind, welchem diese große Ehre zu Theil wurde, und das wirklich in dem mackellosen Schooße, auf der mackellosen und schneeweißen Schürze der mackellosen, ehrenwerthen Miß Delmar ruhte, war keine andere Person, als der Erzähler — oder wenn Du lieber willst, der Held dieser Geschichte.

Daß meine Mutter in so weit die Sachen recht hübsch beigelegt hatte, muß zugestanden werden; indeß ist vorauszusetzen, daß ihr Gatte von einem so ungewöhnlichen Ereigniß nicht sonderlich erbaut war, wie es denn überhaupt in der Bedientenhalle nicht an Winken und Stichelreden fehlte. Es hat jedoch den Anschein, daß kurz nach meinem ersten Auftreten eine Unterredung zwischen Ben und dem Kapitän Delmar stattfand, von welcher allerdings nichts ruchbar wurde, obgleich so viel gewiß ist, daß der Seesoldat, als er nach Abhaltung derselben in die Küche zurückkehrte, einen der Reitknechte, welcher sich unterfing, ihn zu necken, so tüchtig abdrosch, daß damit allen weiteren Scherzen ein Ziel gesteckt wurde. Da Ben die Sache so ernstlich genommen hatte, so kam man auf die Vermuthung, daß, wenn von einer Anticipation des Ehestandes die Rede sein könne, wohl er selbst der voreilige Theil gewesen,

und daß er jetzt entschlossen sey, jede ungebührliche Bemerkung über sein Benehmen zu ahnden. Jedenfalls fand man die Frage jetzt weniger interessant, da der Anstoß von geringerer Bedeutsamkeit erschien, und sobald man einmal wußte, Ben sey bereit, jede Stichelei mit seinen Fäusten heimzusuchen, wurde wenigstens in seiner Gegenwart nicht mehr von der Sache gesprochen.

Als ich im Laufe der Zeit getauft wurde, stand meine Mutter wieder so hoch in Gnaden bei ihrer Gebieterin, daß die ehrenwerthe Miß Delmar (Kapitän Delmar hatte sich freiwillig erboten, mein Pathe zu werden) gleichfalls sich herabließ, die nöthige weibliche Bürgschaft zu leisten. Auf die besondere Bitte meiner Mutter hatte der Kapitän nichts dagegen, daß ich seinen eigenen Taufnamen tragen sollte, weßhalb ich gebührendermaßen als Percival Keene in die Kirchenbücher eingetragen wurde.

Zweites Kapitel.

Es gibt nichts Beständiges auf der Welt. Das Parlament löste sich auf, und bei der folgenden Wahl hielten es die Wähler des ehrenwerthen Kapitän Delmar (nicht ganz zufrieden über die gänzliche Gleichgültigkeit, welche er für ihre Interessen gezeigt hatte) für passend, an seine Stelle ein anderes Mitglied zu wählen, das, wie auch Kapitän Delmar früher gethan hatte, Alles versprach, um wahrscheinlich später dem Beispiel des ehrenwerthen Kapitäns zu folgen — nämlich Nichts zu thun. Seinem Durchfallen bei der Wahl folgte auch der Verlust seines Schiffes, denn Seiner Majestät Gouvernement erachtete es nicht für nöthig, daß Kapitän Delmar (nun er Muße hatte, seinen Berufsobliegenheiten nachzukommen) sein Kommando beibehalten sollte. Die Fregatte wurde daher

abgelohnt und mit einem andern Kapitän besetzt, der Freunde im Parlament hatte.

Da Ben Keene zu dem Marinecorps gehörte, so konnte er natürlich nicht als Kammerdiener bei Kapitän Delmar bleiben, sondern mußte mit der übrigen Abtheilung die Kaserne zu Chatham beziehen. Meine Mutter war zwar fest entschlossen, nicht in der Kaserne zu leben, nahm es übrigens doch nicht schwer zu Herzen, die Halle zu verlassen, wo es ihr unmöglich entgehen konnte, daß sie wegen ihres unklugen Betragens nicht länger mit der Achtung und Herzlichkeit behandelt wurde, an die sie sonst gewohnt gewesen. Sie sehnte sich sogar von einem Orte weg, wo ihr Fehltritt so wohl bekannt war. Kapitän Delmar ertheilte ihr einen Rath, der ganz mit ihren eigenen Ansichten übereinstimmte, und verließ die Halle, nachdem er ihr ein sehr freigebiges Geschenk gemacht hatte, um sie in den Stand zu setzen, eine eigene Haushaltung anzufangen. Als die Räder seines Wagens über den Kießweg hinrasselten, kehrte sie nach ihrem Zimmer zurück, wo sie viele bittere Thränen über ihrem nichts ahnenden Kindlein vergoß.

Den folgenden Tag wurde sie vor die ehrenwerthe Miß Delmar beschieden, die, wie gewöhnlich, mit einer langweiligen Lektion anfing und mit einem hübschen Geschenke schloß. Tags darauf packte meine Mutter ihre Koffer, nahm mich auf ihre Arme und brach nach Chatham auf, wo wir wohlbehalten anlangten und alsbald eine möblirte Wohnung bezogen. Meine Mutter war eine kluge, thätige Frau, und die Geschenke, welche sie zu verschiedenen Zeiten erhalten, hatten sich zu einer hübschen Geldsumme angehäuft, an die ihr Gatte nie Ansprüche geltend zu machen wagte.

In der That muß ich Ben Keene die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er die Tugend der Demuth besaß. Er fühlte, daß seine Frau ihm in jeder Weise überlegen war, und daß er das Glück, sie heimzuführen, nur der Verkettung besonderer Umstände zu danken hatte. Er unterwarf sich daher in allen Dingen, pflichtete jedem

von ihr ausgehenden Vorschlag bei, und ließ sich ganz durch ihre Ansicht leiten. Demgemäß hatte er durchaus Nichts einzuwenden, obgleich ihm die Maßregel in Wirklichkeit wie eine ächte und gerechte Trennung **a mensâ et toro** vorkam, als sie ihm nach ihrer Ankunft in Chatham begreiflich machte, wie durchaus unmöglich es für eine Frau von ihrer Erziehung sey, mit den Weibern in der Kaserne Gemeinschaft zu machen, und daß sie es für räthlich halte, irgend ein Geschäft anzufangen, durch das sie sich einen anständigen Unterhalt erwerben könne. Also mit der Einwilligung eines Gatten versehen, der so an ihr hinaufblickte, daß er ihre Ansichten für infallibel hielt, entschloß sich meine Mutter nach reiflicher Erwägung, ihr Kapital auf Errichtung einer Leihbibliothek und eines Schreibmaterialienkrams zu verwenden; denn, raisonirte sie, Papier, Federn und Siegelwachs seyen ein Handelszweig, der ihr Kunden aus der bessern Klasse sichern würde. Sie miethete daher ein Haus neben der Kaserne, in welchem sich unten ein sehr geräumiger Laden befand. Diesen malte und tapezirte sie hübsch heraus, richtete ihn geschmackvoll ein, und obgleich die Kosten und die Miethe des ersten Jahres einen beträchtlichen Theil ihrer Ersparnisse aufzehrten, so stellte sich doch bald heraus, daß sie nicht übel speculirt hatte, denn ihr Laden wurde eine Art Heerberge für die Officiere, welche sich mit dem schmucken und lebhaften Weibchen um so lieber unterhielten, da sie nicht leicht Jemanden eine Rede schuldig blieb — ein Talent, das die Männer an hübschen Frauen gerne sehen.

In kurzer Zeit machte meine Mutter eigentlich Furore, und Niemand konnte begreifen, wie ein so hübsches und elegantes Frauenzimmer einen gemeinen Seesoldaten hatte heirathen können. Indeß schrieb man die Schuld auf die Figur ihres sehr hübschen Gatten, und man war allgemein der Ansicht, daß sie sich in einem Augenblick der Bethörung von ihrem Herzen hatte hinreißen lassen.

Die Damen abonnirten fleißig auf ihre Bibliothek, und Offiziere wie auch andere Männer von Stande, kauften ihr Schreibmaterialien

ab. Dann legte meine Mutter ihrem bisherigen Waarenlager auch Handschuhe, Parfümerien, Spazierstöcke und zuletzt auch Cigarren bei, und ehe sie noch ihr Geschäft ein Jahr betrieben, fand sie, daß sie ein hübsches Stück Geld dabei verdiente, und ihre Kundschaft mit jedem Tag zunahm. Meine Mutter hatte viel Takt, denn gegen die Männer benahm sie sich voll Heiterkeit und Laune, wodurch sie sehr beliebt wurde, während sie ihrem eigenen Geschlechte gegenüber das gerade Widerspiel war. Sie beobachtete gegen das letztere ein bescheidenes, ehrerbietiges Wesen, mit einer Vertraulichkeit gemengt, die nie anstößig wurde, und genoß daher auch von dieser Seite einer gleichen Popularität, so daß sie in jedem Sinne des Wortes ein glückliches Auskommen hatte. Wäre ihr Gatte auch nur im Mindesten geneigt gewesen, seine Rechte geltend zu machen, so würde ihre dermalige Lage zugereicht haben, ihn im Stande der Unterwürfigkeit zu erhalten! Sie hatte sich ohne irgend eine Beihülfe weit über ihn emporgeschwungen; er sah sie ohne Unterlaß mit seinen eigenen Offizieren, vor denen er Honneurs machen mußte, wenn sie in seine Nähe kamen, lachen und plaudern; er durfte es nicht wagen, seine Frau anzureden oder auch nur in den Laden zu kommen, wenn seine Offiziere darin waren, da dieß als Achtungswidrigkeit erschienen wäre; und da er nicht außer der Kaserne schlafen durfte, so beschränkte sich sein einziger Verkehr mit ihr darauf, daß er hin und wieder durch den Hof in's Haus schlich, um eine bessere Kost zu finden, als in seiner Menage zu haben war, oder bisweilen einen Schilling von ihr zu erhalten, den er in Bier vertrinken durfte. Der Seesoldat Ben fand endlich, wie so mancher Andere, daß ihm seine Gattin ganz über den Kopf gewachsen, und daß er selbst nicht weiter war, als ein Mensch, der von ihrer Güte abhing, ein Sklave ihrer Wünsche, und ein Vollstrecker ihrer Befehle. Auch fügte er sich ganz ruhig in dieses Schicksal, wie es vor ihm schon bessere Männer gethan haben.

Drittes Kapitel.

Ich denke, der Leser wird mit mir der Ansicht seyn, daß meine Mutter in ihrem Benehmen eine große Charakterstärke zeigte. Sie hatte sich genöthigt gesehen, einen Mann zu ehelichen, den sie verachtete, und dem sie sich in jeder Hinsicht überlegen fühlte — sie hatte es gethan, um ihren Ruf zu retten. Allerdings war der Schritt, den sie eingeschlagen nicht der beste, aber ihre Stellung und die Verhältnisse hatten sich gegen sie verschworen; und als sie den Stolz und die Selbstsucht des Mannes, den sie geliebt und dem sie so viel geopfert, erkannte — als ihr Ohr verwundet wurde, durch den Vorschlag von seinen Lippen, daß sie einen solchen Schritt thun müsse, um das aus ihrem Verhältniß erwachsene Aergerniß zu vermeiden — als in demselben Augenblicke auch der Schleier fiel, der das selbstsüchtige Herz des Mannes verhüllt hatte — kann man sich da wundern, wenn sie mit bitteren Thränen — den Thränen gekränkter Liebe, des Zornes und der Verzweiflung über ihre hoffnungslose Lage — einwilligte? Was kümmerte sie sich um die Zukunft, nachdem sie Alles verloren hatte, was ihr theuer war? Es war nur noch *ein* weiteres Opfer, *ein* weiterer Beweis ihrer Ergebung und ihres Gehorsams zu bringen. Indeß gibt es wohl wenige Weiber, die ihre Stellung wieder in einer Ausdehnung zu gewinnen wissen, als dieß bei meiner Mutter der Fall war. Hätte sie nicht so viel Entschlossenheit gezeigt, hätte sie sich darein gefügt, ihrem Gatten nach der Kaserne zu folgen und sich unter die übrigen Soldatenweiber zu mischen, so wäre sie allmählig zu diesen herabgesunken — und ein solches Loos über sich ergehen zu lassen, war ihr unmöglich. Sobald sie sich ihres Joches entledigt hatte, sank ihr Mann alsbald in demselben Grade, als sie sich zu einer Stellung erhob, in welcher sie sich jedenfalls

gegen Kränkung und üble Behandlung sicherstellen konnte, wenn sie auch schon im Ganzen weiter Nichts als Schutz und Höflichkeit gewann.

So standen die Dinge, als ich — ein fröhlich aussehender, lachender Knirps, gehätschelt von den Offizieren und so voll Bosheit, wie ein Baum von Affen — das bedeutsame Alter von sechs Jahren erreichte. Das Geschäft meiner Mutter hatte sich so sehr erweitert, daß sie es ungefähr ein Jahr früher für nöthig gefunden, einen Beistand einzuthun, weßhalb sie sich entschlossen hatte, ihre Schwester Amelia zu sich kommen zu lassen. Hiezu war jedoch die Einwilligung der Mutter nöthig. Die alte Mrs. Mason hatte ihre Tochter seit der Unterredung, welche kurz nach ihrer Verheirathung mit dem Seesoldaten Ben zu Madeline-Hall vorfiel, nicht mehr gesehen, wohl aber in der letzten Zeit mit derselben correspondirt; denn meine Mutter, welche zu stolz war, um ihre Mutter aufzusuchen, so lange sie weiter Nichts war, als das Weib eines gemeinen Seesoldaten, hatte erst jetzt aus ihren blühenden Verhältnissen Anlaß genommen, den Oelzweig darzubieten, der denn auch von meiner Großmutter angenommen wurde, sobald dieselbe die Ueberzeugung gewonnen, daß der Wirklichkeit nach eine Trennung der Tochter von dem Gatten statt finde. Da meine Großmutter das abgelegene Haus, worin sie wohnten, etwas einsam fand, und Amelia die Erklärung abgab, sie langweile sich hier noch zu Tode, so kam man zuletzt überein, daß Großmutter und Tante ihre Wohnung bei meiner Mutter aufschlagen sollten, was sie denn auch mit der Zeit in Vollzug setzten. Milly, wie meine Tante gewöhnlich genannt wurde, war drei Jahre jünger, als meine Mutter, sehr hübsch und so lebhaft, wie ihre Schwester, vielleicht ein wenig gesetzter in ihrem Aeußeren, aber doch hinsichtlich ihres Charakters weit schalkhafter. Meine Großmutter war eine sehr große, alte Frau von sehr achtbarem Aussehen, dabei aber widerwärtig und hämisch. Ich brauche nicht zu sagen, daß Miß Amelia die Anziehungskräfte der Leihbibliothek nicht minderte,

sondern daß dieselbe im Gegentheil nach ihrer Ankunft von den Offizieren noch mehr benützt wurde, als zuvor.

Meine Tante Milly gewann mich sehr bald so lieb, als ich kleine Teufeleien liebte, denn in letzterer Hinsicht war ich ein eigentlicher Teufelsrange. Auch ich liebte sie bald mehr, als meine Mutter, denn sie leistete mir in allen meinen Tücken Vorschub. Meine Mutter machte mir immer ein ernstes Gesicht, und schmählte mich sogar hin und wieder, während die Großmutter unabläßig mit mir keifte und mir wohl auch hart mit Schlägen zusetzte. Doch weder Verweis noch Züchtigung von beiden Letzteren waren bei mir angelegt, und wenn Milly irgend einen Possen zu spielen wünschte, den sie selbst nicht auszuführen wagte, so benützte sie mich als ihren Agenten. Die ganze Ehre ihrer Erfindungen und ich darf wohl beifügen, auch die ganze Schande und Strafe dafür, kam daher in der Regel auf meine Rechnung, wodurch ich mich übrigens wenig anfechten ließ, denn die Liebkosungen, die Kuchen und Zuckerpflaumen der Tante, nebst meinem natürlichen Hang, hielten mich mehr als schadlos für die gelegentlichen strengen Verweise meiner Mutter und die rächenden Streiche, die ich von den langen Fingern meiner würdigen Großmutter erhielt. Außerdem gaben sich auch die Offiziere mit mir ab, und man konnte mich mit Fug ein geistig sehr entwickeltes Kind nennen, obgleich ich mich entschieden weigerte, das A B C zu lernen. Mein Hauptgönner war ein gewisser Kapitän Bridgeman, ein sehr schmächtiger, zierlich gebauter Offizier, der tausend Kunststücke wußte, und zu diesem ging ich hin und wieder durch, um mit ihm zu diniren, Toaste zu trinken und, auf dem Tische stehend, etliche Schelmenliedchen zu singen, die er mich gelehrt hatte. Bisweilen kam ich vom Zechen etwas lustig nach Hause, worüber sich meine Mutter sehr bekümmerte und die alte Großmutter, durch ihre Brille die Zimmerdecke ansehend, die Hände erhob, während Tante Milly ebenso erfreut war, als ich selber. Ehe ich noch acht Jahre zählte, hatte ich mir einen solchen Ruf erworben, daß

man jeden Schwank, der in der Stadt gespielt wurde, jeden unentdeckten Possen unabänderlich mir zur Last legte, und meine Mutter wurde vielfach wegen Ersatzes für zerbrochene Fenster und andere Beschädigungen überlaufen — freilich nur zu oft mit gutem Grunde aber nicht selten auch, wenn ich völlig unschuldig war. Ich galt am Ende als eine allgemeine Stadtplage und alle Welt, mit Ausnahme meiner Mutter und der Tante Milly, erklärte, es sey hohe Zeit, daß ich in eine Schule komme.

Eines Abends war die ganze Familie in der hintern Wohnstube beim Thee versammelt. Ich saß eben ganz ruhig und gesetzt in einer Ecke — ein sicheres Zeichen, daß ich eben über Unheil brütete, was sich denn auch richtig so verhielt, denn ich mischte eben etwas gemaustes Schießpulver in die Schnupftabaksdose meiner Großmutter, nur damit sie, wie man zur See sagt, „Pulver riechen" möchte, ohne jedoch an Leib und Leben Schaden zu nehmen — als die alte Frau meine Mutter folgendermaßen anredete:

„Bella, soll denn dieser Junge nie die Schule besuchen? Es wird sein Verderben seyn."

„Was wird sein Verderben seyn, Mutter?" versetzte Tante Milly; „der Schulbesuch?"

„Schweig mir mit deinem Unsinn, Kind! Du bist eben so schlimm, als der Knabe," entgegnete die Großmutter. „Knaben gerathen durch Erziehung nie in's Verderben; nur bei Mädchen ist dieß bisweilen der Fall." Ob meine Mutter glauben mochte, diese Andeutung beziehe sich auf einen Theil ihres eigenen Lebens, kann ich nicht sagen, denn ich weiß nur, daß sie sehr spitzig erwiederte:

„Meine Erziehung bringt Ihnen keinen Schaden, Mutter, da Sie ohne dieselbe nicht hier sitzen würden."

„Sehr wahr, Kind," versetzte die Großmutter; „aber bedenke doch, einen Seesoldaten — einen gemeinen Seesoldaten zu heirathen, Bella, während deine Schwester den Offizieren nachsieht. Ja," fuhr die alte Frau fort, indem sie ihr Strickzeug niederlegte und

ihre Tochter anblickte, „und wahrscheinlich wird sie auch einen kriegen, wenn sie ihre Karten gut zu spielen weiß — der Lieutenant Flat ist ja ohne Unterlaß im Laden."

Da mir die Großmutter in diesem Augenblick Gelegenheit gab, ihr die Dose wieder zuzustecken, so ermangelte ich nicht, davon Vortheil zu ziehen. Auch bemerkte ich, daß ihre Stricknadel auf den Boden gefallen war; ich steckte sie daher hinten in den Saum ihres Kleides, so daß sie derselben nie ansichtig werden konnte, mochte sie sich auch drehen, wohin sie immer wollte.

„Mr. Flat ist, wie ich höre, von sehr achtbarer Familie," fuhr meine Großmutter fort.

„Aber ein großer Narr," unterbrach sie meine Mutter. „Ich hoffe, Milly wird ihn nicht anhören."

„Er ist ein Offizier," versetzte die Großmutter, „kein Gemeiner."

„Gut, Mutter; aber mein Gemeiner ist mir immer noch lieber, denn er muß mir thun, wie ich will. Wenn er ein Gemeiner ist, so bin ich der commandirende Offizier, und gedenke, es zu bleiben, so lange ich lebe."

„Nun, nun, Bella, schweigen wir von der alten Geschichte; aber der Knabe muß in die Schule gehen. Herr Je, ich habe meine Nadel fallen lassen."

Meine Großmutter stand auf, drehte sich um und um, und suchte nach ihrer Stricknadel, die sie sonderbarer Weise nicht finden konnte. Sie öffnete daher ihre Tabaksdose und nahm eine Prise, um ihre Sehwerkzeuge zu klären. „Herr Je! Ei, was ist denn mit meinem Schnupftabak vorgegangen, — und wo kann die Nadel seyn? Kind, komm und suche sie; stecke nicht immer dort in jener Ecke."

Ich hielt es für passend, der Aufforderung zu gehorchen, und that, als suchte ich ungemein fleißig. Als ich Tante Milly's Auge begegnete, deutete ich auf die Stricknadel, welche hinten in der

Großmutter Kleidersaum stack, und rutschte dann auf den Knieen weiter, während meine Tante ihr Tuch vor den Mund hielt, um ein Lächeln zu ersticken.

Nach einer Weile klopfte Ben, der Seesoldat, zuerst sachte an, öffnete dann die Thüre und kam herein; denn zu so später Stunde waren die Offiziere bei ihrem Diner und der Laden leer.

„Da sind drei Bücherpackete auszutragen," sagte meine Mutter; „es hat jedoch keine Eile. Nimm daher das Theezeug hinunter und trink Deinen Thee in der Küche, eh' du gehst."

„Hast Du keinen Schilling bei Dir, Bella? Ich brauche etwas Tabak," entgegnete Ben in seiner ruhigen Weise.

„Ja, da ist ein Schilling, Ben. Aber trink nicht zu viel Bier," entgegnete meine Mutter.

„Herr Je, was kann aus meiner Nadel geworden seyn?" rief die Großmutter, sich noch immer umsehend.

„Da ist sie, Ma'am," sagte Ben, der sie in ihrem Kleidersaume stecken sah. „Ich wette, das ist Percivals Werk."

Die Großmutter nahm Ben die Nadel ab und wandte sich dann an mich.

„Du junger Taugenichts — Du hast sie also hier hineingesteckt, während Du dir den Anschein gibst, als wollest du sie suchen? Warte nur, Bürschlein, Du sollst und mußt in die Schule."

„Ihr habt von einer Nadel gesagt, Ahne, und die hab' ich auch gesucht. Ihr sagtet Nichts von Eurer Stricknadel, sonst hätte ich Euch wohl sagen können, wo diese steckt."

„Ja, ja, wer versteckt, kann auch finden. Du sollst mir in die Schule, oder ich bleibe nicht länger im Hause."

Ben nahm das Theeservice und verließ das Zimmer. Er war sowohl innerhalb als auch außerhalb der Kaserne gut exercirt worden.

„Ich will in die Küche hinunter zum Vater," rief ich, denn ich war des Stillsitzens müde.

„Nein, Du sollst nicht, Bürschchen," versetzte meine Mutter.

„Die Küche ist kein Platz für Dich, Du Schlingel, und wenn ich je wieder höre, daß Du Tabak rauchst — “

„Kapitän Bridgeman raucht auch,“ entgegnete ich.

„Ja, der raucht Cigarren; aber ein Kind, wie Du, darf keine Pfeife rauchen.“

„Und nun komme her, Musje,“ sagte meine Großmutter, welche ihre Dose offen in der Hand hielt. „Was hast Du mit meinem Schnupftabak angefangen?“

„Ei, Ahne, ich habe ja den ganzen Tag Eure Schnupftabaksdose nicht angerührt.“

„Was weiß ich! Ich glaube, ein Junge, wie Du, hat an jedem Finger eine Fischangel. Ich wollte nur, ich könnte Dich einmal ausheben. Ich habe mir diesen Morgen frischen Schnupftabak holen lassen.“

„Vielleicht hat man sich im Laden vergriffen, Mutter,“ sagte Amelie. „Es geht dort oft unachtsam zu.“

„Nun, kann seyn. Aber ich muß anderen haben; diesen kann ich nicht schnupfen.“

„Werft ihn in's Feuer, Ahne,“ sagte ich. „Ich will mit der Dose fort, und sie auf's Neue füllen lassen.“

„Wohl, ich glaube, es ist das Beste, was ich thun kann,“ sagte die Großmutter, welche nach dem Kamin ging, sich darüber hinbückte und den Schnupftabak auf die glühenden Kohlen leerte.

Das Resultat davon war ein lautes Aufzischen und eine Rauchwolke, welche aus dem Kamine in ihr Gesicht schoß, die Flügel ihrer Haube versengte, die Brille in die Höhe schlug und ihr Antlitz so schwarz wie das eines Kaminfegers machte. Die alte Frau schrie, prallte zurück, stolperte über den Stuhl, auf dem sie gesessen, und fiel, ehe ich mich's versah, über mich, so daß ihre ganze Last auf mir lag. Ich hatte eben versucht, während der Verwirrung mich aus dem Staube zu machen — denn meine Mutter und Milly waren gleich erschrocken — als ich mit einemmale fast erstickt wurde von dem Gewicht meiner jetzt fast besinnungslosen Großmutter, die,

wie ich schon bemerkte, eine sehr beleibte Frau war. Wäre ich in einer andern Lage gewesen, so hätte ich wohl nicht so viel zu leiden gehabt; so aber war ich unglücklicherweise auf den Rücken gefallen und lag jetzt da mit aufwärts gekehrtem Gesichte, auf welchem der breiteste Theil der alten Frau auffaß, meine Nase platt drückte und meinen Athem vollkommen hemmte. Wie lange meine Großmutter in einer solchen Position fortgestöhnt hätte, kann ich nicht sagen; aber wahrscheinlich wäre das Ganze darauf hinausgegangen, daß ich den Garaus davon bekommen hätte, da ich ohnehin ein etwas verzärteltes Kind war. Sie wurde jedoch aus dem Zustande der halben Ohnmacht durch einen kräftigen Angriff meiner Zähne geweckt, deren ich mich in der Erstickungsangst mit einem für meine Jugend übernatürlichen Nachdruck bediente. Ich durchbiß alle ihre Kleider, und da meine Sinne im Erlöschen begriffen waren, so konnte man wohl sagen, daß ich mich eigentlich krampfhaft verbiß. Die Großmutter, durch den Schmerz geweckt, kugelte sich auf die Seite, und erst jetzt bemerkte meine Mutter und Tante, welche geglaubt hatten, ich sey aus dem Zimmer entwischt, daß ich leblos und ganz schwarzblau im Gesichte dalag. Sie eilten auf mich zu, aber noch immer hielten meine Zähne fest und waren nicht von meiner schreienden Verwandten zu trennen, bis der Zutritt von frischer Luft und reichliches Besprengen mit kaltem Wasser mich wieder zur Besinnung brachte, worauf ich in völliger Erschöpfung auf das Sopha gelegt wurde. Das hieß in der That mit knapper Noth entkommen, und beinahe hätte sich das Sprichwort: „wer dem Andern eine Grube gräbt“ an mir erwahrt. Was meine Großmutter betraf, so erholte sie sich zwar von ihrem Schreck und half sich wieder auf ihre Beine, aber nur um in einen gewaltigen Zorn zu gerathen. Viele Tage konnte sie nicht ohne ein Kissen in dem Stuhle sitzen, und obgleich man mir wegen der persönlich ausgestandenen Gefahr wenig sagte, so bemerkte ich doch bei der alten Frau einen unverkennbaren Widerwillen, bei meiner Mutter ein ruhiges Wesen und bei meiner Tante so wenig

von ihrer gewöhnlichen Heiterkeit, daß mir nicht das Beste ahnete. Nach einigen Tagen trat das Resultat unterschiedlicher flüsternder Berathungen an's Licht. An einem schönen Montag Morgen erschien Ben zu einer ungewöhnlich frühen Stunde. Man setzte mir meine Mütze auf und warf mir meinen Mantel um, worauf Ben, der einen bedeckten Korb am Arme hatte, mich bei der Hand faßte, und ich wie ein Lamm zum Schlächter fortgeführt wurde. Als ich das Zimmer verließ, stand eine Thräne in den Augen meiner Tante Milly, ein melancholischer Zug lag in dem Antlitze meiner Mutter, und in den Augen meiner Großmutter zuckte sogar durch die Brille durch ein Ausdruck von Freude. Die Sache verhielt sich nämlich so, daß meine Großmutter triumphirt hatte und ich zur Schule gehen sollte.

Viertes Kapitel.

Sobald ich mit Ben die Hausthüre im Rücken hatte, blickte ich zu ihm auf und fragte: —

„Vater, wohin gehen wir?“

„Ich bringe Dich in eine Schule,“ lautete seine Antwort.

„Schule? Warum soll ich denn in eine Schule gehen?“ versetzte ich.

„Erstlich glaube ich, weil Du deine Großmutter gebissen, und dann, damit Du ein Bischen lernest und tüchtig gepeitscht werdest, wenn anders wahr ist, was die Leute sagen; ich selbst bin nie in einer Schule gewesen.“

„Was lernt man denn da, und warum soll man gepeitscht werden?“

„Man lernt lesen, schreiben und rechnen — Dinge, von denen

ich leider nichts verstehe; und gepeitscht wird man, weil ohne die Peitsche kleine Knaben Nichts lernen können.“

Dieß war eine sehr befriedigende Erklärung. Ich stellte keine weiteren Fragen, sondern ging an Ben's Seite schweigend meines Weges, bis wir an der Thüre des Schulhauses anlangten, in dessen Innerem ein gewaltiges Getümmel war. Ben klopfte, worauf die Thüre aufging und ein Qualm heißen Dunstes herausbrach, da alle frische Luft in Wiederholung der neuen Aufgaben für den Tag verzehrt worden war. Ben ging zwischen den Subsellien vorwärts und stellte mich vor den Schulmeister, einen armen irischen Gelehrten, der Thadeus O'Gallagher hieß und eine Anstalt für Tagschüler eröffnet hatte, in der vierteljährig eine halbe Guinee für den Kopf bezahlt werden mußte. Er galt als ein sehr strenger Herr, und die Kinder wurden in seinem Institute besser in Ordnung erhalten, als in irgend einer andern derartigen Anstalt der Stadt. Ich vermuthete daher, daß meine Großmutter zuvor die geeigneten Erkundigungen eingezogen hatte, denn es befanden sich ein paar ähnliche Schulen weit näher bei der Wohnung meiner Mutter. Ben, der wahrscheinlich nur deßhalb einen so großen Respekt vor der Gelehrsamkeit hatte, weil er selbst nichts gelernt hatte, machte vor Mr. O'Gallagher eine militärische Salutation und sprach, die Hand noch immer am Hut belassend:

„Ich bringe einen neuen Knaben in die Schule.“

„Oh, alle Welt! sollte ich den nicht kennen?“ rief Mr. O'Gallagher. Ja, es ist das junge Herrlein, das seiner Großmutter ein Loch in den Leib gebissen hat — Master Keene heißt er, glaube ich. Hat jedenfalls kühne Zähne. Lassen Sie ihn nur hier — und da in dem Korb ist vermuthlich sein Mittagbrod? Lassen Sie auch dieß da. Er wird bald ein guter Knabe seyn, oder es gibt ein Platzen.“

Ben setzte den Korb nieder, machte rechts um und verließ das Schulzimmer, während ich vor dem Throne meines künftigen Pä-

dagogen stehen blieb — ich sage Thron, weil er nicht, wie in der Regel bei anderen Schulmeistern, ein Pult, sondern eine Art vierckigen, etwa achtzehn Zoll hohen Trippels hatte, auf welchem sich ein anderer länglichter Ueberbau von gleicher Höhe befand, der zum Sitze diente; diese beiden Stücke waren mit geflicktem und zerrissenem alten Drogett bedeckt, und bei einer späteren Untersuchung fand ich, daß das Ganze aus drei alten Weinkisten ohne Deckel bestand, die er wahrscheinlich irgendwo sehr wohlfeil an sich gebracht hatte — zwei so gestellt, daß sie das unterste Viereck bildeten, während die dritte in derselben Weise darüber aufgestellt war. Mr. O'Gallagher saß mit großer Würde auf der oberen Kiste, während er seine Füße auf den unteren ruhen ließ, und war in dieser Weise hinreichend erhaben, um die Gesammtheit seiner Zöglinge in jedem Theile der Schule überschauen zu können. Er war eben nicht groß, aber doch sehr vierschrötig gebaut, und hatte gelbrübenfarbiges Haar mit sehr buschigem rothen Ohrenbart. Auch kam er mir als eine ganz entsetzliche Person vor, namentlich wenn er seinen großen Mund öffnete und seine Zähne blicken ließ, da ich dadurch lebhaft an das Schild des rothen Löwen dicht neben meiner Mutter Haus erinnert wurde. Allerdings war ich in der Zeit meines kurzen Daseyns nie von so tiefer Ehrfurcht durchdrungen worden, als bei dem Anblick meines Pädagogen, der ziemlich in der Weise eines römischen Tribuns vor mir saß und zum Zeichen seines Amtes ein kurzes, abgerundetes Lineal in seiner Hand hielt. Ich befand mich noch keine Minute in der Schule, als ich ihn seinen Arm erheben sah, und das Lineal schwirrte durch die Luft, bis es den Schädel des Jungen, auf den es gemünzt war, an dem andern Ende des Schulzimmers traf. Der Knabe, welcher mit seinem Nachbar geschwatzt hatte, rieb sich den Kopf und greinte.

„Warum bringst Du mir mein Lineal nicht zurück, Du Galgenstrick"? rief Mr. O'Gallagher. Geschwind, Johnny Target, oder es gibt ein Platzen."

Der Knabe, welcher durch den Wurf nicht wenig aus der Fassung gekommen war, hatte sich jetzt so weit wieder gesammelt, um dem Befehle Folge zu leisten; er kam wimmernd heran und händigte Mr. O'Gallagher das Lineal aus.

„Deine Zunge wird dich vermuthlich in weit mehr Ungelegenheiten bringen, als Deine Thätigkeit, Johnny Target. Du willst Dich nicht in die Linien der Ordnung fügen und brauchst daher beständig das Lineal über Dir."

Johnny Target rieb sich den Kopf und schwieg.

„Mr. Keene," fuhr er nach einer kurzen Pause fort, „hast Du gesehen, welch' einen donnerschlächtigen Klapps dieser Junge eben erst an seinen Kopf bekommen hat, und weißt Du, warum es geschehen ist?"

„Nein," versetzte ich.

„Ist Das auch ein Manier, Du ungezogener Schlingel? Nein! Merke Dir für die Zukunft, daß Du ‚nein, Sir', oder ‚nein, Mr. O'Gallagher' zu sagen hast. Verstanden? Jetzt sage ‚ja' — was?"

„Ja, was!"

„Ja, was! Du kleiner Ignoramus. Du hast zu antworten: ‚ja, Mr. O'Gallagher', und merke Dir, daß dieß, wie die Küster zu sagen pflegen, das letzte Aufgebot ist."

„Ja, Mr. O'Gallagher."

„Ah! Du siehst jetzt, daß Nichts über den Schulbesuch geht — Du hast bereits Manier gelernt. Um aber wieder auf das Vorige zu kommen, warum hat Johnny Target den Klapps an den Kopf bekommen, der ihm Thränen in die Augen trieb? Ich will Dir's sagen — es geschah des Schwatzens wegen. Du siehst, das erste, was ein Junge lernen muß, ist, das Maul zu halten, und dieß soll Deine heutige Aufgabe seyn. Du setzest dich jetzt gleich dahin, und wenn Du während der ganzen Zeit, zu welcher Du in der Schule bist, nur ein Wort sprichst, so gibt es ein Platzen — das heißt im gegenwärtigen Falle, daß ich Dir lebendig die Haut abziehen

will, wie den Aalen, und da dieß etwas scharfe Arbeit ist, so wird sie gerade für Deine Konstitution passen."

Ich hatte Verstand genug, zu merken, daß Mr. O'Gallagher nicht mit sich spaßen ließ, weßhalb ich meinen Sitz einnahm und mich damit unterhielte, daß ich den verschiedenen Aufgaben zuhörte, welche die Knaben hersagen mußten, und auf die diversen Strafen achtete, denen nur Wenige entgingen. Endlich kam die Stunde der Erholung, in welcher man sein Mittagbrod einnehmen durfte, und die Knaben griffen nach ihren Körben, worin sich ihr Mundvorrath befand, oder eilten nach Hause, um bei ihren Eltern zu speisen. Ich saß in dem Schulzimmer Mr. O'Gallagher gegenüber, und da ich ziemlichen Appetit hatte, so warf ich einen sehnsüchtigen Blick nach meinem Korb, ohne jedoch ein Wort zu sprechen. Mr. O'Gallagher, der sich in Gedanken vertieft zu haben schien, begann endlich:

„Master Keene, Du kannst jetzt hinausgehen und Dich ausschreien, bis Du heiser bist, um das Verlorene wieder einzubringen."

„Darf ich mein Mittagbrod mitnehmen, Sir?" fragte ich.

„Ah, Du nimmst Dein Mittagbrod? — Natürlich! Aber zuerst laß mich Deinen Korb und seinen Inhalt untersuchen, denn siehst Du, Master Keene, es gibt einige Viktualien, die sich mit dem Lernen nicht ertragen, und wenn Du sie issest, so wirst Du nicht fähig seyn für's Geschäft, wenn Deine Spielstunden vorüber sind. Gegen leicht verdauliche Dinge habe ich Nichts einzuwenden, aber was nicht für den Magen kleiner Knaben paßt, kann Dich in die Patsche bringen und dann gibts ein Platzen — das heißt, es wird Dir ein Pröbchen von der Klatsche oder der Ruthe eintragen; das sind meine zwei Gehülfen, die ich noch nicht Dir vorzustellen das Vergnügen gehabt habe — wird aber seiner Zeit schon kommen. Wenn das, was ich von Dir gehört habe, wahr ist, so wirst Du bald eine nähere Bekanntschaft damit machen."

Mr. O'Gallagher visitirte dann den Inhalt meines Körbchens.

Tante Milly hatte Sorge getragen, daß es wohl versehen war, denn es barg ein großes Papierpacket mit Beefsandwiches*), ein Stück Brod mit Käse und drei oder vier Stücke Kümmelkuchen. Mr. O'Gallagher öffnete die Päckchen sammt und sonders und sprach nach einer Pause:

„Nun, Master Keene, glaubst Du, Du würdest's je errathen, wie ich zu all meiner Gelehrsamkeit gekommen bin und was ich zu essen kriegte, als sie in mich hineingepumpt wurde? Ich will Dir's sagen — es war Nichts als trocken Brod — hin und wieder mit einem Bischen Käse, wenn ich dazu kommen konnte, was indeß nicht häufig der Fall war. Brod und Käse ist die Kost, die einen Gelehrten aus Dir machen kann, und da vielleicht ein einziges Stück von dem Kuchen auch nicht viel schaden wird, so magst Du dieß hinnehmen und, so schnell Du kannst, nach dem Spielplatz laufen. Aber höre, Master Keene, vergiß mir nicht, vor dem Essen das Gebet zu sprechen: ‚Für Alles was wir von Gottes Güte empfangen haben, möge er uns mit aufrichtigem Danke erfüllen'. Jetzt fort mit Dir! Der übrige Inhalt des Körbchens bleibt zu meinem ausschließlichen Nutzen und Deinem besonderen Frommen konfiszirt."

Sobald Mr. O'Gallagher seine Rede geendigt hatte, grinste er und schnitt ein Gesicht, wie ein wildes Thier, so daß ich froh war, sobald wie möglich von hinnen zu kommen. Unter der Thüre wandte ich mich noch einmal um, bei welcher Gelegenheit ich bemerkte, daß die Sandwiches mit wunderbarer Geschwindigkeit verschwanden. Ich war zugleich auch dem Blicke seines Auges begegnet — er war ganz der eines Tigers bei seinem Mahle, weßhalb ich mit doppelter Eile davon rannte.

---

*) Kaltes, dünngeschnittenes Ochsenfleisch zwischen gebutterten Brodschnitten.

Fünftes Kapitel.

Sobald ich auf dem Spielplatz anlangte, der in Wahrheit weiter Nichts, als ein kleines Stück ungebauten Landes war, an welches wir kein größeres Anrecht hatten, als jeder andere auch, — setzte ich mich bei einem Pfosten nieder, und begann das zu verschlingen, was mir Mr. O'Gallagher zu lassen gut gefunden hatte. Es ist wahr, ich fürchtete mich vor ihm, denn seine Strenge gegen die andern Knaben überzeugten mich, daß er mir nur wenig Barmherzigkeit würde angedeihen lassen, wenn ich mich unterfienge, ihm in die Quere zu kommen; indeß gewann doch bald mein Unwille die Oberherrschaft über meine Furcht, und ich fing an, zu überlegen, ob ich nicht wegen des keckstirnigen Raubes an meinem Mittagsbrode mit ihm quitt werden könnte. Dann erwog ich aber auch, ob es nicht besser seyn würde, ihn mein Essen nehmen zu lassen, wenn ich ihn dadurch bestimmen konnte, mich gut zu behandeln — eine Rücksicht die mich veranlaßte, jedenfalls noch eine Weile zu zögern. Sobald die Erholungsstunde vorüber war, rief uns eine Glocke wieder nach der Schule. Ich ging mit den übrigen zurück und nahm denselben Sitz wieder ein, welchen mir Mr. O'Gallagher zuvor angewiesen hatte.

Nach hergestellter Ruhe winkte mich der Pädagog zu sich.

„Wohlan, Master Keene," begann er, „Du wirst so gut seyn, mir Deine Ohren zu leihen, das heißt, aufzuhorchen, während ich ein bischen mit Dir spreche. Weißt Du, wie viele Wege es gibt, Etwas zu lernen? Halt's Maul! ich frage Dich, weil ich weiß, daß Du es nicht weißt, und weil ich es Dir sagen will. Es sind ihrer akkurat drei: der erste ist das Auge, mein gutes Bürschlein, und wenn ein Junge so scharfe Augen hat, wie Du, so wird

Viel auf diesem Wege in den Kopf hineinspazieren. Du wirst eine Sache kennen, wenn Du sie wieder siehst, obgleich dieß vielleicht Deinem Vater gegenüber nicht der Fall ist, da sich's dabei um ein Geheimniß handelt, das nur Deine Mutter wissen kann. Der zweite Weg, Etwas zu lernen, Du Dummkopf, ist das Ohr, und wenn Du auf Alles Acht gibst, was die Leute sagen, und auf Alles nach Kräften hörst, so kannst Du zu vielen Wahrheiten gelangen, aber auch wohl zu zehnmal mehr Lügen. Du siehst, Waizen und Spreu mengt sich da zusammen, und Du mußt in Zukunft letztere von dem ersteren scheiden lernen. Wir kommen jetzt zu dem dritten Weg, der ein ganz verschiedener ist, denn Du siehst, daß die beiden ersten uns wenig Mühe machen und wir sie immer betreten müssen, mögen wir nun wollen, oder nicht. Der Dritte, und zwar der Hauptweg ist der Kopf selbst, der Aug' und Ohr zur Beihülfe braucht und auch noch zwei andere Adjutanten hat, die man Gedächtniß und Aufmerksamkeit nennt. Du siehst also, wir haben die Visual- dann die Aural- und dann die Mentalwege — drei schwere Worte, die Du nicht verstehst und mit deren Erklärung ich mich nicht gegen ein solches Rindvieh, wie Du bist, bemühen mag, denn ich werfe nie die Perlen vor die Schweine, wie es im Sprüchwort heißt. Kommen wir übrigens jetzt zu einem andern Theil unserer Geschichte, Master Keene. Da es drei Wege gibt, um Etwas zu lernen, so gibt es auch drei Mittel oder Nothbehelfe, durch welche die Jungen zum Lernen gespornt werden. Wir haben da zuerst das Lineal, welches Du mich nach Johnny Target's dickem Schädel schicken sahst; Du hast auch bemerkt, welchen Klapps es ihm gegeben hat. Nummer Zwei ist die Klatsche — ein Ding, von dem Du vielleicht noch nie gehört hast, aber ich will Dir's zeigen; da ist es," fuhr Mr. O'Gallagher fort, indem er eine Art flachen hölzernen Löffel's, mit einem Loch in der Mitte, zum Vorschein brachte. „Das Lineal ist, wie Du gesehen hast, für den Kopf, die Klatsche für die Hand.

Du hast bemerkt, wie ich das Lineal anwendete; jetzt will ich Dir auch zeigen, wie man mit der Klatsche umspringt."

„Du, Tommy Goskin, komm' heraus da."

Tommy Goskin legte sein Buch nieder und näherte sich dem Schulmeister mit gar bedenklicher Miene.

„Tommy Goskin, Du hast heute deine Aufgabe nicht gut hersagen können."

„Ja, ich habe, Mr. O'Gallagher," versetzte Tommy. „Sie haben's ja selbst gesagt."

„Nun, Bürschlein, so hast Du gestern Deine Sache nicht recht gemacht," fuhr Mr. O'Gallagher fort.

„O ja, ich habe es recht gemacht, Sir," entgegnete der Junge wimmernd.

„Wie, Du unterstehst Dich, mir zu widersprechen?" rief Mr. O'Gallagher. „Jedenfalls wirst Du dann Morgen Nichts gelernt haben — also her mit Deiner rechten Hand."

Der arme Tommy streckte sie aus und heulte bei dem ersten Schlage aus Leibeskräften, indem er zugleich die schmerzenden Finger rieb.

„Jetzt Deine linke Hand, daß sie's nicht übel nimmt, wenn sie nicht auch Etwas abfängt. Man muß es immer bei geraden Zahlen belassen."

Tommy erhielt einen Schlag auf die linke Hand, welchem er die ähnlichen Schmerzäußerungen folgen ließ.

„So; jetzt kannst Du gehen", sagte Mr. O'Gallagher, „und laß Dirs gesagt seyn, daß Du mir nicht wieder so kömmst, sonst gibt es ein Platzen. Und nun, Master Keene, kommen wir zum dritten und letzten, zur Einreibung des Birkenöls — da ist es — hast Du's je schon gekostet"?

„Nein, Sir", versetzte ich.

„Wohlan denn, Du wirst schon noch das Vergnügen haben; denn ich zweifle nicht, es wird dazu kommen, noch ehe wir Beide ein paar Tage älter sind. Laß' mal sehen —"

Mr. O'Gallagher sah sich jetzt in der Schule um, als wollte er irgend einen Schuldigen herausfinden. Da jedoch die Knaben merkten, was los war, so steckten sie ihre Nasen so eifrig in ihre Bücher, daß er auch nicht einen Einzigen entdecken konnte. Endlich wählte er einen fetten, rothbäckigen Knaben aus.

„Walter Puddock, komm' heraus!"

Walter Puddock gehorchte und gab sich augenscheinlich bereits für verloren.

„Walter Puddock, ich habe eben Master Keene gesagt, Du seiest der beste Lateiner in der ganzen Schule. Mache mir daher jetzt Ehre — denn wenn Du mich durch Dein Benehmen Lügen strafst — beim Blut der O'Gallagher's, ich will Dich dann peitschen, bis Du so dünn bist, wie ein Häring. Was heißt auf Lateinisch ein dreispitzgier Hut, wie ihn die römischen Gentlemen nebst ihren Togens trugen"?

Walter Puddock stockte ein paar Augenblicke und ließ dann ohne weitere Gegenrede seine Hosen hinunter.

„Da sehe man diesen Galgenstrick — er weiß, was kommen wird. Schande über Dich, Walter Puddock, daß Du Deinem Lehrer eine solche Schmach anthust, und ihn vor dem jungen Master Keene zum Lügner machst. Wo ist Phil Mooney? Komm' her, Bürschlein, und nimm den Walter Puddock auf. Ich kann zwar Nichts in Dich hineinbringen, Phil, aber so viel ist gewiß, daß ich durch Dich den andern Knaben ein Bischen was eintrichtere.

Walter Puddock wurde sofort über Phil Mooney's Rücken hergelegt und erhielt ein Dutzend gut geführte Ruthenstreiche. Er ertrug es, ohne zu schreien, obgleich ihm die Thränen über die Wangen herunterrollten.

„So, Walter Puddock — ich sagte Dir's ja, es werde auf ein Platzen hinauslaufen. Geh' nach deinem Wörterbuch, Du schmutziger Lumpenkerl, und mache Deiner Erziehung und dem gediegenen Unterricht einer gewissen Person, die ich nicht nennen mag, mehr Ehre."

Mr. O'Gallagher legte jetzt die Ruthe bei Seite und fuhr fort: „Nun, Master Keene, ich habe Dir jetzt die drei Wege des Lernens, und auch die drei Hülfsmittel gezeigt, unter deren Beihülfe man die kleinen Knaben überredet, Etwas zu lernen. Geht's auf den drei ersteren nicht hurtig vorwärts — je nun, so kommen die drei letzten etwas empfindlich hinten d'rein. Indeß wird sich's mit der Zeit zeigen, daß an einem blinden Gaul sowohl Nicken als Winken verloren ist. Und noch Eins, du kleiner Gaudieb — nimm darauf Bedacht, daß die Sandwiches morgen mehr Senf haben, oder es gibt ein Platzen. Du hast jetzt die ganze Theorie der Erziehungskunst vernommen, Master Keene, und so Gott will, werden wir morgen mit der Praxis anfangen."

Der würdige Pädagoge machte sich im Laufe des Tags nicht weiter mit mir zu schaffen. Wir wurden um fünf Uhr entlassen, und ich eilte nach Hause, auf dem ganzen Wege darüber nachdenkend, was in der Schulstube vorgefallen war.

Meine Großmutter und meine Mutter hätten gar zu gerne wissen mögen, wie es mir ergangen; die erstere hoffte, ich hätte die Ruthe zu kosten gekriegt, die letztere nicht — ich ließ mich jedoch auf keine Geständnisse ein. Ich nahm eine stolze gleichgültige Miene an, denn ich war böse auf meine Mutter, und haßte die Großmutter. Tante Milly jedoch fragte mich nicht umsonst, als wir einmal allein waren. Ich theilte ihr Alles, was vorgefallen, mit, worauf sie mich guten Muthes seyn hieß, da ich nicht mißhandelt werden solle, wenn sie es ändern könne.

Ich versetzte, daß ich mich für jede Mißhandlung auf die eine oder die andere Weise rächen würde. Dann begab ich mich zu Kapitän Bridgeman nach der Kaserne und erzählte ihm meine Erlebnisse. Er rieth mir, über das Lineal, die Ruthe und die Klatsche zu lächeln und machte mich auf die Nothwendigkeit aufmerksam, daß ich in die Schule gehe, und lesen und schreiben lerne. Zu gleicher Zeit war er aber auch sehr entrüstet über Mr. O'Gallagher's

Benehmen; er sagte mir, ich solle mir durchaus keine Ungerechtigkeiten oder Tyrannei gefallen lassen, da ich auf seinen Beistand und seine Unterstützung zuverlässig zählen könne, wenn ich nur das Lernen nicht verabsäume.

Durch den Rath und den Schutz meiner beiden großen Freunde bekräftigt, entschloß ich mich, aus Leibeskräften zu lernen, im Fall einer Mißhandlung aber lieber den Tod eines Märtyrers zu sterben, als der Unterdrückung nachzugeben. Jedenfalls wollte ich Herrn O'Gallagher für jeden Ruthenstreich oder jede Züchtigung, die ich empfinge, wo möglich einen Possen spielen, und mit diesem löblichen Vorhaben verfiel ich in einen tiefen Schlaf — zu tief sogar, um auch nur zu träumen.

Sechstes Kapitel.

Als mich am andern Morgen Tante Milly weckte, damit ich vor dem Aufbruch nach der Schule noch mein Frühstück einnehmen könnte, war es mir, als seyen während der letzten vier und zwanzig Stunden zwei Jahre über meinem Haupte hingegangen. Ich hatte bis gestern nicht gewußt, was Tyrannei ist, und mein Blut kochte vor Entrüstung. Ich fühlte mich zu Allem und Jedem fähig.

Ueber meine Mutter und Großmutter, die mich nach einem solchen Orte geschickt hatten, war mein Zorn eben so groß, als gegen Mr. O'Gallagher. Ich pflegte sonst hinauf zu gehen und meine Mutter zu küssen, heute aber schenkte ich weder ihr noch meiner Großmutter die geringste Aufmerksamkeit, sehr zur Kränkung der ersteren und zur Ueberraschung der letzteren, welche sehr verdrießlich gegen mich bemerkte:

„Sind das auch Manieren, Kind? Warum sagst Du nicht guten Morgen?“

„Weil ich noch nicht lange genug in die Schule gegangen bin, um Manieren zu lernen, Ahne.“

„Komm und küsse mich, ehe Du gehst, mein Kind,“ sagte meine Mutter.

„Nein, Mutter; Du hast mich in die Schule geschickt, um dort geschlagen zu werden, und will Dich nie wieder küssen.“

„Du garstiger, nichtsnutziger Knabe,“ rief meine Großmutter; „welch' ein böses Herz mußt Du haben?“

„Nein, das hat er nicht,“ entgegnete Tante Milly. „Die Schwester hätte sich auch der Schule erkundigen sollen, ehe sie ihn hinschickte.“

„Ich habe alle Nachforschungen angestellt,“ entgegnete meine Großmutter. „Er kann dort keine Streiche spielen.“

„Was kann ich nicht?“ rief ich. „Aber ich will's — und zwar nicht nur dort, sondern auch hier. Ich will mit euch allen quitt werden; ja, Ihr sollt's mir büßen, Großmutter, und wenn's mich das Leben kosten sollte.“

„Ei, du gottloser Wicht! Ich habe gute Lust —“

„Ich will's wohl glauben, aber vergeßt nicht, daß ich beißen kann. Ihr thätet besser, ruhig zu seyn, Ahne, oder es gibt, wie der Schulmeister sagt, ‚ein Platzen‘!“

„Da höre man nur den kleinen Elenden,“ sagte meine Großmutter, ihre Hände erhebend. „Ich werde noch erleben, daß Du gehenkt wirst, Du undankbares Kind!“

„Ich bin nicht undankbar,“ erwiederte ich, indem ich meine Arme um Milly's Nacken schlang und sie zärtlich küßte. „Ich kann diejenigen lieben, welche mich lieben.“

„So liebst Du mich also nicht?“ fragte mich meine Mutter vorwurfsvoll.

„Ich habe es gestern gethan, thue es aber jetzt nicht mehr.

Doch es ist Zeit, daß ich gehe, Tante; ist mein Körbchen bereit? Der Vater braucht mich nicht nach der Schule zu nehmen; ich kann allein hingehen, und wenn ich nicht mehr hingehen mag, so lasse ich's bleiben, vergiß das nicht, Mutter.“ Mit diesen Worten ergriff ich meinen Korb und verließ das Zimmer. Ich erfuhr, daß nach meiner Abwesenheit eine lange Consultation stattgefunden hatte. Sobald meine Tante erzählt hatte, wie sich Mr. O'Gallagher betragen, wollte mich meine Mutter sogleich aus der Schule nehmen, während meine Großmutter steif und fest betheuerte, es sey kein wahres Wort an Allem, was ich gesagt habe, und mit der Drohung anrückte, daß sie, wenn ich nicht in derselben Schule verbleibe, Chatham verlassen und meine Tante mitnehmen würde. Da sich meine Mutter nicht von Tante Milly trennen konnte, so war die Folge davon, daß meine Großmutter das Feld behauptete.

Ich kam in guter Zeit an, und nahm meinen Platz in der Nähe des Schulmeisters ein. Ich zog dieß vor, da ich eine lange Unterredung mit Kapitän Bridgeman gehabt hatte, welcher mir sagte, Mr. O'Gallagher habe zwar das Lineal als Strafe Nummer Eins, die Klatsche als Nummer Zwei und die Ruthe als Nummer Drei bezeichnet, und betrachte demgemäß die Züchtigung als schwerer, je nachdem die Zahlen steigen; er, Bridgeman, sey jedoch der gegentheiligen Ansicht, wie er recht wohl aus seinen Jugendjahren her wisse, da damals alle drei Correctionsmittel reichlich bei ihm in Anwendung gekommen seyen. Er rieth mir daher, nie meine Hand für die Klatsche herzugeben; wodurch es natürlich zu der Ruthensteigerung käme; diese sey jedoch, namentlich wenn sie oft applizirt werde, so viel wie gar nichts. Demgemäß hielt ich es für den sichersten Weg, dem Lineal auszuweichen, wenn ich mich in die Nähe des Schulmeisters setzte, der dann keinen Vorwand haben konnte, es nach meinem Kopfe zu schicken. In der That war ich auch entschlossen, die edleren Theile meines Körpers zu schonen, und es Mr. O'Gallagher zu überlassen, nach Belieben

mit den übrigen zu verfahren — und ich muß ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er keine Zeit verlor.

„Komm' her, Mr. Keene," sagte er. „Sind das auch Manieren? Warum sagst Du Deinem Lehrer nicht guten Morgen? Kannst Du lesen?"

„Nein, Sir."

„Kennst Du die Buchstaben?"

„Ich glaube, einige davon, Sir."

„Einige davon? Vermuthlich zwei aus sechs und zwanzig. Ich sehe schon, auf Deine Erziehung muß besondere Aufmerksamkeit verwendet werden. Nun, Du hast wenigstens nicht zu verlernen — das ist schon Etwas. Aber glaubst Du etwa, Bürschlein, daß sich ein klassisch gebildeter Mann und ein geborner Gentleman, wie ich, so weit herabwürdigt, mit anzuhören, wie Du das Alphabet radbrechst? Da bist Du ganz im Irrthum, Mr. Keene; Du mußt die ersten Elemente aus zweiter Hand erhalten. Wo ist Timothy Ruddel? Du, Timothy Ruddel, Du wirst jetzt dem jungen Master Keene das ganze Alphabet lehren und zugleich Acht haben, daß Du Deine eigenen Lectionen weißt, oder es gibt ein Platzen. Und Du, Master Keene — wenn Du nicht das ganze Alphabet bis zur Essenszeit vollkommen kannst, so kriegst Du einen kleinen Versucher von Nummer Zwei, nur als Vorschmack zu Dem, was zunächst kommt. Jetzt fort mit Dir, Du unwissender kleiner Galgendieb. Und Du, Timothy Ruddel, mach' Dich auf Nummer Drei gefaßt, wenn er seine Aufgabe nicht zu gleicher Zeit von Dir lernt, während Du mit Deiner eigenen zu Stande kommst."

Ich war mit dieser Maßregel sehr wohl zufrieden, denn ich hatte den Entschluß gefaßt, Etwas zu lernen, und fand auch einen weitern Sporn in dem Wunsche, dem armen Timothy Ruddel eine Züchtigung zu ersparen!

In drei Stunden kannte ich das Alphabet vollkommen, und Timothy Ruddel, der vor mir aufgerufen wurde, war gleichfalls

im Stande, seine Aufgabe ohne Anstoß herzusagen — sehr zum Verdruß des Herrn O'Gallagher, welcher bemerkte:

„Dießmal bist Du mir also durch die Finger geschlüpft, Master Timothy? Thut nichts; ich kriege Dich doch noch. Und außerdem soll ja auch Master Keene da durch den feurigen Ofen spazieren."

Unmittelbar vor der Essenszeit wurde ich aufgerufen. Ich fühlte mich zuversichtlich, da ich unter Beistand des Timothy Ruddel meinem Gedächtniß die vielen Buchstaben gut eingeprägt hatte.

„Was ist das für ein Buchstabe, Bürschlein?" fragte Mr. O'Gallagher.

„A, B, C, D, E."

„Wart', ich will Dir, Du kleiner Galgenstrick — meinst Du mir, zu entkommen?"

„V, X, P, O."

Zu Mr. O'Gallagher's großer Verwunderung nannte ich alle ohne Anstoß. Statt jedoch Lob zu erndten, wurde mir Mißhandlung zu Theil.

„Bei allen Mächten!" rief mein Pädagog, „Alles scheint doch heute schief zu gehen. Meine Hand ist völlig müßig gewesen. So geht's nicht. Sagtest Du mir nicht, Mr. Keene, daß Du die Buchstaben nicht kennest?"

„Ich sagte, ich kenne einige davon, Sir."

„Wenn mich mein Gedächtniß nicht trügt, Mr. Keene, so sagtest Du mir, daß Du zwei aus sechs und zwanzig kennest."

„Nein, Sir, das haben Sie gesagt."

„Das ist eben so viel, als wenn Du Deinen Lehrer, einen klassisch gebildeten Gelehrten, und einen Milesianischen Gentleman obendrein, Lügen strafteſt, wofür ich mir Genugthuung nehmen will — verlaß Dich darauf, Mr. Keene. Du bist in zwei Anklagen schuldig erfunden, wie es in Old Bailey heißt, wo man Dich eines Tages treffen wird, so wahr als ich hier stehe: in der einen, weil Du mich angelogen hast, indem Du sagtest, Du kennest das Alphabet nicht,

während es doch auf platter Hand liegt, daß Du's vorher schon kanntest; und in der zweiten, weil Du mich der Lüge zeihest, indem Du behauptest, ich habe gesagt, was Du gesagt hast. Du hast gemeint, durchzukommen, aber Du bist im Irrthum, Mr. Keene; wenn's also beliebt, so wollen wir ein Pröbchen von Numero Zwei appliziren. Strecke deine Hand aus, Mr. Keene; hörst Du mich, Bürschlein? strecke Deine Hand aus."

Dieß verweigerte ich jedoch auf's Entschiedenste.

„Was? Du willst nicht — Du willst nicht? Wohlan so müssen wir die Züchtigung wegen Verachtung des Gerichtshofs erhöhen und mit einemmale zu Nummer Drei schreiten, die ich mir eigentlich auf Morgen vorzubehalten gedacht habe. Heraus, Phil Mooney, da ist ein neuer Schiffskamerad, den Du zu führen hast; und auch Du heraus, Nummer Drei, da ist frischer Grund für Dich, um darauf zu arbeiten."

Phil Mooney und die Ruthe waren alsbald zur Hand. Ich wurde von dem einen aufgeholt, und mit der andern gepeitscht.

Das erste Pröbchen von der Ruthe war durchaus nicht angenehm. Ich konnte es nur mit dem Niederträufeln geschmolzenen Bleis vergleichen. Anfangs gab ich mir alle Mühe, meinen Schmerz zu verbeißen; doch wurde es mir bald unmöglich, und endlich brüllte ich hinaus, wie ein toller Stier. Ich war aber auch so toll, wie ein Stier, und ebenso gefährlich. Hätte ich in dem Augenblicke, als ich von Phil Mooney's Schultern niedergelassen wurde, eine Waffe erwischen können, so wäre es Mr. O'Gallagher wohl übel ergangen. Meine Wuth war indeß größer als mein Schmerz. Meine Brust schwoll und meine Zähne verbissen sich, als ich wieder mit verstörtem Aeußeren auf dem Boden stand. Die Schule wurde entlassen und ich war wieder allein mit meinem grimmigen Pädagogen der alsbald nach meinem Körbchen griff und dessen Inhalt zu durchstören begann.

„Bedecke Dich wieder anständig, Mr. Keene, und benimm

mir nicht meinen Appetit, indem Du zugleich meine Schamhaftigkeit beleidigst. Hast Du des Senf's gedacht, wie ich Dir aufgetragen habe? Meiner Treu, Du bist ein heilloser Bube, und mit den Klagen Deiner Großmutter hat's seine vollkommene Richtigkeit. Wenn Du sie siehst, so kannst Du ihr sagen, ich werde das Versprechen nicht vergessen, das sie mir abgenommen hat. An den Senf hast Du gar nicht gedacht, Du kleiner Galgenstrick. Wenn Phil Mooney da wäre, wollte ich Dir einen andern Versucher geben, um Dein Erinnerungsvermögen auf morgen aufzufrischen. Indeß ist's morgen auch noch Zeit, wenn der Irrthum nicht verbessert wird. Da nimm' Deine Victualien, und guten Appetit dazu, Du kleines Ungeheuer von Bosheit."

Herr O'Gallagher warf mir etwas Brod hin, reservirte sich aber dießmal den Käs für die eigene Atzung. Ich hatte inzwischen meinen Anzug wieder zurecht gemacht und verließ das Schulzimmer. Da ich ohne Schmerz nicht sitzen konnte, so lehnte ich mich gegen einen Pfosten. Das Brod blieb unberührt in meinen Händen, denn ich hätte keinen Bissen davon essen können, und wenn's die größte Leckerei von der Welt gewesen wäre. Im Uebermaße meines Unwillens fühlte ich mich ganz schwindelig, und meine Gedanken jagten sich mit Windeseile, als ich plötzlich eine Stimme dicht neben mir hörte. Ich blickte um; es war Walter Puddock, der Tags zuvor gepeitscht worden war.

„Kehre Dich nicht daran, Keene," sagte er freundlich. „Es thut zwar Anfangs weh, aber je mehr man kriegt, desto weniger macht's einem zuletzt aus. Ich frage keinen Deut mehr darnach, obgleich ich schreie; denn er macht so lange fort, bis man's thut, und es nützt gerade nichts, sich mehr aufzählen zu lassen, wenn man mit weniger loskommen kann."

„Ich habe es nicht verdient," versetzte ich.

„Ist auch nicht nothwendig. Du kriegst's, wie wir alle, magst Du's verdienen, oder nicht."

„Nun, ich will in Zukunft sehen, ob ich's nicht verdiene," entgegnete ich, die Faust ballend. „Ich will quitt mit ihm werden."

„Ei, was kannst Du thun?"

„Wart' ein wenig, und Du wirst's sehen," sagte ich, indem ich von ihm wegtrat, denn es war mir ein Gedanke gekommen, den ich weiter zu erwägen wünschte.

Bald nachher läutete die Glocke, und wir kehrten nach der Schulstube zurück. Ich wurde der Leitung eines anderen Knaben übergeben, der mir meine Lection beibringen mußte. Ob der Schulmeister von der Anstrengung müde war, denn er hatte im Laufe des Nachmittags wenigstens ein Dutzend gepeitscht und geklatscht, oder ob er meine Morgendosis für hinreichend hielt, weiß ich nicht — genug, ich erhielt an diesem Tage keine Strafe mehr.

Siebentes Kapitel.

Nach Beendigung der Schule begab ich mich geraden Weges nach der Wohnung des Kapitän Bridgeman, welchem ich erzählte, wie ich behandelt worden war. Sobald er meinen Bericht angehört hatte, rief er:

„Das ist in der That sehr schlimm. Ich will mit Dir gehen und mich mit Deiner Tante Amelia berathen."

Es traf sich denn auch, daß wir bei unserer Ankunft Tante Milly allein im Laden fanden. Nachdem ihr umständlich mitgetheilt worden, was sich zugetragen, erzählte sie dem Kapitän Bridgeman, die Großmutter habe mich nur aus Groll, wegen der Streiche, die ich gespielt, in jene Schule gethan und zugleich gedroht, sie würde Chatham verlassen und die jüngere Tochter mitnehmen, wenn man

mich daraus entfernen wollte. Meine Mutter brauche Beistand im Laden und scheue sich deshalb, die Großmutter zu beleidigen, denn diese sey eine sehr gebieterische, entschiedene alte Frau, welche sicherlich ihren Entschluß ausführen würde. Wenn ich übrigens in solcher barbarischen Weise behandelt werde, so wolle sie selbst darauf dringen, daß mich meine Mutter wegnehme, oder lieber den Ort verlassen.

„Das würde durchaus nicht gehen, Miß Amelia," versetzte Kapitän Bridgeman. „Die Stadt hat des Anziehenden wenig genug, als daß wir sie entbehren könnten. Das ganze Offiziierscorps würde sich in tiefe Trauer kleiden."

„Man soll mich nicht aus der Schule nehmen," fiel ich ihm in's Wort; „man soll mich um Alles in der Welt nicht aus der Schule nehmen, bis ich mich gerächt habe. Nun, ich will euch sagen, was ich thun möchte — und was ich thun will, selbst wenn er mich in Stücke hiebe. Er ißt meine Sandwiches und sagt mir, wenn morgen nicht mehr Senf darauf sey, so wolle er mich peitschen. Er soll Senf genug haben, aber auch noch etwas Anderes dazu. Was kann ich in die Sandwiches thun, so daß er halb davon zu Grunde geht?"

„Kein übler Gedanke, mein kleiner Percival," sagte Kapitän Bridgeman. „Ich will doch den Doctor fragen, wie viel Calomel man nehmen kann, ohne daß dadurch das Leichenschauergericht bemüht wird."

„Ja, das wird sich prächtig machen," versetzte meine Tante. „Ich will dafür sorgen, daß er Senf genug erhält, um es nicht zu merken."

„Gut; ich will geschwinde nach der Kaserne gehen und komme gleich wieder zurück," sagte Kapitän Bridgeman.

„Und ich will mich gerne peitschen lassen, wenn nur zuvor die Sandwiches seine Gurgel hinunterspaziert sind," entgegnete ich behend. „Ich kümmere mich dann keine taube Nuß darum."

Kapitän Bridgeman kehrte bald mit vierzig Granen Calomel zurück, welche er Tante Milly aushändigte.

„Das ist so viel, als man einem starken Mann ohne große Gefahr geben kann. Wir wollen die Wirkung an ihm versuchen, und wenn er sich nicht bessert, so gedenke ich selbst, nach der Schule zu gehen und ihm mit Drohungen zuzusetzen."

„Was das betrifft," versetzte Tante Milly, „so bin ich überzeugt, daß Deine Mutter, wenn sie von den Vorgängen hört, und Percival nicht wegnehmen kann, ihren Mann Ben hinschickt und ihn tüchtig abdreschen läßt."

„Auch nicht übel, Miß Amelia. Wir wollen dieß versuchen, wenn wir es nöthig finden. Jedenfalls werden wir sehen, was am Besten anschlägt."

„Die Ahne hat ihm aufgetragen, daß er mich übel behandeln soll," sagte ich; „das sieht man klar aus dem, was er gesprochen hat. Doch gleichviel, sie soll mir's noch bereuen."

„O Percival, Du darfst der Großmutter nichts thun," entgegnete Tante Milly mit einem sehr schalkhaften Lächeln. „Ich will nichts der Art von Dir hören."

Des andern Morgens brach ich zwar in der vollen Ueberzeugung auf, daß ich noch vor Abend gepeitscht werden würde, demungeachtet aber mit so frohem Herzen, als ob es zu einem Jahrmarkte ginge.

Der Morgen verlief wie gewöhnlich. Ich sagte meine Aufgabe her, aber nicht sehr gut, denn ich schwelgte zu sehr im Vorgenusse meiner Rache, als daß ich meinem Lehrer, der wieder einer von den Knaben war, die geeignete Aufmerksamkeit hätte schenken können.

„Master Keene," sagte Mr. O'Gallagher, „wir wollen das Schuldbuch offen stehen lassen bis auf den Abend, und dann magst Du für die volle Summe quittiren. Ich möchte, daß noch ein oder zwei Pöstchen dazu kämen, ehe die Sonne untergeht. Dießmal wirst Du mir in keinem Falle entwischen."

Die Knaben gingen zur Essensstunde hinaus, und ich blieb, wie früher, da, um auf meinen Korb zu warten, den der Tyrann heruntergelangt hatte. Ich stand stumm daneben, während er den Inhalt durchstörte.

„Nun, Mr. Keene, ich will sehen, ob Du meine ausdrückliche Einschärfung hinsichtlich des Senfes nicht vergessen hast.“

„Ich sagte meiner Tante, sie solle mehr Senf dazu geben, Sir,“ versetzte ich demüthig; „sie schneidet die Sandwiches.“

„Wohlan denn, wenn Deine Tante Deiner Bitte nicht entsprochen hat, so gib Acht, ob ich Dir die Haut nicht lebendig abziehe, Du gottloser kleiner Kobold.“

Die Sandwiches wurden aus dem Papier genommen und gekostet.

„Nieder auf Deine Knie, Mr. Keene, und danke allen gebenedeiten Heiligen, daß Dir Deine Tante wenigstens die Hälfte von dem erspart hat, was ich heute Nachmittag an Dir zu administriren gedenke, denn sie hat den Senf verdoppelt, Du Gaudieb,“ sagte Herr O'Gallagher mit nur möglichst angefülltem Munde.

Die Sandwiches gingen eines nach dem andern hinunter, bis sie sämmtlich verschwunden waren. Man denke sich meine Freude! Ich hätte meine Mütze in die Höhe werfen und Luftsprünge machen mögen. Nachdem ich Brod und Käse erhalten hatte, denn heute überließ er mir den letzteren, so ging ich hinaus und verzehrte mein Mahl, hochentzückt über den Umstand, daß Mr. O'Gallagher so hübsch in die ihm gelegte Falle gegangen war.

Die Glocke läutete uns zurück, und Alles ging die ersten zwei Stunden wie gewöhnlich. Jetzt aber kam es mir vor, als ob sich Herrn O'Gallagher's Gesicht zu verändern und zu erblassen begänne. Er fuhr jedoch fort, die Aufgaben abzuhören, bis ich zuletzt bemerkte, daß er mit der Hand auf, ab und quer über seinen Magen fuhr, als fühlte er daselbst ein Kneipen. Einige Minuten später preßte er seine dicken Lippen zusammen und hielt sich dann den Bauch mit den Händen.

Ah! er fängt an, Etwas zu spüren, dachte ich. Und so war es auch. Der Schmerz nahm schnell dermaßen zu, daß er alle Geduld verlor und seinen Gefühlen durch kräftige Handhabung seines Lineals an den Köpfen Luft machte; die ganze Knabenklasse mußte vor ihm aufstehen, bis einer oder zwei betäubt niedersanken.

Endlich ließ er das Lineal fallen, drückte den Magen mit beiden Händen, rollte sich vorwärts und rückwärts, und dann wand und verdrehte er seine Beine, bis er den Schmerz nicht mehr länger aushalten konnte. Dabei ließ er auch ein furchtbares irisches Geheul erschallen — grinste und knirschte dann eine Weile mit seinen Zähnen, worauf er wieder unter Schmerzenskrümmungen zu heulen anfieng, während der Schweiß über seine Stirne herunterlief.

„O! Mordio! ich bin vergiftet! Gott sey meiner armen Seele gnädig! Oh — oh — oh! Eh — eh — eh! Erbarme Dich, erbarme Dich, erbarme Dich! O heiliger Patriz, ich bin todt!“

Und der Schmerz machte ihn zuletzt so weichmüthig, daß er in einen Strom von Thränen ausbrach und wie ein Kind heulte.

Es kam ein neuer Paroxismus. — „Mordio, Mordio, Mordio!“ schrie der Elende aus Leibeskräften, so daß man ihn auf weit hin hören konnte und die Nachbarn kamen, um zu fragen, was es gäbe.

Mr. O'Gallagher war jetzt der Ohnmacht nahe. Er stützte sich auf den Tisch und vermochte nur mit leiser Stimme zu sagen: „Einen Doctor — rasch — einen Doctor.“

Als die Nachbarn bemerkten, wie unwohl er sich befand, so führten sie ihn aus der Schulstube nach seinem eigenen Zimmer, während der eine nach einem Doctor lief und die übrigen den Knaben mittheilten, daß sie nach Hause gehen könnten — eine Eröffnung, die wir uns freudig zu Nutzen machten.

Ich brauche kaum zu sagen, daß ich mich möglichst beeilte, Milly und dem Kapitän Bridgeman das erfolgreiche Resultat

meines Streiches zu berichten. Der Arzt, welcher zu Mr. O'Gallagher gerufen wurde, reichte ihm kräftige Arzneien, welche dazu halfen, ihm das Calomel aus dem Leibe zu schaffen, obschon begreiflicherweise der Doctor nicht wußte, daß Etwas der Art genommen worden war. Die Wirkung meiner Dosis war jedoch so heftig und versetzte Herrn O'Gallagher in einen solchen Zustand, daß derselbe drei Tage sein Zimmer hüten mußte, und erst nach Verlauf einer Woche seinen Sitz in der Schule wieder einnehmen konnte, während welcher Zeit ich zu Hause über weiterem Unheil brütete.

Endlich war Mr. O'Gallagher wieder dienstüchtig, und ich wurde abermals nach der Schule geschickt. Ich bemerkte, als ich in die Schulstube trat, daß er sehr blaß und ganz leichenfahl aussah. Sobald er jedoch meiner ansichtig wurde, trennten sich seine Lippen und ließen seine großen weißen Zähne blicken, die mich an das Grinsen einer Hyäne erinnerten; er sagte übrigens nichts zu mir. Meine Studien wurden wieder aufgenommen, und ich sagte meine Aufgabe ohne Anstoß her, war aber demungeachtet ganz auf Züchtigung vorbereitet. Ich hatte mich jedoch auf eine angenehme Weise getäuscht, denn er züchtigte weder mich noch einen von den andern Knaben.

Nachher fand ich den Grund aus. Er hatte sich nämlich genöthigt gesehen, seine Schule sobald als möglich wieder zu öffnen, war aber viel zu schwach, um sich der Erschöpfung auszusetzen, welche eine nothwendige Folge seines Lieblingszeitvertreibs gewesen seyn würde.

Als die Essenszeit herankam, und die Knaben entlassen wurden, wartete ich geduldig, um zu sehen, was er mit meinem Körbchen anfangen würde, das neben ihm stand.

„Nimm Deinen Korb und verzehre Dein Mittagsmahl, Mr. Keene," sagte er, das Schulzimmer verlassend um sich nach seinem eigenen zu begeben.

Ich konnte mich nicht enthalten, zu fragen, ob ihm nicht die

Sandwiches beliebten, worauf er sich umwandte, und mir einen so durchdringenden, diabolischen Blick zuschickte, daß ich mich überzeugt fühlte, er wisse, wem er seine kürzliche schwere Krankheit zu danken habe.

Von diesem Tage an befaßte sich Mr. O'Gallagher nie wieder mit dem Inhalte meines Körbchens, und mein Mittagessen blieb mir ungemindert. Mein Streich hatte seiner Konstitution einen solchen Stoß gegeben, daß er die nächsten drei oder vier Monate nach dem Schulzimmer nur zu kriechen vermochte, und ich fing in der That an, zu fürchten, daß die Sache einen ernstlicheren Ausgang nehmen dürfte, als beabsichtigt worden war. Allmählig kam er jedoch wieder zu Kräften, und in demselben Grade nahm auch seine Strenge zu.

Ich verbrachte die drei oder vier Monate der Ruhe, welche während Mr. O'Gallagher's Wiederherstellung herrschte, sehr gewinnreich. Seitdem habe ich oft gedacht, und lebe auch in der That der festen Ueberzeugung, daß wir eher verlieren, als gewinnen, wenn der Unterricht zu früh begonnen wird. Man fange mit einem dreijährigen und einem siebenjährigen Kinde an, und in zehn Jahren wird dasjenige, dessen Gehirn man bis zum siebenten Jahre unbebaut ließ, gerade so weit, wo nicht weiter gekommen seyn, als das Kind, dessen Geist allzufrühe schon überladen wurde. Dieß ist eine Thatsache, die ich seitdem in vielen Beispielen bestätigt sah, und die ich auch zuverlässig durch das meinige bekräftigen kann.

In sechs Monaten konnte ich recht ordentlich lesen, schreiben und ein wenig rechnen. Allerdings wurde ich auch dazu gespornt, durch den Zuspruch des Kapitän Bridgeman, durch die Liebe zu meiner Tante Milly und durch den Haß gegen meinen Schulmeister, dem ich durchaus keinen gerechten Anlaß zur Züchtigung geben mochte.

Ich hatte Mr. O'Gallagher im Mai die Calomeldosis beigebracht, und da er sich im September wieder ganz wohl befand, so

waren um diese Zeit Lineal, Klatsche und Ruthe wieder triumphirend im Gange. Es würde zu Nichts führen, wenn ich sagen wollte, wie oft ich gezüchtigt wurde, denn es geschah jeden Tag — einmal zuverlässig, bisweilen auch zweimal — und ich wurde dadurch so hartschlägig, daß ich darüber lachte, obschon mein Geist unablässig beschäftigt war, über Rachepläne zu brüten.

Ich klebte kleine Stücke Schusterpech an Mr. O'Gallagher's Thron, und er hatte das Vergnügen, sich an den Hosen festgehalten zu finden, wenn er aufstehen wollte, um zu strafen. Ich beschmierte die Handhabe der Klatsche und der Ruthe mit Vogelleim und praktizirte todte Katzen unter die Weinkisten, aus denen sein Katheder zusammengesetzt war, so daß der Gestank ihn fast verrückt machte, ehe er dahinter kam. Ich pumpte mit einer Spritze alle Dinte aus den Dintenfässern, welche so in die Pulte eingelassen waren, daß sie nicht aus den Löchern genommen werden konnten, und füllte sie wieder mit Wasser auf, wodurch er in keine kleine Kosten versetzt wurde.

Einmal machte ich ihn fast toll, indem ich sein Schnupftuch, das immer an seiner Seite lag und womit er sich alle fünf Minuten den reichlichen Schweiß aus dem Gesichte abzuwischen pflegte, mit der sogenannten Stinkbohne rieb. Da er keine Ahnung von der Ursache hatte, so wischte er sich das Gesicht mehr und mehr, bis er so roth wurde, wie eine Gichtrose, und seine Haut ganz unerträglich geätzt war.

Bei solchen Gelegenheiten stellte er keine Untersuchung nach dem Schuldigen an, sondern rief eben mich und Phil Mooney auf. Dagegen erlaubte auch ich mir nicht die mindeste Gegenrede. Ich nahm die Züchtigung hin, ganz zufrieden über den Tausch, obschon man sich denken kann, daß sie so scharf war, als er sie nur zu geben vermochte.

Wie Walter Puddock mir gesagt hatte, und wie ohne Zweifel die Etton-Knaben bestätigen können, wird die Haut nach einer ge-

wissen Anzahl von Geißelungen so hart, daß man eine derartige Züchtigung fast nicht mehr spürt, und so fand auch ich es. In dieser Weise verbrachte ich die Zeit bis zum Monat November, um welche Zeit ich in die Lage kam, meinem würdigen Pädagogen für Alles, was ich ihm schuldig geworden, vollständig zu bezahlen.

Achtes Kapitel.

Die Knaben hatten sich all' ihr Taschengeld zusammengespart um Feuerwerk zu kaufen für den berühmten fünften November — ein Tag, an welchem der Sage nach gewisse Personen, als sie es unmöglich fanden, das Ober- und Unterhaus zu reformiren, den Entschluß gefaßt hatten, sich beider mit einem Male zu entledigen. Warum sie seit jenem ersten Versuche nicht jedes Jahr in eine ähnliche Gefahr geriethen, weiß ich nicht; indeß kann so viel als gewiß angenommen werden, daß es die einzige Reformmaßregel ist, die je wirksam seyn kann. Guy Fawkes und seine Verbündeten, mochten sie nun Protestanten oder Katholiken seyn, erwiesen sich um ihrer Mißachtung des menschlichen Lebens willen zuverlässig als die Gründer einer noch existirenden Partie, deren Motto ist: „Nur Maßregeln, und wenn die ganze Welt darüber zu Grunde ginge.“

Doch zu unserer Geschichte! Mr. O'Gallagher hatte es nie zuvor versucht, an diesem Tage den hergebrachten Rechten der Gassenjugend Abbruch zu thun; da er aber dermalen in einer ganz besonders zornmüthigen Stimmung war, so machte er bekannt, daß wir statt eines ganzen nur einen halben Vakanztag haben sollten. Wir mußten uns daher am Vormittag mit Lernen plagen und durften nicht, wie wir beabsichtigt hatten, das Conterfei des einzig

wahren Reformers, der ja in diesem Lande existirt hat, umhertragen.

Dieß machte erstlich uns alle sehr verdrießlich und unzufrieden, und zweitens war unsere Sehnsucht, aus der Schule zu kommen, so groß, daß es mit den Aufgaben nicht recht vorwärts wollte. Die Klatsche und die Ruthen wurden daher freigebig in Anwendung gebracht. Aber man denke sich unsern Schrecken, als Mr. O'Gallagher ungefähr eine Stunde vor der Essenszeit uns ankündigte, daß ihm augenblicklich alle Schwärmer und Frösche, mit denen unsere Taschen vollgestopft waren, überantwortet werden müßten, und daß wir gar keinen Vakanztag haben sollten, weil wir uns in unsern Aufgaben so schlecht gehalten hätten. Die ganze Schule war in stummer Verzweiflung.

Die Knaben wurden der Reihe nach vor Mr. O'Gallagher's mit altem grünem Boy überzogenen Thron gefordert und ihre Taschen durch Phil Mooney untersucht, welcher den ganzen pyrotechnischen Inhalt ausleerte und auf Mr. O'Gallaghers Katheder-Trippel legte, der, wie bereits oben bemerkt, aus zwei leeren, umgekehrten Weinkisten bestand und einer dritten, worauf Mr. O'Gallagher saß, zur Unterlage diente.

Da die ganze Schule dermaßen beraubt wurde, so gab es einen ziemlichen Haufen Feuerwerk. Um zu verhüten, daß die Knaben nicht wieder davon stipitzten, hob Mr. O'Gallagher die Weinkiste, auf welcher er saß, auf und befahl Phil Mooney, Alles unter dieselbe zu stecken. Dieß geschah. Mr. O'Gallagher nahm seinen Sitz wieder ein, und der Schulunterricht dauerte fort, bis die Essenszeit — aber leider nicht der halbe Vakanztag mit seinen Feuerwerksfreuden herankam.

Die Knaben gingen hinaus — einige traurig, andere zornig, einige verdrießlich, andere eingeschüchtert, und etliche — aber nur sehr wenige — gegen das Unrecht deklamirend.

Ich war in Wuth — mein Blut kochte. Endlich kam mir

meine Erfindungsgabe zu Hülfe, und ohne die Folgen zu erwägen, beschloß ich, zu handeln.

Da die Schule erst nach anderthalb Stunden anfing, so eilte ich nach Hause und bat meine Tante, mir etwas Geld zu geben, weil ich all das meinige verbraucht hätte. Sie schenkte mir einen Schilling, wofür ich lauter Pulver, mehr als ein Viertelpfund, kaufte.

Sodann kehrte ich nach der Schule zurück und blickte in die Stube hinein, welche ich leer fand. Sodann hob ich hastig die Weinkiste, unter welcher das Feuerwerk lag, auf, streute das Pulver hinunter, und behielt nur so viel übrig, um davon eine ganz schmale Leitlinie zu bilden, die auf dem grünen Wollenüberzug nicht bemerkt werden konnte. Sobald ich dieß besorgt, verließ ich alsbald die Schulstube und begab mich zu meinen Kameraden zurück. Ich hatte wie alle meine Mitschüler ein Stückchen Zunder bei mir, das zum Zwecke des Feuerwerks hatte dienen sollen, und dieses ließ ich, nachdem ich es angezündet, in einer Ecke liegen, bis uns die Glocke wieder nach der Schule rief.

Oh! wie schlug mir bei dem willkommenen Tone das Herz, und welches Bangen erfüllte mich, ob mein Anschlag auch glücken würde!

Wieder waren wir alle versammelt. Mr. O'Gallagher, der mit einem dämonischen Lächeln die unfreundlichen und trostlosen Gesichter der Knaben musterte, saß auf seinem Throne, die Ruthe auf der einen, die Klatsche auf der andern Seite, und das Lineal, diesen gefürchteten Kommandostab, von seiner breiten Faust umfaßt.

Ich hatte den angebrannten Zunder in meiner Hand verborgen, bewegte mich geduckt vorwärts, bis ich endlich unbemerkt hinter dem Schulmeister und dicht bei meiner Pulverlinie war. Nur einen Blick sandte ich nach ihm hin, um mich zu überzeugen, ob er mich bemerkte. Sein Auge streifte über die ganze Schule hin nach einem Delinquenten, nach dem er das Lineal werfen konnte, und da ich fürchtete, er möchte sich nach mir umwenden, zögerte ich nicht länger. Der Zunder lag auf meinem Brander.

Da ich die Kräfte des Pulvers nicht in ihrer Ausdehnung kannte so sah ich mit Staunen und Entsetzen eine Sekunde nachher, wie die Weinkiste aufflog, als ob sie Schwingen hätte, und Mr. O'Gallagher, in eine Rauchwolke gehüllt, nach der Decke geschleudert wurde während die Schwärmer und Frösche umherzischten und knallten. Die Knaben stießen, von der Explosion zurückgeworfen, einen Schrei der Furcht und Bestürzung aus, und flüchteten sich dann, über einander hinstolpernd, aus der Schulstube.

Die Fenster waren alle von dem entsetzlichen Krachen geborsten und die ganze Schulstube mit Rauch angefüllt. Da stand ich in stummem Entsetzen über das Unheil, das ich angerichtet hatte. Die Schwärmer und Frösche hatten jedoch noch nicht ausgezischt, als ich Mr. O'Gallagher's Geheul vernahm, der auf den mittleren Tisch niedergefallen war.

Ich stand noch halb erstickt in der Schulstube und rührte mich nicht von der Stelle, als die Nachbarn durch die Explosion und das Geschrei der Knaben erschreckt, hereineilten; und da sie nur mich und Mr. O'Gallagher, der noch immer heulte, entdeckten, so ergriffen sie uns beide und trugen uns auf ihren Armen hinaus. Es war hohe Zeit, denn die Schulstube stand jetzt in Brand und wenige Augenblicke nachher schlugen die Flammen aus den Fenstern, während dicke Rauchwolken durch die Thüre und bald nachher auch durch das Dach brachen.

Man brachte Feuerspritzen herbei, aber noch ehe sie anlangten oder Wasser herbeigeschafft werden konnte,, stand das ganze Haus in so heller Lohe, daß es nicht mehr gerettet werden konnte. In einer Stunde war der Schauplatz unseres Elends ein Aschenhaufen. Sobald man mich aus der Schulstube gebracht hatte, wurde ich auf die Beine gestellt, und da sich's auswies, ich habe keinen Schaden genommen, ließ man mich laufen.

Nie werde ich der Gefühle vergessen, die mich bestürmten, als ich die Flammen und den aufsteigenden Rauch, das Getümmel und

die Verwirrung außen, das Schaffen der Feuerspritzen, das von der Kaserne anziehende Militär, die versammelte Volksmenge und das unablässige Geschrei von allen Seiten bemerkte; und all dieß durch meine Veranlassung, dachte ich — durch meine — ganz durch die meinige.

Ich war hoch erfreut, keinen Gehülfen oder Mitverschworenen gehabt zu haben, denn so konnte ich jedenfalls das Geheimniß für mich behalten. Indeß fühlte ich doch einige Besorgniß wegen Mr. O'Gallagher's, denn so sehr ich ihn verabscheute, hatte ich doch durchaus nicht die Absicht, ihn zu tödten. Ich stellte daher nach einiger Zeit Nachforschungen an und fand, daß er noch am Leben und außer Gefahr, obgleich sehr gequetscht und etwas verbrannt war.

Niemand wußte sich zu erklären, wie die Sache zugegangen war. Mr. O'Gallagher hatte eben den Knaben ihre Schwärmer und Frösche abgenommen, die sich in einer oder der anderen Weise entzündet haben mußten, und die meisten Leute meinten, es sey ihm recht geschehen. Meine Großmutter schüttelte ihren Kopf und sagte:

„Ja, ja, das Schießpulver fliegt freilich auf, aber —“ und sie sah mich an — „dazu ist ein zündender Funke nöthig.“

Ich machte ein ganz unschuldiges Gesicht, gab aber keine Antwort.

Mr. O'Gallagher's Lieblingsausdruck, daß es nämlich „zu einem Platzen“ kommen werde, erwies sich, was seine Schule betraf, als buchstäblich wahr. Er konnte sich keine andere passende Wohnung in Chatham verschaffen, und sobald er von den erlittenen Beschädigungen wieder hergestellt war, verließ er die Stadt.

Erst nach seiner Entfernung wagte ich es, Kapitän Bridgeman und meine Tante Milly von der kleinen Rolle in Kenntniß zu setzen, die ich bei der ganzen Geschichte gespielt hatte. Sie erklärten es für klug, daß ich mein Geheimniß bewahrt hatte, und schärften mir ein, ja um keinen Preis Jemand Anders davon wissen zu lassen.

Neuntes Kapitel.

Sobald man gewiß wußte, daß Mr. O'Gallagher die Stadt verlassen hatte, bestand meine Großmutter darauf, daß ich nach einer andern Schule geschickt werde, und bei dieser Gelegenheit übernahm meine Mutter selbst die Nachforschung. Man sandte mich nach einer näher gelegenen, und da ich hier gut behandelt wurde, so spielte ich nicht nur wenige Streiche, sondern machte auch schnelle Fortschritte im Lernen, und zwar in einem Grade, daß meine Großmutter zu glauben anfing, ich sey doch kein so schlimmer Junge mehr, als ich sonst gewesen.

Da auch sie jetzt freundlicher gegen mich wurde, so fühlte ich weniger Neigung, sie zu quälen, obgleich der Geist des Muthwillens noch ungebändigt in mir hauste, und in verschiedenen Weisen zum Ausbruch kam.

Ich will hier bemerken, daß sich unter den vielen Anbetern meiner Tante Milly nur zwei befanden, welche eigentlich unermüdlich in ihren Huldigungen zu seyn schienen. Der eine war Lieutenant Flat, der ganz in sie verschossen war, und mit Freuden seinen Sold und seine Person zu ihren Füßen niedergelegt haben würde, wenn er nur die geringste Ermuthigung erhalten hätte; aber einmal liebte ihn meine Tante nicht, und dann hegte sie eine starke Zuneigung zu Kapitän Bridgeman.

Mr. Flat war unstreitig ein sehr hübscher Soldat, schlank, aufrecht und gut gebaut, ohne übrigens gerade zu glänzen. Er war als Offizier so ziemlich dasselbe, was mein Vater Ben als Gemeiner war.

Andererseits ging jedoch Kapitän Bridgeman nicht mit der Farbe heraus; er schien Bedenken zu unterhalten und durchaus nicht zu einem Entschlusse kommen zu können.

Der Grund lag darin, daß die Verheirathung meiner Mutter mit einem Gemeinen eine Verbindung mit der Schwester dem ganzen Corps anstößig machen mußte, da es sich nicht mit der Würde des Offiziersstands vertrug, wenn die eine Schwester die Gattin eines Kapitäns, die andere die eines Soldaten war. Ben wäre im Stande gewesen, zu sagen, „mein Schwager, der Kapitän meiner Compagnie," was nimmermehr angegangen wäre, und da Kapitän Bridgeman dieß fühlte, so widerstand er, so gut er konnte, den Eingriffen, welche meiner Tante Schönheit und Frohsinn in sein Herz gemacht hatten. Indeß war meine Tante ganz die Person, welche zu Kapitän Bridgeman's Lebensgefährtin gepaßt hätte, wär' nicht diese unglückliche Mißheirath meiner Mutter in den Weg getreten.

Lieutenant Flat war zu beschränkt und gleichgültig, um sich an die Meinung der übrigen Offiziere zu kehren, und würde meine Tante längst geheirathet haben, wenn sie nicht stets die Hoffnung unterhalten hätte, doch noch die Gattin des Kapitäns zu werden (denn das war ausgemacht, ein Offizier mußte es seyn). Obgleich sie daher den Lieutenant nicht entschieden zurückweisen mochte, so betrachtete sie ihn doch nur als eine Art von Vorbehalt, im Falle alles Uebrige fehl schlüge.

Ich möchte wohl, wenn ich könnte, dem Leser einen Begriff von meiner Mutter Leihbibliothek und Laden geben; indeß will ich es einmal versuchen. Wir wohnten in einem einstöckigen Hause mit niedrigen Fenstern, das sehr weit zurück ging und hinten ein Wohnstübchen hatte, worin wir gewöhnlich den Tag über saßen; es hatte, zur größeren Bequemlichkeit für die Kundschaftsbedienung, eine Glasthüre, durch welche man in den Laden sehen konnte.

In den Ladenfenstern der einen Seite waren alle Arten von Papier, Sigellack, Schreibzeug, alle mögliche Schreibmaterialien, Schulhefte für Kinder, lederne Federbüchsen, Holzschnitte, Karrikaturen und Tonbridgewaaren ausgestellt. In den andern Fenstern befanden sich Bänder, Hauben, Handschuhe, Schürzen, Nadeln und

andere kleine Artikel, wegen deren Damen nicht immer die Putzmacherinnen in Anspruch nehmen mögen.

An der Thüre waren Spazierstöcke, auf dem Ladentische lag ein Glasbehälter mit Goldwaaren und wohlfeileren Pretiosen. Auf den Gesimsen der Modewaarenseite standen Schachteln mit Handschuhen, Bändern, Knöpfen und so weiter, während sich gegenüber die Parfümerien, Cigarren, Zahnbürsten, Kämme, wohlriechende Seifen und andere Toilettenrequisiten befanden.

Für genannte Artikel war auf jeder Seite ungefähr zehn Fuß tief Ladenraum angewiesen, während die übrigen Fächer der Leihbibliothek vorbehalten blieben.

Am Hintergrunde des Ladens standen einige Sessel um einen kleinen Tisch, auf welchem die Tagblätter aufgelegt waren, und zu jeder Seite der Stubenthüre befanden sich Reife, Bälle sammt Raketen, Schnurrkreisel, Kegel und sonstiges Kinderspielzeug.

Meine Mutter besorgte gewöhnlich den Putzartikel-Verkauf, während sich Tante Milly auf der Herrenseite befand; die übrigen Waaren und die Leihbibliothek fielen Beiden gemeinschaftlich anheim.

Es gab nur wenige Stunden des Tags, an welchen die Stühle vor dem Ladentische oder dem runden Tische nicht von Personen besetzt waren, die entweder Zeitungen und Bücher lasen, oder die Zeit verplaudern wollten. In der That war der Laden eine Art von Zusammenkunftsort, wo sich die einsprechenden Kunden gegenseitig kannten, und wo müßige Herren zu lungern pflegten, um ihre Zeit todt zu schlagen. Kapitän Bridgeman und Mr. Flat waren aber jedenfalls die beharrlichsten Gäste, obgleich es nur wenige Marine-Offiziere gab, die einen Tag verstreichen ließen, ohne uns einen Besuch abzustatten.

So weit das Lokal. Die Gesellschaft zu schildern wird noch schwieriger seyn; allein auch dieß will ich versuchen.

Meine Mutter ist hübsch gekleidet und gerade beschäftigt, ein eben angelangtes Packet neuer Bücher auszupacken. Tante Milly

befindet sich auf der Herrenseite hinter dem Ladentisch und macht sich gewaltig viel mit einem sechs Quadrat Zoll großen Stückchen Mousselin zu schaffen. Mr. Flat sitzt neben dem Tische, lehnt sich in seinem Stuhle zurück und zählt augenscheinlich die Fliegen an der Decke. Kapitän Bridgeman, ein sehr hübscher, sehr schlanker, aber ausnehmend behender Mann sitzt an dem Ladentische, der Stelle gegenüber, wo meine Tante steht; er hat ein kleines schwarzes Rohr mit silbernem Knopfe neben sich, und ausnehmend reinliche, knapp anliegende Handschuhe an den Händen. Sein Blick ist so scharf, wie der eines Adlers, seine Nase leicht gekrümmt, seine Lippen sind dünn und seine Zähne sehr weiß, während sein Gesicht im Gegensatze zu dem schwerfälligen und nichtssagenden des Lieutenant Flat Nachdruck und Feuer bekundet.

„Miß Amelie, darf ich mir die Freiheit nehmen, zu fragen,“ sagte Kapitän Bridgeman, indem er mit seinem Rohre auf das Stückchen Mousselin deutete, womit sie beschäftigt war, „was Sie da machen? Es ist doch zu klein, um zu irgend einem Theile des weiblichen Anzugs benützt werden zu können.“

„Es ist gerade groß genug für eine Manschette, Kapitän Bridgeman.“

„Zu einer Manschette? So machen Sie also vermuthlich eine Manschette?“

„Ei bei Leibe, Kapitän Bridgeman,“ versetzte meine Mutter. „Sie beschäftigt sich nur deßhalb damit, um dadurch Unheil abzuleiten. Jede Woche verderbt sie mir ein solches Stückchen. Und deßhalb ist es so klein, Kapitän Bridgeman, weil es Schade wäre, ein größeres zu verderben.“

„Ich sehe in der That nicht ein, wie eine solche Kleinigkeit Unheil abzuleiten vermag,“ sagte der Kapitän.

„Sie wissen,“ entgegnete Tante Milly, „daß Müssigang die Wurzel alles Uebels ist, Kapitän Bridgeman.“

„Flat, hören Sie dies?“ fragte Kapitän Bridgeman.

„Was?“ erwiederte Flat.

„Daß Müßigang die Wurzel alles Uebels sey. Was müssen Sie da nicht für ein übelgesinnter Mensch seyn.“

„Ich machte mir Gedanken,“ versetzte Flat.

„Ich vermuthe, Sie fangen damit etwas spät an. An wen, oder an was haben Sie denn gedacht?“

„Je nun, ich dachte, glaube ich, darüber nach, wie lange es noch anstehen dürfte, bis das Diner fertig ist.“

„Das ist sehr roh, Mr. Flat. Sie hätten sagen sollen, daß Sie an mich dachten,“ sprach meine Tante.

„Wohl, das war auch anfangs der Fall; aber dann fing ich an, an die Essenszeit zu denken.“

„Sie dürfen das nicht übel nehmen, Miß Amelia; Flat macht Ihnen ein großes Kompliment, indem er seine Aufmerksamkeit dermaßen theilt. Aber ich möchte doch in der That wissen, warum Damen in dieser vorsätzlichen Weise Mousselin verderben. Wollen Sie mir das erklären, Mrs. Keene?“

„O ja, Kapitän Bridgeman. Ein Stück Arbeit hat für ein Frauenzimmer stets einen großen Werth, namentlich wenn es sich in der Gesellschaft von Herren Ihres Gleichen befindet. Es erspart Einem die Mühe, die Augen niederzuschlagen, oder sie anzusehen, wenn sie Unsinn zu sprechen, verhindert, daß man in den Blicken lesen kann, was in der Seele vorgeht, oder beugt einer Entdeckung der Wirkung vor, welche Worte hervorgebracht haben; es verhütet viel Verlegenheit, und sehr oft ein Erröthen, denn bisweilen weiß ein Frauenzimmer kaum, wohin es sehen soll, und bisweilen möchte es überall gerne hinsehen, nur nicht in die rechte Richtung. Nun ist aber ein Stückchen Mousselin mit einer Nadel ein Gegenmittel gegen all dieß, denn man sieht auf seine Arbeit nieder und blickt nicht auf, bis man es für räthlich hält.“

„Ich danke Ihnen für Ihre Erklärung, Madame. In einem solchen Falle werde ich es immer für ein großes Kompliment

nehmen, wenn ich bemerke, daß eine Dame sehr fleißig arbeitet, während ich mit ihr spreche."

„Dann könnten Sie sich übrigens selbst täuschen, Kapitän Bridgeman," entgegnete meine Mutter. „Die Aufmerksamkeit auf die Arbeit entsteht wohl auch aus vollkommener Gleichgültigkeit oder entschiedenem Widerwillen. Man erspart sich dadurch die Mühe, höflich zu seyn."

„Und darf ich fragen, Miß Amelia, welch ein Gefühl Ihrer dermaligen besonderen Aufmerksamkeit auf Ihre Arbeit zu Grunde liegt."

„Vielleicht wünsche ich nicht in Verlegenheit gebracht zu werden," erwiederte Amelia, „vielleicht ziehe ich es aber auch vor, Kapitän Bridgeman, statt eines Marine-Offiziers ein Stückchen Mousselin anzusehen."

„Das ist nicht sehr schmeichelhaft," versetzte der Kapitän. „Indeß, wenn Sie auch den Mousselin verderben, so sind Sie doch wohl nicht entschlossen, mich ebenfalls zu verderben?"

„An dem Mousselin ist nicht viel gelegen," sagte Amelia sanft, indem sie auf die andere Seite des Laden hinüberging und in den Büchern blätterte.

„Mr. Flat," sagte meine Mutter, „Ihre Subscription auf die Leihbibliothek ist mit diesem Monate zu Ende. Vermuthlich darf ich Ihren Namen wieder einzeichnen?"

„Ei, ich weiß nicht; ich lese nie ein Buch," entgegnete Mr. Flat gähnend.

„Ist auch durchaus nicht nöthig, Mr. Flat," sagte meine Mutter. „In den meisten Geschäften gibt es schlafende Theilhaber. Und außerdem, wenn Sie auch nicht lesen, so kommen Sie doch her, um zu plaudern, was eine noch angenehmere Unterhaltung ist, und Luxusartikel müssen bezahlt werden."

„Je nun, so will ich's wieder ein Vierteljahr probiren," versetzte Mr. Flat, „und dann —"

„Was dann?“ fragte Tante Milly lächelnd.

„Ei, ich weiß nicht,“ sagte Flat. „Geht Ihre Uhr dort recht, Mrs. Keene?“

„Ja, aber ich fürchte, Ihre Gedanken eilen schneller, als die Uhr, Herr Flat. Sie denken an das Signal zum Diner?“

„Nein, gewiß nicht.“

„Dann haben Sie an sich selbst gedacht?“

„Auch nicht, Mrs. Keene,“ sagte Flat, indem er aufstand und den Laden verließ.

„Ich will Ihnen sagen,“ fügte er bei, indem er sich noch unter der Thüre umwandte. „an was ich gedacht habe, Mrs. Keene — nicht an mich, sondern an meine junge Bulle.*)“

Der Lieutenant wurde unsichtbar, und meine Mutter brach in ein Gelächter aus.

„Ich habe also doch nicht ganz fehl geschossen,“ sprach sie, „als ich sagte, er denke an sich selbst, denn ein Kalb ist ja doch auch nichts anderes, als ein junger Bulle.“

Ueber diesen Einfall hüpfte Kapitän Bridgeman lachend im Laden herum. Endlich sagte er:

„Der arme Flat! Miß Amelia, er ist sterblich in sie verliebt.“

„Das ist mehr, als ich von mir, ihm gegenüber, rühmen kann,“ versetzte Amelia mit Kälte.

Jetzt traten ein paar Damen ein. Kapitän Bridgeman verbeugte sich sehr höflich gegen sie.

„Ich hoffe, Mrs. Handbell befindet sich recht wohl? und Miß Handbell brauche ich kaum zu fragen, denn Ihr bezauberndes Aussehen gilt schon vorweg als Antwort.“

„Kapitän Bridgeman, Sie scheinen ganz in der Bibliothek Quartier gemacht zu haben. Ich bin doch begierig, ob sie Mrs. Keene nicht zu ihrem Associé macht.“

---

*) Ein Wortspiel zwischen Bulldogge und Bulle, der Stier.

„Wenn ich nicht mit der Kundschaft von Mrs. Handbell und anderer Damen beehrt würde, so fürchte ich, daß mein Laden wenig Anziehungskräfte für Herren besäße," entgegnete meine Mutter mit einer Verbeugung.

„Mrs. Keene hat ganz Recht in ihrer Vermuthung, Miß Handbell," sagte Kapitän Bridgeman. „Nun ich Sie gesehen habe, zähle ich diesen Morgen nicht zu meinen verlorenen."

„Wenn man dem Gerüchte glauben darf, Kapitän Bridgeman," entgegnete Mrs. Handbell, „so würden Sie eben so oft hier seyn, wenn Mrs. Keene auch keine Damen zu ihren Kunden zählte. Mrs. Keene, haben Sie noch etwas von jenem schmalen französischen Band übrig?"

„Ich denke wohl, Madame. Es war von diesem Stücke, nicht wahr?"

„Ja; aber ich weiß in der That nicht genau, wie viel ich brauche. Vielleicht messen Sie es und erlauben mir, was übrig bleibt, zurückzuschicken?"

„O freilich, Madame. Wollen Sie es mitnehmen, oder soll ich es Ihnen schicken?"

„Ich möchte es gerne gleich haben. Brauchen Sie lange zum Ausmessen, denn ich sollte jetzt zu Hause seyn?"

„Vielleicht haben Sie die Güte, selbst zu messen, was Sie abschneiden, Madame," versetzte meine Mutter, „und dann haben Sie nicht nöthig, zu warten."

„Ich sehe, Sie setzen Vertrauen in mich, Mrs. Keene," entgegnete Mrs. Handbell. „Gut; es soll Ihnen nicht Unrecht geschehen."

Meine Mutter lächelte auf's Freundlichste, wickelte die Bandrolle in Papier und händigte sie Mrs. Handbell ein, welche mit einer Verbeugung gegen Bridgeman den Laden verließ.

„Ich möchte doch wissen, ob Sie mir auch so trauen würden?" sagte Kapitän Bridgeman zu meiner Mutter.

„Ich glaube nicht; Amelia sagt, Sie wollten Ihre Cigarren immer selbst nehmen, und sie sey überzeugt, daß Sie im Zählen betrögen.“

„Wie? das sagt sie wirklich? Wahrlich, wenn ich je geglaubt hätte, daß Jemand meine Ehre aufrecht erhielte, so würde ich mich deß zu Miß Amelia versehen haben.“

„Sie hat das vielleicht jetzt satt bekommen, Kapitän Bridgeman.“

„Oder ist wohl meiner satt, Mrs. Keene, was noch schlimmer wäre. Da kommt eine schöne Dame — Miß Evans, wenn ich nicht irre. Ich glaube, sie ist eine gute Kundschaft für Ihre Bibliothek?“

„Sie liest sehr viel, und ist daher auch nur eine Kundin für die Bibliothek.“

„Damen, die gerne lesen, sind selten Freundinnen vom Arbeiten.“

„Guten Morgen, Miß Evans,“ sagte Kapitän Bridgeman. „Sie kommen vermuthlich, um Geistesnahrung zu holen?“

Miß Evans knickste und wandte sich an meine Mutter.

„Ist nichts Neues da, Mrs. Keene? Ich bringe die drei Bände von Godolphin.“

„Ja, Miß, ich habe heute eine Partie Bücher erhalten.“

Während Miß Evans die neuen Bücher durchstört, treten Mr. Jones, Mr. Smith und Mr. Claville, von dem Marinecorps, ein, um sich Cigarren geben zu lassen. Amelia kommt heraus, um sie zu bedienen — sie kaufen Einiges, plaudern sehr laut, und nun kommen weitere drei Damen der Bibliothek wegen in den Laden.

Da es jetzt ungefähr drei Uhr ist, so giebt es einen starken Kundenverkehr. Kapitän Bridgeman entfernt sich mit seinen Kameraden; andere Partien treten ein, und so folgen sich Bücherfreunde und Kauflustige ohne Unterlaß.

Dieß dauert fort, bis ungefähr fünf Uhr, um welche Zeit die Bibliothek leer wird. Ich komme von der Schule nach Hause,

mein Vater schleicht von der Kaserne herüber, und Mutter und Schwester begeben sich nach dem Hinterstübchen, wo sie meine Großmutter finden, wie gewöhnlich emsig mit Stricken beschäftigt.

Dieß ist ein hübsches Pröbchen, wie es Tag für Tag in unserem Laden zuging. Meine Mutter hatte wenige böse Schuldner, und so nahmen ihre Ersparnisse rasch zu. Tante Milly verhielt sich schwebend zwischen der Gewißheit des Lieutenant Flat und der Möglichkeit des Kapitän Bridgeman, und ich theilte meine Zeit und meine Fähigkeiten zwischen Lernen und Unheilstiften.

Zehntes Kapitel.

Ungefähr sechs Monate, nachdem ich Mr. O'Gallagher's Schule zum Platzen gebracht hatte, wurde die Compagnie, zu welcher mein Vater Ben gehörte, wieder auf die See beordert, und bald nachher, segelte er in dem Redoutable, Vierundsiebenzig, nach Ostindien ab. Ich kann ohne Bedenken versichern, daß meine Mutter sehr erfreut war über seinen Abschied, weiß übrigens nicht zu sagen, ob sie ihre Gefühle je genauer zergliederte. Indeß möchte ich wohl glauben, daß ihre Wünsche darauf hinausliefen, das Kapitel der Zufälle möchte Ben's Wiederzurückkunft verhindern, da sie sich seiner als ihres Gatten schämte und zugleich überzeugt seyn mußte, daß er einer anständigen Versorgung ihrer Schwester im Wege stand.

Ben sagte uns Allen an einem schönen Tage Lebewohl, und meine Mutter war sehr großmüthig gegen ihn, da sie wohl in der Lage war, es seyn zu können. Ich denke fast, daß auch Ben die Trennung nicht allzu leid that, denn trotz seiner Beschränktheit mußte er doch gefühlt haben, welche Null er geworden war, da er nicht nur von meiner Mutter, sondern von Jedermann

im Hause, sogar auch von mir, nur als eine Art Oberknecht behandelt wurde.

Es traf sich nun, daß ungefähr einen Monat nach Ben's Abreise Kapitän Delmar durch Verwendung seines Onkels, des Lord de Versely, das Kommando eines Schiffes erhielt, welches in dem Medway lag, und bei dieser Gelegenheit über Chatham kam. Er hatte keine Idee davon, daß meine Mutter sich hier befand, denn sie war ihm ganz und gar aus dem Gesichte gekommen, und wäre ich nicht gewesen, so würde er sehr wahrscheinlich, ohne diese Entdeckung gemacht zu haben, weiter gegangen seyn.

Unter anderen Vergnügungen hatte ich eine große Vorliebe für eine gewisse junge Bulldogge, deren Lieutenant Flat im vorigen Kapitel gedacht, und womit er mir ein Geschenk gemacht hatte. Der Hund war nun ausgewachsen, und ich hatte ihn viele Streiche gelehrt, von denen mir namentlich einer (natürlich auf anderer Leute Kosten) die größte Unterhaltung machte: ich hatte nämlich aus Kalfaterwerg einen sehr starken und dicken Haarzopf von anderthalb Fuß Länge angefertigt, an dessen oberem Ende sich ein eiserner Hacken befand.

Der Zopf ließ sich, ohne daß man es bemerkte, von hinten leicht in die Rockkrägen einhacken, und Bob war von mir dressirt worden, auf mein Geheiß (und nicht früher) nach dem Schwanze hinaufzuspringen, wo er sich auch befinden mochte, und sich mit der ganzen Zähigkeit seiner Raçe daran anzuhängen.

Man kann sich denken, daß dieß in der Kaserne viel Spaß machte. Auch Kapitän Bridgeman hielt es für eine treffliche Posse und zollte ihr seinen Beifall; aber außer der Kaserne nahm man es anders, denn ich hatte schon manches alte Weib fast zu Tode erschreckt, indem ich den Schwanz irgend einem hintern Theile ihres Anzuges anheftete.

Da trug es sich zu, daß ich, als ich eines Nachmittags mit Bob umherkreuzte, den neu angekommenen Kapitän Delmar bemerkte,

wie er in dem vollen Pompe seiner Uniform in Begleitung eines Seecadeten die Straße hinunterparadirte. Ich dachte bei mir selber: „Tausend! wie gerne möchte ich Diesem meinen Schwanz an seinen schönen Rock hängen, wenn ich es nur wagen dürfte,“ wurde aber allmählig so lüstern, daß ich meinen Zopf richtig losmachte, um ihn bei der nächsten Gelegenheit benützen zu können. Ich fürchtete indeß, der Seecadet möchte mich sehen.

Kapitän Delmar war an mir vorbei, der Seecadet gleichfalls, und ich dachte bereits, es sey Alles vorbei, als sich Kapitän Delmar plötzlich umwandte und den kleinen Offizier fragte, ob er das Befehlbuch bei sich habe. Der Cadet langte an seinen Hut und antwortete verneinend, worauf Kapitän Delmar dem jungen Menschen eine sehr strenge Vorlesung über seine Vergeßlichkeit zu halten begann, obgleich er selbst auch darauf vergessen hatte; und während dieß vorging, kam ich wieder an den Beiden vorbei.

Dieß war eine Gelegenheit, der ich nicht widerstehen konnte; denn während der Kapitän und der Cadet so gut im Austheilen und Einnehmen begriffen waren, hackte ich meinen Wergschwanz in den Kragen der goldgestickten Kapitäns-Uniform und ging dann mit Bob auf die andere Seite der Straße hinüber.

Nachdem der Cadet gebührend vorgenommen war, wandte sich Kapitän Delmar wieder um und ging seines Weges, worauf ich Bob rief, der bereits so begierig auf den Spaß war, als ich, und ihm, während ich auf den Kapitän deutete, sagte: „hol es, Bob!“ Mein Begleiter war in drei oder vier Sätzen über der Straße drüben, machte dann einen Sprung auf Kapitän Delmar's Rücken, packte den Schwanz, blieb mit den Zähnen daran hängen, und schüttelte ihn mit aller Macht, während er selbst in der Luft baumelte.

Kapitän Delmar wurde ganz zurückgerissen und durch den unerwarteten Angriff beinahe über den Haufen geworfen. Eine kleine Weile konnte er den Grund nicht entdecken, endlich aber wandte

er den Kopf über die Schulter und griff mit der Hand zurück, worauf er seinen Feind erkannte,

In demselben Augenblicke rief ich: „Toller Hnnd! toller Hund!“ und als der Kapitän diese beunruhigenden Worte hörte, hatte er fast den Tod vor Schrecken. Der Eckenhut fiel ihm vom Kopfe, und er gab Fersengeld, indem er, so schnell als er konnte, mit dem immer noch festhaltenden Bob die Straße hinuntereilte.

Die erste offene Thüre die er bemerkte, war die zu meiner Mutter Bibliothek. Er stürzte hinein, warf Kapitän Bridgeman, der am Ladentische saß und mit Tante Milly plauderte, beinahe über den Haufen und rief: „Hülfe! Hülfe!“ Als er sich umwandte, kam ihm der Degen zwischen die Beine, so daß er über denselben strauchelte und stürzte. Dadurch wurde der eingehackte Schwanz los, worauf Bob aus dem Laden galoppirte und mir, der ich noch mit dem kleinen Cadetten fast erstickt vor Lachen auf der Straße stand, seine Prise überbrachte. Ich verbarg den Zopf wieder unter meinen Rockschößen, und wagte es, mit ganz gesetztem Gesicht auf meiner Mutter Haus zuzugehen, in das ich durch eine Hinterthüre hinein schlich, um Meister Bob in der Waschküche unterzubringen. Der kleine Cadett, welcher den Hut des Kapitäns aufgehoben hatte, gab mir im Vorbeigehen einen Wink, der zu sagen schien, er wolle mich nicht verrathen.

Kapitän Delmar half sich mittlerweile unter Kapitän Bridgemans Beistand auf die Beine. Letzterer wußte nur zu gut, wer diesen Possen gespielt, und hatte nebst Tante Milly, große Mühe, seine Lachlust zu unterdrücken.

„Barmherziger Himmel! was ist das gewesen? War das Thier toll? hat es mich gebissen? rief Kapitän Delmar in den Stuhl zurücksinkend, auf welchen ihn Kapitän Bridgeman gesetzt hatte.

„Ich weiß es in der That nicht,“ versetzte Kapitän Bridgeman; „aber Sie sind, wie es scheint, nicht beschädigt, Sir. Nicht einmal Ihr Rock ist zerrissen.“

„Was für ein Hund — wessen Hund kann es seyn? Er muß auf der Stelle erschossen werden — ich werde Befehl ertheilen — ich werde es dem Admiral melden. Darf ich um ein Glas Wasser bitten? Ah, Mr. Dott! Sie sind hier, Sir? Wie kommen Sie dazu, den Hund sich also auf meinen Rücken fest beißen zu lassen?“

„Mit ihrem Wohlnehmen,“ versetzte der Cadet, indem er dem Kapitän seinen Eckenhut überreichte, „ich zog meinen Dolch, um ihn zu tödten, aber Sie liefen so schnell davon, daß ich Sie nicht einholen konnte.“

„Sehr gut, Sir; Sie können nach dem Boote gehen, um daselbst weitere Befehle zu erwarten,“ entgegnete der Kapitän.

In diesem Augenblicke kam meine Mutter, welche eben mit ihrem Anzuge fertig geworden war, mit einem Glas Wasser, das Tante Milly hatte holen wollen, aus dem Hinterzimmer heraus. Als sie einen goldgestickten Kapitän bemerkte, trat sie voll Lächeln und Höflichkeit näher, bis sie sein Gesicht sah; dann aber stieß sie einen Schrei aus, und ließ das Glas zu Boden fallen — zur großen Ueberraschung des Kapitän Bridgemans, und desgleichen meiner Tante, welche, da sie nie in der Halle gewesen war, den Kapitän Delmar nicht kannte.

Jetzt trat auch ich mit so gesetzter Miene ein, als ob, wie es im Sprüchwort heißt, „nicht einmal Butter in meinem Munde schmelzen wollte,“ und natürlich war ich eben so erstaunt über die Verwirrung meiner Mutter, als die Uebrigen. Sie faßte sich jedoch bald und fragte Kapitän Delmar, ob er sich nicht herablassen wolle, ein wenig in dem Hinterstübchen auszuruhen. Als meine Mutter das Glas fallen ließ, hatte ihr der Kapitän voll ins Gesicht gesehen und sie erkannt, was er auch durch die leisen Worte: „Außerordentlich sonderbar — so gar unerwartet!“ zu verstehen gab. Dann erhob er sich von seinem Stuhle und folgte meiner Mutter nach dem Hinterstübchen.

„Wer mag es wohl seyn?“ fragte Tante Milly Kapitän Bridgeman in leisem Tone.

„Ich denke, es ist der neue Kapitän der Kalliope. Ich las seinen Namen in den Zeitungen — der ehrenwerthe Kapitän Delmar."

„Ja, so wird's seyn," versetzte Milly, denn meine Schwester wurde bei seiner Tante, Miß Delmar, erzogen. Kein Wunder, daß sie über das plötzliche Wiedersehen so überrascht war. Percival, Du garstiger Knabe," fuhr Milly fort, indem sie den Finger gegen mich schüttelte, „das ist wieder Dein Anstiften."

„O Tante Milly! hättest Du ihn nur laufen sehen," entgegnete ich, schon bei dem Gedanken mich des Lachens nicht erwehren könnend.

„Ich möchte Dir rathen, Deine Possen bei Postkapitänen zu unterlassen," sagte Kapitän Bridgeman, „sonst könnte Dir's einmal schlimm heimgegeben werden. Barmherziger Himmel!" rief er, indem er mir voll in's Gesicht sah.

„Was gibt es?" fragte Tante Milly.

Kapitän Bridgeman lehnte sich über den Ladentisch und ich hörte ihn flüstern:

„Haben Sie je eine solche Aehnlichkeit gesehen, als zwischen dem Jungen da, und zwischen dem Kapitän Delmar stattfindet?"

Milly erröthete ein wenig, nickte mit dem Kopf und lächelte, während sie sich abwandte. Kapitän Bridgeman schien sich dann in ernste Gedanken zu vertiefen; er klopfte mit seinem Stocke an seinen Stiefel und sprach nichts.

Kapitän Delmar mochte sich etwa eine Viertelstunde mit meiner Mutter in der Wohnstube befunden haben, als sie die Thüre öffnete und mir hineinwinkte. Ich gehorchte — freilich nicht ohne einiges Bangen, denn ich fürchtete entdeckt zu seyn. Indeß wurden meine Bedenken bald beseitigt. Kapitän Delmar erwies mir die Ehre, mir die Hand zu geben, pätschelte mich dann auf den Kopf und sagte, er hoffe, daß ich ein guter Knabe sey, was ich, da ich jetzt nothgedrungen mein eigener Trompeter war, gar bescheiden für einen wirklichen Thatbestand erklärte. Meine Mutter die hinter ihm stand, runzelte die Stirne über meine unverschämte Behauptung.

Kapitän Delmar drückte dann meiner Mutter die Hand, versprach ihr, sie sehr bald wieder zu besuchen, klopfte mich wieder auf den Kopf, verließ die Stube, und entfernte sich durch den Laden.

Sobald Kapitän Delmar fort war, wandte sich meine Mutter an mich und sagte:

„Du garstiger, muthwilliger Knabe, wie kannst Du solche Streiche spielen? Ich lasse den Hund todt schlagen, wenn Du mir nicht versprichst, nie wieder Etwas der Art zu thun."

„Was zu thun, Mutter?"

„Geh' mir nur mit Deiner scheinheiligen Unschuld. Ich habe schon von dem Zopfe gehört, an den sich Bob anhängt. So etwas geht wohl in den Kasernen mit den gemeinen Soldaten, Bürschlein, aber weißt Du, wem Du diesen Schabernack angethan hast?"

„Nein, ich weiß es nicht. Wer ist er?"

„Wer er ist, Du pflichtvergessenes Kind? Er ist — er ist der ehrenwerthe Kapitän Delmar."

„Nun, und was weiter?" versetzte ich. „Er ist Marinekapitän, oder nicht?"

„Ja, aber er ist der Neffe der Dame, welche mich gepflegt und erzogen hat. Er war es, der die Hochzeit zwischen mir und Deinem Vater zu Stande brachte. Ohne ihn, Kind, wärst Du gar nicht geboren."

„Oh! ist's das?" entgegnete ich. „Aber Mutter, wenn ich nicht gewesen wäre, so würde er gar nicht in den Laden gekommen seyn und Dich aufgefunden haben."

„Aber, mein Kind, wir müssen ernsthaft seyn. Dem Kapitän Delmar bist Du alle Achtung schuldig und darfst ihm keine Streiche spielen; denn Du wirst ihn wohl sehr oft sehen, und vielleicht faßt er eine Vorliebe für Dich. Ist dieß der Fall, so ist er in der Lage, Dir recht viel Gutes zu erweisen und Dich in der Welt vorwärts zu bringen. Versprich mir's also."

„Nun, Mutter, ich will Dir versprechen, ihn ungeschoren zu

lassen, wenn Du es wünschest. Aber, tausend alle Welt, Mutter, Du hättest nur sehen sollen, wie der Cadet über ihn lachte. Es war ein Todesspaß, einen geschniegelten Kapitän in dieser Weise zum Laufen zu bringen."

„Packe Dich, Du boshafter Galgenvogel, und vergiß nicht, was Du mir versprochen hast."

Dann ging meine Mutter in den Laden, wo sie fand, daß Kapitän Bridgeman, welchem sie erkären wollte, warum sie das Glas Wasser hatte fallen lassen, sich entfernt hatte.

An demselben Abend fand viel Rathschlagens zwischen meiner Mutter und Großmutter statt. Mich und meine Tante hieß man mit einander spazieren gehen, damit wir nicht hören sollten, was vorging, und als wir zurückkehrten, fanden wir sie noch in angelegentlicher Besprechung.

Eilftes Kapitel.

Der ehrenwerthe Kapitän Delmar war jetzt ein häufiger Gast in dem Hause meiner Mutter und ein guter Kunde für die Bibliothek. Er richtete es jedoch in der Regel so ein, daß seine Besuche in die Abendstunden fielen, um welche Zeit die Marineoffiziere sich beim Diner befanden; denn er war ein sehr hochmüthiger Mann und hielt es nicht für passend, daß Offiziere untergeordneten Rangs „zwischen den Wind und Seine Gnaden geriethen."

Ich kann nicht sagen, daß ich ihn besonders leiden mochte, denn sein pompöses Wesen kam mir lächerlich und widerlich vor. Er erwies mir zwar mehr Aufmerksamkeit, als sonst Jemanden, schien aber der Ansicht zu seyn, daß mit seiner herablassenden Gönnerschaft

alles Nöthige gethan sey, während ich ihm zuverlässig weit mehr zugethan gewesen wäre, wenn er mir hin und wieder eine halbe Krone geschenkt hätte: nicht daß es mir gerade an Geld gefehlt hätte, denn meine Mutter versah mich mit Rücksicht auf mein Alter reichlich; aber obgleich man durch Schmeichelworte ein Mädchen veranlassen kann, einen zu lieben, so fordert doch ein Knabe handgreiflichere Gunsterweisungen.

Hinter dem Rücken meiner Mutter ließ man wohl viele, nicht sehr schmeichelhafte Bemerkungen über ihren früheren Verkehr mit Kapitän Delmar laut werden, denn wie es nun gehen mag, es gibt immer Jemanden, der etwas weiß, worauf man Bedenken oder Muthmaßungen baut, und so war es auch hier der Fall. Indessen, was ihr auch bösartige Leute in ihrer Abwesenheit Uebels nachreden mochten, so blieb man doch in ihrer Gegenwart mäuschenstille oder betrachtete sie wohl gar im Gegentheil wegen der Freundschaft eines so wichtigen Mannes, wie der ehrenwerthe Kapitän Delmar war, für eine Person von weit größerer Bedeutung.

Sie machte mich ohne Unterlaß darauf aufmerksam, wie passend es sey, mir die Gunst dieses großen Mannes zu sichern, und je mehr sie dieß that, desto weniger war ich geneigt dazu. In der That wäre ich sogar in offene Meuterei ausgebrochen, wenn sich nicht Kapitän Bridgeman auf die Seite meiner Mutter geschlagen und mir, als ich einmal wegen eines andern Streiches gegen den edlen Kapitän mit ihm sprach, nicht nur seinen Beistand verweigert, sondern mir auch gesagt hätte, wenn ich je wieder einen solchen Gedanken unterhalte, so solle ich ihm nur nimmer auf sein Zimmer kommen.

„Ei, was kann er mir denn Gutes erweisen?“ fragte ich.

„Er kann Dich im Leben recht hübsch vorwärts bringen. — Wer weiß? — vielleicht setzt er Dich auf das Halbdeck und sorgt für Dein Avancement im Dienst.“

„Wie, und macht einen Middy aus mir?“

„Ja, und vom Midshipman kannst Du bis zum Postkapitän oder zum Admiral steigen, was ein weit höherer Rang ist, als mir je zu Theil werden wird," sagte Kapitän Bridgeman. „Laß Dir daher rathen und thue Deiner Mutter den Willen. Sey recht höflich und achtungsvoll gegen den Kapitän Delmar, und er vertritt vielleicht Vaterstelle an Dir."

„Das will nicht viel heißen," versetzte ich, indem ich an meinen Vater Ben dachte. „Ich möchte weit lieber zwei Mütter als zwei Väter haben."

Und damit hatte die Unterhaltung ein Ende.

Ich hatte eine dicke Freundschaft mit Mr. Dott, dem Midshipman, geschlossen, der Kapitän Delmar allenthalben folgte, wie Bob mir zu folgen pflegte, und der gewöhnlich in dem Laden oder vor dem Hause bei mir blieb, wenn sein Kapitän meine Mutter besuchte. Er war ein kleiner Schalk, so voll Teufelei, als ich selbst, und sogar seine übermäßige Novizenehrfurcht vor dem Kapitän konnte ihn nicht hindern, daß er nicht hin und wieder losbrach. Meine Mutter schenkte ihm große Aufmerksamkeit, und wenn er Urlaub erhalten konnte, (den sie sogar oft persönlich für ihn erbat), so lud sie ihn nach unserem Hause ein, wo er dann mein treuer Spießgeselle war. Wir pflegten in diesem Fall gemeinschaftlich auszuziehen und wetteiferten mit einander, um auf anderer Leute Kosten Verwirrung und Heiterkeit zu veranlassen, so daß wir bald der Schrecken und Abscheu aller alten Fruchtweiber und Bettler in der Nachbarschaft wurden.

Kapitän Delmar hörte zuweilen von meinen Streichen und machte ein gar majestätisches, strenges Gesicht; da ich jedoch nicht unter seinem Kommandostabe stand, so kümmerte ich mich wenig um sein Stirnerunzeln. Endlich bot sich mir eine Gelegenheit, welcher ich nicht widerstehen konnte, und da ich es nicht wagte, meinen Entwurf Kapitän Bridgeman oder Tante Milly mitzutheilen, so vertraute ich ihn Tommy Dott, dem kleinen Middy, der, ohne die Folgen zu bedenken, mit tausend Freuden darauf einging.

Zu Chatham hatte sich ein Theater aufgethan, daß jedoch nur mittelmäßig besucht wurde. Ich war einmal mit Tante Milly und zweimal mit Mr. Dott dort, weshalb ich mein Lokal gut kannte. Nun bemühte sich augenscheinlich eine der Schauspielerinnen, deren Benefiz in Bälde gegeben werden sollte, sehr eifrig um Kapitän Delmar's Protektion, und mit dem gewöhnlichen Takte der Frauenzimmer hatte sie sich in der unterwürfigsten Weise an meine Mutter gewandt und sie gebeten, ihr bei dem Kapitän das Wort zu reden.

Meine Mutter, die sich in dem Gedanken gefiel, sub rosa die Beschützerin zu spielen, machte ihren Einfluß auf den Kapitän mit solchem Nachdruck geltend, daß ein paar Tage nachher durch die ganze Stadt Komödienzettel angeschlagen waren, welche verkündigten, daß am Freitag Abend unter Protektion des ehrenwerthen Kapitän Delmar und der Offiziere von seiner Majestät Schiff Kalliope zum Benefiz der Miß Mortimer „Der Fremde“ und die Posse „Der Wind erhebt sich,“ gegeben werden sollten. Natürlich schickte die dankbare junge Dame meiner Mutter einige Freibillete, von denen ich eins für mich und ein anderes für Tommy Dott inne behielt.

Da Kapitän Delmar viele Damen, und natürlich alle Offiziere seines Schiffes mit sich brachte, so wurde das Haus gedrängt voll. Meine Mutter und Tante befanden sich in einer gesonderten Loge, in welcher Anfangs auch Tommy Dott und ich waren; nachher aber begaben wir uns nach dem Elysium oder der letzten Gallerie hinauf. Die erste Gallerie war von Kapitän Delmar und seinen Offizieren besetzt, und wir hatten unsere Stellung oben genommen, wo wir unbemerkt blieben, wohl aber den geputzten Halbkreis unter uns gut überschauen konnten.

Die Vorstellung begann. Miß Mortimer spielte die Rolle der Mrs. Haller mit großem Nachdruck und rührte in der Schlußscene das Auditorium bis zu Thränen. Wir gedachten jedoch einen noch größeren Effekt hervorzubringen.

Wir hatten nämlich ein Pfund des feinsten schottischen Schnupftabaks gekauft, der in zwei Pappendeckelschachteln von der Form der Raketen, nur etwa sechsmal größer, eingeschlossen war. Wir hatten diese deshalb angefertigt, um das Ganze bequem mit einem Male mitten in das Theater hinunter schleudern zu können, und zwar so, daß der Inhalt sich in eine Weise vertheilte, um nach allen Richtungen hin den gebührenden Antheil zu entsenden.

Auf dem Elysium befanden sich außer uns blos Midshipmen und Leute, von denen zu erwarten stand, daß sie die Sache für einen guten Spaß nahmen und uns nicht anklagten, wenn sie bemerkten, daß wir die Schuldigen waren.

Auf ein Losungswort zwischen uns ließen wir, als eben Mrs. Haller ihrem Gatten ein Papier übergab, unsere Schnupftabaksschauer auf das Auditorium los, und zwar kreuz und quer über das Theater. In ein paar Minuten zeigte sich eine wunderbare Wirkung. Kapitän Delmar's Partie, die sich gerade unter uns befand, erhielt wahrscheinlich einen größeren Antheil, denn das Niesen begann hier zuerst, und dann folgten die Logen auf der andern Seite. Das Parterre machte nach, und endlich wurden Mr. und Mrs. Haller, wie auch der Fremde, dermaßen von Niesekrämpfen befallen, daß sie nicht mehr weiter zu sprechen vermochten.

Die Kinder wurden herausgebracht, um die Versöhnung ihrer Eltern zu bewerkstelligen, aber die armen Dinger konnten nichts als niesen; und endlich war der Aufruhr so schrecklich, daß der Vorhang niedergelassen wurde, nicht um einem lauten Geklatsche, sondern einem lauten Niesen in allen Theilen des Theaters zum Signal zu dienen.

Nie gab es etwas Spaßhafteres. Der Theaterdirektor schickte Polizeidiener aus, um die Uebelthäter zu entdecken, aber Niemand konnte sagen, wer den Streich gespielt hatte.

Er kam dann selbst auf die Bühne, um das Publikum anzureden, mußte aber nach sechs oder acht Niesestößen mit dem Schnupf-

tuch vor der Nase wieder abziehen; und das Publikum, welches es unmöglich fand, den Kitzel in seinen Nasennerven zu unterdrücken, eilte so schnell als möglich aus dem Theater, die Posse: „Der Wind erhebt sich," den leeren Bänken überlassend.

Ich brauche kaum zu sagen, daß wir beide, Mr. Dott und ich, sobald wir den Schnupftabak ausgestreut hatten, hinuntergingen und ganz gesetzt unsere Plätze an der Seite meiner Mutter einnahmen. Auch thaten wir ebenso erstaunt, als die übrige Gesellschaft, und trugen so viel möglich dazu bei, den Nieselärm zu vergrößern.

Kapitän Delmar war ganz wüthend über diesen Respektsmangel von Seite gewisser unbekannter Leute, und wenn wir entdeckt worden wären, so würde es, wie man auch mit mir hätte umspringen mögen, Tommy Dott jedenfalls ganz schlimm ergangen seyn. So aber bewahrten wir unser Geheimniß und entkamen.

Allerdings hatten Milly und Kapitän Bridgeman Argwohn auf mich, und meine Tante legte es mir geradezu zur Last; aber ich bekannte nicht. Auch meine Mutter hatte ihre Muthmaßungen; da aber Kapitän Delmar keine hatte, so war dieß von keinem Belang.

Der Erfolg dieses Streichs war eine große Verlockung, an dem edlen Kapitän noch ein paar andere zu versuchen. Diese blieben ihm jedoch durch die einfache Thatsache erspart, daß Seiner Majestät Schiff Kalliope bemannt und segelfertig zurückberufen wurde; es hatte den Auftrag, in Portsmuth die Befehle der Admiralitätscommissäre zu erwarten, und Kapitän Delmar kam, um seinen Abschiedsbesuch zu machen.

Meine Schulzeugnisse lauteten sehr günstig, und Kapitän Delmar fragte mich bei dieser Gelegenheit zum Erstenmal, ob ich nicht ein Seemann werden möchte. Da Kapitän Bridgeman mir gerathen hatte, ein gutes Anerbieten von Seiten des ehrenwerthen Kapitäns nicht auszuschlagen, so antwortete ich bejahend, worauf der Kapitän entgegnete, daß er mich in Jahresfrist an Bord seiner Fregatte nehmen wolle, wenn ich in der Zwischenzeit recht fleißig gelernt habe.

Er pätschelte mich dann auf den Kopf, vergaß, mir eine halbe Krone zu geben, drückte meiner Mutter und Tante die Hand, und verließ das Haus. Tommy Dott folgte ihm, wandte sich aber unterwegs noch einmal um, und lachte mir sein Adieu zu.

Ich habe in der letzten Zeit meiner Großmutter nicht erwähnt. Die Sache verhielt sich nämlich so, daß sie nach Kapitän Delmar's Erscheinen aus irgend einer mir unbegreiflichen Ursache erklärte, daß sie ihren alten Bekannten in der Halle einen Besuch abstatten wolle. Dieß geschah auch. Aus dem, was ich später hörte, konnte ich entnehmen, daß sie eine sehr große Abneigung gegen den edlen Kapitän hegte, obschon mir die Ursache nie mitgetheilt wurde. Bald nach Abfahrt der Kalliope erschien sie wieder, nahm ihren alten Sitz in dem Armstuhl wieder ein und griff abermals, wie zuvor, zu ihrem ewigen Strickzeug.

Zwölftes Kapitel.

Ein weiteres Jahr meines Daseyns schwand rasch dahin. Ich war bald dreizehn alt, ein stämmiger, starker Junge und ganz geeignet für das Seemannsgewerbe, das ich jetzt entschieden für meinen Beruf betrachtete. Die Schule war mir nach und nach entleidet, und ich wunderte mich sehr, warum Kapitän Delmar Nichts von sich hören ließ, da man doch von andern Seiten her Nachricht erhielt.

Eines Morgens erschien Kapitän Bridgeman weit früher, als gewöhnlich, und mit besonders ernstem Gesichte. Ich war noch nicht in die Schule gegangen und eilte auf ihn zu; er aber wehrte mich ab und sagte, er müsse sogleich meine Mutter sehen, da er ihr eine sehr wichtige Neuigkeit mitzutheilen habe.

Ich ging hinein, um meiner Mutter die Meldung zu machen, worauf diese Kapitän Bridgeman ersuchen ließ, in die Wohnstube zu kommen. Da sie noch nichts von der beabsichtigten Mittheilung wußte, so schickte sie Tante Milly und mich in den Laden, wo wir einige Minuten warteten; dann kam Kapitän Bridgeman wieder heraus.

„Was gibt's?“ fragte Milly.

„Lesen Sie diese Zeitung,“ antwortete er. „Sie enthält einen Bericht aus Indien, welcher Ihnen über das Ganze Aufschluß geben wird. Sie mögen ihn auch Ihrer Schwester mittheilen, wenn sie gefaßter ist.“

Neugierig, zu erfahren was vorgefallen seyn konnte, verließ ich den Laden und ging in das Wohnzimmer, wo meine Mutter ihr Gesicht in den Sophakissen begraben hatte und augenscheinlich in großer Betrübniß war.

„Was gibt es, Mutter?“ fragte ich.

„O mein Kind, mein Kind!“ entgegnete meine Mutter, die Hände ringend, „Du bist eine Waise, und ich bin eine verlassene Wittwe.“

„Warum das?“ fragte ich.

„Warum das?“ versetzte meine Großmutter „Ei, bist Du denn so dumm, um hieraus nicht zu entnehmen, daß Dein Vater todt ist?“

„Wie, der Vater ist todt?“ entgegnete ich. „Da will ich doch hingehen und es Tante Milly sagen.“

Ich verließ dann die Wohnstube und ging zu Milly hinaus, welche eben die Zeitung las.

„Tante,“ sagte ich, „denke nur, der Vater ist todt! Ich möchte nur wissen, wie er starb.“

„Er ist in einem Treffen geblieben, mein Lieber,“ versetzte meine Tante. „Sieh her! da ist der Bericht davon, wie auch die Liste der Getödteten und Verwundeten. Siehst Du den Namen Deines Vaters — Benjamin Keene, Seesoldat?“

„Laß mich das Ganze lesen, Tante Milly," entgegnete ich, das Zeitungsblatt nehmend; und bald war ich in den Bericht über das Treffen vertieft.

Der Leser darf nicht glauben, daß ich kein Gefühl hatte, weil ich keines bei dem Tode meines Vaters zeigte. Wenn man die untergeordnete Stellung bedenkt, worin ich meinen Vater immer gesehen hatte, der es nicht einmal wagen durfte, sich in die Gesellschaft derer einzudrängen, mit welchen meine Mutter und ich auf vertraulichem Fuße standen — wenn man ferner in Erwägung zieht, daß er von meiner Mutter, die mir durch ihr Beispiel weder Furcht noch Liebe zu ihm einflößte, nicht anders als wie ein Diener behandelt wurde, so kann man sich leicht vorstellen, daß ich bei seinem Tode weit weniger fühlte, als wenn Kapitän Bridgeman oder so mancher Andere meiner Freunde gestorben wäre.

Was mich indeß wirklich verblüffte, war, daß meine Mutter bei dieser Gelegenheit so viel Schmerz zeigte. Ich kannte freilich damals die Welt noch nicht, und daß der Anstand eine gewisse Ostentation von Betrübniß fordere. Tante Milly schien sehr gleichgültig darüber zu seyn, obgleich sie sich hin und wieder sehr in Gedanken vertiefte. Ich legte die Zeitung nieder, sobald ich den Bericht gelesen hatte, und sagte zu ihr:

„Nun, ich werde jetzt wohl in die Schule müssen, Tante?"

„O nein, mein Lieber," versetzte sie; „Du kannst vor ein paar Tagen nicht wieder in die Schule gehen; es würde sich nicht schicken. Du mußt zu Hause bleiben und warten, bis Du einen Traueranzug hast."

„Ei, da lasse ich mir's schon gefallen," erwiederte ich. „Ich wundere mich nur, wo Kapitän Delmar bleibt, und warum er nicht nach mir schickt. Der Schulbesuch ist mir nachgerade gewaltig entleidet."

„Ich zweifle nicht, daß Du ehestens von ihm hören wirst, mein Lieber," entgegnete meine Tante. „Bleibe da, und gib auf den Laden Acht, während ich zu Deiner Mutter gehe."

Offen gestanden, ich fürchte, daß Ben's Tod allen damals in der Wohnstube Versammelten Anlaß gab, sich Glück zu wünschen — und was mich betraf, so war ich froh, einige Tage Vakanz zu haben, ohne mich auch nur im Geringsten darum zu kümmern, ob er lebte oder todt war.

Als ich hineinging, wurde eben die Trauerkleidung berathen. Meine Mutter wünschte nicht, wegen eines Gatten, dessen sie sich geschämt hatte, besondere Parade zu machen, und dann war ihr auch die Wittwentracht nebst der nicht gut lassenden Haube zuwider. Die Entscheidung lief darauf hinaus, daß man blos der Halbtrauer bedürfe, weil Ben schon seit sechs Monaten todt war, und wenn man es zuvor gewußt, so hätte man diese ganze Zeit über Trauer getragen. Für meine Person wurde gar keine Trauerkleidung für nöthig erachtet.

Drei Tage, nachdem diese Nachricht eingelaufen, erschien meine Mutter wieder im Laden. Der Grund, warum sie nicht früher erschienen, lag darin, daß ihr Anzug noch nicht fertig war. Sie nahm sich in der That allerliebst in der Halbtrauer aus, und ein Gleiches war bei Tante Milly der Fall, welcher jetzt das Marinecorps, namentlich aber Kapitän Bridgeman und Lieutenant Flat angelegentlichere Aufmerksamkeit zollten als je.

Da Ben's Tod die große Schwierigkeit, welche einer Verheirathung meiner Tante mit einem Offizier im Wege stand, weggeräumt hatte, so schien meine Großmutter entschlossen zu seyn, sich über Kapitän Bridgeman's Absichten Gewißheit einzuholen, und, im Falle diese nicht reell erfunden würden, Milly zu bereden, daß sie sich's gefallen ließ, Mrs. Flat zu werden. Ob sie dabei meine Mutter oder Tante zu Rathe zog, kann ich nicht mit Entschiedenheit behaupten, obschon ich vermuthe, daß es nicht der Fall war.

Meine Mutter und Tante waren eines Abends auf einem Spaziergange, als Kapitän Bridgeman hereinkam. Meine Großmutter, die den Laden zu hüten pflegte, wenn meine Mutter und

Milly mit einander ausgingen (was jedoch sehr selten geschah), bat ihn, in das Hinterstübchen zu treten, und beauftragte mich, in dem Laden zu bleiben und sie zu rufen, wenn man Etwas verlange.

Nun stand aber, während sie drinnen waren, die Thüre halb offen, und da ich im Hintergrunde des Ladens blieb, so fehlte es nicht, daß ich alle ihre Worte hören konnte; denn meine Großmutter war sehr schwerhörig und sprach, wie die meisten schwerhörigen Leute eben so laut, als der Kapitän sprechen mußte, um sich ihr verständlich zu machen.

„Ich wünsche, Kapitän Bridgeman, Ihren freundlichen Rath hinsichtlich meiner Tochter Amelia zu hören," sagte die alte Frau. „Nehmen Sie doch gefälligst Platz."

„Wenn ich dabei eine Meinung abgeben kann, Madame, so werde ich es mit Freuden thun," versetzte der Kapitän, indem er sich der Aufforderung gemäß niederließ.

„Sie sehen, meine Tochter Amelia ist gut erzogen, hat eine sorgfältige Bildung genossen, und ein Gleiches hat auch meine Tochter Arabella der Freundlichkeit meiner alten Gönnerin, der Miß Delmar, zu danken. Miß Delmar ist die Tante des ehrenwerthen Kapitän Delmar, den Sie oft hier getroffen haben und der dereinst den Titel de Versely erben wird — das heißt, sein ältester Bruder ist kinderlos. Ich bin beinahe fünfzig Jahre die Vertraute der Familie gewesen, Kapitän Bridgeman. Der alte Lord war meinem Gatten, der sein Hausmeister war, sehr gewogen — aber er starb, der arme Mann, schon gar lange. Ich bin überzeugt, es würde ihm das Herz gebrochen haben, wenn meine Tochter zu seinen Lebzeiten das eheliche Bündniß mit einem gemeinen Seesoldaten eingegangen hätte. Indeß, zu geschehenen Dingen muß man das Beste reden, wie es im Sprüchworte heißt — das ist jetzt Alles vorbei."

„Es ist allerdings recht Schade, daß Mrs. Keene so thöricht seyn konnte," versetzte Kapitän Bridgeman; „aber wie Sie sagen, das ist jetzt vorbei."

„Ja; Gottes Wille geschehe, Kapitän Bridgeman. Sie sehen jetzt, Sir, daß diese Heirath Bellas den Aussichten ihrer Schwester Amelia nicht gut gethan hat, trotz dem, daß sie ein braves und hübsches Mädchen ist, obgleich ich ihr als Mutter dieses Lob spende. Außerdem wird sie ihrem Gatten, wer er auch seyn mag, einen hübschen Penny zubringen, denn sehen Sie, Kapitän Bridgeman, mein Mann war während seiner Dienstzeit in der Familie Delmar nicht müßig, und da ihre Schwester ein so gutes Auskommen hat, warum sollte die kleine Amelia nicht sogar noch einen größeren Antheil abkriegen, als sonst der Fall wäre — das heißt, wenn sie sich gut und nach den Wünschen ihrer Mutter verheirathet."

Bei diesem interessanten Theile des Gesprächs beugte sich Kapitän Bridgeman noch angelegentlicher gegen meine Großmutter hinüber.

„Einen hübschen Penny, Madame sagten Sie? Ich habe diesen Ausdruck nie gehört. Was verstehen Sie unter einem hübschen Penny?"

„Ich verstehe darunter erstlich und letzlich viertausend Pfund, Kapitän Bridgeman — die eine Hälfte als Mitgift, die andere wenn ich sterbe."

„In der That," versetzte Kapitän Bridgeman „ich habe wahrhaftig nie daran gedacht, daß Miß Amelia je zu Vermögen kommen würde. Sie ist auch viel zu hübsch und gebildet, um welches zu brauchen."

„Nun, Sir," fuhr meine Großmutter fort, „der Hauptpunkt, über den ich Ihren Rath hören möchte, besteht darin: — Sie wissen, daß Lieutenant Flat sehr oft hier ist und seit geraumer Zeit meiner Tochter viele Aufmerksamkeiten erweist. Auch hat er ihr, glaube ich, bereits so eine Art von Antrag gemacht — Sie wissen, wie es eben in seiner Weise ist — aber meine Tochter scheint sich nicht um ihn zu kümmern. Mr. Flat ist nun freilich kein sehr aufgeweckter Kopf, Kapitän Bridgeman, aber ich halte

ihn demungeachtet für einen sehr würdigen jungen Mann. Indeß kann man nicht vorsichtig genug seyn, und ehe ich mich in die Sache menge und meiner Tochter zuspreche, ihn zu heirathen, möchte ich Ihre Ansicht hören, ob Sie glauben, Mr. Flat's Charakter sey von der Art, daß eine Frau glücklich mit ihm fahren möge; denn sehen Sie, Kapitän Bridgeman, Liebe vor der Hochzeit verraucht gerne wieder, aber Liebe nach der Hochzeit dauert für das ganze Leben aus."

„Nun, Madame," entgegnete der Kapitän, „ich will aufrichtig gegen Sie seyn. Ich glaube nicht, daß ein so aufgewecktes Mädchen, wie Miß Amelia ist, als Gattin meines guten Freundes Mr. Flat glücklich seyn kann. Indeß ist durchaus nichts gegen seinen Charakter einzuwenden, Madame. Ich halte ihn für harmlos — für sehr harmlos."

„Er ist ein gar hübscher junger Mann, Kapitän Bridgeman."

„Ja; an seiner Außenseite ist Nichts auszusetzen."

„Gar gutmüthig."

„Ja; auch von keinem sehr schnellen Temperament oder sonst von schnellem Wesen. Er ist, was wir eine langsame Kutsche nennen.

„Ich höre, er sey als Offizier sehr tüchtig, Kapitän Bridgeman?"

„Ja. Ich kann mich nicht erinnern, daß er je im Arrest gesessen hätte."

„Nun, wir können in dieser Welt nichts Vollkommenes verlangen. Er ist schön, gutmüthig und ein guter Offizier. Ich kann gar nicht begreifen, warum ihn Amelia nicht mag, zumal, da ihre Neigung nicht anderweitig gefesselt ist. Ich bin durch die Antwort, die Sie mir gegeben haben, ganz zufrieden gestellt, Kapitän Bridgeman, und will Amelia jetzt bemerklich machen, daß ich von ihr erwarte, sie werde einmal zu einem Entschluß kommen und Mr. Flat das Jawort geben."

Hier stockte Kapitän Bridgeman.

„Allerdings, Madame, wenn ihre Neigung nicht anderweitig gefesselt ist — ich sage — nicht gefesselt ist, Madame, so glaube ich, daß sie nichts Besseres thun kann. Würden Sie nichts dagegen haben, wenn ich Miß Amelia über diesen Punkt aushole?“

„In der That, Kapitän Bridgeman, es ist sehr freundlich von Ihnen. Sie sind vielleicht im Stande, sie zu bereden; daß sie Ihren Freund Mr. Flat erhört.“

„Ich will jedenfalls über ihre wahren Gesinnungen Gewißheit einholen, Madame!“ sagte der Kapitän aufstehend, „und wenn Sie erlauben, so verabschiede ich mich vor der Hand.“

Wie meine Großmutter geahnet hatte, so gab der Tod meines Vaters Ben und das unerwartete Vermögen von viertausend Pfund Kapitän Bridgeman's schwankender Wagschale den Ausschlag. Er brachte des andern Tages seine Werbung an, erhielt das Jawort und sechs Wochen nachher war Tante Milly seine Gattin.

Bei der Hochzeit ging es sehr fröhlich zu. Einige Leute stichelten zwar über die Verbindung, aber wo gäbe es eine Verehelichung ohne Spottreden? Man findet stets und allenthalben Leute, welche Andere um ihr Glück beneiden. Einige schwatzten von dem gemeinen Seesoldaten: diesem Angriff wurde jedoch mit den viertausend Pfunden (oder vielmehr mit achttausend Pfund per annum, denn das Gerücht hatte, wie gewöhnlich, die Summe verdoppelt), begegnet. Andere meinten, der Laden sey **infra dignitatem**: diesem Einwurfe wurde die Erziehung und Schönheit der Braut entgegen gehalten. Ein paar Subalternsoffiziersfrauen erklärten, daß sie Mrs. Bridgeman nicht besuchen würden; als aber der Obrist und seine Gattin dem neuvermählten Paare eine Gratulationsvisite machten, und zu Ehren desselben eine große Gesellschaft in ihrem eigenen Hause zusammenbaten, so gaben die Subalternoffiziersfrauen sobald als möglich ihre Karten ab.

In ein paar Wochen war Alles wieder in Ordnung. Meine Mutter mochte ihren Laden nicht aufgeben, da er zu einträglich

war. Sie stand auf einem sehr vertraulichen Fuße mit ihren Kunden, und als die Leute fanden, daß meine Mutter, trotz dem, daß sie einen Kapitän zum Schwager hatte, zu verständig war, um sich ihrer Stellung zu schämen, so schätzte man sie nur um so mehr. Da sie noch immer sehr hübsch und jetzt Wittwe war, so machten ihr ein paar Marineoffiziere recht fleißig den Hof; meine Mutter hatte jedoch keine Neigung, sich abermals in den heiligen Ehestand zu begeben, sondern zog es vor, in statu quo zu verbleiben. Sie hatte jetzt nur noch für mich zu sorgen, und für mich führte sie ihren Laden und ihre Bibliothek fort, obgleich ich glaube, daß sie sich ein recht anständiges, unabhängiges Leben hätte verschaffen können, wenn sie gewollt hätte.

Was meine Mutter auch als Mädchen gewesen seyn mochte — jetzt war sie eine verständige, thatkräftige Frau. Der Entschluß, mich zur See gehen zu lassen, hatte sie wohl einen schweren Kampf gekostet, denn ich war ihr einziges Kind, ihre einzige Sorge, und ich glaube, daß sie mich zärtlich liebte, obschon sie nicht so freigebig mit ihren Liebkosungen war, wie Tante Milly. Sie bemerkte indeß, daß Kapitän Delmar's Schutz und Gönnerschaft nur zu meinem eigenen Vortheile ausschlagen könne, weßhalb sie die Wünsche ihres Herzens meinem Wohle zum Opfer brachte.

Dreizehntes Kapitel.

Ungefähr einen Monat nach meiner Tante Hochzeit lief ein Brief von Kapitän Delmar ein, der in Spithead angelangt war und meine Mutter aufforderte, mich sobald als möglich nach Portsmouth zu senden; sie brauche sich mit den Kosten meiner Ausstattung nicht zu bemühen, da er selbst dafür Sorge tragen werde.

Dieß war allerdings eine gar kurze Notiz für eine zärtliche Mutter, doch da ließ sich nichts ändern. Sie berichtete als Rückantwort, daß ich in drei Tagen, von dem Datum ihres Briefes an gezählt, an Ort und Stelle eintreffen würde.

Ich durfte die Schule nicht mehr besuchen, damit sie mich noch vor meinem Abgange so viel wie möglich um sich haben konnte, und wenn sie schon nicht dergleichen that, als ob sie mich zurückzuhalten wünschte, so bemerkte ich doch oft, daß ihr die Thränen über die Wangen rollten.

Meine Großmutter hielt es für passend, mir alle drei oder vier Stunden sehr lange Reden zu halten, deren Wesenheit sich in ein paar Worte zusammenfassen ließ — zum Beispiel, daß ich ein sehr böser Knabe gewesen, jetzt aber ein Bischen besser sey; die allzugroße Nachsicht habe mich verderbt, und es sey ein Glück, daß meine Tante Milly das Haus verlassen habe; am Bord eines Kriegsschiffs dürfe man keine Possen spielen, und ich werde dort alles ganz anders finden, als zu Haus bei meiner Mutter; Kapitän Delmar sey ein sehr großer Mann, dem ich die tiefste Achtung bezeugen müsse; ich werde ihr eines Tags noch Dank wissen, daß sie immer so freundlich gegen mich gewesen; auch hoffe sie, ich werde mich gut aufführen, und wenn dieß nicht der Fall sey, so hoffe sie, daß ich hübsch Schläge abfangen werde.

Dieß war der ewige Schlußreim ihres Liedes, bis ich's zuletzt ganz satt hatte und ich mich am dritten Abende mit den Worten: „Ei der Tausend, Ahne, wie mögt Ihr nur so salbadern?“ ohne Umstände von ihr losriß, worauf sie mich einen taugenichtsigen jungen Galgenstrick nannte, von dem sie positiv überzeugt sey, daß er noch gehangen würde. Die Folge davon war, daß ich und die Großmutter nicht als die besten Freunde schieden, und ich hoffte aufrichtig, daß ich sie bei meiner Wiederzurückkunft unter dem Boden finden möchte.

Des andern Morgens verabschiedete ich mich von meiner lieben

Tante Milly und Kapitän Bridgeman, erhielt ein sehr ungnädiges Valet von meiner Großmutter, die als sie mich küßte, zu glauben schien, ihre Lippen berührten etwas Giftiges, und brach im Geleite meiner Mutter zu Wagen nach Portsmouth auf.

Wir langten wohlbehalten zu Portsmouth an, worauf sich meine Mutter alsbald auf dem Common-Hard bei Portsea einquartirte. Des andern Tages verfügte sie sich, nachdem sie sich mit großer Sorgfalt gekleidet und einen sehr dichten Schleier über ihren Hut geworfen hatte, mit mir nach dem Hotel George, wo Kapitän Delmar Wohnung genommen hatte.

Meine Mutter gab ihre Karte ab und wurde alsbald die Treppen hinaufgeführt. Als wir in das Zimmer traten, fanden wir den ehrenwerthen Kapitän Delmar in voller Uniform hinter einem Tische sitzen, während sein Degen, sein Hut und zahllose Papiere vor ihm lagen. Auf der einen Seite des Tisches stand ein Lieutenant, der seinen Hut in der Hand hatte, auf der anderen der Schreiber des Kapitäns mit Papieren, welche unterzeichnet werden sollten. Mein Freund Tommy Dott stand im Fenster und haschte in Ermangelung eines besseren Geschäftes nach einer Schmeißfliege, während der Hausmeister hinter dem Stuhle des Kapitäns auf Befehle wartete.

Meine Mutter, die ihren Schleier niedergelassen hatte, so daß Nichts von ihrem Antlitz sichtbar war, machte eine leichte Verbeugung gegen Kapitän Delmar, welcher aufstand und ihr entgegen ging, um sie sehr huldreich zu bewillkommnen; dann bat er sie, sie möchte für ein paar Minuten Platz nehmen, bis er Zeit habe, mit ihr zu sprechen.

Ich habe seitdem immer gedacht, daß der ehrenwerthe Kapitän durch den Prunk und die Würde eines im Dienste begriffenen Kapitäns Seiner Majestät meiner Mutter imponiren wollte. Von mir nahm er durchaus keine Notiz. Tommy Dott blinzelte mir von dem Fenster aus zu, und ich erwiederte das Kompliment dadurch

daß ich die Zunge in meine Backen steckte; indeß waren die Uebrigen zu sehr mit dem Kapitän beschäftigt, um eine unsere freundschaftliche Wiedererkennung zu bemerken. Kapitän Delmar fuhr fort, verschiedene Befehle zu ertheilen, und nach einiger Zeit wurden die diensthabenden Untergebenen entlassen.

Sobald wir allein waren, wurde meine Mutter, wie es mich dünkte, in etwas pompöser Weise angeredet, welche sehr gegen die Höflichkeit abstach, womit er sie zuvor in Gegenwart Anderer behandelt hatte. Kapitän Delmar theilte ihr mit, er werde mich jetzt unmittelbar unter seinen Schutz nehmen, alle meine Bedürfnisse bestreiten und mich, wenn ich mich gut aufführe, im Dienste weiter bringen.

Meine Mutter drückte hierauf ihre große Dankbarkeit aus, vergoß einige Thränen und sagte, der Knabe werde in Zukunft einen Vater in ihm sehen. Auf diese Rede gab Kapitän Delmar keine Antwort, sondern ging auf etwas Anderes über, indem er ihr mittheilte, er werde wohl in drei oder vier Tagen aussegeln müssen, weshalb keine Zeit zu verlieren sey, um mich auszustatten; übrigens halte er es wohlerwogen für das Beste, wenn sie alsbald wieder nach Chatham zurückkehre und den Knaben ihm überlasse, da sie ja doch nicht wisse, was ich brauche, und daher unnütz sey.

Bei dem Gedanken an eine Trennung von mir weinte meine Mutter bitterlich. Kapitän Delmar stand nun von seinem Stuhle auf, nahm meine Mutter bei der Hand und sagte ihr einige Worte des Trostes. Meine Mutter entfernte das Tuch von ihren Augen, seufzte tief auf und sprach mit einem flehentlichen Blicke zu Kapitän Delmar:

„O Kapitän Delmar, vergessen Sie nicht, daß ich Ihnen in der That große Opfer gebracht habe; erinnern Sie sich derselben, wenn Sie diesen Knaben ansehen, der mir sehr theuer ist.“

„Ihm soll sein Recht widerfahren,“ versetzte der Kapitän etwas gerührt; „aber ich muß darauf bestehen, daß Sie das Geheimniß unverletzlich bewahren. Sie müssen mir das für alle Umstände versprechen —“

„Ich habe Ihnen dreizehn Jahre gehorcht," entgegnete meine Mutter, „und werde wahrscheinlich nicht jetzt erst ein Versprechen vergessen. Es wird mir schwer, mich von ihm zu trennen, aber ich überlasse ihn den Händen seines —"

„Sie vergessen, daß der Knabe zugegen ist," fiel ihr Kapitän Delmar in's Wort. „Nehmen Sie ihn fort. Morgen früh will ich ihn durch meinen Beischiffsführer holen lassen, und Sie gehen dann nach Chatham zurück."

„Gott behüte Sie, Sir," erwiederte meine Mutter weinend, als Kapitän Delmar ihr die Hand drückte; und dann verließen wir das Zimmer.

Sobald wir uns auf dem Rückwege nach unserer Wohnung befanden, fragte ich meine Mutter —

„Was habt ihr denn für ein Geheimniß miteinander, Du und Kapitän Delmar, Mutter?"

„Ein Geheimniß? Oh, das bezieht sich noch auf einen Umstand, der in die Zeit fällt, als ich noch bei seiner Tante lebte. Er wünscht nicht, daß die Sache bekannt wird, weßhalb Du mich nicht weiter fragen mußt."

Nach unserer Zurückkunft ertheilte mir meine Mutter eine Menge Ermahnungen. Sie sagte mir, da ich meinen Vater Ben verloren habe, so müsse ich jetzt den Kapitän Delmar als einen zweiten Vater betrachten; Ben sey ein treuer Diener des Kapitäns, und sie eine treue Dienerin von Miß Delmar, seiner Tante, gewesen, und dieß sey der Grund, warum Kapitän Delmar sich so sehr für mich interessire und so viel für mich zu thun versprochen habe; ich solle ihn mit großer Ehrfurcht behandeln und mich nie unterstehen, ihm einen Possen zu spielen, da er dieß höchlich übel nehmen und mich wieder nach Hause schicken würde, wodurch mir alle Aussicht, je ein Offizier in Seiner Majestät Dienst zu werden, verloren gehen müßte.

Ich kann nicht sagen, daß diese Ermahnungen mit der gebüh-

renden Aufmerksamkeit angehört wurden, denn nie fühlte ich mich geneigter, irgend Jemanden Streiche zu spielen, als eben dem ehrenwerthen Kapitän. Indeß that ich, als ob ich mir's zu Herzen nehme, und bat dafür meine Mutter, auf meinen Hund Bob Acht zu haben, was sie mir auch versprach.

Meine Mutter weinte die halbe Nacht durch. Des andern Morgens gab sie mir fünf Guineen Taschengeld, empfahl mir, es gut anzuwenden, und sagte mir, in Zukunft werde mir Kapitän Delmar das Nöthige reichen. Sie band das Bischen Reisezeug, das ich mitgebracht hatte, in ein Schnupftuch, und bald nachher erschien der Beischiffsführer, um mich für Seiner Majestät Dienst in Anspruch zu nehmen.

„Ich komme wegen dem jungen Bursch, wenn's beliebt, Marm," sagte der Beischiffsführer, ein schöner, hoher Seemann, der merkwürdig reinlich und nett in seinem Anzuge war.

Meine Mutter schlang ihre Arme um mich und brach in Thränen aus.

„Bitt' um Verzeihung, Marm," sprach der Beischiffsführer, nachdem er etwa eine Minute stumm da gestanden, „aber könnten's nicht mit Ihrem Pipsen da anfangen, wenn der junge Bursch fort ist? Wenn ich lang da stehen bleib', gibt's für mich 'ne Explosion bei dem Patron, so war ich Bob Croß heiße."

„Nur noch einige Augenblicke," versetzte meine Mutter. Ach„, vielleicht sehe ich ihn nie wieder."

„Nun, das ist leicht möglich. Meine arme Mutter hat mich auch nie wieder gesehen," entgegnete der Beischiffsführer.

Diese Bemerkung trug keineswegs dazu bei, meine Mutter zu ermuthigen. Es folgte eine abermalige Pause, während welcher sie mich mit ihren Thränen bethaute. Endlich ließ sich der Beischiffsführer abermals vernehmen.

„Bitt' um Pardon, Marm, aber wenn Sie den Kapitän Delmar nur halbweg kennen, so müssen Sie wissen, daß er nicht

der Mann ist, der mit sich spielen läßt, und Sie werden doch nicht haben wollen, daß ich in Ungelegenheiten komme. Ich hab' mir freilich sagen lassen, es sey was Hartes, sich von einem Kinde zu trennen, aber mir würd's doch Nichts helfen, wenn ich auch sagen wollt', daß die Mutter gegreint hat. Wenn der Kapitän in's Boot kommt und mich nicht dort findet, so sagt er halt: ‚was hab' ich befohlen, Musje'? Und wissen's, Marm, wenn's 'mal so heißt, so darf ich nicht mehr muckſen."

„So nehmen Sie ihn denn mit, mein guter Mann," versetzte meine Mutter, indem sie mich convulsivisch an ihre Brust drückte — „nehmen Sie ihn hin. Der Himmel segne Dich, mein liebes Kind."

„Danke, Marm; das ist freundlich von Ihnen," entgegnete der Beischiffsführer. „Komm', Du kleiner Kerl, wir wollen bald einen Mann aus Dir machen."

Ich drückte noch einmal meine Lippen auf die meiner armen Mutter, und sie übergab mich dem Beischiffsführer, indem sie zugleich einiges Silbergeld von dem Tische nahm und es ihm in die Hand drückte.

„Danke, Marm; das ist noch freundlicher, an andere Leute zu denken, wenn man selbst in Trübsal ist. Will's nicht vergessen. Ich will um Ihretwillen ein Bissel nach dem Jungen sehen, so wahr ich Bob Croß heiße."

Meine Mutter sank mit dem Tuch vor den Augen auf das Sopha nieder.

Bob Croß griff nach dem Bündel und führte mich fort. Ich war sehr traurig, denn ich liebte meine Mutter und konnte es nicht ertragen, sie so trostlos zu sehen. Wir gingen daher eine Weile stumm neben einander her.

Der Beischiffsführer unterbrach zuerst das Schweigen.

„Wie heißt Du, mein kleiner Trojaner?" fragte er.

„Percival Keene."

„Ei, ich will des Henkers seyn, wenn ich nicht Deinem Klüver nach meinte, Du seyest einer von Delmar's Zucht. Indeß 's ist ein kluges Kind, das seinen Vater kennt."

„Mein Vater ist todt," versetzte ich.

„Todt? Nun, 's kömmt mitunter vor, daß Väter sterben. Mußt eben sehen, wie Du ohne einen fortkömmst. Ich glaub' nicht, daß Väter besonders viel nütz' sind, denn siehst Du, die Mütter müssen doch für einen sorgen, bis man alt genug ist, zur See zu gehen. Mein Vater hat Nichts für mich gethan, als daß er meiner Mutter half, mich zu streichen, wenn ich widerspartig war."

Aus Dem, was der Leser bereits von Ben, dem Seesoldaten, weiß, kann er sich leicht denken, daß ich ziemlich die Ansicht des Bob Croß theilte.

„Schätz' wohl, Du kennst Niemand am Bord — oder?"

„Ja, ich kenne Tommy Dott — ich kenne ihn von der Zeit her, als das Schiff in der Nähe von Chatham lag."

„Ah, Mr. Tommy Dott? Nun, ich darf sagen, daß Du ihm just gleich siehst, denn Du hast auch ein Gesicht, das voller Teufelei steckt. Er ist ein recht artiger junger Mensch für seine Größe, wie's im Sprüchwort heißt, und hat mehr Teufel in seinem kleinen Leichnam, als zwei Weibspersonen, was doch gewiß keine Kleinigkeit ist. Ich wette, ihr jagt in der Koppel und werdet an derselben Kanone tüchtig durchgepeitscht, wenn ihr euch nicht in Acht nehmet. Nun, da sind wir, und ich muß melden, daß Du unter meinem Geleit angelangt bist."

Bob Croß beschickte durch einen Kellner des Kapitäns Hausmeister, welcher mit der Meldung hinaufging. Ich erhielt Befehl, hinaufzukommen, und stand jetzt wieder vor dem edlen Kapitän und einem sehr beleibten ältlichen Mann mit einer Flachsperücke.

„Dieß ist der Junge," sagte Kapitän Delmar, als ich in das Zimmer trat und auf ihn zuging. „Sie wissen ja, was er braucht.

Thun Sie mir den Gefallen, Acht zu haben, daß er anständig ausgestattet wird, und lassen Sie die Rechnung mir schicken."

„Ihre Befehle sollen pünktlich befolgt werden, Kapitän Delmar," versetzte der alte Gentleman mit einem tiefen Bückling.

„Es ist wohl besser, wenn Sie nicht zu viel bestellen, da er stark im Wachsen begriffen ist. Erforderlichen Falls läßt sich auch später noch Dem, was fehlt, nachhelfen."

„Ihre Befehle sollen auf's Pünktlichste befolgt werden, Kapitän Delmar," entgegnete der alte Gentleman mit einem abermaligen Bückling.

„Ich weiß kaum, was ich heute und morgen, ehe seine Uniform fertig ist, mit ihm anfangen soll," fuhr der Kapitän fort. „Ich denke wohl, daß er an Bord gehen muß."

„Wenn Sie nichts dagegen haben, Kapitän Delmar," sagte der alte Gentleman mit einer weiteren tiefen Verbeugung, „so bin ich überzeugt, daß meine Frau sich's zur hohen Ehre rechnen wird, einen Ihrer Schützlinge zu verpflegen. Wir haben ein übriges Bett, und der junge Gentleman kann bei uns bleiben, bis er in standesgemäßer Uniform aufziehen kann."

„Recht so, Mr. Culpepper. Lassen Sie Ihre Frau Sorge für ihn tragen, bis Alles fertig und sein Koffer bereit ist. Sie werden mich auch verbinden, wenn Sie wegen seines Tisches Vorkehrungen treffen."

„Ihren Wünschen soll auf's Pünktlichste entsprochen werden, Kapitän Delmar," erwiederte Mr. Culpepper mit einer abermaligen tiefen Verneigung, ob der ich hätte laut hinauslachen mögen.

„Wenn Sie nichts weiter mehr zu befehlen haben, Kapitän Delmar, so will ich jetzt den jungen Gentleman mit mir nehmen."

„Nichts mehr, Mr. Culpepper — guten Morgen," versetzte Kapitän Delmar, der mich weder bei meinem Eintritte mit einem „wie geht's Dir" noch bei meinem Abgange mit einem „Gott be-

fohlen“ begrüßen mochte. Ich sollte erst noch lernen, was für ein unbedeutendes Ding ein „Nelsonembryo“ ist.

Ich folgte Herrn Culpepper die Treppe hinunter, der mich an den unter dem Bogenwege stehenden Beischiffsführer wies, während er selbst mit dem Hausmeister des Kapitäns sprach.

„Nun,“ sagte Bob Croß, „was gibt's für ein Billet, junger Bursch — soll ich Dich mit an Bord nehmen?“

„Nein,“ antwortete ich; „ich soll mit jenem alten Kunden dort, der nichts kann, als mit dem Kopf wackeln, am Lande bleiben. Wer ist er?“

„Das ist unser Käseverkürzer.“

„Käseverkürzer?“

„Ja, Käseverkürzer — das heißt, der Proviantmeister unseres Schiffs. Du wirst all' das so allmälig ausfinden und Gelegenheit haben, was zu lernen. Nebenbei — mach' ihn zu Deinem Freunde, wenn Du kannst, denn er ohrwieselt den Kapitän im feinsten Styl.“

Als Bob Croß bemerkte, daß ich ihn nicht verstand, fuhr er fort:

„Ich meine, daß unser Kapitän ungemein viel darauf hält, wenn ihm seine Untergebenen große Ehrfurcht erweisen, und daß er Alles gern hat, was katzenbuckelt und krazfußt. Er will nicht, daß Offiziere und Mannschaft blos an die Hüte langen, sondern sie sollen sich eigentlich die Köpfe herunternehmen, wenn sie mit ihm sprechen. Das kommt daher, siehst Du, daß er ein adeliges Reis ist, wie man's heißt — und was noch mehr, er ist auch ein Post-Kapitän, der sich nicht für Dünnbier hält. Vergiß also nicht, was ich Dir sage. — Na, da kommt der Proviantmeister.“

Mr. Culpepper kam nun heraus, nahm mich bei der Hand und führte mich nach seiner Wohnung bei Southsea. Auf dem ganzen Wege sprach er kein Wort, sondern schien in tiefe Gedanken versunken. Endlich langten wir an seiner Thüre an.

Vierzehntes Kapitel.

Der Leser fragt, warum ich ihn mit einer Schilderung des Mr. Culpepper und seiner Familie aufhalte? Ich weiß es nicht. Jedenfalls weil ich gerne bei jedem kleinen Ereigniß weile, das sich zutrug, ehe ich mich das erstemal in die See des Lebens stürzte — wie etwa nackte Jungen eine Weile schaudernd an dem Ufer des New-River stehen, ehe sie sich entschließen können, in das unnatürliche Element zu stürzen; denn die Menschen sind keine Enten, obgleich sie einige Verwandtschaft zu den Gänsen zeigen, wenn sie sich auf das verrätherische Naß wagen.

Die Thüre ging auf, und ich trat vor Mrs. Culpepper und ihre Tochter — wie ich später entdeckte, die einzige Erbin von Mr. Culpepper's sämmtlichen Erſparnissen, von denen man wissen wollte daß sie nach dreißigjährigem Dienst des Proviantmeisters bei verschiedenen, Seiner Majestät angehörigen Schiffen ein Namhaftes ausmachten.

Mrs. Culpepper war von einem ungeheuren Körperumfang, denn sie sah aus wie ein auf seinem Ende stehendes Federbett. Ihre Backen waren so groß wie ein Suppenteller, ihre Augen fast so unbemerklich, wie die eines Maulwurfs, die Nase kaum sichtbar, und ihr Mund rund wie ein lateinisches O. Der Sage nach galt sie einmal in Devonshire als eine große Schönheit. Indeß hatte sie zuverläßig die Zeit in ihrer Eigenschaft als edax rerum bis jetzt unberührt belassen, um sich die Dame für eine künftige Gelegenheit als bonne bouche aufzubewahren.

Sie saß in einem sehr großen Armstuhl — in der That hätte kein Stuhl von gewöhnlichem Umfang eine solche Person zu fassen vermocht. Sie stand bei meinem Eintreten nicht auf, und ich bemerkte überhaupt, daß sie im Verlaufe von vierundzwanzig Stunden

nur zweimal den Versuch machte, auf ihre Beine zu treten — das einemal, als sie aus ihrem Schlafgemach kam, welches mit der Wohnstube auf gleichem Boden lag, und das anderemal, als sie wieder in dasselbe hineinging.

Miß Culpepper hatte Etwas von der Figur ihrer Mutter. Sie mochte etwa zwanzig Jahre zählen und war für ein Mädchen von ihrem Alter übermäßig fett; da indeß ihre Haut und ihr Teint leidlich zart war, so hielten sie Einige für schön, obschon sie in Aussicht stellte, so umfangreich wie ihre Mutter zu werden, die doch gewiß nicht zur Gattin eines Subalternen bei einem beweglichen Regimente paßte.

„Wen haben wir da?“ fragte Mrs. Culpepper ihren Mann in einer Art von dumpfem Krächzen, denn ihr Hals war so mit Fett beladen, daß die Stimme kaum herauszukommen vermochte.

„Nun, ich weiß selbst nicht recht,“ versetzte der Gentleman, seine Stirne wischend; „aber ich habe so meine eigene Gedanken.“

„O du liebe Barmherzigkeit, wie so gar ähnlich!“ rief Miß Culpepper, indem sie zuerst mich und dann ihren Vater ansah. „Möchtest Du nicht in den Garten gehen, kleiner Knabe?“ fuhr sie fort. „Da, über den Oehrn und durch die Thüre hinaus — Du kannst dann nicht fehlen.“

Da dieß fast wie ein Befehl lautete, so weigerte ich mich nicht, zu gehen. Sobald ich jedoch in dem Garten, einem kleinen Stückchen Boden hinter dem Hause, war, so reizte mich meine Neugierde, unter das offene Fenster der Wohnstube zu treten und zu horchen; denn es war augenscheinlich, daß man dort Etwas zu sagen wünschte, was ich nicht hören sollte.

„Wie von ihm abgerissen,“ sagte die junge Dame.

„Ja, ja; in der That sehr ähnlich,“ krächzte die Alte.

„Ich weiß weiter nichts,“ entgegnete Mr. Culpepper, „als daß Kapitän Delmar mich beauftragt hat, ihn auszustatten, und daß er alle Kosten trägt.“

„Nun, das ist ein weiterer Beweis," sagte die junge Dame. „Er wird nicht für anderer Leute Kind zahlen."

„Er wurde hergebracht durch eine sehr achtbar aussehende — ich darf wohl sagen, interessante und hübsche Frau von etwa dreißig Jahren."

„Dann muß sie wohl schön gewesen seyn, als dieser Junge geboren wurde," entgegnete die junge Dame. „Das ist mir wieder ein weiterer Beweis. Wo ist sie?"

„Sie fuhr diesen Morgen mit der Post ab und überließ den Knaben dem Kapitän, der den Beischiffsführer beauftragte, ihn zu holen."

„Da liegt ein Geheimniß," versetzte die Tochter, „und deßhalb betrachte ich es als einen abermaligen Beweis."

„Ja," sagte Mr. Culpepper, „und zwar kann man es für einen starken nehmen. Kapitän Delmar ist übrigens so stolz und gewaltig, daß er es nicht würde leiden können, wenn man nur entfernt den Gedanken hegte, er wäre je im Stande gewesen, sich so weit herabzulassen, um mit Jemanden, der an Rang und Stellung unter ihm steht, eine Intrigue anzuspinnen. Er hat sie deßhalb weggeschickt, verlaßt Euch d'rauf."

„Ganz so; und wenn dieser Knabe nicht Kapitän Delmar's Sohn ist, so bin ich kein Frauenzimmer."

„Ich bin derselbigen Meinung," versetzte der Vater, „und deßhalb hab' ich mich auch erboten, ihn unter meine Obhut zu nehmen, weil der Kapitän nicht weiß, was er mit ihm anfangen soll, bis seine Uniform fertig ist."

„Gut," entgegnete Miß Culpepper; „ich werde schon noch mehr ausfindig machen. Ich will, noch ehe er uns verläßt, Alles, was er weiß, aus ihm herauslocken, und dann das so Erzielte mit dem Uebrigen zusammenhalten."

„Ja," krächzte die fette Mutter, „Medea weiß so gut als eine, wie man Etwas zusammenhalten muß."

„Ihr müßt sehr höflich und freundlich gegen ihn seyn,“ sagte Mr. Culpepper, „denn verlaßt Euch darauf, der Umstand, daß der Kapitän sich den Jungen fern halten muß, wird ihm Anlaß geben, ihn nur noch mehr zu lieben.“

„In dieser Hinsicht ist's doch nicht auszuhalten mit den Leuten,“ bemerkte die junge Dame. „Es ist unbegreiflich, wie sich der Adel selbst so erniedrigen kann. Indeß ist's kein Wunder, daß sie sich hintendrein ihrer Thaten schämen und ihr eigenes Blut nicht anerkennen wollen.“

„Nein, wahrhaftig nicht,“ krächzte die alte Dame.

„Wenn ein Frauenzimmer das Unglück hat, seiner Neigung nachzugeben, so lassen sie dasselbe nicht so leicht wieder los,“ rief Miß Medea.

„Nein, wahrhaftig nicht,“ krächzte die Mama abermals.

„Die Männer machen Gesetze und brechen sie,“ fuhr Miß Culpepper fort. „Sogar in der civilisirtesten Gesellschaft steht die rohe Kraft oben an. Wenn nur 'alle Frauenzimmer meinen Sinn hätten, so wäre es wohl anders, und es gäbe mehr Gerechtigkeit.“

„Ich kann mich nicht unterfangen, mich mit Dir einzulassen, Medea,“ versetzte Herr Culpepper, „sondern nehme die Welt, wie ich sie finde, und schicke mich darein, so gut es geht. Ich muß mich jetzt entfernen, denn der Hausmeister wartet auf mich in dem Proviantmagazin. Bürste mir den Hut ein wenig aus, Medea, denn der Wind hat die Haare aufgerichtet. Mache, daß ich fortkomme.“

Ich trat sachte von dem Fenster zurück. Ein neues Licht war mir aufgegangen. So jung ich auch war, so konnte ich doch auch Dieß und Das zusammenstellen. Ich erinnerte mich des Benehmens meiner Mutter gegen ihren Gatten Ben, des Widerwillens meiner Großmutter gegen den Kapitän Delmar, der Gespräche, die ich hin und wieder mitangehört hatte, der Frage meiner Mutter, welche sie unterdrückte, noch ehe sie dieselbe beendigt hatte — „ob ich wisse, wem ich diesen Schabernack angethan habe,“ — der Besuche, welche meine Mutter von dem sonst so hochmüthigen und

stolzen Kapitän Delmar empfangen, seines Versprechens, für mich zu sorgen, der Einschärfungen meiner Mutter, gehorsam gegen ihn zu seyn und ihn wie einen Vater zu betrachten, und endlich der Bemerkung des Beischiffsführers Bob Croß, „ob ich nicht von Delmar's Zucht sey" — alles dieses in Verbindung mit Dem, was ich eben gehört hatte, überzeugte mich, daß sie nicht ganz Unrecht in ihren Vermuthungen haben mochten und daß ich, zuverlässig ein Sohn des ehrenwerthen Kapitäns sey.

Meine Mutter war fort. Ich hätte Welten darum gegeben, wenn ich früher so viel gewußt hätte, um sie befragen und die Wahrheit von ihr erfahren zu können. Dieß war jetzt unmöglich, und ich dachte mir wohl, daß das Schreiben zu Nichts führen würde, denn ich entsann mich noch wohl des Gesprächs zwischen ihr und dem Kapitän, in welchem sie ein Geheimniß zu bewahren versprach, und der Antwort, die sie mir auf meine Frage gegeben hatte. Es war also von nichts Etwas zu erwarten, als von meinen Bitten und Thränen, deren Gewalt über sie mir zur Genüge bekannt war. Auch Tante Milly zu fragen war zwecklos, denn sie plauderte gewiß die Geheimnisse ihrer Schwester nicht aus, weßhalb ich mich entschloß, vor der Hand über die Sache zu schweigen. Außerdem vergaß ich nicht, daß Mr. Culpepper gesagt hatte, Kapitän Delmar würde es nicht ertragen können, wenn Jemand auf die Vermuthung käme, daß ich sein Sohn sey. Ich faßte daher den Entschluß, ihn nicht entfernt ahnen zu lassen, daß ich etwas von der Geschichte wisse oder überhaupt einen Begriff davon habe.

Ich verharrte mehr als eine Stunde in tiefen Gedanken, und es war sonderbar, welch einen Tumult diese Entdeckung in meinem jungen Herzen anrichtete. Ich konnte kaum die Natur meiner Stellung begreifen, und doch gefiel ich mir darin. Ich hielt mich bereits für eine bedeutsamere Person und meinte sogar, ich sey jetzt mehr fähig, zu denken und zu handeln, als ich es vor vierundzwanzig Stunden gewesen.

Ich wurde jedoch durch Miß Medea aus meinen Träumereien gestört, die nach der Hinterthüre kam und mich fragte, ob ich noch nicht genug spazieren gegangen sey, und ob ich nicht hereinkommen wolle.

„Sind Sie nicht hungrig, Master Keene? Beliebt Ihnen nicht ein Stückchen Kuchen und ein Glas Korinthwein, ehe das Mittagessen eingenommen wird? Wir speisen nicht vor drei Uhr."

„Wenn Sie so gut seyn wollen," versetzte ich, denn ich wollte die Bestechung nicht zurückweisen, obgleich ich wohl wußte, warum sie mir geboten wurde.

Miß Medea brachte den Kuchen und Wein. Sobald ich damit fertig geworden, was nicht sehr lange währte, fing sie, wie ich erwartet hatte, ihr Ausholen an, dessen Zweck ich jedoch, aus reiner Oppositionslust, zu vereiteln beschloß.

„Es ist Ihnen wohl schmerzlich gefallen, daß Sie sich von Ihrer Mama trennen mußten — nicht wahr, Master Keene?"

„Ja; sehr schmerzlich, Miß."

„Wo ist Ihr Papa mein Theuerster? Er ist ein sehr hübscher Knabe, Mama, nicht wahr?" fuhr die junge Dame fort, indem sie mit ihren Fingern durch meine nußbraunen Locken fuhr.

„Ja, ein schöner Knabe," krächzte die alte Dame.

„Papa ist todt."

„Todt? dachte ich's doch," bemerkte Miß Medea, ihrer Mutter zublinzelnd.

„Haben Sie Ihren Papa noch gekannt, mein Lieber?"

„O ja; er ging vor achtzehn Monaten zur See und fiel in einem Treffen."

Nun kam eine Reihe von Kreuz- und Querfragen. Ich antwortete in einer Weise, welche es augenfällig machte, daß Ben und niemand anders mein Vater sey, obgleich ich selbst ganz verschiedener Ansicht war. Ich hatte mir nämlich vorgenommen, mich durchaus nicht ausholen zu lassen, und setzte daher die Frager in

Verwirrung, denn ich gab an, daß meine Tante Milly an Kapitän Bridgeman bei der Marine verheirathet sey, und erst jetzt fragte mich Miß Medea, wer mein Vater gewesen. Meine Antwort lautete, er sey gleichfalls bei der Marine gewesen, und so dachten sie sich denselben ebensogut als einen Marineoffizier, wie den Kapitän Bridgeman.

Dieß trug so viel dazu bei, meine Familie in Achtung zu setzen, daß sie durchaus nicht wußten, was sie von der ganzen Sache halten sollten, und es doch nicht ganz so leicht fanden, die Einzelnheiten zusammenzuhalten, als sie gedacht hatten.

Sobald sie ihres Verhöres müde waren, fragten sie mich, ob ich nicht abermals einen Gang durch den Garten machen wolle, wozu ich ja sagte. Ich pflanzte mich wieder unter dem Fenster auf, und hörte Miß Medea zu ihrer Mutter sagen:

„Der Vater findet immer ein oder das andere Krähennest auf, und weil der Junge dem Kapitän ein bischen ähnlich sieht, so hat er in seinem großen Witz gleich eine wichtige Entdeckung gemacht. Es liegt auf flacher Hand, daß er unrecht hat, wie es in der Regel der Fall ist. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß Kapitän Delmar eine Intrigue mit der Gattin eines Marineoffiziers gehabt haben sollte, während ihre Schwester zugleich in dem Korps verheirathet ist. Es ist freilich wahr, daß ihn die Wittwe selbst hergebracht hat, aber das beweist nichts; wer sonst hätte ihn bringen sollen, wenn nicht seine Mutter? Und schon der Umstand, daß sie so bald wieder ging, beweist, daß sie es für unschicklich hielt, zu bleiben. Ich halte sie daher für eine bescheidene, ansprechende junge Frau, für die sich Kapitän Delmal interessirt. Ich wollte, der Vater bliebe mit seinen unsinnigen Einfällen zu Hause — will er da, daß wir Wunder was aus dem Knaben machen."

„Sehr wahr, Medea," versetzte die Mutter. „Du hättest den Kuchen und Wein sparen können."

Ich dachte bei mir selbst, Ihr habt mich nicht ausgeholt, und

war ganz entzückt, daß ich sie so überlistet hatte. Indeß hielt ich es doch für klug, von dem Fenster wegzugehen.

Bald nachher kehrte Mr. Culpepper, von einem der zahlreichen Portsmouther Uniformenschneider begleitet, zurück. Ich wurde gerufen, und der Schneider legte eine Liste von all dem vor, was er als absolut zur Ausstattung eines Gentleman gehörig erklärte.

Mr. Culpepper strich zwei Drittheile der Posten und verlangte, daß das Uebrige übermorgen früh, am Freitage, bereit seyn solle. Der Schneider versprach, pünktlich einzuhalten, und Mr. Culpepper legte ihm auf's Nachdrücklichste an's Herz, daß die Uniformsstücke dem Schneider blieben, wenn sie nicht vorgeschriebener Maßen einträfen.

Sobald der Schneider fort war, fragte mich Medea, ob ich nicht wieder ein Bischen im Garten spazieren gehen wolle. Ich wußte, daß sie ihren Vater zu sprechen wünschte, und machte mir daher die Freude, ihre Absicht zu vereiteln, indem ich antwortete, daß ich fast den ganzen Tag dort gewesen sey und nicht mehr auszugehen verlange.

„Gleich viel, ob Du es verlangst oder nicht; ich will, daß Du gehst," erwiederte Miß Medea spitzig.

„Medea, wie kannst Du so roh seyn?" rief Mr. Culpepper. „Mr. Keene kann doch wahrhaftig thun, was er will. Du setzest mich in Erstaunen, Medea."

„Und Sie setzen mich in Erstaunen, Papa, daß Sie ein Geheimniß ausfinden, wo keines ist," versetzte Miß Medea ärgerlich. „Alles, was Sie diesen Morgen sprachen, und alle Ihre Muthmaßungen haben sich als eitel Mondschein ausgewiesen. Ja, Sie dürfen wohl große Augen machen, Papa, ich sage Ihnen — eitel Mondschein!"

„Ei, Medea, was schwatzest Du für Unsinn," entgegnete Mr. Culpepper.

„Medea hat recht," versetzte Mrs. Culpepper; „eitel Mondschein."

„Sie haben also nicht nöthig, kann ich Ihnen sagen, Papa, da besonders bedenklich zu seyn," erwiederte Miß Medea, welche jetzt so laut, daß ich es wohl hören konnte, ihrem Vater in's Ohr flüsterte. „Nichts der Art; 's ist blos von gewöhnlichem Marinedienst die Rede."

„Pah, Possen," versetzte der Proviantmeister leiser; „man hat den Jungen unterrichtet, wie er sagen soll — er ist zu gescheid für Dich, Medea."

Auf diese sehr wahre Bemerkung ihres Vaters gerieth Miß Medea gewaltig in Zorn, und ihr ganzes Gesicht, Nacken und Schultern — denn sie trug ein sehr weit ausgeschnittenes Morgenkleid — erglühte wie Scharlach. Ich sah nie eine solche Wuth, wie die ihrige. Sie rauschte so barsch an mir vorbei, daß ich ein paar Schritte zurückgeschleudert wurde und dann stürzte sie aus dem Zimmer.

„Medea weiß die Sachen zusammenzustellen, Culpepper," keuchte Mrs. Culpepper.

„Medea ist gewaltig weise in ihrer Einbildung, und Du bist eine ausgemachte alte Närrin," entgegnete Mr. Culpepper aufgebracht; „die eine ist überklug, und die andere hat nicht halb genug Verstand. Master Keene, Sie haben hoffentlich Appetit, denn es gibt ein ganz artiges Mittagessen. Sind Sie ein Freund von Enten und grünen Erbsen?"

„O ja, Sir, gewiß," antwortete ich.

„Sind Sie in Chatham geboren, Master Keene?"

„Nein, Sir, sondern in der Halle unweit Southhampton. Meine Mutter wurde bei der alten Miß Delmar, der Tante des Kapitäns, erzogen."

Ich gab absichtlich diese Auskunft, da ich wußte, sie würde Miß Medea, die eben von der Küche zurückgekehrt war, in Verwirrung setzen.

Mr. Culpepper nickte triumphirend gegen seine Tochter und

Frau mit dem Kopfe, und beide letztere schienen ob dieser neuen Beleuchtung der Sache ganz zu verstummen. Miß Medea sprach nach einer kurzen Pause zu mir:

„Ich möchte Ihnen nur eine einzige Frage vorlegen, Master Keene.“

„Ich will nicht mehr auf Ihre Fragen antworten, Miß,“ versetzte ich, „Sie haben den ganzen Morgen an einem fort gefragt, und eben vorhin waren Sie so roh, mich beinahe über den Haufen zu stoßen. Wenn Sie Weiteres zu wissen wünschen, so fragen Sie den Kapitän Delmar, oder wenn Sie es wünschen, so will ich Kapitän Delmar fragen, ob ich Ihnen zu antworten habe. Sagt er ja, so will ich es thun, aber anders nicht.“

Dieß war ein entscheidender Schlag von meiner Seite. Die Mutter und Medea machten ängstliche Gesichter, und Mr. Culpepper war noch bestürzter, als die beiden Frauenzimmer. Sie entnahmen daraus, daß ich wußte, weßhalb sie fragten, was ihnen als Beweis diente, daß auch ich wisse, wer ich wäre. Außerdem überzeugte sie meine Berufung auf Kapitän Delmar, daß ich seiner Unterstützung gewiß sey, und sie wußten wohl, daß er sehr ergrimmen würde, wenn ich ihm sagte, zu welchem Zwecke man mich auszuholen gedachte.

„Sie haben vollkommen Recht, Mr. Keene,“ sagte Mr. Culpepper hoch erröthend, „wenn Sie nicht auf Fragen antworten, die Ihnen nicht anstehen; und Medea über Dein Benehmen bin ich ganz überrascht. Ich bestehe darauf, daß Du Master Keene nie wieder mit Deiner ungebührlichen Neugierde lästig fällst.“

„Nein, nein,“ krächzte die alte Dame. „Halt Dein Maul, Medea — halt Dein Maul.“

Miß Medea machte ein Gesicht, als hätte sie mir die Augen aus dem Kopfe reißen mögen, wenn sie geburft hätte, und schluckte so gut als möglich ihren Groll hinunter. Sie ärgerte sich darüber, einen Mißgriff begangen zu haben, war verdrießlich, daß ich ihr

so keck geantwortet und fürchtete sich vor dem Unwillen ihres Vaters, denn der alte Gentleman war gleich bei der Hand, demselben durch ein **argumentum ad feminam** — das heißt; durch tüchtige Ohrfeigen — Luft zu machen.

Zum Glücke wurde eben jetzt das Mittagessen aufgetragen, was sowohl der Unterhaltung als auch den Gedanken der würdigen Familie eine andere Wendung gab. Mr. Culpepper war voll Aufmerksamkeit, und Miß Medea, die allmälig in beste Laune gerieth, wurde endlich sogar leutselig und herablassend.

Der Abend entschwand sehr angenehm; ich ging jedoch zeitig zu Bette, da ich meinen Betrachtungen nachzuhängen wünschte, und es währte bis zum Grauen des Tages, bis sich mein aufgeregter Geist so weit beruhigte, daß der Schlaf mein Lager heimsuchen konnte.

Fünfzehntes Kapitel.

Obgleich der Widerwille, den ich gegen die ganze Culpepper'sche Familie gefaßt hatte, so groß war, daß ich ihr alles hätte zum Possen thun können, so war doch mein Geist jetzt so von Dem angefüllt, was ich über meine Geburt und meinen muthmaßlichen Vater erfahren, daß ich an keine Teufeleien zu denken vermochte.

Während des ganzen folgenden Tages ging ich, in Gedanken vertieft, auf der Allmande oder in dem kleinen Garten spazieren, und als ich Nachts zu Bette ging, blieb ich abermals bis zum Morgengrauen wach. Ich hatte in den letzten zwei Tagen mehr nachgedacht und Reflexionen gemacht, als vielleicht durch mein ganzes früheres Leben.

Ich war zwar vollkommen überzeugt, daß meine Lage besser

war, als wohl der Fall gewesen wäre, wenn ich einen gemeinen Seesoldaten zum Vater gehabt hätte; indeß fühlte ich doch auch, daß ich unter solchen Verhältnissen vielen Kränkungen ausgesetzt war, und daß mich meine Beziehung zu der Familie meines hochadligen Vaters nichts nützen konnte, wenn ich nicht von ihm anerkannt wurde; — und Kapitän Delmar — wie sollte ich mich gegen ihn benehmen? In keinem Falle war meine Liebe zu ihm sonderlich groß, und das neue Licht, das mir aufgegangen war, trug keineswegs dazu bei, dieselbe zu vermehren. Indeß klangen die Worte meiner Mutter zu Chatham: „Weißt Du auch, wem Du diesen Schabernack gespielt hast?" u. s. w. mir noch immer in den Ohren. Ich fühlte die Ueberzeugung, daß er mein Vater war, und daher auch eine Art Kindespflicht — vielleicht eine vermehrte Achtung — gegen ihn.

Dieß waren sehr bangende Gedanken für einen noch nicht vierzehnjährigen Knaben, und die Culpeppers bemerkten, daß ich nicht nur sehr blaß aussehe, sondern auch während meines kurzen Aufenthalts magerer geworden sey.

Da ich nach dem ersten Tage sehr schweigsam und zurückhaltend war, so freute man sich ungemein, als endlich meine Kleider anlangten und ich als bordfähig rapportirt werden konnte. Mir ging es ebenso, denn ich sehnte mich, an Bord zu gehen und meinen Freund Tommy Dott zu sehen, den ich, wenn der Gegenstand zur Sprache kam, über meine Schritte zu berathen gedachte. Freilich fiel mir dabei auch Bob Croß, des Kapitäns Beischiffsführer, ein, der vielleicht noch besser dazu paßte, obschon ich noch nicht ganz gewiß wußte, ob es überhaupt räthlich war, einen oder den andern in mein Vertrauen zu ziehen.

Hinsichtlich meines Benehmens gegen meine Mutter war ich zu einem Entschlusse gekommen. Aus dem, was in meiner Abwesenheit zwischen ihr und dem Kapitän vorgegangen, konnte ich wohl entnehmen, daß sie nie die Wahrheit anerkennen würde, weßhalb

ich mich dafür entschied, sie wissen zu lassen, daß ich in das Geheimniß eingeweiht sey. Ich meinte, ihre Antwort müsse mir jedenfalls einen Fingerzeig über die Richtigkeit der Thatsache geben, die ich in knabenhafter Uebereilung für unumstößlich annahm, obgleich ich auch nicht den mindesten positiven Beweis hatte.

An dem Tage, der zu meiner Aufnahme auf das Schiff bestimmt war, bat ich Miß Culpepper, mir einen Bogen Papier zu geben, damit ich an meine Mutter schreiben könne. Sie willfahrte mir sehr bereitwillig und sagte, ich solle sie meinen Brief lesen lassen, damit sie etwaige Schreibfehler darin verbessern könne, denn es werde meiner Mutter Freude machen, wenn sie von mir einen richtig geschriebenen Brief erhalte. Sodann begab sie sich in die Küche, um einige Aufträge zu geben.

Da es mir nicht entfernt zu Sinne kam, sie mein Schreiben lesen zu lassen, so faßte ich mich äußerst kurz, um dasselbe auf die Post zu bringen, ehe sie wieder zurückkam; es lautete folgendermaßen:

„Liebe Mutter!

Ich habe Alles weg — ich bin der Sohn des Kapitän Delmar, und Jedermann hier weiß, was Du vor mir geheim hältst. Ich gehe heute an Bord.

Dein

getreuer

P. Keene."

Dieß war nun freilich sehr kurz, und gewiß auch so unumwunden, als möglich. Vielleicht hätte ich aber nichts schreiben können, was mehr berechnet gewesen wäre, meiner Mutter Kummer und Unruhe zu machen.

Sobald ich mit meinem Briefe fertig war, faltete ich ihn, und zündete eine Kerze an, um ihn zu siegeln. Die alte Mrs. Culpepper, die im Zimmer war, krächzte hinaus: „Nein, nein, Sie müssen es Medea zeigen." Ich achtete jedoch nicht darauf, sondern

setzte, nachdem ich den Brief gesiegelt hatte, meinen Hut auf, und begab mich nach dem Postbureau, wo ich das Schreiben in den Schalter fallen ließ. Auf dem Heimwege begegnete ich Mr. Culpepper, dem Beischiffsführer Bob Croß und einem Paar von der Bootsmannschaft.

Wie ich mir dachte, waren sie ausgeschickt worden, um mich zu holen. Ich schloß mich sogleich den Sendlingen an, und wurde freundlich von Bob Croß bewillkommnet.

„Nun, Mr. Keene," begann derselbe, „sind Sie jetzt ganz schiffsgerecht? Wir sollen Sie aufgreifen."

„Alles in Ordnung," versetzte ich. „Ich freue mich, fortzukommen, denn ich bin's satt, unthätig auf der Küste zu liegen."

Wir waren sehr bald bei dem Hause; die Matrosen brachten meine Koffer und mein Bettzeug fort, während Bob Croß noch eine Weile blieb, damit ich mich von den Damen beabschieden möge.

Die Förmlichkeit war auf beiden Seiten von keinem großen Leidwesen begleitet. Miß Culpepper konnte es nicht unterlassen, mich zu fragen, warum ich ihr meinen Brief nicht gezeigt habe, worauf ich ihr antwortete, daß Geheimnisse darin stünden. Dieß trug nun durchaus nicht dazu bei, ihre gute Laune zu erhöhen, weßhalb unser Abschied Alles, nur nicht zärtlich war, und ehe noch die Matrosen mit meinen Effecten hundert Schritte zurückgelegt hatten, waren Bob und ich bereits auf ihren Fersen.

„Nun, Master Keene," sagte Bob, als wir über Southsea-Common hingingen, „wie haben Ihnen des Proviantmeisters Frauenzimmer gefallen?"

„Ganz und gar nicht," versetzte ich. „So lang ich dort war, versuchten sie an einem fort, mich auszuholen; 's hat sie indeß nicht viel genützt."

„Weiber sind neugierig, Master Keene. Na, was wollten's denn aus Ihnen 'rausholen?"

Ich wußte kaum, was ich antworten sollte, und stockte. Ich

fühlte zwar eine lebhafte Zuneigung zu Bob Croß und hatte zuvor schon daran gedacht, ob ich ihn nicht zu meinem Vertrauten machen sollte, war aber noch immer unentschieden und blieb die Antwort schuldig, welche denn schließlich Bob Croß für mich unternahm.

„Schauen's, mein Kind — denn obgleich Sie auf das Halbdeck gehen und ich vor den Mast gehöre, so sind Sie doch nur ein Kind in Vergleichung gegen mich — ich kann Ihnen sagen, was sie aus Ihnen 'rauspumpen wollten, so gut als Sie mir's sagen könnten, wenn Sie nur wollten. Nach meinem Dafürhalten ist wohl kein junger Mensch an Bord der Fregatte, der besser einen guten Rath braucht, als Sie, und ich sag's Ihnen aufrichtig — Sie werden Ihre Karten zu spielen haben. Bob Croß ist kein Narr und kann so weit als jeder Andere durch 'nen Nebel sehen. So weit ich Sie kenn', lieb' ich Sie um Ihrer selbst willen, und dann hab' ich auch nicht vergessen, daß Ihre Mutter freundlich gegen mich war, obschon sie gar gewaltig mit ihrer eigenen Betrübniß zu thun hatte: nicht daß ich's Geld gebraucht hätt' — nein, 's Geld war's nicht, aber die Art und die Umstände, wie sie mir's gegeben hat. Ich hab's ihr versprochen, ich wolle ein Bissel nach Ihnen sehen — ein Bissel heißt nämlich bei mir recht viel — und das will ich auch, wenn's Ihnen recht ist, daß ich's soll! Wo nicht — je nun, so lang' ich vor Ihnen, als meinem Offizier, an den Hut, was Sie nicht viel helfen wird. Sie können daher jetzt entscheiden, junger Herr, ob Sie mich wollen zu ihrem Freund haben, oder nicht."

Diese Berufung gab völlig den Ausschlag. „Bob Croß," versetzte ich, „wohl wünsche ich Sie zu meinem Freund zu haben und dachte schon früher daran, war aber nicht ganz schlüssig, ob ich mich an Sie oder an Tommy Dott halten sollte."

„Tommy Dott? Nun, Master Keene, 's ist nicht sehr schmeichelhaft, mich in die eine Wagschale zu legen und Tommy Dott in

die andere; auch nimmt's mich nicht Wunder, daß die meinige 'nunterzieht. Wenn Sie in die Patsche gerathen wollen, so können Sie sich an keinen besseren wenden, als an Tommy Dott; aber Tommy Dott ist nicht halb so passend, Ihnen mit Rath an die Hand zu gehen, als Sie vermuthlich sind, ihm zu rathen. Machen Sie ihn daher meinetwegen zu Ihrem Spielkameraden und Gesellschafter, was übrigens seinen Rath betrifft, der ist nicht weit her. Doch sey's d'rum — weil Sie mir den Vorzug gegeben haben, so will ich Ihnen jetzt sagen, daß die Culpepper'schen Leute haben ausfindig machen wollen, wer Ihr Vater ist. Hab' ich nicht Recht?"

„Ja freilich," entgegnete ich.

„Nun gut; das ist keine Zeit, von solchen Dingen zu schwatzen. In einer Minute sind wir im Boot drunten, und so wollen wir für jetzt darüber schweigen. Vergessen's übrigens nicht, wenn Sie an Bord sind, und die Rede darauf kommt, Ihnen 'nen Mann zu bestellen, der für ihre Hängematte Sorge trägt — zu sagen, daß der Beischiffsführer Bob Croß das Geschäftlein schon übernommen habe. Verstanden? Weiter brauchen's nicht zu sagen. Warum — sollen's mit der Zeit erfahren, wenn wir ungestört mit einander plaudern können. Und wenn einer von Ihren Tischgenossen etwas sagen sollt', über den nämlichen Gegenstand, wegen dem die Culpeppers Sie in die Mache genommen haben, so halten Sie sich nur recht steif und geben's keine Antwort. Nun da sind wir am Ausfahrthafen. Für jetzt also hat's mit unserm Geplauder ein Ende."

Koffer und Bettzeug waren bereits im Boot, und sobald Croß und ich eingetreten waren, befahl er dem Mann am Bug, abzufahren. In einer halben Stunde langten wir neben der bei Spithead gelegenen, ganz neu gemalten Fregatte an, deren Wimpel stolz im Winde flatterte.

„Ich will zuerst hinaufsteigen; und vergessen's nicht, an Ihren Hut zu langen, wenn die Offiziere mit Ihnen sprechen," sagte Bob Croß, als er das Falltau hinaufstieg. Ich folgte ihm nach

und befand mich alsbald auf dem Halbdeck, wo ich den ersten Lieutenant und mehrere Offiziere traf.

„Nun, Croß?“ sagte der erste Lieutenant.

„Ich hab' da einen jungen Gentleman an Bord gebracht, der auf dem Schiff den Dienst lernen soll. Ich glaube, Kapitän Delmar hat schon Ordre über ihn erlassen.“

„Mr. Keene vermuthlich?“ entgegnete der erste Lieutenant, mich vom Kopfe bis zu den Zehen musternd.

„Ja Sir,“ versetzte ich, meinen Hut berührend.

„Wie lange sind Sie in Portsmouth gewesen?“

„Drei Tage, Sir; ich habe mich bei Mr. Culpepper aufgehalten.“

„Ei, da haben Sie sich wohl gar in Miß Culpepper verliebt?“

„Nein, Sir,“ antwortete ich. „Ich hasse sie.“

Auf diese Antwort brachen der erste Lieutenant und die ihn umgebenden Offiziere in ein lautes Gelächter aus.

„Nun, junger Herr, Sie müssen heute in der Konstabelkammer mit uns speisen. Wo ist Mr. Dott?“

„Hier, Sir,“ versetzte Tommy Dott, der von der andern Seite des Halbdeckes herkam.

„Mr. Dott, nehmen Sie diesen jungen Gentleman hinunter und zeigen Sie ihm die Midshipmens-Kajüte. Laßt sehen, wer seine Hängmatte besorgen soll.“

„Ich glaube, Bob Croß will dieß übernehmen, Sir,“ sagte ich.

„Des Kapitäns Beischiffsführer? — Hum! gut, das wäre jedenfalls abgemacht; sehr gut — wir werden bei Tisch das Vergnügen Ihrer Gesellschaft haben, Herr Keene. Ei, Sie machen ja ein Gesicht, als ob Sie Mr. Dott bereits kannten?“

„Als ob es nicht so wäre, Tommy?“ sagte ich grüßend zu dem Midshipman.

„Da haben wir nunmehr vermuthlich ein Paar,“ sagte der erste Lieutenant, der sich jetzt gegen den Schiffsspiegel umwandte, und weiter ging.

Tommy und ich stiegen nun so schnell als möglich die Hüttentreppe hinunter, und ein paar Sekunden später saßen wir in vertraulicher Unterhaltung mit einander auf demselben Koffer.

Meine außerordentliche Aehnlichkeit mit unserem ehrenwerthen Kapitän hatte auch auf die Offiziere, welche bei meiner Ankunft auf dem Halbdeck standen, Eindruck gemacht, und Bob Croß war, wie er mir nachher erzählte, von dem Wundarzte unter irgend einem Vorwande vorgeladen worden, damit er über mich Auskunft ertheile. Ich konnte damals Bob's Gründe, warum er in nachfolgender Weise antwortete, nicht begreifen; indeß setzte er mir dieselben später auseinander.

„Wer brachte ihn herunter, Croß?“ fragte der Wundarzt mit anscheinender Gleichgültigkeit.

„Seine Mutter, Sir. Dem Vernehmen nach hat er keinen Vater, Sir.“

„Habt Ihr sie gesehen? Was war es denn für eine Art Person?“

„Ei, Sir,“ versetzte Bob Croß, „ich hab' schon viele Damen von Stand gesehen, aber eine so leibhaftige Lady ist mir, glaub' ich, nie zu Gesicht gekommen. Und welch' eine Schönheit — ich wollt's gleich morgen heirathen, wenn ich ein solches Fahrzeuglein in mein Schlepptau kriegen könnt'!“

„Wie kamen sie nach Portsmouth?“

„Ei, Sir, sie kamen in einer vierspännigen Kutsche herunter; und nach dem Hotel George ging sie, als ob's gar nichts ausmachte.

Dieß war durchaus keine Lüge von Seite des Beischiffsführers, denn wir waren in einer Kutsche nach Portsmouth gekommen; indeß hatte es doch die beabsichtigte Wirkung, den Wundarzt zu täuschen.

„Habt Ihr Etwas von ihr gesehen, Croß?“

„Als sie bei dem Kapitän war, nichts, Sir — wohl aber in ihrer eigenen Wohnung. In meinem Leben nie hab' ich eine so großmüthige Dame getroffen.“

Es wurden noch mehrere Fragen an ihn gestellt, welche der Beischiffsführer so ziemlich in ähnlicher Weise beantwortete, so daß meine Mutter als eine sehr wichtige und geheimnißvolle Person erschien. Allerdings hätte Tommy Dott das Gegentheil aussagen können; aber erstlich war es nicht sehr wahrscheinlich, daß sich die Offiziere über diesen Punkt mit ihm benahmen, und zweitens bat ich ihn, Nichts über meine Verhältnisse auszusagen, was er denn auch, da er mir sehr zugethan war, mir recht gerne zu Gefallen that. Bob Croß hatte demnach den Wundarzt, der natürlich seinen Tischgenossen Bericht erstattete, vollständig mystifizirt.

Mr. Culpepper's Aussagen lauteten allerdings etwas anders, als die des Beischiffsführers. Man hatte da meine Angabe, daß meine Tante an einen Marineoffizier verheirathet sey, desgleichen auch, daß meine Mutter bei Kapitän Delmar's Tante gewohnt habe. Doch lag hierin immer noch Bedenken und Geheimniß genug, und das Ganze lief darauf hinaus, daß man meine Mutter für eine weit wichtigere Person hielt, als sie wirklich war. Was dazu diente, eine Dame von Stand aus ihr zu machen, wurde bereitwillig geglaubt, und alle Gegenmomente als apocryphisch und falsch etrachtet.

Wer jedoch auch meine Mutter seyn mochte — über einen Punkt kam man männiglich überein, daß ich nämlich der Sohn des ehrenwerthen Kapitäns Delmar sey, und ich theilte diese allgemeine Ueberzeugung. Begierig sah ich nunmehr dem nächsten Briefe meiner Mutter entgegen, welcher zwei Tage, nachdem ich an Bord der Fregatte gegangen, einlief. Er lautete folgendermaßen:

„Mein lieber Percival!

„Du kannst nicht wissen, welchen Schmerz und welches Erstaunen mir Dein unkindlicher und höchst kränkender Brief bereitet hat. Gewiß bist Du, als Du schriebest, der Ueberlegung nicht fähig gewesen, und Du thatest es wohl in einem

Augenblicke der Aufregung, die ihren Grund in irgend einer unedlen Bemerkung hatte, welche Dir zu Ohren kam.

„Ach, mein liebes Kind! Jetzt, da Du eine Lebenslaufbahn angetreten hast, wirst Du finden, daß es nur zu Viele gibt, deren einzige Freude es ist, ihren Nebenmenschen Kummer zu machen. Ich kann mir nur denken, daß in Deiner Anwesenheit einige Aeußerungen gemacht wurden, die aus einer Aehnlichkeit Deines Gesichtes mit dem des ehrenwerthen Kapitäns Delmar entsprangen, und daß eine solche vorhanden ist, wurde früher auch schon von Andern bemerkt. In der That waren sogar Onkel und Tante Bridgeman ganz betroffen über diese Aehnlichkeit, als Kapitän Delmar zu Chatham anlangte. Doch dieß beweist Nichts, mein liebes Kind. Leute sehen sich sehr oft ähnlich, die sich nie zuvor gesehen oder nie von einander gehört haben, bis sie der Zufall zusammenbrachte und zu einer Vergleichung Anlaß gab.

„Da Dein Vater in Kapitän Delmar's Diensten war und denselben beharrlich begleitete, was natürlich auch zur Folge hatte, daß ich ihn hin und wieder sah, so ist es allerdings leicht möglich, daß der Eindruck seines Gesichts unablässig in unserem Gedächtniß war und — doch Du verstehst solche Fragen nicht, weßhalb ich nicht weiter sagen will, als daß Du Dich unverzüglich aller derartigen Gedanken entsagen sollst.

„Du vergissest, mein lieber Sohn, daß Du mich durch eine solche Vermuthung kränkest und daß die Ehre Deiner Mutter damit angegriffen wird. Ich bin überzeugt, daß Du hieran nicht gedacht hast, als Du jene übereilten und unüberlegten Zeilen schriebst. Ich muß noch beifügen, mein liebes Kind, daß Kapitän Delmar sehr stolz und empfindlich ist, und wenn er je erführe, daß Du solche Dinge vermuthest oder aussprächest, so würden seine Gunst und sein Schutz

auf immer für Dich verloren seyn. Vor der Hand thut er ein menschenfreundliches und wohlthätiges Werk, indem er sich um den Sohn eines treuen Dieners annimmt; wenn er aber nur einen Augenblick dächte, Du meinest, ihm verwandt zu seyn, so würde er Dich für immer abschütteln, und Deine Aussichten für's Leben wären vernichtet. Ja, ich bin überzeugt, dieß wäre sogar der Fall, selbst wenn überhaupt nur die Möglichkeit statthaben könnte, daß Du wärest, wofür Du Dich wahnsinniger Weise in Deinem Briefe hältst. Käme ein solches Gerücht zu seinen Ohren, so würde er sich alsbald von Dir lossagen und es Dir überlassen, Dich selbst durch die Welt zu schlagen.

„Du siehst also, mein liebes Kind, wie in jedem Betracht kränkend und lächerlich Deine Vermuthung ist, und ich versehe mich's zu Dir, daß Du, nicht nur um Deiner selbst, sondern auch um der Ehre Deiner Mutter willen, derartigem Gerede keinen Glauben schenkst — ja, im Gegentheil sogar es entrüstet zurückweisest, da für uns und für den Kapitän nur Verdruß und Unglück daraus erwachsen kann."

„Kapitän Bridgeman trägt mir auf, Dir zu sagen, daß er meine Ansicht theile, und ein Gleiches ist auch von Seiten Deiner Tante Milly der Fall. Was Deine Großmutter betrifft, so wagte ich es natürlich nicht, ihr Deinen Brief zu zeigen. Schreibe mir, mein lieber Sohn, und theile mir mit, wie es mit diesem unglücklichen Irrthum zuging. Im Uebrigen verbleibe ich

Deine

Dich zärtlich liebende Mutter

Arabella Keene."

Ich überlas diesen Brief wohl zehnmal, ehe ich zu einem Entschlusse kommen konnte. Endlich sagte ich zu mir selbst, es ist doch

nirgends eine entschiedene Abläugnung der Thatsache, und dieß veranlaßte mich zu dem Entschluß, das Schreiben bei nächster Gelegenheit Bob Croß zu zeigen und mir sein Gutachten darüber zu erbitten.

Sechszehntes Kapitel.

Des andern Morgens mit Tagesanbruch wurde der blaue Peter an den Fockmast gehißt, und das Geschütz gab das Signal zur Abfahrt. Alles war voll Rührigkeit — man holte auf, schaffte die Vorräthe aus dem Boote in's Schiff und säuberte das Verdeck von Frauen und Fremden.

Um zehn Uhr erschien Kapitän Delmar. Die Matrosen wanden die Anker auf, und in einer halben Stunde fuhren wir aus, um gen St. Helen zu steuern. Noch vor Abend erhielten wir sehr steifen Wind, und wir schaukelten vor einem östlichen Winde den Kanal hinunter. Ich begab mich sehr unwohl nach meiner Hängematte und blieb daselbst mehrere Tage, während welcher Zeit Niemand nach mir sah oder fragte, als Bob Croß und Tommy Dott.

Sobald ich mich wieder wohl genug fühlte, kam ich auf das Deck, wo mir der erste Lieutenant den Dienst unter dem Signalmidshipman anwies. Dieses Amt, das sich auf den Tag beschränkte, war nicht sehr mühsam. Ich lernte die Flaggen kennen und die Spähgläser gebrauchen.

Wir hatten Depeschen für die damals bei Cadiz sich befindende Flotte, welche wir am zehnten Tage unserer Fahrt trafen. Nachdem wir uns eine Woche bei ihr aufgehalten hatten, erhielten wir Aufträge nach Gibraltar und Malta. Von Malta aus segelten wir mit Depeschen wieder zurück und langten in Portsmouth an, nachdem wir drei Monate ausgewesen waren.

Während dieser kurzen und angenehmen Fahrt lernte ich allerdings nicht Viel von meinem Berufe, wohl aber Einiges von der Weise der Welt kennen. Namentlich war ich mit Kapitän Delmar's Benehmen gegen mich durchaus nicht zufrieden, denn er fragte während meines Unwohlseyns nie nach mir, und nahm auch keine Notiz von mir, nachdem ich wieder auf dem Deck erschienen war.

Die Offiziere und jungen Gentlemen, wie die Midshipmen genannt werden, durften der Reihe nach in der Kajüte speisen, und so kam denn diese Ehre auch zwei- oder dreimal an mich. Es däuchte mich jedoch, als schenke mir der Kapitän vorsätzlich keine Aufmerksamkeit, denn mit den Andern sprach er doch in der Regel einige Worte. Da die Signalmidshipmen um die Morgenwache auf seyn müssen, so pflegte er auch hin und wieder den Einen oder den Andern zum Frühstück einzuladen, aber mir erwies er diese Artigkeit nie.

Dieß verdroß mich, und ich sprach mit Bob Croß darüber, mit dem ich mich schon etlichemale lange unterhalten hatte. Ich hatte ihm Alles mitgetheilt, was ich über mich selbst wußte, meiner Muthmaßungen gegen ihn gedacht und ihm auch die Antwort meiner Mutter gezeigt. Seine Ansicht darüber war etwa folgende:

„Sie sehen, Master Keene, daß Sie sich in einer bedenklichen Stellung befinden. Der Kapitän ist ein sehr stolzer Mann, und zu stolz, um anzuerkennen, daß Sie in irgend einer Weise mit ihm verwandt sind. Aus dem, was Sie mir gesagt haben, und aus noch manchen andern Gründen, namentlich aber aus Ihrer Aehnlichkeit mit dem Kapitän, zieh' ich den Schluß, daß Ihre Muthmaßungen richtig sind. Aber was weiter? Ihre Mutter hat einen Eid auf das Geheimniß gethan — das ist klar; und der Kapitän will Sie nicht anerkennen — das ist gleichfalls sehr klar. Ich hab' letzthin bei einem Glas Grog mit des Kapitäns Hausmeister über die Sache gesprochen. Er selbst hatte es auf das Tapet gebracht, nicht ich, und er sagte, daß der Kapitän Sie nicht zum

Frühstück einlade und Sie so zu sagen vermeide, was wieder ein Beweis sey, daß Sie ihm näher angehörten, denn nur der Wunsch, das Geheimniß zu verbergen, könne ihn veranlassen, sich zu benehmen, wie er sich wirklich benimmt. Sie haben ein schwieriges Spiel zu spielen, Master Keene; aber Sie sind ein gescheider Junge und lassen sich rathen — müssen aber auch folgen, denn sonst ist ein Rath nicht viel Schatzes werth. Daher immer nur respektsvoll gegen Kapitän Delmar, und halten Sie sich eben so fern von ihm, als er sich von Ihnen fern hält."

„Das soll zuverlässig geschehen," versetzte ich, „denn ich kann ihn durchaus nicht leiden."

„Nein, das müssen's nicht thun, sondern fügen Sie sich lieber in die Umstände; 's kommt mit der Zeit schon besser. Aber wohlgemerkt, stellen Sie sich gut mit den Offizieren und erweisen Sie sich nie trotzig, sonst könnte man Ihnen etwas stecken, was Ihnen nicht lieb ist. Nehmen's darauf Bedacht, und 's wird, wie gesagt, besser gehen. Wenn Kapitän Delmar sich für Sie verwendet, wie er kann, so sind Sie Kapitän vor vielen Anderen, die jetzt an Bord der Fregatte Ihre Vorgesetzte sind. Nur Eins müssen's nie vergessen, nämlich hübsch verschwiegen zu seyn, und lassen Sie sich nicht in einem vertraulichen Augenblick perschwadiren, dem Tommy Dott oder einem andern Midshipman Etwas anzuvertrauen. Läßt Einer 'nen Wink über Das fallen, was Sie vermuthen, so ziehen Sie's gleich in Abrede — ja, Sie können ihn im Nothfall sogar vor die Klinge fordern — das wird der Weg seyn, dem Kapitän zu gefallen, denn Sie sind dann auf seiner Seite, und nicht gegen ihn."

Daß dieser Rath der beste war, der einem Menschen in meiner Lage gegeben werden konnte, unterlag keinem Zweifel, und ich entschloß mich auch, ihm unbedingt Folge zu leisten. Einen Theil meiner Mußestunden verbrachte ich regelmäßig in Bob's Gesellschaft, wie ich denn überhaupt eine warme Zuneigung gegen ihn gewann.

Auch war meine Zeit gewiß nicht weggeworfen, denn ich lernte sehr Viel von ihm.

Eines Abends lehnte ich an einer Kanone auf dem Hauptdeck und wartete, bis Croß aus der Kajüte herauskäme, bei welcher Gelegenheit ich durch folgende Unterhaltung zwischen dem Mate des Beischiffsführers und einem Matrosen vom Fockmars erbaut wurde. Ich will sie buchstäblich wiedergeben. Sie sprachen von einem Gestorbenen, und nachdem der Mate gesagt hatte: „Nun, er ist jetzt im Himmel, der arme Kerl," entgegnete der vom Fockmar Folgendes:

„Ich bin doch begierig, Bill, ob ich auch in den Himmel komme."

„Warum nicht?" erwiederte der Mate des Beischiffsführers.

„Ei, der Pfarrer sagt, man brauche gute Werke. Ich bin freilich schon ziemlich oft im Gefecht gewesen, und hab' zu meiner Zeit einem hübschen Häuflein Franzmänner den Garaus gemacht."

„Nun, das ist hinreichend, sollt' ich meinen. Ich stütze meine Hoffnung just auf dieselben Ansprüche. Hab' ich doch in meinem Leben schon ihrer fünfzig Franzosen niedergehauen, und wenn das nicht gute Werke sind, so weiß ich nicht, wo man sie finden sollte."

„Nelson ist vermuthlich im Himmel?"

„Natürlich. Gesetzt den Fall, er wollte einmal dort seyn und hatte sich's in den Kopf gesetzt, hineinzukommen, so möcht' ich doch wissen, wer ihn hätt' mögen 'naussperren. Nein, nein, verlass' Dich d'rauf — plumps war er drinnen."

Als wir in Portsmouth wieder angelangt waren, verfügte sich der Kapitän mit seinen Depeschen nach der Admiralität, während die Fregatte segelfertig zu Spithead liegen blieb.

Ich war nun ganz an das Schiff und die Offiziere gewöhnt. Die Ueberzeugung von der Eigenthümlichkeit meiner Lage, zugleich mit dem Rathe des Beischiffsführers, hatte mich ziemlich zahm gemacht. Vielleicht halfen auch der durch die Mannszucht eingeflößte

Respekt und das Beispiel Anderer mit, daß ich den Kapitän und die Lieutenants mit Ehrfurcht betrachtete. So viel ist übrigens gewiß, daß ich das Wohlwollen aller meiner Tischgenossen gewann und während der ganzen Fahrt nicht ein einzigesmal in eine Klemme gerieth.

Der erste Lieutenant war ein strenger, obgleich nicht unfreundlicher Mann, der, wenn er zürnte, wohl eine halbe Stunde ohne Unterlaß fortdonnern konnte. Ich habe bei Niemanden einen solchen Redefluß bemerkt; wenn man ihn aber ohne Unterbrechung fortmachen ließ, so begnügte er sich damit, ohne zu weiteren Strafen zu schreiten. Jeder Respektsmangel war ihm jedoch besonders anstößig, und ein Versuch, sich zu entschuldigen, wurde mit den Worten: „Keine Antwort, Sir!“ kurz abgeschnitten.

Am zweiten Tage, nachdem wir zu Spithead angelangt, wurde ich in dem Kutter an's Land geschickt, um einen jungen Menschen zu holen, der auf dem Schiff eintreten sollte und der nie zuvor zur See gewesen war; er hieß Green, und war auch wirklich so grün, wie eine Stachelbeere. Ich faßte von dem Augenblick an, als ich ihn zum erstenmal sah, einen Widerwillen gegen ihn, weil er eine Hackennase und sehr kleine Wieselaugen hatte. Während wir auf die Fregatte zuruderten, stellte er viele und unterschiedliche Fragen, namentlich über den Kapitän und die Offiziere an mich, und um mir und der Bootsmannschaft ein Späßchen zu machen, übte ich meinen Erfindungsgeist, was meine Begleiter in ein unablässiges Kichern versetzte.

Nachdem ich ihm den Charakter des ersten Lieutenants in einer Weise geschildert hatte, daß ihm derselbe wie eine Art seemännischen Währwolfs vorkam, fragte er mich, wie denn ich mit ihm auskomme.

„O, ganz gut,“ versetzte ich. „Dieß kömmt übrigens daher, daß wir Beide Freimaurer sind, und er verfährt nie strenge gegen einen Bruder Maurer.“

„Aber wie konnte er wissen, daß Sie ein Freimaurer sind?“

„Das erstemal, als er gegen mich zu schmählen anfing, machte ich gegen ihn das Zeichen, und er hörte fast auf der Stelle auf — das heißt, nachdem ich ihm das zweite Zeichen gemacht hatte, da er sich mit dem ersten nicht begnügte.“

„Ich möchte wohl diese Zeichen auch kennen. Wollen Sie wohl so gefällig seyn, mir dieselben mitzutheilen?“

„Sie Ihnen mittheilen? O nein, das geht nicht,“ entgegnete ich; „ich kenne Sie nicht. Doch da sind wir bei der Fregatte. Ich will Ihnen den Weg hinaufzeigen, Mr. Green.“

Mr. Green wurde so ziemlich wie ich vorgestellt und in den Dienst eingeführt. Indeß hatte er nicht vergessen, was ich ihm über den ersten Lieutenant gesagt, und am dritten Tage war er Zeuge eines Donnerwetters, welches derselbe gegen einen Mitshipman losbrechen ließ. Der Letztere unterstand sich, zu antworten, und wurde deßhalb für den Rest des Tages nach dem Mastkorbe kommandirt, und ein paar Minuten später ließ der erste Lieutenant ein paar Matrosen in Eisen legen. Mr. Green zitterte, als er die Matrosen von dem Profos abführen sah und kam zu mir.

„Ich wünschte wohl, Keene, Sie machten mir jene Zeichen namhaft,“ sagte er. „Kann Sie denn gar Nichts bewegen, mir das Geheimniß anzuvertrauen? Ich will Ihnen ja gerne dafür geben, was Sie von meinem Eigenthum wünschen.“

„Nun,“ versetzte ich, „Ihr langes Spähglas stünde mir wohl an, denn es ist sehr gut und könnte mir, als einem Signalmidshipman, nützlich seyn.“

„Mit Freuden gebe ich es Ihnen,“ entgegnete er, „wenn Sie mir die Zeichen sagen.“

„Wohlan, so kommen Sie mit hinunter und geben Sie mir das Fernrohr; ich will es Ihnen dann mittheilen.“

Mr. Green und ich gingen nach der Mitshipmans-Kajüte hinunter und er machte mir das Spähglas in gebührender Form zum Präsent. Ich führte ihn sodann zu meinem Koffer in dem Zwi-

schenbeck und theilte ihm in leisem und vertraulichem Tone Folgendes mit:

„Sie sehen, Green, daß Sie diese Zeichen mit großer Sorgfalt machen müssen, denn wenn Sie einen Mißgriff dabei begehen, so wird es für Sie weit schlimmer ausfallen, als wenn Sie dieselben gar nicht gemacht hätten, denn der erste Lieutenant wird dann annehmen, Sie wollten ihn überreden, daß Sie ein Maurer seyen, ohne es zu seyn. Merken Sie sich also, daß Sie das erste Zeichen nicht machen dürfen, bis er Sie hübsch abgekanzelt hat. Sie warten dann eine Weile und machen es — sehen Sie, so: Sie müssen Ihren Daumen an Ihre Nasespitze setzen, die Hand strecken und alle Finger so weit als möglich spreizen. Nun, machen Sie mir's nach. Halt — eine kleine Geduld, bis jener Matrose vorbeigegangen ist. Ja, so ist's recht. Nun, das wäre der erste Beweis Ihrer Freimaurerschaft; aber es bedarf noch eines zweiten. Ich mache Sie zum Voraus darauf aufmerksam, daß der erste Lieutenant scheinbar in schrecklichen Zorn gerathen und fortfahren wird, Sie auszuschmählen. Sie müssen daher ein Bischen warten, bis er wieder aufhört, und dann — merken Sie sich's wohl — Ihren Daumen an die Nase setzen, die Finger in der vorerwähnten Weise ausgebreitet, und dann an den kleinen Finger dieser Hand Ihren andern Daumen anlegen, während Sie die Finger wie bei der ersten ausstrecken. Dann werden Sie die Wirkung des zweiten Zeichens sehen. Glauben Sie, all Dieß behalten zu können? Denn wie ich zuvor sagte, Sie dürfen keinen Fehler dabei begehen."

Green setzte die Hände aneinander, wie ich's ihn geheißen hatte, und erklärte sich nach drei oder vier Proben für völlig eingeschossen, worauf ich ihn verließ.

Ungefähr drei Tage nachher geschah es, daß Mr. Green eine Tonne schmutzigen Wassers auf dem unteren Decke, das am Morgen aufgewaschen worden und jetzt trocken war, umwarf.

und der Mate des untern Decks meldete, um sich selbst zu rechtfertigen, den Umstand an den Lieutenant, als dieser die Runde machte. Mr. Green wurde demnach auf das Halbdeck berufen, und der erste Lieutenant, der sehr zornig war, begann wie gewöhnlich mit einer vollen Salve von Schimpfwörtern auf den unglücklichen jungen Burschen.

Green, eingedenk meines Unterrichtes, wartete, bis der erste Lieutenant inne hielt, und machte dann das eine Freimaurerzeichen, wobei er den Lieutenant gar keck in's Auge faßte. Dieser trat erstaunt zurück, denn ein so gesetzwidriges Benehmen war bisher an Bord eines Kriegsschiffes noch nicht erhört worden.

„Was, Sir!“ rief der erste Lieutenant. „Ei, Sir, sind Sie toll? Sie kommen eben erst in den Dienst und behandeln mich in dieser Weise? Ich kann Ihnen sagen, Sir, daß Sie nicht drei Tage länger im Dienste seyn werden — nein, Sir, nicht drei Tage. Entweder treten Sie aus oder ich. Dieß überbietet alle Respektswidrigkeit, Vermessenheit und Unverschämtheit, wovon ich je gehört — und noch obendrein von einer so kleinen Bestie, wie Sie. Sie begeben sich in Arrest, Sir, bis der Kapitän an Bord kömmt und Ihr Betragen gemeldet ist. Gehen Sie hinunter — auf der Stelle!“

Der Lieutenant hielt inne, und Jener machte nunmehr als Antwort das zweite Zeichen, meinend, daß es jetzt erst zu einem rechten Verständniß kommen werde. Aber zu seinem Erstaunen wurde der erste Lieutenant nur noch wüthender. Er ließ den Profos kommen, welchem er befahl, Mr. Green unter das Halbdeck hinunter zu nehmen, und ihn daselbst in Ketten zu legen.

Im höchsten Erstaunen über das Fehlschlagen seiner Freimaurerzeichen wurde der arme Green hinuntergeschafft. Ich stand hinten im Schiff und war ganz entzückt über den Erfolg meines Scherzes, während der erste Lieutenant hastig auf- und abging, denn er war eben so erstaunt, als wüthend über das kränkende

und unverschämte Benehmen eines jungen Menschen, der kaum eine Woche im Dienste war.

Nach einer Weile ging der erste Lieutenant hinunter, worauf Bob Croß, der gleichfalls auf dem Verdecke gewesen und meine Freude über die ihm und allen Andern so unerklärliche Scene bemerkt hatte, auf mich zukam und sagte:

„Master Keene, ich seh's Ihnen an, daß Sie mehr von dieser Geschichte wissen. Der einfältige Junge hätt' sich nie 'was der Art herausgenommen, wenn er gewußt hätte, was er that. Na, machen's kein so unschuldiges Gesicht, sondern sagen Sie mir, wie's steht."

Ich ging mit Beb Croß nach hinten und vertraute ihm mein Geheimniß an. Er lachte herzlich und sagte:

„Nun, Tommy Dott hat gesagt, Sie seyen zu Allem aufgelegt, und da wird er wohl recht haben. Aber schauen's, das ist ein gar ernster Handel für den armen Green, und 's heißt da wie in der Fabel von den Fröschen, was Dir Spaß macht, bringt Anderen den Tod. Der arme Junge wird aus dem Dienst gejagt und verliert seine Aussichten, Postkapitän zu werden. Sie müssen mir daher erlauben, die Sache so einzurichten, daß sie bald möglichst zu den Ohren des ersten Lieutenants gelangt.

„Gut," versetzte ich, „thun Sie, was Sie wollen, Bob. Wenn einer wegen dieses Unsinns aus dem Dienste gejagt werden soll, so muß die Reihe mich treffen und nicht diesen armen Teufel."

„Haben's keine Sorge, daß Sie weggejagt werden. Der erste Lieutenant wird d'rum nicht weniger auf Sie halten, und bei den andern O fizieren gewinnen Sie einen Stein im Brett, besonders wenn ich sage, es geschehe auf ihren Wunsch, daß die Sache aufgeklärt werde und Mr. Green aus der Patsche komme. Ich will zu dem Wundarzt gehen, und ihm's mittheilen; aber, Master Keene, sie müssen solche Dinge nicht *Unsinn* nennen, Sie könnten sonst nächster Tage finden, daß Sie auf dem Holz-

weg sind. All meiner Lebtage sah ich keine solche Respektswidrigkeit auf einem Halbdeck — sie ist tausendmal schlimmer, als Meuterei.

Hier brach Bob Croß in ein schallendes Gelächter aus, denn er dachte an Green's ausgestreckte Finger; dann wandte er mir den Rücken und ging hinunter, um den Wundarzt zu sprechen.

Sobald Croß das Deck verlassen hatte, konnte ich meine Neugierde hinsichtlich der Lage meines Freundes Green nicht zügeln. Ich stieg daher die Treppe hinunter nach dem Raume zwischen dem großen und dem Besahnmast, und da sah ich auf der Steuerbordseite zwischen den Kanonen den armen Kerl mit gefesselten Füßen und verklammerten Händen, wie er mit einer Jammermiene hin und wieder die Augen nach dem Gebälk des obern Verdecks erhob, als wolle er den Himmel anrufen. Ich vermochte mein Lachen kaum zu unterdrücken. Endlich ging ich auf ihn zu und sagte:

„Ei, Green, was soll denn dieß — was hat sich zugetragen?"

„Zugetragen?" entgegnete der arme Teufel. „Zugetragen? Sehen Sie selbst, was sich zugetragen hat! Da bin ich."

„Haben Sie denn die Freimaurerzeichen nicht gemacht?" entgegnete ich.

„Ob ich sie gemacht habe? Freilich habe ich! Ach, was wird aus mir werden!"

„Da müssen Sie wohl einen Irrthum begangen haben. Vermuthlich eine Vergeßlichkeit.

„Nein, ich habe es ganz so gemacht, wie Sie mir sagten — das weiß ich gewiß."

„So habe ich mich vielleicht selber nicht ganz genau erinnert. Indeß seyen Sie guten Muths, ich will dem ersten Lieutenant die ganze Sache auseinander setzen lassen."

„Ich bitte, thun Sie das, damit ich nur aus dieser Klemme komme. Ich will ja gerne mein Glas nicht wieder zurück haben."

„Das soll sogleich geschehen seyn," entgegnete ich.

Ich entfernte mich und traf auf Bob Croß, welcher mir mittheilte, daß ich von dem ersten Lieutenant in der Konstabelkammer erwartet werde.

„Seyen's unbesorgt," sagte er; „Sie haben drinnen schon gelacht drüber, und der erste Lieutenant ist in der allerbesten Laune. Indeß wird er Sie immerhin tüchtig in die Mache nehmen; das läßt sich erwarten."

„Soll ich ihm das Zeichen machen, Croß?" versetzte ich lachend.

„Nein, nein; Sie sind schon weit genug, ja sogar schon zu weit gegangen; vergessens nicht, was ich Ihnen sag'!"

Ich ging nach der Konstabelkammer hinunter und hörte noch das Kichern der Offiziere, das aber im Augenblick aufhörte, sobald die Schildwache die Thüre öffnete und mich einließ.

„Sie haben nach mir verlangt, Sir," fragte ich mit gar gesetzter Miene den ersten Lieutenant, indem ich an meinen Hut griff.

„So, Mr. Keene — dem Vernehmen nach sind also Sie es gewesen, der Mr. Green einübte und ihn lehrte, seine Vorgesetzten auf dem Halbdeck achtungswidrig zu behandeln und sie zu beschimpfen. Nun Sir?

Ich antwortete nicht, sondern machte nur ein sehr reumüthiges Gesicht.

„Weil ein Junge, der eben erst auf die See kömmt, von seinem Berufe noch nichts weiß, so scheint es Gewohnheit zu seyn, daß man ihm alle Arten von Possen spielt und Unwahrheiten aufbindet. Ich will indeß dafür sorgen, daß es in Zukunft unterbleibt. Nun, Sir, was haben Sie zu Ihrer Entschuldigung vorzubringen?"

„Wir Beide, Mr. Green und ich, sind noch Neulinge, Sir," entgegnete ich demüthig, „und die Midshipmen spielen uns so viele Possen, daß ich kaum weiß, ob Das, was ich thue, recht ist oder nicht."

„Aber es handelt sich davon, Sir, daß Sie Mr. Green diesen Schabernack angethan haben.“

„Ja, Sir; ich machte ihm Scherzes halber Etwas weiß, dachte aber nicht, daß er so einfältig sey, es zu glauben. Ich sagte ihm nur, Sie wären ein Freimaurer, und daß die Freimaurer sehr freundlich gegen einander seyen, auch daß sie sich durch Zeichen einander gegenseitig zu erkennen gäben. Ich hörte Sie bei einem Diner in der Konstabelkammer sagen, daß Sie Freimaurer wären, Sir.“

„Ich sagte allerdings so, Sir, aber kann das ein Grund für Sie seyn, daß Sie ihn zu solchen Unverschämtheiten veranlassen?“

„Er wollte die Zeichen von mir wissen, Sir, und da ich sie selbst nicht wußte, nannte ich ihm diejenigen, die Mr. Dott und ich unter uns zu machen pflegen.“

„Mr. Dott und Sie — sagte ich's nicht vorhin, ein feines Paar. Ich habe gute Lust, Sie an Mr. Green's Platz zu setzen. Jedenfalls werde ich Ihre Aufführung dem Kapitän melden, wenn er von London zurückkehrt. So, Sir; Sie können gehen.“

Ich machte beim Abgehen ein reumüthiges Gesicht und wischte mit dem Daumen meiner Hand die Augen. Sobald ich draußen war, wartete ich noch ein paar Sekunden vor der Thüre, und als die Offiziere glaubten, ich sey außer Hörweite, machten sie ihrer Heiterkeit Luft. Der erste Lieutenant lachte am lautesten.

Croß hat Recht, dachte ich, als ich die Treppe hinauf ging. Eine Minute nachher war Mr. Green in Freiheit gesetzt und durfte, nach einem tüchtigen Verweis, wieder zu seinem Dienste zurückkehren.

„Sie sind dießmal ordentlich abgekommen, mein Guter,“ sagte Bob Croß. „Aber fürchten's nichts, der erste Lieutenant wird kein Wort zu dem Kapitän sagen. Nur in Zukunft es nicht wieder probiren.“

Ein paar Stunden nachher trug sich jedoch ein Vorfall zu, der leicht von weit ernstern Folgen hätte begleitet werden können. Das Schiff war den ganzen Tag von allen nur erdenklichen Fahrzeugen

umringt, in welchen sich Juden, Matrosenweiber und dergleichen Personen befanden, die an Bord gelassen zu werden wünschten. Es war schon beinahe dunkel; dabei fluthete es stark, und der Wind blies so kräftig, daß wir hübsch hohe See hatten. Der erste Lieutenant hatte den Verkehr mit den Booten untersagt; demungeachtet aber zögerten sie noch in der Hoffnung, doch noch an Bord gelassen zu werden.

Ich sah eben über den Spiegel weg und bemerkte, daß das Boot einer Victualienhändlerin, welches sich am Bord des Schiffes befand, mit seiner Fangleine fest an der Spiegelleiter lag. Es war ein Fährmann und eine der Matrosenweiber darinnen, denn letztere hatte ihr eigenes Fahrzeug in der Hoffnung verlassen, doch noch an Bord zu kommen, sobald der Fährmann die nicht verkauften Artikel in Empfang nehme und die Victualienhändlerin das Schiff verlasse, was in einigen Minuten zu erwarten stand, da demnächst die Sonnenuntergangssignale gelöst werden sollten. Der Fährmann, welcher es für Zeit hielt, umzuholen, und mit seiner Prinzipalin an Bord zu sprechen wünschte, kletterte die Spiegelleiter hinan.

„Das ist gegen die Ordre, müßt Ihr wissen," rief ich dem Manne zu.

„Ja, Sir; aber es ist so rauh Wetter, daß das Boot überschüttet wird und versinkt, wenn es noch lange da liegen bleibt. Ich hoffe, Sie werden mich nicht wieder 'nunter jagen. Es gibt ein paar hübsche Kuchen im Boot, Sir — gerade unter der Spitzbank im Stern — wenn Sie Lust daran haben und es für der Mühe werth halten, danach 'nunter zu gehen."

Dieß war eine Bestechung, und ich entgegnete: „Nein, ich will nichts von Euren Kuchen, aber Ihr mögt heraufkommen."

Der Mann dankte mir und ging, sobald er das Deck erreicht hatte, nach vorn. Bei weiterer Erwägung kam ich jedoch zu dem Entschlusse, mir die Kuchen zu betrachten, weßhalb ich die Spiegelleiter hinunterstieg, dem Weibe im Boote zurief, das Tau aufzuholen, und so in das Boot gelangte.

„Was ist Ihr Begehr, mein Lieber?“ fragte die Frau.

„Ich möchte etwas von den Kuchen unter der Spitzbank,“ antwortete ich.

„Nun, ich will sie gleich ausgepackt haben,“ versetzte sie, „und ich hoffe, Sie lassen mich auch ein Bischen an Bord, wenn das Boot nebenan liegt. Geben Sie Acht, Sir, wie Sie auftreten, sonst verwettern Sie alle die Pfeifen. Geben Sie mir Ihre Hand. Ich bin ein alter Matrose.“

„Das sollte ich doch kaum denken,“ entgegnete ich, sie ansehend.

Ihr Gesicht konnte ich nicht gut unterscheiden; indeß war sie klein von Figur, und wenn sie auch ein alter Matrose war, so war sie doch gewiß eine junge Frau.

Wir hatten vielerlei wegzuräumen, ehe wir an die Kuchen unter der Spitzbank gelangen konnten. Das Boot schwankte auf den Wellen so ungestüm hin und her, daß wir eine Weile auf den Knieen liegen bleiben mußten, ehe wir den Korb erreichten. Als uns dieß endlich gelungen, fanden wir zu unserm Erstaunen, daß die Fangleine auf irgend eine Weise losgeworden war, und daß wir während unseres Suchens wohl hundert Ellen vom Schiff abgetriftet hatten.

„O du himmlische Barmherzigkeit, wir sind triftig geworden!“ rief das Weib. „Was sollen wir anfangen? Das Anbreyen hilft nichts, denn sie hören uns doch nicht. Sehen Sie sich um, ob sie nicht irgendwo ein Boot erblicken.“

„Es ist schon so dunkel, daß wir nicht weit sehen können,“ versetzte ich, nicht sehr erbaut von unserer Lage.

„Wo kommen wir wohl hin?“

„Wo wir hinkommen? — Nach St. Helen hinaus, wenn sich das Boot nicht füllt, ehe wir dahin gelangen; vielleicht auch noch weiter in einer solchen Kühlte. Es ist wohl gut, wenn wir unser Gebet sprechen, junger Herr, kann ich Ihnen sagen.

„Können wir nicht mit dem Boot segeln?“ versetzte ich. „Oder

vielleicht gelingts uns, irgendwo an's Land zu treiben? Ich dächte, dieß wäre zuvörderst das Beste. Beten können wir noch immer."

„Wohl gesprochen, mein Hühnchen," erwiederte das Weib. „Sie würden wohl mit der Zeit einen guten Offizier gegeben haben, wenn's so weit mit Ihnen kommen könnte. Bei so hohlgehender See können wir übrigens nichts mit den Rudern anfangen, mein Junge, und was das Segeln betrifft, wie können Sie und ich den Mast einsetzen, wenn wir in dieser Weise hin und her geworfen werden? Freilich, wäre der Mast eingesetzt und das Segel aufgezogen, so wollte ich das Fahrzeug wohl steuern; aber dann hätten wir wieder diesen Sturm, für den ältere Hände erforderlich sind, als die unsrigen.

„Je nun, was können wir thun?"

„Ei, wir müssen eben ruhig sitzen bleiben und uns unserm guten Glück anheim geben. Wir öhsen das Boot aus *) und verhüten das Versinken, so lange wir können. Zu gleicher Zeit können wir schreien, oder beten, meinetwegen auch die Kuchen und Pücklinge, oder das Weißbrod und die übrigen Artikel im Boot aufzehren."

„Wir wollen zuerst das Boot ausöhsen," erwiederte ich, „denn es ist schon halb voll Wasser. Dann können wir Etwas essen, denn ich bin hungrig und friere, und zuletzt mögen wir unsere Gebete sprechen."

„Gut, und ich will Ihnen 'was sagen — Etwas zu trinken gibt's auch, denn ich habe ein Tröpflein für Jem mitgebracht, wenn ich hätte an Bord kommen können. Ich versprach's dem armen Teufel, aber jetzt nützt nichts, es aufzubewahren, denn ich denke, wir werden noch vor Morgen in Abrahams Schooß seyn."

Die Frau zog aus ihren Kleidern einen kleinen Schlauch mit Branntwein heraus, öffnete die Mündung desselben und goß etwas von dem Inhalte in eine der Milchkannen. Nachdem sie selbst ge-

*) Ausschöpfen.

trunken, reichte sie mir das Gefäß, obschon ich es nicht annahm, da ich einen Widerwillen gegen starkgeistige Getränke hatte. „Jetzt nicht,“ sagte ich; „vielleicht später.“

Während dieses Gesprächs waren wir durch die starke Fluth und den ungestümen Wind ganz über den Ankergrund bei Spithead hinausgefegt worden. Die Wellen gingen sehr hoch und stürzten in's Boot, so daß wir ohne Unterlaß schöpfen mußten, um nicht zu sinken. Die Nacht war pechfinster; wir konnten nichts sehen, als die Lichter der Schiffe, welche weit hinter uns lagen und, wenn wir von den Wellen in die Höhe getragen wurden, nur wie kleine Pünktchen flimmerten. Der Wind brüllte, und es hatte ganz den Anschein, als ob eine heftige Bö im Anzuge sey.

„Wenig Hoffnung, daß wir diesen Sturm aushalten,“ sagte die Frau. „Wir werden bald versinken, wenn wir das Boot nicht vor den Wind bringen. Ich will sehen, ob ich nicht die Leinen finden kann.

Nach einer Weile gelang ihr dieß, und mittelst der Ruder brachten wir das Boot vor den Wind. Es fing jetzt viel weniger Wasser, eilte aber mit ungemeiner Schnelligkeit durch die ungestüme See.

„So, jetzt geht's besser; wir kommen hinaus in die See, das ist klar,“ sagte das Weib, „und vor Tageslicht werden wir in dem Kanal seyn, wenn sich das Boot nicht füllt und sinkt — und dann möge uns Gott gnädig seyn! Wollen Sie nicht ein Tröpflein nehmen?“ fuhr sie fort, indem sie wieder etwas Branntwein in die Kanne goß.

Da mich jetzt sehr fror, so ließ ich mir's dießmal gefallen. Ich trank ein wenig davon, und die Frau verfügte über den Rest, begann aber auch jetzt, da sie schon früher getrunken, die Wirkungen davon zu spüren.

„So ist's recht, mein kleiner Trojaner,“ sagte sie und fing an zu singen. „Ein langer Ruck, ein starker Ruck, und dann noch obendrein

ein Huck; trotz Wind und Wetter, Jungen! Trotz Wind und Wetter, Huck, Huck, Huck! Der arme Jem," fuhr sie fort, „wie sehr wurde er in seiner Hoffnung getäuscht. Er hatte so zuversichtlich geglaubt, einen guten Abend zu haben, und ich meinte, an seiner Seite schlafen zu dürfen; jetzt aber lungert er mit nüchternem Magen — und ich werde ein Mahl für die Fische abgeben. Bis Morgen werde ich in einem kalten Bette schlafen, das ist gewiß. Geben Sie die Kuchen herüber, junger Herr, wenn Sie sie 'rauskriegen können; je mehr wir uns anfüllen, desto weniger Raum bleibt für das Salzwasser. Ja freilich, Wind und Wellen sind gewaltige Poltrone; sie weichen schlaff und schüchtern zurück, wenn sie gegen große Schiffe anschlagen, aber wenn sie ein kleines Boot, wie dieses, in die Mache kriegen, so springen und purzeln sie darüber her, als ob sie unserer schon gewiß wären." (Es stürzte eine neue Welle in das Boot.) „Ja, das ist so eure Art. Kommt nur und versenkt ein kleines Boot, ihr wässerigen Memmen — es ist ja nur ein Weib und ein Knabe. Der arme Jem, er wird mich ein Bischen vermissen, aber noch mehr den Branntwein. Doch gleichviel — noch ein Tröpflein."

„So gebt mir die Leinen," sagte ich, als ich bemerkte, daß sie dieselben fahren ließ, „oder wir bieten den Wellen wieder unsere Breitseite." Ich nahm ihr die Leinen ab, und steuerte das Boot, während sie wieder ihrem Branntweinschlauche zusprach.

„Nehmen Sie nur noch einen Mund voll," sagte sie, nachdem sie die Milchkanne auf's Neue gefüllt hatte; „'s wird Ihnen nichts schaden."

Ich dachte ein Gleiches, denn ich war bis auf die Haut durchnäßt, und der heulende Wind schnitt bis in meine Knochen. Ich trank ein wenig und fuhr fort, das Boot vor dem Wind zu halten. Die Wellen schlugen höher und höher, und obgleich ich noch kein Seemann war, so fühlte ich mich doch völlig überzeugt, daß das Boot nicht mehr lange ausdauern konnte.

Inzwischen war das Weib sehr betrunken geworden. Ich kannte die Folgen davon und trug ihr auf, das Boot auszuöhsen. Sie that dieß und sang während ihres Geschäftes ein klägliches Lied; aber das Heulen des Windes ließ mich die Worte nicht unterscheiden.

Ich weiß meine damaligen Gefühle nicht mehr zu zergliedern, denn sie waren ziemlich verwirrt; indeß ist mir noch so viel bekannt, daß Selbstbeherrschung und Hoffnung die überwiegenden waren. Ich dachte an meine Mutter, an meine Tante, an Kapitän Bridgeman, an Kapitän Delmar und an Bob Croß; doch waren meine Gedanken ebenso rasch, wie der Sturm, der uns dahin trug, und das Steuern des Boots, wie auch die Bemühungen, es vor dem Sinken zu bewahren, nahm mich dermaßen in Anspruch, daß ich keine Zeit gewann, meine Vorstellungen zu sammeln.

Das Weib nahm wieder zu dem Branntweinschlauche ihre Zuflucht und bot auch mir davon, obgleich ich es ablehnte. Ich hatte schon genug, sie aber jetzt so viel getrunken, daß sie nach einem Schöpfversuche vor der Spitzbank niederfiel, die Pfeifen nebst Allem unter ihr zerschmetterte und kein Wort mehr sprach.

Wir waren nunmehr vier Stunden umher getrieben worden. Der Wind war so ungestüm als nur je, und die Wellen kamen mir sogar noch viel höher vor, als früher. Ich hielt jedoch das Boot stätig vor dem Winde, und allmälig wurde ich des Steuerns so sehr gewohnt, daß mein Fahrzeug nicht mehr so viel Wasser fing. Demungeachtet sank es aber augenscheinlich immer tiefer, und nach einer Weile wurde es nöthig, es auszuschöpfen. Ich that dieß mit meinem Hute, denn ich fand, daß es halb mit Wasser angefüllt war, und dann verwünschte ich das Weib, welches sich in einem so bedenklichen Augenblicke dermaßen betrunken hatte, daß es völlig unnütz und unbrauchbar dalag.

Es gelang mir, das Boot von dem größten Theile seines Wassers zu befreien, obgleich dieß kein leichtes Geschäft war, denn da während meiner Arbeit das Fahrzeug dem Winde die Breit-

seite bot, so stürzten die Wellen während des Ausöhsens unablässig wieder herein. Ich griff dann wieder zu dem Ruder und steuerte abermals vor dem Winde, was ich weitere paar Stunden fortsetzte. Nun schoß aber der Regen in Strömen nieder, und der Sturm wurde wilder als je. Die Portsmouther Fährboote gehören jedoch zu den besten Fahrzeugen von der Welt, und auch das meinige ließ sich nicht schlecht finden. Ich war übrigens noch immer in einer, für einen nicht ganz fünfzehnjährigen Jungen äußerst bedenklichen Lage. Meine Zähne klapperten vor Kälte, meine Kleider waren bis auf die Haut durchnäßt, und über mir lagerte eine so dicke Finsterniß, daß ich nichts sehen konnte, als den weißen Schaum der Wellen, welche sich dicht vor dem Schanddeck des Bootes kräuselten und brachen.

Nur für einen einzigen Augenblick verzweifelte ich, einem unmittelbaren Tode entgegensehend; indeß richtete mich die Schwungkraft meines Geistes wieder auf und gab mich der Hoffnung zurück. In ein paar Stunden mußte es tagen, und — o! mit welcher Sehnsucht sah ich dem Grauen des Morgens entgegen. Ich wußte, daß ich das Boot vor dem Winde halten mußte, und handelte demgemäß; aber die Wellen waren ungestümer als je und brachen jetzt unablässig in das Boot, denn die Fluth war zurückgekehrt und hatte die Wogen noch mehr angeschwellt.

Abermals verließ ich das Ruder, um auszuschöpfen. Ich war matt und durchkältet, erholte mich aber in Folge der Anstrengung. Meine Versuche, das Weib zu wecken, waren fruchtlos. Ich tastete auch nach ihrem Branntweinschlauch und fand ihn mehr als halb geleert unter ihren Kleidern. Ein kräftiger Zug belebte meinen Muth und meine Kräfte auf's Neue. Dann aß ich, worauf ich wieder mein Boot zu steuern begann und dem kommenden Morgen entgegen sah.

Dieser zog langsam — ach so gar langsam heran; aber endlich kam er doch, und ich fühlte mich beinahe glücklich. Es liegt etwas so Schreckliches in der mit Gefahr verbundenen Dunkelheit, daß ich

die Sonne hätte anbeten mögen, als sie langsam in den wässerigen Dünsten des Horizonts auftauchte. Ich blickte umher: es war Etwas wie Land hinter uns — ein Strich wenigstens, wie ihn mir Bob Croß als Land bezeichnet hatte, als wir in der Nähe der Küste von Portugal segelten. Und so war es auch — es war die Insel Wight; denn mit dem eintretenden Regen hatte der Wind umgeschlagen und ich den Curs des Bootes geändert, so daß ich in den letzten vier Stunden auf die Küste von Frankreich zugesteuert hatte.

Obgleich ich fror, schauderte, und eben sowohl vom Wachen als vom Halten der Leinen, womit ich das Boot steuerte, erschöpft war, so fühlte ich mich doch glücklich bei dem Anblick des Tages. Ich sah auf meine Begleiterin im Boot hinunter. Sie lag in tiefem Schlafe da, während ihr Kopf auf dem Tabakspfeifenkorb ruhte und die verblichenen Bänder ihrer nassen und schlaffen Haube in dem Wasser des umhergeworfenen Bootes hin und her spielten. Das Haar hatte sich gelöst und bedeckte ihr Gesicht beinahe gänzlich. Ich meinte, sie müsse die Nacht über gestorben seyn, denn sie rührte sich nicht und schien auch nicht zu athmen. Die Wellen hatten jetzt, nachdem die Fluth ihre Höhe erreicht, etwas nachgelassen, und als die Strahlen des Morgens auf dem Wasser glänzten, schienen dieselben Wogen, welche mir in der Dunkelheit so schrecklich vorgekommen waren, nur lustig um mich her zu tanzen.

Da mich hungerte, so nahm ich aus einem der Körbe einen Bückling, den ich mit den Zähnen zerriß. Dann blickte ich nach allen Richtungen umher, ob ich keines Fahrzeugs ansichtig werden konnte; aber da war nirgends etwas zu sehen, als hin und wieder eine schreiende Möve. Ich versuchte, meine Begleiterin durch Fußstöße zu wecken, was mir übrigens nicht gelang, denn sie wandte sich nur auf den Rücken. Da ihr das Haar jetzt aus dem Gesichte zurückfiel, so entdeckte ich die Züge einer jungen und hübschen Person von leichter und wohlgebauter Figur, die augenscheinlich nicht mehr als neunzehn oder zwanzig Jahre alt war.

So jung ich auch war, hielt ich es doch für Sünde und Schade, daß eine so hübsch aussehende Person — denn trotz der Unordnung und des Schmutzes mußte sie noch immer so genannt werden — sich durch Trunkenheit dermaßen erniedrigte. Ich sah daher nach dem Schlauche, der noch halb mit Branntwein gefüllt war, ergriff ihn und wollte ihn eben über Bord werfen, als mir zu guter Zeit einfiel, daß er mir in dieser Nacht wahrscheinlich das Leben gerettet hatte und vielleicht noch ferner von Nutzen werden konnte.

Ich wollte den Curs des Bootes nicht ändern, obgleich ich bemerkte, daß wir mehr und mehr von dem Lande abliefen; denn wenn sich auch die See beträchtlich gelegt hatte, so ging sie doch noch immer viel zu hoch, als daß ihr das Boot die Breitseite hätte bieten dürfen. Ich kann nicht sagen, daß ich mich unglücklich fühlte, denn meine Lage war ja jetzt unendlich besser, als während der Dunkelheit der Nacht. Die Sonne schien hell und ich fühlte ihre Wärme. Es kam mir nicht zu Sinn, daß ich verloren seyn könnte — kein Gedanke an den Tod. Zu essen hatte ich die Hülle und Fülle, und gewiß mußte uns irgend ein Fahrzeug auflesen. Demungeachtet sprach ich meine Gebete mit mehr Inbrunst, als gewöhnlich.

Es mochte gegen Mittag seyn, als die Gezeit abermals wechselte, und da der Wind sehr nachgelassen hatte, so waren nur kleine oder gar keine Wellen vorhanden. Bei so milder Bewegung dachte ich nun, wir könnten vielleicht den Fockmast aufrichten und ein kleines Segel aussetzen, weßhalb ich abermals ernstliche Versuche machte, meine Begleiterin zu wecken. Nach einigen nicht sehr höflichen Versuchen gelang es mir, mich davon zu überzeugen, daß sie noch am Leben war.

„Sey ruhig, Jem,“ sagte sie mit noch immer geschlossenen Augen; „'s ist noch nicht fünf Uhr.“

Ein paar weitere Fußstöße, worauf sie sich umwandte und wirr umherstierte.

„Jem!" rief sie, ihre Augen ausreibend. Dann blickte sie umher und schien sich mit einemmale des Vorgegangenen zu erinnern. Sie stieß einen Ruf des Schreckens aus und bedeckte das Gesicht mit ihren Händen.

„Ich meinte, es sey ein Traum, und wollte ihn Jem beim Frühstück erzählen," sprach sie bekümmert; „aber es ist Alles wahr - wahr wie das Evangelium. Was soll aus uns werden? Wir sind verloren, verloren, verloren!"

„Wir sind nicht verloren, lägen aber ohne Zweifel jetzt im Grunde des Meeres, wenn ich so getrunken hätte, wie Ihr," versetzte ich. „Ich kann Euch sagen, daß ich genug zu arbeiten hatte um das Boot über dem Wasser zu erhalten."

„Das ist wahr," entgegnete sie, indem sie aufstand und sich auf den Doft des Bootes setzte. „Gott vergebe mir armem, unglücklichem Weibsbild! Was wird Jem denken, und was wird er sagen, wenn er meine beste Haube in einem solchen Zustand sieht."

„Wißt Ihr auch gewiß, daß Ihr Jem je wieder sehen, oder Eure beste Haube wieder brauchen werdet?" erwiederte ich.

„Freilich, freilich. Wenn Jemands Körper von den grünen Wellen umhergestoßen werden soll, so liegt nicht viel daran, welche Haube oder welches Halstuch er trägt. Wissen Sie, wo wir sind?"

„Ich sehe von hier aus gerade noch Land," versetzte ich, nach hinten deutend. „Die See ist ruhig; ich denke, wir können den Fockmast aufrichten und ein Segel beisetzen."

Das junge Weib stand im Boote auf.

„Ja," sagte sie, „ich fühle mich ziemlich fest — 's wird, glaube ich, gehen. Gestern Nacht in der Dunkelheit und auf dem stürmischen Meere konnte ich nichts thun, aber jetzt kann ich's. Welch' ein Segen ist das Tageslicht für so zaghafte Personen, wie ich — nur vor der Dunkelheit habe ich Angst. Wir müssen ein Segel aussetzen, sonst sieht uns Niemand. Was thaten Sie mit dem Branntweinschlauch?"

„Ich habe ihn über Bord geworfen," antwortete ich.

„Wie, Sie hatten den Muth, dieß zu thun, und doch eine so feuchte und kalte Nacht durchzuwachen? Nun, 's ist recht so — aber ich hätte es nicht können. O, dieser Branntwein — dieser Branntwein! Ich wollte, es gäbe gar kein solches Getränk auf der Welt, — aber jetzt ist's zu spät. Als ich James Pearson heirathete und die Guirlande an das große Stag der Fregatte gehängt hatte, konnte mich Niemand bereden, es anzurühren, nicht einmal James selbst, so sehr ich ihn auch liebte. Sonst pflegte er mit mir zu zanken, weil ich nicht trinken wollte, aber jetzt zankt er mit mir, weil ich das Meiste trinke. Wenn Sie vorwärts kommen und mir helfen wollen, Sir, so werde ich den Fockmast bald aufgerichtet haben. Dieser ist es: das Klüver ist um ihn geschlungen. Jem sagt oft, ich würde einen Kapitalmatrosen abgeben, wenn ich mich nur in Mannskleider steckte; aber ich sage ihm, ich würde wegen Trunkenheit vor dem Gange zu Tode gepeitscht seyn, noch ehe ich eine Woche an Bord wäre."

Es gelang uns, den Mast aufzurichten und das Klüver nebst dem Focksegel beizusetzen. Sobald die Schooten hinten angeholt waren, ergriff meine Begleiterin die Ruderleinen und sagte:

„Jetzt, da es Tag ist und ich nüchtern bin, weiß ich das Boot wohl zu handhaben. Sie müssen sehr müde seyn, Sir; setzen Sie sich also auf den Doft, oder legen Sie sich meinetwegen nieder, um ein Bischen zu schlafen. Es ist jetzt Alles recht, sehen Sie, wir legen hübsch auf Land an."

Dieß war auch der Fall, denn sie hatte das Boot in den Wind gebracht, und wir bewegten uns mit einer Geschwindigkeit von drei oder vier Meilen*) in der Stunde über die Wellen hin. Ich hatte keine Lust, zu schlafen, sondern öhsete das Boot völlig aus und brachte die Körbe und Truhen in eine Art von Ordnung.

---

*) Englische Meilen, deren etwa fünf auf eine deutsche gehen.

Dann setzte ich mich auf den Doft und schaute umher, ob ich kein Fahrzeug erblicken konnte Da keines in Sicht war, so knüpfte ich mit meiner Begleiterin ein Gespräch an:

„Wie heißt Ihr?“ fragte ich.

„Peggy Pearson. Ich kann meine Ehestandsleinen aufweisen, und Gott verzeih' mir's, Niemand wird mir sonst etwas Unrechtes nachsagen, als daß ich den Branntwein liebe.“

„Und wie kam es denn, daß Ihr jetzt so erpicht auf denselben seyd, da Ihr doch sagt, es sey vor Eurer Verheirathung nicht der Fall gewesen?“

„Ach, das kam bloß vom Schlürfen her. James pflegte mich auf seine Kniee zu nehmen, und bestand darauf, daß ich ihn ein Bischen versuchen sollte. Ich that es ihm zu Gefallen, obgleich ich Anfangs fast krank davon wurde; aber bald machte ich mir nicht mehr viel daraus. Denn sehen Sie, als ich mit den andern Weibern am Ausfahrthafen wartete, pflegte der Wind steif zu wehen und, während wir am Ufer, die Arme in unsere Schürzen eingewickelt, auf ein Boot vom Schiff warteten, uns mit der Sprühe hübsch einzuweichen. Meine Kamerädinnen hatten ihre Viertelsnösel bei sich, und veranlaßten mich, auch ein Tröpfchen zu nehmen, und so ging es fort. Dann mußte ich James Branntwein an Bord bringen, und ich trank mit ihm. Was mir aber den Garaus machte, war, daß ich von James, als er in Plymouth war, Etwas hörte, wodurch ich eifersüchtig wurde, und damals betrank ich mich zum erstenmale. Von dort an war Alles vorbei mit mir, aber, wie vorhin gesagt, es nahm mit dem Schlürfen seinen Anfang — leider, jetzt ist's schon geschehen. Sagen Sie mir, was während der Nacht vorgegangen ist. Ist das Wetter sehr schlimm gewesen?“

Ich erzählte ihr Alles, wie auch, daß ich versucht hatte, sie mit Fußstößen zu wecken.

„Nun, ich verdiente mehr, als Fußstöße, und Sie sind ein hübscher, tapferer Junge. Wenn wir wieder an Bord der Kalliope kom-

men — und ich hoffe zu Gott, daß es der Fall seyn wird — so will ich Sorge dafür tragen, daß Ihr Verdienst gehörig ausposaunt wird.“

„Ich brauche Niemand, um für mich die Posaune zu blasen,“ entgegnete ich.

„Sie müssen nicht so stolz seyn. Ein gutes Wort von mir kann Ihnen recht wohl zu frommen kommen, und das verdienen Sie. Die Schiffsmannschaft wird hoch von Ihnen denken, kann ich Ihnen sagen. Ein guter Name ist wohl etwas werth — das hat vordem schon mancher Kapitän erfahren müssen. Sie sind nur ein junger Mensch, aber demungeachtet ein wahres Trumpf-Aß, und sowohl Matrosen, als Offiziere sollen davon Kunde erhalten.“

„Wir müssen zuerst an Bord des Schiffes gelangen,“ versetzte ich; „bis dahin haben wir aber noch einen weiten Weg!“

„Es steht nicht schlimm mit uns, und ich habe keine Furcht. Wenn wir auch kein Schiff zu sehen kriegen, so werden wir doch vor morgen früh an's Land kommen, denn es hat nicht das Aussehen, als ob wieder schlecht Wetter eintreten wollte. Ich bin doch begierig, ob man Niemand ausgeschickt hat, um nach uns zu sehen?“

„Was ist das?“ fragte ich, nach hinten deutend. „Ein Segel!“

„Ja,“ rief Peggy, „es ist so — ein Raasegelschiff, das den Kanal heraufkömmt. Wir werden gut thun, zu laviren und darauf loszusteuern.“

Wir holten das Boot um, und hielten uns in die Richtung des Schiffes, das wir auch in drei Stunden erreichten. Ich breyete es an, sobald es in unsere Nähe kam; es schien uns jedoch weder zu hören, noch zu sehen, denn es hatte die unteren Leesegel beigesetzt, und Niemand befand sich vorne. Wir breyeten abermals das jetzt nur zwanzig Ellen entfernte Schiff an, dessen Bug wir quer gegenüberstanden, und jetzt kam ein Mann zum Vorschein, welcher uns zurief: „An Steuerboot das Ruder!“ Dieß geschah jedoch nicht zeitig genug, um zu verhindern, daß das Schiff nicht unser Boot streifte und dessen Windführung einstieß. Unser Fahrzeug

füllte sich mit Wasser, und während wir von den Matrosen über das Schanddeck aufgeholt wurden, überschlug es und blieb weit hinter dem Sterne des Schiffes zurück.

„Das Caramboliren ist ihm übel bekommen, mein Junge," sagte einer der Matrosen, welcher mich an Bord geholt hatte.

„Ei, haltet Ihr keinen bessern Lugaus?" rief Peggy Pearson, ihr bis an die Knie nasses Kleid schüttelnd. „Malt Augen in die Buge Eurer Brigg, wenn Ihr selbst keine habt. Nun, Ihr habt ein Boot voll Pücklinge, Eier und Weißbrods verloren — keine üble Dinge nach einem langen Kreuzzug. Wir hätten unser Ueberfahrtgeld damit bezahlt — jetzt müßt Ihr uns umsonst mitnehmen."

Der Schiffsmeister, welcher auf dem Deck war, bemerkte, daß ich die Uniform eines Offiziers trug. Auf seine Frage, wie ich in eine solche Lage gekommen, erzählte ich ihm den Vorgang in kurzen Worten. Er sagte, er komme von Cadiz und fahre nach London; er wolle mich daher, wo es mir genehm sey, in der Themsemündung an's Land setzen, könne aber nicht den günstigen Wind unbenützt lassen, um mich irgendwo anders zu landen.

Ich war zu dankbar, nur irgendwo wieder an's Ufer zu kommen, und sagte ihm daher, daß es mir lieb wäre, wenn er mich bei Sheerneß an's Land setzte, da dieß Chatham am nächsten lag. Dann bat ich ihn um die Erlaubniß, eines der Betten in der Kajüte benützen zu dürfen, wo ich auch alsbald in festen Schlaf versank.

Ich muß hier bemerken, daß mich eine Schildwache an der Spiegelleiter in das Boot hatte hinuntersteigen sehen und als der Fährmann bald hernach zurückkam, um dasselbe aufzuholen, bemerkte man, daß es triftig geworden war, was um meinetwillen eine große Unruhe veranlaßte. Es war zu dunkel, um in derselben Nacht noch ein Boot nach uns auszuschicken; des andern Morgens wurde jedoch der Vorfall an den Hafenadmiral gemeldet, welcher einen Kutter beauftragte, unter Segel zu gehen und uns aufzusuchen.

Der Kutter kreuzte den ersten Tag an der Küste, und als er am Morgen, nachdem ich von der Brigg aufgenommen worden, mehr seewärts steuerte, traf er auf das umgeschlagene Fährboot. Dieß überzeugte die Spähenden, daß wir in der stürmischen Nacht zu Grunde gegangen seyen, wie denn auch demgemäß der Bericht an den Hafenadmiral und an Kapitän Delmar, der eben von London gekommen war, erstattet wurde.

Ich schlief bis zum nächsten Morgen herrlich, und als ich erwachte, fand ich, daß sich der Wind beinahe völlig gelegt hatte. Peggy Pearson befand sich auf dem Verdecke; da sie sich gewaschen und die Bänder ihrer Hauptel geblättet hatte, so sah sie in der That recht hübsch aus.

„Mr. Keene,“ sagte sie, „ich habe Ihren Namen nicht gewußt, eh' Sie ihn dem Schiffer hier mittheilten; aber Sie sind da in einer feinen Patsche. Ich weiß nicht, was Jem Pearson sagen wird, wenn Sie zurückkommen, nachdem Sie mit seinem Weibe davon gelaufen sind. Meinen Sie nicht, es sey besser, wenn ich zuerst zurückgehe und die Sache in's Glatte bringe?“

„Ah! Ihr habt jetzt gut lachen,“ versetzte ich; „aber in der Nacht, als wir triftig wurden, ist's Euch wohl vergangen!“

„Nun, das war auch nichts zum Lachen. Ich verdanke Ihnen mein Leben, denn wenn ich allein im Boot gewesen wäre, so würde ich nie wieder meinen Fuß an's Land setzen. Sie mögen auch wissen,“ sagte sie in sehr vertraulichem Tone zu mir, „daß ich ein Gelübde abgelegt habe — ja, ein theures Gelübde, daß ich das Trinken aufgeben will. Ich hoffe nur, daß mir der Himmel Kraft verleihen wird, es zu halten.“

„Meint Ihr wirklich, es halten zu können?“ fragte ich.

„Ich denke wohl; denn wenn ich erwäge, daß ich hätte in jenem Zustande vor den Richterstuhl Gottes gerufen werden können, so fühle ich einen wahren Abscheu gegen den Branntwein. Wenn ihn James aufgeben würde, so weiß ich's gewiß, daß ich's auch könnte.

Aber darauf habe ich einen theuren Eid gethan, ihm keinen Branntwein mehr an Bord zu bringen. Mag er immerhin schmählen oder mich sogar schlagen (ich glaube aber nicht, daß er dieß thun wird, da ich noch nie von ihm mißhandelt wurde) mag er übrigens thun, was er will, ich bringe ihm keinen mehr, und wenn er nüchtern bleibt, weil es ihm an Mitteln gebricht, sich zu betrinken, so bin ich überzeugt, daß auch ich mein Gelübde halten werde. Sie wissen nicht, wie ich mich selbst hasse, und wenn ich heiter bin, so ist's nur deßhalb, weil ich dadurch verhindern will, daß ich nicht niedersitze und wie ein Kind über meine Thorheit und Gottlosigkeit weine, die mich veranlaßt, der Versuchung nachzugeben."

„Ich dachte nicht, etwas Solches von Euch zu hören. Als ich mit Euch in dem Boote war, hielt ich Euch für eine ganz andere Person."

„Ein Weib, das trinkt, Mr. Keene, ist zu Allem unnütze. Ich habe mir das oft selbst gesagt, wenn ich wieder nüchtern wurde. Vor fünf Jahren war ich das beste Mädchen in der Schule. Man hatte mich zur Aufseherin gemacht, und wegen meines Wohlverhaltens mit einer Medaille belohnt. Wie glücklich hoffte ich mit James zu seyn, den ich so innigst liebte und noch so innig liebe. Ich wußte, daß er ein Freund des Branntweins war, dachte aber nie, daß er mich zum Trinken verleiten würde, sondern meinte im Gegentheil, ihn davon kuriren zu können. Nun, mit Gottes Hülfe kann es noch jetzt geschehen; ich will's nicht nur ihm, sondern auch mir abgewöhnen."

Ich bemerke hier, daß Peggy Pearson, deren einziger Fehler ihre Trunkliebe war, ihr Gelübde treulich hielt; wie schwer es ihr übrigens geworden, vermögen wohl nur diejenigen zu würdigen, die an einem gleichen Gebrechen gelitten. Sie befliß sich jedoch nicht nur für ihre Person der Nüchternheit, sondern gewann es nach und nach auch über ihren Gatten, seine Vorliebe für den Branntwein aufzugeben.

Wir langten erst am Abend des vierten Tages bei Nore an. Ich hatte, als ich tristig wurde, vier Pfund in meiner Tasche, welche mehr als hinreichend gewesen wären, selbst wenn ich keinen Besuch bei meiner Mutter beabsichtigt hätte. Ein Fährboot kam an das Schiff, worauf ich dem Kapitän meinen Dank abstattete, den Matrosen einen Souvereign gab, um meine Gesundheit zu trinken und mit Peggy Pearson das Boot bestieg.

Sobald wir bei Sheerneß gelandet hatten, schenkte ich Peggy gleichfalls einen Souvereign, und überließ es ihr, sich nach Portsmouth zurückzufinden, während ich mich nach Chatham auf den Weg machte.

Es war acht Uhr vorbei, und schon ganz dunkel, als ich vor dem Hause meiner Mutter anlangte. Der Laden war geschlossen, weßhalb ich durch die nicht verriegelte Hinterthüre eintrat und, ohne auf Jemand zu treffen, mich nach der kleinen Wohnstube begab.

Droben bewegte sich Etwas, und ich glaubte, schluchzen zu hören, was mich auf den Gedanken brachte, mein muthmaßlicher Verlust möchte bereits meiner Mutter mitgetheilt seyn. Auf dem Tische stand ein Licht, neben welchem ein offener Brief lag. Ich betrachtete ihn näher und fand, daß er von Kapitän Delmars Hand geschrieben war. Nachdem ich den tief abgebrannten Docht der Kerze geputzt hatte, hielt ich das Schreiben gegen das Licht und las, wie folgt:

„Meine theure Arabella!

Du mußt Dich auf eine sehr traurige Botschaft gefaßt machen, und mich trifft die schmerzliche Nothwendigkeit, sie Dir mittheilen zu müssen. Ein schrecklicher Vorfall, den ich aufrichtig mitfühle, hat sich zugetragen. In der Nacht vom Zehnten war Percival in einem Boote, das durch einen Sturm von dem Schiff losgerissen wurde. Es war dunkel, weßhalb die Thatsache unbekannt blieb, bis es zu spät war, Beistand zu leisten.

„Des andern Tages schickte der Admiral einen Kutter aus, um nach dem Boot, das in die See hinausgetrieben worden seyn mußte, zusehen; außer unserem armen Knaben befand sich noch ein Weib darin. Leider wurde das Boot umgestürzt wieder gefunden und es unterliegt keinem Zweifel, daß unser liebes Kind ein Raub der Wellen geworden ist.

„Du wirst mir glauben, wenn ich sage, daß ich seinen Verlust tief beklage, nicht nur um seinetwillen, sondern auch weil er mir um seiner vielen guten Eigenschaften lieb geworden ist. Wie oft habe ich nicht bedauert, daß mich seine eigenthümliche Lage hinderte, ihm offen jene Liebe zu zeigen, die ich als sein Vater wirklich gegen ihn fühte.

„Ich weiß, daß ich durch Worte Deinen Kummer nicht lindern kann, wie gerne ich es auch möchte, denn Du bist seit unserer ersten Bekanntschaft so treulich und angelegentlich bemüht gewesen, mir in jeder Hinsicht zu Gefallen zu leben, daß Du Alles verdienst, was in meinen Kräften liegt.

„So tröste Dich denn, theure Arabella, so gut Du kannst, mit dem Gedanken, daß es der Wille des Himmels gewesen ist, dessen Beschlüssen wir uns mit Ergebung unterwerfen müssen. Ich bin selbst tief bekümmert, denn wäre er am Leben geblieben, so hätte ich wahrlich weit mehr für ihn gethan, als ich Dir je versprochen hatte. Wäre es die Absicht der Vorsehung gewesen, ihn uns zu erhalten, so wäre wohl ein guter und tüchtiger Seemann aus ihm geworden, auf den Du hättest stolz seyn mögen; so aber sollte es anders gehen, und wir müssen uns mit Ehrfurcht in Gottes Willen fügen. Der Herr segne Dich und stärke Dich in Deiner Trübsal.

Dein

aufrichtiger und getreuer

Percival Delmar.“

Es ist also doch so, dachte ich; da habe ich es Schwarz auf Weiß. Ich schlug den Brief zusammen und steckte ihn in meine Brust. Du sollst mein Eigenthum bleiben, murmelte ich. Die Aufregung hatte mir fast den Athem benommen und ich setzte mich nieder, um mich zu erholen. Nach ein paar Minuten zog ich den Brief wieder heraus und las ihn noch einmal. Er ist also mein Vater und liebt mich — darf mich's aber nicht merken lassen — und beabsichtigt, sogar mehr für mich zu thun, als er meiner Mutter versprochen hat.

Ich schlug den Brief zusammen, küßte ihn mit Wärme und barg ihn wieder in meinem Busen. Doch was soll ich jetzt thun? dachte ich. Meine Mutter wird diesen Brief von mir verlangen, soll ihn aber nie erhalten. Nein, keine Thränen, keine Drohungen keine Bitten werden im Stande seyn, mich zu veranlassen, daß ich mich je davon trenne. Was ist zu thun? Niemand hat mich gesehen — Niemand weiß, daß ich hier gewesen bin. Da kann ich gleich aufbrechen und wieder auf mein Schiff gehen. Ja, das wird das Beste seyn.

Ich war so sehr in meine Träumereien vertieft, daß ich einen die Treppe herabkommenden Fußtritt erst vernahm, als es zu spät für mich war, um noch entweichen zu können. Ich wollte mich daher verstecken. Aus dem Ton der Salbandschuhe erkannte ich, daß es meine Großmutter war. Nach kurzer Ueberlegung blies ich das Licht auf dem Tische aus und stellte mich in eine Attitude; den einen Arm in die Luft erhoben, und den andern vor mir ausgestreckt, mit weit offenem Munde und starren Augen harrte ich ihrer Ankunft. Sie kam herein — sah mich — stieß einen Schrei des Entsetzens aus und sank besinnungslos zu Boden. Die Kerze in ihrer Hand war während des Falles erloschen. Ich schritt über ihren Körper weg, stürzte in den Hinterhof hinaus, gewann die Thüre, und war in einer Minute auf der Straße.

Siebenzehntes Kapitel.

Ich hatte bald Chatham im Rücken und befand mich auf der Landstraße. Ich wollte nicht, daß man meinen Besuch in dem Hause meiner Mutter vermuthe, weßhalb ich mich nach Kräften beeilte und auch gegen zehn Uhr in Gravesend anlangte. Eine Retourchaise erbot sich, mich für ein paar Schillinge nach Greenwich mitzunehmen, und noch ehe der Morgen graute, hatte ich London erreicht.

Ich säumte nicht, nachzufragen, wann die Postkutschen nach Portsmouth aufbrächen, und fand, daß ich noch ziemlich Zeit übrig hatte, da die nächste erst um neun Uhr abging.

So sehr ich auch London zu sehen wünschte, so hielt ich es doch für zu nothwendig, alsbald nach meiner Fregatte zurückzukehren, um meiner Neugierde nachzugeben. Abends um sieben Uhr langte ich zu Portsmouth an. Ich eilte nach dem Hafen, sprang in ein Fährboot und war um acht Uhr wieder an Bord der Fregatte.

Man kann sich denken, daß mein plötzliches und unerwartetes Erscheinen keine kleine Ueberraschung veranlaßte. In der That glaubte auch der erste Lieutenant, trotz der späten Stunde das Schiffsboot an's Land schicken zu müssen, um dem Kapitän meine Rückkehr zu berichten, und Bob Croß hatte kaum Zeit, mir die Hand zu drücken, so schnell eilte er in sein Fahrzeug, um die Meldung zu hinterbringen.

Ich erzählte den Offizieren die Geschichte meiner Abenteuer, ließ sie aber glauben, daß ich nicht in Chatham gewesen, sondern mit dem Kauffahrer nach London gesegelt sey.

Pearson, der Gehülfe des Hochbootsmanns, kam, um über sein Weib Erkundigungen einzuziehen, und bald nachher brachte Bob Croß von dem Kapitän Befehl, daß ich am andern Morgen in Portsmouth vor ihm erscheinen solle.

Ehe ich den Kapitän sprach, wünschte ich angelegentlich, mich mit Bob Croß zu berathen. Ich theilte ihm mein Verlangen mit, worauf er mich bis zehn Uhr nach dem Gange bestellte, da um diese Zeit fast sämmtliche Offiziere im Bette seyn würden, und daher wenig Unterbrechung zu befahren wäre.

Es war eine schöne, heitere Nacht, und sobald wir allein waren, erzählte ich ihm in leiser Stimme, was geschehen, indem ich ihm zugleich den Inhalt des Briefes, in dessen Besitz ich mich gesetzt hatte, mittheilte. Dann fragte ich ihn über seine Meinung, was ich thun solle, nun ich gewiß wisse, daß der Kapitän mein Vater sey.

„Ei, Mr. Keene, Sie haben da wahrhaftig sehr klug gehandelt, und auf den Brief, der eben so viel ist, als ein von Kapitän Delmar ausgestelltes Certifikat, müssen's besonders Acht haben. Ich weiß nicht recht, wohin damit, aber ich denk', 's ist das Beste, wenn ich ihn in einen Beutel von Seehundsfell nähe. Sie können ihn dann um den Hals auf dem bloßen Leib tragen, denn wie gesagt, müssen ihn nie aus den Händen geben. Aber stille wie der Tod, Sie Mr. Keene! Sie haben mir's mitgetheilt, und ich mein', man könne mir trauen; aber trauen's ja Niemand anders. Lassen's sich nur nicht einfallen, gegen den Kapitän 'was davon verlauten zu lassen. Sie müssen, wie sonst auch, thun, als ob Sie gar nichts wüßten, denn wenn er dächte, Sie hätten den Brief, so vergäß' er wohl, daß Sie sein Sohn sind, und er würd' Sie vielleicht hassen. Wohl nie hätt' er sich bewegen lassen, Sie schriftlich für seinen Sohn anzuerkennen, hätt' er nicht wie alle Welt gemeint, Sie wären todt und dahin. Betragen Sie sich daher just so achtungsvoll und unterwürfig, wie früher. Nur in besonders großen Nöthen thut der Brief vielleicht gute Dienste, und dafür muß er aufbewahrt werden. Hat Ihre Mutter Verdacht, so müssen's ihr einen blauen Dunst vormachen. Ihre Großmutter wird darauf schwören, sie habe Ihren Geist gesehen, und wenn Ihre Mutter auch anders meint, so kann sie Ihnen doch nichts beweisen. Dem Kapitän darf sie schon gar

nichts von ihrem Verdacht sagen, und wenn wir noch ein paarmal hin- und hergekreuzt sind, ist die Sache vergessen."

Ich versprach, den Rath des Beischiffsführers zu befolgen, da er mir gut dünkte, und dann sagten wir uns gute Nacht.

Des andern Morgens begab ich mich an's Land zu dem Kapitän, der mich sehr steif mit den Worten empfieng:

„'s ist Ihnen dießmal nahe gegangen, Mr. Keene. Wie kamen Sie zurück?"

Ich antwortete, daß mich ein nach London bestimmtes Schiff aufgelesen habe, und daß ich von der Hauptstadt aus mit der Postkutsche heruntergekommen sey.

„Nun, ich dachte nicht, daß wir uns wieder sehen würden, und habe daher Ihrer Mutter brieflich mitgetheilt, daß wir Sie für verloren hielten."

„Wirklich, Sir?" versetzte ich. „Das wird sie sehr unglücklich machen."

„Allerdings; aber ich will ihr mit nächster Post schreiben, daß ein glücklicher Stern Sie erhalten hat."

„Danke, Sir," erwiederte ich. „Haben Sie noch Etwas zu befehlen, Sir?"

„Nein, Mr. Keene. Sie können wieder an Bord gehen und zu Ihrem Dienste zurückkehren."

Ich machte meine Verbeugung und verließ das Zimmer. Drunten fand ich Bob Croß, der auf mich wartete.

„Nun?" sagte er, als wir mit einander weiter gingen.

„So steif wie immer," versetzte ich. „Er sagte mir, ich solle an Bord gehen und zu meinem Dienste zurückkehren."

„Dacht' ich's ja," entgegnete Bob. „'s ist schwer zu sagen, aus welchem Taig diese großen Hänse gebacken sind. Doch gleichviel. Haben's ja Ihr eigenes Spiel in der Hand, und müssen eben hübsch vorsichtig mit Ihrem Geheimniß seyn."

„Es ist ein Geheimniß," erwiederte ich, mich in die Lippen

beißend. „Ich bewahre es, oder mache Gebrauch davon, wie sich's trifft."

„Lassen's nicht Ihren Aerger die Oberhand gewinnen, Mr. Keene. 's ist am besten, wenn Sie ruhig bleiben. Er spielt seine Karten und Sie die Ihrigen. Weil Sie nun wissen, wie es mit den seinigen aussieht, er aber nicht umgekehrt, so müssen Sie zuletzt gewinnen — das heißt, wenn Sie nur den gesunden Menschenverstand brauchen."

„Sie haben Recht, Croß," versetzte ich; „aber Sie vergessen, daß ich nur ein Knabe bin."

„Freilich, Mr. Keene; doch haben's keinen Narrenkopf auf Ihren Schultern."

„Hoffentlich nicht," entgegnete ich; „aber da sind wir an dem Boote."

„Ja, und so wahr ich lebe, da ist auch Peggy Pearson. Ei, Peggy, wie hat Euch der Kreuzzug mit Mr. Keene behagt?"

„Wenn ich je wieder einen antrete, so hoffe ich, daß ich ihn zum Begleiter habe. Mr. Keene, wollen Sie mir erlauben, mit Ihnen an Bord zu gehen, damit ich meinen Mann besuchen kann?"

„O ja, Peggy," versetzte Croß. „Nach dem Vorgefallenen wird's der Lieutenant nicht abschlagen, und auch Kapitän Delmar nicht, so steif er auch ist, denn er hat doch Gefühl, wenn er's schon nie blicken läßt. Jem wird froh seyn, Euch zu sehen, Peggy; Ihr habt gar keinen Begriff, wie er sich geberdet hat, als er von Eurem Verlust hörte. Er hat von einem Korporal der Seesoldaten ein Schnupftuch geborgt."

„Ja, Schnupftuch — 's wird wahrscheinlich eine Bouteille Rum von dem Proviantmeister gewesen seyn," erwiederte Peggy.

„Vergeßt nicht, Peggy," entgegnete ich, meine Finger in die Höhe haltend.

„Mr. Keene, ich vergesse es nicht. Mein Wort darauf, daß ich, seit wir uns trennten, keinen Tropfen Branntwein gekostet habe — und das noch obendrein mit einem Souvereign in der Tasche."

„Gut; nur dabei geblieben — dann ist Alles recht.“

„Ja, das will ich, Mr. Keene; und was noch mehr ist, Sie will ich lieben, so lang ich am Leben bin.“

Das Boot brachte uns an Bord, und Peggy befand sich bald in den Armen ihres Gatten. Als Pearson sie an der Laufplanke umarmte — denn länger hielt er's nicht aus — sprach der erste Lieutenant sehr freundlich:

„Pearson, ich brauche Euch erst nach dem Essen wieder auf dem Decke. Ihr könnt mit Eurem Weibe hinuntergehen.“

„Gott segne Sie für Ihre Freundlichkeit, Sir,“ entgegnete Peggy.

Peggy hielt mir Wort, denn sie machte eine so umständliche Schilderung von meinem Muth und meiner Geistesgegenwart — von ihrer Furcht und ihrer schließlichen Betrunkenheit — deßgleichen auch von meiner ausschließlichen Handhabung des Ruders und des Bootes während der ganzen langen Nacht, daß ich dadurch bei der Schiffsmannschaft zu hohem Rufe kam. Die Sache gelangte auch zu den Ohren der Offiziere und brach sich durch den ersten Lieutenant und den Kapitän bis zu dem Hafenadmiral Bahn. Peggy Pearson's Lob kam mir auch in der That sehr zu statten, denn ich wurde nicht mehr als ein bloser Neuling betrachtet, der eben erst auf die See gekommen ist und noch keine Probe erstanden hat.

„Nun, Sir,“ sagte Bob Croß einige Tage nachher, „nach Peggy Pearson's Bericht hat es den Anschein, als ob Sie sich gar nicht gefürchtet hätten.“

„Was liegt auch viel an Peggy Pearson's Bericht?“

„Ei, so sollten's nicht sprechen, Mr. Keene. Eine Maus kann einem Löwen helfen, wie's in der Fabel heißt.“

„Wo haben Sie denn alle Ihre Fabeln gelernt, Croß?“

„Das will ich Ihnen sagen: 's gibt ein nettes kleines Mädel, das auf meinem Knie zu sitzen pflegte, und mir seine Fabeln vorlas: ich hört' ihm zu, weil ich's gern hatte.“

„Liest sie Ihnen noch vor?"

„O nein, sie ist jetzt zu groß dazu — sie würd' roth werden bis über die Ohren. Doch wozu jetzt von Mädels oder Fabeln? Ich sagt' Ihnen, daß Peggy Ihr Betragen gemeldet hat, wie's im Dienst heißt. Nun müssen's aber auch wissen, daß ich heut' mit angehört, wie's der erste Lieutenant dem Kapitän erzählte, und Sie haben gar keinen Begriff, was der Kapitän für ein stolzes Gesicht gemacht, obgleich er gethan hat, als kümmere er sich nichts d'rum. Ich gab Acht auf ihn, und 's stand auf seine Stirne geschrieben: ‚Das ist mein Junge'!"

„Nun, wenn ihm Das gefällt, so will ich ihm Anlaß geben, noch stolzer auf mich zu seyn so oft sich Gelegenheit dazu bietet," entgegnete ich.

„Nun ja, ich glaub's, Mr. Keene, wenn ich 'was von der Physiognomie verstehe; und das ist der Weg, sich in ein Vaterherz einzuschleichen. Machen's nur, daß er stolz auf Sie wird."

Ich ließ mir dieß nicht zweimal gesagt seyn, wie der Leser mit der Zeit finden wird.

Ich hatte meiner Mutter geschrieben und ihr meine Abenteuer mitgetheilt, ohne ihr jedoch ein Wort über meinen Besuch zu Chatham zu sagen. Wie den Kapitän, ließ ich sie glauben, daß mich der Kauffahrer bis nach London gebracht habe. Sie erhielt mein Schreiben des andern Tages, nachdem ihr Kapitän Delmar mein wohlbehaltenes Eintreffen berichtet hatte.

Sie antwortete mir mit umgehender Post, dankte dem Himmel für meine Erhaltung und theilte mir mit, welche Angst und Betrübniß sie über meinen muthmaßlichen Verlust ausgestanden hatte. Im Schlusse ihres Briefes standen folgende Zeilen:

„Ich lag am fünfzehnten Abends, als ich eben die Kunde von Deinem Verlust erhalten, in Thränen zerfließend auf meinem Bette, und da erklärt mir sonderbarer Weise Deine Großmutter, welche die Treppe hinuntergegangen, daß sie

entweder Dich oder Deinen Geist in dem kleinen Hinterstübchen gesehen habe. Jedenfalls muß ihr etwas begegnet seyn, da ich sie besinnungslos auf dem Boden fand. Möglich, daß sie ohne Grund erschrocken ist, und doch weiß ich nicht, was ich denken soll, da Umstände vorhanden sind, welche mich fast glauben machen, daß Jemand im Hause war. Ich hoffe, daß Du ein „Alibi“ beweisen kannst.“

Daß meine Mutter aus dem Verschwinden des Briefes Verdacht, vielleicht sogar mehr als Verdacht geschöpft hatte, durfte ich mit Zuverlässigkeit annehmen. In der Rückantwort erwiederte ich jedoch Folgendes:

„Mein Alibi läßt sich leicht durch Nachfrage bei dem Herrn und den Matrosen des Schiffes, an dessen Bord ich war, erweisen. Die Großmutter muß über ihren eigenen Schatten erschrocken seyn. Es wäre ja zu abgeschmackt, wenn ich nach Hause käme, und wieder fortginge, ohne Dich gesehen zu haben. Vielleicht hat die Großmutter die ganze Geschichte erfunden, weil sie mich nicht leiden kann und von Dir haben möchte, daß Du ein Gleiches thuest.“

Was auch meine Mutter gedacht haben mochte, sie erwähnte des Gegenstandes nicht wieder. Indeß erhielt ich ein paar Tage nachher von Tante Milly einen Brief, worin sie mir in scherzhafter Weise dieselbe Geschichte mittheilte, daß nämlich die Großmutter darauf schwöre, sie habe mich oder meinen Geist gesehen.

„Anfangs glaubten wir selbst auch, Du habest Dich als Geist angemeldet; aber seit ein Brief von Kapitän Delmar an Deine Mutter vermißt wird, ist man der Meinung, Du seyest hier gewesen und habest ihn mitgenommen. Lieber Percival, wenn Du der Großmutter einen Possen spielen wolltest, so bin ich überzeugt, daß Du mir's nicht verheimlichen wirst; Du weißt ja, daß Du mir in all Deinen Schalkstreichen vertrauen kannst.“

Dieß war jedoch kein Fall, worin ich mich durch meine Tante beschwatzen ließ. Ich schrieb ihr zurück, daß ich mich nicht genug wundern könne, wie die Großmutter solche Alfanzereien aussagen könne, und bewies ihr auf's Genügendste, daß ich zu derselben Zeit, als man mich in Chatham geglaubt, in London gewesen sey.

Ich war vollkommen überzeugt, daß die Tante von meiner Mutter den Auftrag erhalten hatte, der Wahrheit nachzuspüren. Mein Geheimniß war mir jedoch viel zu wichtig, als daß ich Jemand von dieser Seite her hätte trauen mögen, und von nun an wurde der Gegenstand nie mehr berührt. Ich glaube, daß man zuletzt annahm, der Brief sey zufällig oder absichtlich von dem Dienstmädchen zerstört worden, und meine Großmutter habe sich einem grundlosen Schrecken hingegeben — eine Ansicht, welche noch darin eine Bestätigung fand, daß das Dienstmädchen, welche die Abwesenheit meiner Mutter zu einer Klatschvisite in der Nachbarschaft benützt hatte, die Erklärung abgab, sie sey keine drei Minuten außer dem Hause gewesen; es hab' also keine Seele hineinkommen können. Außerdem schien es so gar unwahrscheinlich, daß ich sollte in Chatham gewesen seyn, ohne von Jemand erkannt zu werden.

Meine Großmutter schüttelte den Kopf und sagte bei der Berathung der Frage gar nichts; Tante Milly erklärte jedoch, ich hätte gewiß nicht nach Chatham kommen können, ohne sie zu besuchen. Auch war sie der Ansicht, das Dienstmädchen habe den auf dem Tisch liegenden Brief gelesen und mitgenommen, um ihn ihren Freundinnen zu zeigen; wahrscheinlich befinde er sich jetzt in den Händen eines Menschen, der dadurch einen Einfluß auf meine Mutter zu gewinnen wünsche. Ich glaube, daß meine Mutter diese Ansicht zuletzt theilte, und sich sehr darüber beunruhigte. Sie wagte es nicht, Kapitän Delmar ein Wort davon zu sagen, und jeden Tag sah sie dem Anerbieten entgegen, ihr das Schreiben gegen eine gewisse Summe zurückzuerstatten. Letzteres geschah jedoch nicht, denn der Brief war von Bob Croß in ein Stück Seehundsfell

näht und an einem Bande mir um den Hals gehängt worden, wo ich es eben so sorgfältig bewahrte, als etwa eine andächtige alte Katholikin einen muthmaßlichen Partikel von dem wahren Kreuze.

Aber lange bevor diese Verhandlungen zu Ende waren, hatte Seiner Majestät Schiff Kalliope Befehl zur Ausfahrt erhalten, dem zu Folge sie vor frischem Winde den Kanal hinunter steuerte.

Achtzehntes Kapitel.

Obgleich ich so viel zu sagen habe, daß ich eigentlich wohl die Schilderung der Mehrzahl meiner Begleiter übergehen sollte, so erscheint es mir doch passend, ein einziges Kapitel einer nähern Beschreibung derjenigen zu weihen, mit welchen ich an Bord der Kalliope hauptsächlich in Berührung kam.

Von dem ehrenwerthen Kapitän Delmar ist schon viel die Rede gewesen; doch muß ich ihn noch ein wenig ausführlicher schildern. In seiner Jugend mußte er ein sehr schöner Mann gewesen seyn, denn er hatte sogar jetzt noch, in einem Alter von beinahe fünfzig Jahren, und obgleich sein Haar und Backenbart etwas mit Grau gemischt war, eine hübsche Figur, eine blühende Gesichtsfarbe, große blaue Augen, eine schöne geformte Nase und einen vollkommenen Mund. Er maß volle sechs Fuß und ging so aufrecht, daß er sogar noch größer aussah.

In allen seinen Bewegungen lag eine gewisse Abgemessenheit und Würde. Wenn er sich an Jemanden wandte, geschah es langsam und bedächtig — nichts Hastiges und Uebereiltes in seinem Wesen. Bei dem unbedeutendsten Anlaß verschanzte er sich mit der

ganzen Consequenz eines spanischen Hidalgo hinter die Etikette, wie er denn auch fast in jeder Handlung, fast in jedem Worte zeigte, daß er keinen Augenblick seine hohe Geburt vergaß.

Wohl Niemand, als ich, würde je daran gedacht haben, sich eine Freiheit gegen ihn zu erlauben; denn wenn auch viel Pomphaftes an ihm war, so war es doch der Pomp eines Gentlemans von hoher Stellung, der sich selbst achtete und daher verlangte, daß auch Andere ihn achteten.

Daß seine außerordentliche Abgemessenheit bisweilen eine possierliche Seite zeigte, ist allerdings wahr: indeß lachte man nur ganz in der Stille, denn Niemand getraute sich, seiner Heiterkeit laut Raum zu geben. Hinsichtlich seiner Eigenschaften als Offizier und Seemann kann ich nur sagen, daß man dieselben in hohem Grade respektirte. Lange Gewohnheit hatte ihn die Obliegenheit eines Kommandirenden aus dem Grunde kennen gelehrt, und was die nautische Technik betrifft, so lag es in seinem Charakter, sich weder gegen Matrosen noch Offiziere so weit herabzulassen, daß diese hätten erfahren können, ob er Etwas von derselben verstand oder nicht.

Sein moralischer Charakter war schwer zu ergründen. Allerdings konnte man mit Zuversicht annehmen, daß er nie Etwas that, was dem Rufe eines Mannes von Stande nur im Mindesten hätte zu nahe treten können; indeß war er so sehr in seine Ausschließlichkeit eingehüllt, daß es fast unmöglich wurde, Etwas von seinem Herzen kennen zu lernen. Hin und wieder, aber freilich nur sehr selten, konnte sich ein Zug desselben äußern; aber dann war es auch nur für einen Augenblick, und alsbald folgte wieder die frühere Zurückhaltung.

Daß er selbstsüchtig war, läßt sich nicht in Abrede ziehen; aber wer wäre es nicht? Und Leute von hoher Stellung sind es noch mehr, als Andere, nicht so fast, weil es in ihrem Wesen liegt, sondern weil ihr Ich von ihrer Umgebung so gar ermuthigt wird.

Sein Stolz war leicht gekränkt, aber über grobe Schmeicheleien war er erhoben. In der That glaube ich auch, daß er von allen Personen im Schiff vor dem unterwürfigen Culpepper die allerwenigste Achtung hatte. So viel über den ehrenwerthen Kapitän Delmar.

Mr. Hippesley, der erste Lieutenant, war ein breitschultriger, unmanierlich aussehender Mann, der eher einem Unteroffizier, als einem ersten Lieutenant glich. Indeß war er ein vortrefflicher Seemann und, so weit er dieß in seiner Stellung seyn durfte, ein sehr gutmüthiger und wohlwollender Mann. Er verlangte weiter nichts, als daß man seinen vorübergehenden Zorn ungehemmt durch das Sicherheitsventil seines Mundes entweichen ließ; versah man's hingegen, so war eine Explosion das unausbleibliche Resultat.

Er war, wie man zur See zu sagen pflegt, seinem Schiffe angetraut — das heißt, er setzte selten einen Fuß an's Land, und wenn es einmal geschah, so beeilte er sich, was er konnte, um wieder an Bord zu kommen. Er stand auf einem guten, aber nicht vertraulichen Fuße mit seinen Tischgenossen und benahm sich sehr achtungsvoll gegen den Kapitän. Wohl kein anderer Offizier im Dienst würde so gut zu Kapitän Delmar gepaßt haben, als Mr. Hippesley, der wohl hin und wieder über Zurücksetzung brummte, aber doch im Ganzen die Sache ganz gleichgültig zu nehmen schien.

Die Matrosen waren ihm sehr zugethan, wie dieß überhaupt immer der Fall ist, wo ein Mann, was auch seine übrigen Eigenschaften seyn mögen, Consequenz beobachtet und stets auf seinem Posten ist. Nichts ist der Mannschaft unangenehmer, als unter Jemanden zu segeln, von dem man, wie's auf Schiffen heißt, nie weiß, wo man ihn suchen muß.

Der zweite und dritte Lieutenant, Mr. Percival und Mr. Weymss, waren junge Männer von guter Familie, gegen die sich Kapitän Delmar mit einem Anfluge von Vertraulichkeit benahm; sie waren sehr gesittet in ihrem Benehmen, gute Seeleute und freundlich gegen ihre Untergebenen.

Mr. Culpepper, der Proviantmeister, war mir ein Gräuel — ein garstiger, ohrwieselnder, schmeichelnder, kratzfußender, alter Spitzbube. Der Schiffer, Mr. Smith, war ein sehr ruhiger Mann, einfach und anspruchslos, aber seinem Dienste, in dem er unablässig beschäftigt war, in hohem Grade gewachsen.

Der Offizier der Seesoldaten, Mr. Tusk, war ein Nichts, in eine rothe Jacke gesteckt. Der Wundarzt war ein großer und in seinem Anzug eitler Mann, aber gebildet, freundlichen Charakters und erfahren in seiner Kunst.

Meine Tischgenossen waren meistens junge Leute von guter Geburt, Tommy Dott und Mr. Green ausgenommen, von denen der erstere der Sohn eines Schiffsunteroffiziers, letzterer der Sohn eines Schuhmachers in London war. Ich will indeß die Zeit meines Lesers nicht länger unnütz in Anspruch nehmen, da die betreffenden Personen gehörigen Orts auftreten werden. Also fort in meiner Geschichte.

Es ist Midshipmans Brauch, sich an Mundvorrath und Branntwein mehr als die regelmäßig bestimmten Rationen reichen zu lassen, und dafür dem Proviantmeister eine Extrasumme zu bezahlen; darauf mochte aber Mr. Culpepper nicht eingehen, wie er denn überhaupt der widerlichste alte Filz war, mit dem ich je dienstlich zu thun hatte. Wir bekamen nie genug zu essen, sehr wenig Grog, uwd sogar nicht einmal so viel Lichter, als wir brauchten.

Wir beschwerten uns bei dem ersten Lieutenant, der übrigens nicht geneigt war, uns beizustehen, da wir, wie er sagte, unsere Rationen erhielten und weiter nichts verlangen könnten; zu viel Grog sey uns schädlich, und die Lichter veranlassen uns nur, lange aufzubleiben, wenn wir in den Betten seyn sollten; auch hielt er außerdem sehr strenge darauf, daß die Lichter zur gehörigen Zeit gelöscht wurden. Aber eben dieß gab Anlaß zum beharrlichen Krieg zwischen den Midshipmen und Mr. Culpepper.

Doch da half Alles nichts. Er traute kaum seinem eigenen

Aufseher oder dem Mate des Hauptdecks, denn so oft er konnte, war er bei Verabreichung des Mundvorraths und beim Mischen des Grogs zugegen; kein Wunder also, daß er für einen reichen Mann galt. Auch benahm er sich gegen Niemand höflich, als gegen den ersten Lieutenant und den Kapitän, in deren Macht es gegeben war, ihm Ungelegenheiten zu bereiten und seinen Gewinn zu schmälern.

Gegen den Kapitän war er ganz Unterwürfigkeit. Alles, was dieser wünschte, wurde bereitwillig und unter tiefen Bücklingen in Vollzug gesetzt, und durch diese scheinbare Liberalität gewann der Proviantmeister einen bedeutenden Stein im Brett, da ihm der Kapitän gerne Alles nachsah, wenn nur seine eigene Bequemlichkeit nicht nothlitt. Mr. Culpepper verdankte daher seinen demüthigen Bitten und unterwürfigen Bücklingen manches gute Geschäft.

Wir waren ungefähr eine Woche zur See gewesen und steuerten auf die Insel Madeira zu, welche wir am nächsten Morgen zu erreichen hofften. Unsere Bestimmung war ein Geheimniß, da der Kapitän mit versiegelten Ordres segelte, die erst in der Höhe dieser Insel geöffnet werden sollten.

Das Wetter war warm, sehr schön, und der Wind hatte gelegt, als mit Sonnenuntergang vom Mastkorbe aus Hochland angekündigt wurde, das etwa vierzig Meilen abliegen mochte. Ich war, wie auf dem früheren Kreuzzuge, Signalmidshipman und hatte Tagdienst — das heißt, meine Verrichtungen waren mit Sonnenuntergang zu Ende.

Ich war mit mir zu Rathe gegangen, wie allenfalls Mr. Culpepper ein Possen zu spielen sey. Die Midshipmen hatten zwar oft den Vorschlag gemacht, wir sollten Etwas der Art mit ihm anfangen, aber wenn Etwas geschehen sollte, so war ich fest entschlossen, Niemand in Mitwissenschaft zu ziehen. Tommy Dott gerieth oft auf einen guten Gedanken, den ich jedoch stets zurückwieß, da ein Geheimniß bloß dann ein solches genannt werden kann, wenn es nur

einer einzigen Person bekannt ist. Ich berieth mich daher niemals mit Bob Croß, weil ich wußte, daß er mir die Sache ausgeredet hätte; wann aber ein Schwank einmal glücklich ausgeführt war, pflegte ich mich ihm anzuvertrauen.

Ich habe schon oben bemerkt, daß Mr. Culpepper eine Flachsperücke trug, und aus seinem Geize folgerte ich, daß er wahrscheinlich nicht mehr als diese einzige an Bord hatte. Seine Prrücke sollte daher der Gegenstand meiner Rache seyn, und ich beschloß, in der ersten Nacht, nachdem wir an Madeira gelandet, meinen Plan in Ausführung zu bringen.

Der Bequemlichkeit wegen hatte der erste Lieutenant eine kleine Leiter, welche durch die Lichtöffnung der Konstabelkammer hinunterging, so daß man direkt hinabsteigen konnte und nicht nöthig hatte, sich der hintern Lucke zu bedienen und von dort aus durch die Thüre der Konstabelkammer, wo die Schildwache aufgestellt war, einzutreten.

Ich ging nach meiner Hängematte und schlief, bis die mittlere Wache gerufen wurde; dann stand ich auf und kleidete mich, ohne bemerkt zu werden, an.

Sobald der Matrose, welcher sein Licht angezündet, den Lieutenant der mittleren Wache aufgerufen und ihm die Kerze gelassen hatte, damit er sich ankleiden möge, kam ich mittelst der hintern Leiter herauf und ersah die Gelegenheit, bis die Schildwache an der Kapitäns Kajüte vorwärts gegangen war; dann schlich ich sachte durch die Leiter an der Lichtöffnung in die Konstabelkammer hinunter. Das Licht in der Kajüte des Lieutenants, welcher sich ankleidete, war ganz hinreichend, und die Hitze so groß, daß alle Offiziere, der Lüftung wegen, bei offenen Thüren schliefen. Es wurde mir daher nicht schwer, des Proviantmeisters Perücke an mich zu bringen, mit welcher ich unbemerkt entwischte und alsbald nach meiner Hängematte zurückkehrte, um zu erwägen, was ich weiter mit meinem Raube anfangen sollte.

Sollte ich sie über Bord werfen, in die Pumpe hinunterstopfen,

oder in den Schiffskessel fallen lassen, damit sie zum Vorschein komme, wenn die Erbsensuppe zum Mittagessen ausgeschöpft wurde — oder sollte ich sie vorn in den Koben praktiziren, wo die Schweine waren?

Während ich mir die Sache also überlegte, kam der Midshipman von der ersten Wache herunter und legte sich zu Bette. Dann wurde Alles wieder ruhig, mit Ausnahme der gelegentlichen Nasenmelodien einiger schwerer Schläfer.

Endlich guckte ich unschlüssig durch die Maschen meiner Hängematte, um zu sehen, was die Schildwache vor der Konstabelkammer machte; sie hatte sich auf eine Truhe gesetzt und war fest eingeschlafen. Dieser Mann war jetzt in meiner Macht, weshalb ich ihn nicht zu fürchten brauchte, und nun kam mir der Gedanke zu Sinn, die Perücke des Proviantmeisters anzubrennen. Ich ging leise auf das Licht der Schildwache zu, nahm es von dem Hacken herunter und begab mich damit nach dem Krankenverschlag hinunter, da dieser Platz am besten für meine Operationen paßte. Die Perücke war sehr schmierig, und jede Locke, die ich an's Licht hielt, flammte hell auf, recht hübsch bis auf einen Viertelszoll an die Haubenunterlage abbrennend.

Dieß war bald geschehen. Ich stellte das Licht der Schildwache wieder an seinen Ort, und als ich fand, daß die Thüre der Konstabelkammer offen stand, schlich ich sachte hinein, legte die Perücke hin, wo ich sie weggenommen, ging an der noch immer schlafenden Schildwache vorbei und gelangte wieder in meine Hängematte, in welcher ich mich auszukleiden gedachte. Eins hatte ich jedoch vergessen, woran ich indeß bald erinnert wurde — ich hörte die Stimme des wachhabenden Offiziers der Schildwache an der Kajütenthüre zurufen —

„Schildwache, was ist das für ein Brandgeruch?“

„Ich weiß nicht, Sir,“ versetzte die Schildwache. „Ich dachte eben, nach dem Schiffs-Korporal zu gehen.“

Der Geruch, der allmählig von dem Krankenverschlag herauf-

gestiegen war, verbreitete sich jetzt von Deck zu Deck und wurde stärker und stärker. Die Schildwache vor der Konstabelkammer sprang bei dem Rufe des Lieutenants auf und verkündete, daß es sehr stark im Krankenverschlag rieche. Der Lieutenant und der Mate der Wache kamen herunter, und man glaubte augenblicklich, die Branntweinstube habe Feuer gefangen, denn es roch wirklich ungemein stark.

Der erste Lieutenant, welcher durch die Stimmen geweckt worden, war in einer Minute auf den Beinen; er beschnüffelte den Krankenverschlag, befahl dem Offizier der Wache, den Tambour zu rufen, damit er die Leute an ihre Posten trommle, und eilte hinauf, um dem Kapitän Meldung zu machen.

Der Trommler war im Augenblick aus seinem Neste, ergriff seine Trommel, die am großen Mast hing, und schlug im Hemde Alarm.

Die ganze Schiffsmannschaft stand bei diesem Tone auf, denn sie wußte, daß dieses Signal nur etwas sehr Wichtiges betreffen konnte; auch folgten dem Wirbeln der Trommel die schrillen Pfeifentöne der Hochbootsmansmaten an jeder Lucke.

In diesem Augenblick rief ein erschrockener Matrose, der zu der Wache gehörte, daß es im Schiff brenne, und die unteren Decken waren im Nu ein Schauplatz des Tumults und der Verwirrung.

Es giebt wohl nichts Schrecklicheres, als einen Feuerlärm zur See, denn man hat da die Ueberzeugung, daß kein Entkommen möglich ist: die einzige Wahl besteht darin, ob man durch Wasser oder Feuer umkommen will. Wenn ein solcher Ruf aber schon bei Tag schrecklich ist, um wie viel mehr muß er es nicht bei Nacht seyn, wenn Alles sich einem vermeintlichen sichern Schlafe hingegeben hat.

Der Kapitän hatte sich hurtig angekleidet und stand jetzt auf dem Halbdecke. Er war augenscheinlich ruhig und gefaßt; aber

wie gewöhnlich versah der erste Lieutenant den Dienst und benahm sich mannhaft darin.

„Wo ist der Geschützmeister? Mr. Hutt, bringen Sie mir die Schlüssel aus meiner Kajüte und halten Sie Alles bereit, daß erforderlichen Falls die Pulvermagazine geräumt werden könnten. Löschmannschaft an die Eimer! Zimmerleute, die Pumpen hergerichtet! Stille da, vorn und hinten!"

Aber die Verwirrung war schon zu groß geworden und allenthalben herrschte ein panischer Schrecken. Der Kapitän legte sich dann in's Mittel, und rief dem Hochbootsmann und seinen Matrosen zu, daß sie die ganze Mannschaft hinten auf das Halbdeck schicken sollten.

Dem Befehl wurde Folge geleistet. Die Mannschaft drängte sich athemlos und in buntem Durcheinander wie eine Schafheerde heran.

„Stille da, ihr Leute," rief Kapitän Delmar — „stille, sage ich. Ist das auch ein Betragen von der Mannschaft eines Kriegsschiffes? Jeder setze sich auf dem Decke nieder — ich befehle, daß sich Jeder setze."

Der Ordre wurde mechanisch Folge geleistet, und sobald sich die Schiffsmannschaft gesetzt hatte, fuhr der Kapitän fort:

„Ich kann Euch nicht bergen, ihr Jungen, daß ich mich Eurer schäme. Ruhe und Besonnenheit, Schweigen und Ordre pariren ist der einzige Weg, der das Löschen eines Feuers möglich macht. Faßt Euch daher, ihr alle mit einander, denn ihr sollt mir hier sitzen bleiben, bis ihr alle ruhig und kaltblütig seyd."

Nach einer Pause von etlichen Sekunden sagte er:

„Nun, ihr Männer, kann man sich jetzt auf Euch verlassen? Erinnert Euch, daß es der Besonnenheit und der Stille bedarf. Zimmerleute, sind die Pumpen hergerichtet?

„Ja, Sir," lautete die Antwort.

„Die Löschmannschaft soll jetzt ihre Eimer holen; Niemand anders rühre sich. Stille — kein Wort! Drei Fockmastkanoniere

des Hauptdecks an ihre Posten. Stille und ruhig, sage ich! Habt Ihr Euch jetzt alle gesammelt? Wohlan denn, auf Eure Posten, ihr Männer, und wartet auf Befehl!"

Es war erstaunlich, wie imponirend dieses umsichtige Benehmen des Kapitäns, der jetzt zu kommandiren fortfuhr, auf die Schiffsmannschaft wirkte. Nachdem die Leute ihre Posten eingenommen, beauftragte er die zwei jüngeren Lieutenants, nachzusehen, wo das Feuer sey, und namentlich die Lucken nicht zu öffnen, wenn sie entdeckten, daß es sich in dem Branntweinstübchen befinde.

Ich befand mich schon eine Weile auf dem Halbdeck und war natürlich durchaus nicht beunruhigt, da ich gleich merkte, wo das Ganze herrührte. Auch hatte ich mir viele Mühe gegeben, die Matrosen ruhig zu erhalten, indem ich diejenigen, welche nicht sitzen wollten, niederdrückte und sogar sehr rauh behandelte. Kurz, ich zeigte mehr Kaltblütigkeit, als alle übrigen Offiziere, was natürlich nicht zu verwundern war.

Mr. Culpepper, der in den höchsten Todesängsten schwebte, war auf das Deck heraufgekommen und stand zitternd neben dem Kapitän und dem ersten Lieutenant. Er hatte seine Perücke aufgesetzt, ohne zu entdecken, daß sie angebrannt war, und als ich an ihm vorbeiging, bemerkte ich einen in der That sehr starken Brandgeruch. Gleicher Ansicht waren auch der Kapitän und der erste Lieutenant, welche die Rückkehr der Offiziere erwarteten.

„Ich rieche eben jetzt das Feuer sehr stark," sagte der Kapitän zum ersten Lieutenant.

„Ja, Sir, hin und wieder verbreitet sich ein sehr nachdrücklicher Geruch," versetzte der erste Lieutenant.

Die Perücke des Proviantmeisters befand sich zwischen beiden, weßhalb es kein Wunder war, daß sie dieselbe rochen. Nach zwei oder drei Minuten kamen die Offiziere herauf und meldeten, daß sie kein Feuer entdecken könnten; auch lasse sich unten nur sehr wenig Brandgeruch verspüren.

„Und doch bemerke ich ihn jetzt," sagte Kapitän Delmar.

„Ich gleichfalls, Sir, versetzte der zweite Lieutenant; übrigens finde ich, daß es oben auf dem Verdecke weit stärker riecht, als drunten!"

„Das ist doch sehr sonderbar. Setzen wir die Nachforschungen fort!"

Man spähete weiter. Der erste Lieutenant ging nun selbst hinunter, und kam nach einer Weile mit der Meldung zurück, daß der Geruch in des Proviantmeisters Kajüte am stärksten sey.

„Mr. Culpepper, der Geruch soll von ihrer Kajüte herrühren," sagte Kapitän Delmar. „Gehen Sie mit hinunter, daß man ihre Schubladen öffnen kann.

Mr. Culpepper, der noch wie ein Espenlaub zitterte, stieg die Leiter hinunter, und ich hintendrein. Auf der zweiten Leiter glitt jedoch sein Fuß aus, und er fiel durch die Lucke auf das Unterdeck hinab.

Ich eilte ihm nach, und da er ganz betäubt war, so hielt ich dieß für eine gute Gelegenheit, ihm seine Perücke abzureißen. Dieß wurde denn auch geschickt in's Werk gesetzt und das corpus delicti versteckt. Man schaffte den Proviantmeister nach der Konstabelkammer und rief dem Wundarzt, während ich nach dem Decke hinaufging und die Perücke an dem Gange ruhig über Bord fallen ließ.

Der Grund, warum ich dieses that, war folgender: Es war mir nämlich nicht entfernt eingefallen, daß mein Schwank eine solche Verwirrung veranlassen und Offiziere und Mannschaft dermaßen in Alarm bringen könnte. Ich dachte nun, die Perücke des Proviantmeisters würde am andern Morgen den Brandgeruch erklären und eine Untersuchung herbeiführen, die, wenn auch nicht gerade Entdeckung, so doch Verdacht zur Folge haben konnte. Jetzt aber amüsirte sich die Perücke auf den Wogen des Meeres, und mit ihr war auch Alles weg, was Zeugniß hätte ablegen können.

Da man nach fast halbstündigem Suchen nichts entdeckt hatte,

so erhielt der Tambour Befehl, Retraite zu schlagen, und Alles war wieder ruhig.

Sehr zufrieden mit den Ereignissen der Nacht ging ich zu Bette und schlief den Schlaf der Unschuld — wenigstens war der meinige eben so gut.

Diese geheimnißvolle Angelegenheit blieb stets ein Geheimniß. Der einzige Verlust dabei war die Perücke des Proviantmeisters, was jedoch nicht viel besagen wollte, da Herr Culpepper zugab, er habe nicht gewußt, wo ihm der Kopf stehe, weßhalb es leicht möglich sey, daß er sie in der Verwirrung über Bord geworfen habe.

Mein Benehmen bei dieser Gelegenheit erwarb mir damals großen Kredit. Sowohl der Kapitän, als die Offiziere, waren Zeuge davon gewesen, und ich stieg in ihrer Achtung. Freilich ist es eine andere Frage, ob ich mich ebenso benommen hätte, wenn ich wirklich des Glaubens gewesen wäre, daß das Schiff in Brand stehe. Ich vermuthe, daß ich mich dann doch etwas gefürchtet haben würde. Indeß gedachte ich, unter so bewandten Umständen die Ehre mir immerhin zuzueignen, weßhalb es auch eine sehr lange Zeit anstand, bis ich sogar gegen Bob Croß einen Wink über das Geheimniß fallen ließ.

Neunzehntes Kapitel.

Als wir des andern Morgens zu Funchal anlangten, fanden wir, daß unsere Befehle nach Westindien lauteten. Wir verweilten einen Tag, um Wein einzunehmen, lichteten dann die Anker und gingen unserer Bestimmung entgegen. Wir gelangten bald in die Passatwinde, unter deren Einfluß wir in kurzer Zeit in der Karlisle-Bay von Barbadoes einliefen. Dort fanden wir den Admiral und

lieferten unsere Depeschen ab. Wir erhielten Befehl, sobald als möglich unser Wasser einzunehmen und uns segelfertig zu halten, da wir auf einen Kreuzzug ausgeschickt werden sollten.

Tommy Dott, mein vormaliger Verbündeter, war in Ungnade. Er hatte mir während der Fahrt oft vorgeschlagen, an ein oder der anderen Teufelei mitzuhelfen, was ich jedoch ablehnte, da mir seine Anschläge nicht geheuer zu seyn schienen.

„Du bist nicht der tüchtige Bursche, für den ich Dich gehalten habe,“ sagte er. „Es ist gar nichts mehr mit Dir — keine Spur mehr von dem Muthwillen, der sonst in Dir zu stecken pflegte.“

Er war im Irrthum. Muthwillen war genug vorhanden, aber auch Klugheit, und nach dem, was ich in der letzten Zeit von Tommy Dott gesehen hatte, hielt ich es nicht für räthlich ihm zu trauen. Den Tag, nachdem wir in der Carlisle Bay Anker geworfen hatten, kam Tommy zu mir und sagte:

„Ich habe den alten Culpepper zu seinem Aufseher sagen hören, daß er diesen Abend Pflaumen und Speck auszutheilen gedenke. Nun, ich denke, wir könnten's so einleiten, daß wir Etwas davon abbekämen — ich sah nie bessere Pflaumen an Bord eines Schiffes.“

„Ei,“ entgegnete ich, „ich bin auch ein Freund davon, Tommy, so gut wie Du; aber was hast Du für einen Plan?“

„Je nun, ich habe meine Spritze geholt, und der alte Culpepper zündet in der Speisekammer nie mehr als eines von seinen Pfennig-lichtern an. Ich schleiche mich, wenn's dunkel ist, in den Kranken-verschlag und spritze ihm sein Licht aus; er schickt den Aufseher nach einem andern fort, und dann will ich versuchen, ob ich nichts abfange.“

Das war kein übler Plan, aber ich wollte nicht mitmachen, da sich nur eine einzige Person dabei betheiligen konnte. Ich machte ihm dieß bemerklich, und da er die Triftigkeit meiner Einwendung einsah, sagte er, er wolle die Sache für sich ausführen.

Sobald Mr. Culpepper in die Speisekammer hinunter ging,

legte sich Tommy auf's Recognosciren. Dann kam er in die Midshipmens-Kajüte und füllte seine Spritze.

Obgleich ich nicht Theil nehmen wollte, so meinte ich doch, ich könne den Vorgang mit ansehen, weßhalb ich bald nach Tommy in den Krankenverschlag hinunterstieg, mich aber in den vordersten Theil derselben hielt, wo es ganz dunkel war.

Tommy richtete seine Spritze sehr geschickt, und traf den Docht der einzigen Kerze, welche zischte, sprudelte und endlich den Geist aufgab.

„Gott behüte!" rief Mr. Culpepper. „Was kann das seyn."

„Vermuthlich ein Leck in dem Fugen oben," sagte der Aufseher. „Ich will in der Gallerie ein anderes Licht holen."

„Ja, ja; aber hurtig," entgegnete Mr. Culpepper, der in der dunkeln Speisekammer blieb und die Rückkehr des Aufsehers abwartete.

Tommy schlich dann sachte hinein, und begann alle seine Taschen mit Pflaumen zu füllen. Auch hatte er beinahe seine volle Ladung eingenommen, als Mr. Culpepper zufällig die Stelle, wo er stand, verließ und auf Tommy stieß, welchen er alsbald packte und dazu rief:

„Diebe! Diebe! — Ruft die Schildwache! Schildwache, herein da!"

Die Schildwache vor der Konstabelkammer stieg eben die Leiter herunter, als Mr. Culpepper Tommy, den er fest mit beiden Händen faßte, herausschleppte.

„Nehmt ihn, Schildwache — nehmt ihn in Verwahrung. Ruft den Profoß. Ei, der kleine Dieb. Mr. Dott! ha — Nun wir wollen sehen."

Die Folge davon war, daß Mr. Tommy Dott von der Schildwache dem Profoß übergeben und nach dem Halbdeck geführt wurde, wohin ihm Mr. Culpepper und sein Aufseher folgten.

Er konnte sich weder vertheidigen noch entschuldigen, da die Taschen seiner Jacke und Beinkleider mit Pflaumen angefüllt waren.

Auch fand man unten in einer seiner Taschen, als sie von dem Profoß geleert wurden, die Spritze.

Sobald der Diebslärm vorüber war, und alle Betheiligten sich auf dem Halbdecke befanden, meinte ich, es wäre doch nicht so ganz übel, wenn ich von der nun geräumten Küste Vortheil zöge. Ich kroch daher aus meinem Verstecke hervor, schlich in die Speisekammer und füllte mein Schnupftuch mit Pflaumen, worauf ich unbemerkt nach der Midshipmenskajüte entwischte. Zu derselbigen Zeit, als man Tommy Dott auf dem Halbdecke seine Taschen leerte, füllte ich demnach unten die meinigen.

Mr. Dott's grobes Vergehen wurde dem Kapitän gemeldet, welcher den Verbrecher zu Arrest verurtheilte und dessen Platz in des Kapitäns Beischiff durch mich ersetzte, so daß Tommy in allen Theilen Abbruch geschah, während ich die Erndte einheimste. Am meisten freute mich jedoch, daß ich jetzt, als Midshipman auf dem Kapitänsboote, natürlich ohne Unterlaß Gelegenheit hatte, mit dem Beischiffsführer Bob Croß Umgang zu pflegen.

Ich darf indeß nicht länger hiebei weilen, da ich ein sehr ernstliches Abenteuer zu berichten habe, durch welches ich für eine geraume Zeit von meinen Begleitern und Schiffskameraden getrennt wurde.

In zehn Tagen spürten wir einem Piratenschiffe nach, das dem Vernehmen nach viele schreckliche Frevelthaten begangen hatte und der Schrecken aller Kauffahrer geworden war. Wir hatten Befehl, unsern Lauf nach Norden fortzusetzen und vor den Virginischen Inseln zu kreuzen, da man den Seeräuber dort zum Letztenmal wollte gesehen haben.

Nachdem wir schon drei Wochen von Karlisle-Bay ausgefahren waren, meldete der Ausluger, daß vom Mastkorbe aus zwei fremde Segel sichtbar seyen. Ich wurde als Signalmidshipman hinaufgeschickt, um sie zu untersuchen, und fand, daß es zwei dicht neben einander segelnde Schooner waren, von denen der eine ein sehr

verwegenes Aussehen hatte. Wir machten alsbald Jagd darauf, und kamen ihnen auf drei Meilen nahe, worauf der eine, augenscheinlich der von uns aufgesuchte Pirat, seine Segel ausbreitete, während das andere blieb.

Als wir an dem zögernden Schiffe vorbeikamen, das wir für einen Kauffahrer hielten, welchen der Pirat geplündert hatte, befahl der Kapitän, einen der Kutter mit einem Kadeten und den dazu gehörigen Matrosen zu bemannen, damit sie den Schooner besetzten. Die Matrosen waren bald sämmtlich im Boot, aber der Midshipman befand sich im unteren Theil des Schiffes, um sein Spähglas oder etwas Anderes zu holen. Da man nun weiter nichts wollte, als sich über den Charakter des Fahrzeugs Gewißheit verschaffen, und der Hauptzweck darauf hinauslief, das Piratenschiff einzuholen, so befahl Mr. Hippesley mir statt des Anderen, das Boot zu besteigen, um so die Zögerung, welche durch die Abwesenheit des verlangten Midshipman veranlaßt würde, zu vermeiden. Sobald ich an Bord des Schooners war, sollte ich die Segel aussetzen und der Fregatte folgen.

„Meinen Sie nicht er sey zu jung, Herr Hippesley?“ fragte der Kapitän.

„Ich traue ihm mehr, als vielen Aelteren, Sir,“ war die Antwort des ersten Lieutenants. „Hinein, Mr. Keene.“ Ich sprang mit dem Fernrohr in der Hand hinein. „Niedergelassen, meine Jungen, — losgehackt und drauf zu!“

Die Fregatte strich weiter, um das Piratenschiff zu verfolgen, und ließ mich im Boote, um an Bord des Schooners zu gehen.

Wir waren bald an der Seite desselben, und fanden, daß sich keine Seele an Bord des Fahrzeugs befand. Was war aus der Mannschaft geworden? War sie wohl erschlagen? Es war unmöglich, dieß zu bestimmen, obgleich sich einige Tropfen Bluts auf dem Decke befanden.

Das Schiff war ein amerikanisches, das die Bestimmung hatte,

mit Schindeln und Föhrenplanken nach einer der Inseln zu segeln. Nicht nur der innere Raum war damit angefüllt, sondern die Bretter waren auch an jeder Seite des Deckes zwischen den Masten bis zu der Höhe von fünf oder sechs Fußen aufgethürmt. Der Seeräuber hatte augenscheinlich einige von den Planken zur eigenen Benützung an Bord genommen.

Wir sackten das Boot hinten aus, ließen seinen Mastduften schleppen, und segelten der Fregatte nach, welche jetzt mehr als eine Meile von uns entfernt war, und uns weit hinter sich ließ.

Der Schooner war so überladen, daß er nur sehr schlecht segelte, und bei einbrechender Dämmerung konnten wir eben noch die Bramsegel der Kalliope über den Horizont erkennen. Wir machten uns indeß wenig daraus, da wir wußten sie würde zurückkehren und uns aufnehmen, sobald sie den Korsaren gekapert hatte.

Es waren einige Schinken an Bord, denn die Seeräuber hatten nicht alles mitgenommen, obgleich sie alle Schubladen aufgebrochen, und die Gegenstände in der Kajüte und auf dem Decke nach allen Richtungen umher gestreut hatten. Vor Eintritt der völligen Dunkelheit verzeichneten wir uns die Richtung der Fregatte und steuerten mit ihr in gleichem Fuße. Dann setzten wir uns zu einem reichlichen Mahle nieder, dem wir volle Gerechtigkeit widerfahren ließen. Nachdem dieß geschehen, theilte ich die Mannschaft des Bootes in Wachen, ging dann in die Kajüte hinunter, und warf mich in den Kleidern auf das einzige dort befindliche Bette. Die Mannschaft, welche nicht Wache hatte, begab sich in den Unterraum nach der Pligt, wo die Matrosen zu schlafen pflegen.

Ich konnte vor Mitternacht nicht zu Schlaf kommen, denn die Hitze war übermäßig, und außerdem wurde ich durch unzählige Motten gequält, die mir beständig über Gesicht und Körper liefen. Ich dachte damals wenig daran, warum sie also schwärmten, und erinnere mich nur noch, daß ich von Mord, von Ueberbordgeworfenwerden und von Brand auf dem Schiffe träumte. Dann

wurde es mir sehr ruhig und gemächlich, und ich träumte nicht mehr. Es war mir, als hörte ich eine Stimme meinen Namen rufen; möglich, daß ich eine wirkliche Stimme durch meinen Schlaf hindurch vernahm, aber ich schlummerte fort.

Endlich wandte ich mich um und fühlte ein Plätschern, wie von Wasser; dabei kam mir auch einiges Wasser in den Mund und ich erwachte. Alles war dunkel und ruhig. Ich streckte meine Hand aus, griff aber in Wasser — wo war ich? Befand ich mich nicht mehr an Bord? Ich sprang entsetzt auf und entdeckte, daß das Bett noch immer unter mir lag, aber das Wasser war über die Matratze weggegangen. Ich erkannte hieraus alsbald, daß das Schiff im Sinken begriffen war, und rief daher meinen Leuten, ohne jedoch eine Antwort zu erhalten.

Als ich aus dem Bette stieg, fand ich, daß mir in der Deckkajüte das Wasser bis an den Hals ging. Halb schwimmend, halb zappelnd erreichte ich die Leiter, an welcher ich durch die Lucke hinaufstieg.

Alles war noch ganz dunkel, und ich konnte keinen Menschen hören noch sehen. Ich erneuerte mein Rufen, aber vergeblich. Jetzt gewann ich die Ueberzeugung, daß die Mannschaft den Schooner verlassen hatte, sobald sie bemerkte, daß er sank; mir blühte demnach ein gleiches Loos. Ich muß hier bemerken, daß die Mannschaft als sie fand, daß das Wasser vornen stieg, in panischem Schreck auf das Verdeck eilte, dem Mann am Steuer mittheilte, daß das Schiff sinke, und unmittelbar das Boot aufholte, um sich zu retten. Ich wurde jedoch nicht vergessen, denn der Quartiermeister des Boots kam an der Leiter in die Kajüte hinunter gestiegen und rief mir; da aber die Kajüte bereits voll Wasser war und er vergeblich auf Antwort wartete, so hielt er mich für ertrunken, und kehrte demnach nach dem Decke zurück.

Das Boot war alsbald abgefahren, und ich blieb meinem Schicksal überlassen. Indessen machte ich mich doch nicht sogleich

auf das Schlimmste gefaßt; denn ich rief und rief, bis ich am Ende selbst auch glaubte, daß Alles mit mir vorüber sey. Ich sprach meine Gebete und bereitete mich auf den Tod vor, hielt es aber doch für hart, in einem Alter von fünfzehn Jahren sterben zu müssen.

Obgleich ich nicht glaube, daß meine Gebete besonders wirksam waren, da sie von keiner sonderlichen Ergebung zeugten, so hatten sie doch eine gute Wirkung — ich wurde nämlich ruhiger und fing an, nachzudenken, ob keine Möglichkeit zur Rettung vorhanden sey.

Ja; es gab eine Menge Bretter auf dem Verdecke, die ich, sobald es Tag wurde, zu einem Floß zusammenbinden konnte, welcher stark genug war, um mich zu tragen. Wie sehnte ich mich nach dem Morgen, denn ich fürchtete, das Schiff möchte ganz untersinken, ehe ich im Stande war, zu sehen, was ich thun mußte. Der Wind war während der Nacht viel frischer geworden, und die Wellen schlugen gegen die Seiten des lecken Schiffes an.

Während ich so auf den Morgen harrte, begann ich zu überlegen, worin der Schaden seinen Grund haben mochte, und es fiel mir ein, daß die Piraten wohl den Boden des Schiffes durchlöchert hatten, um es zum Sinken zu bringen — eine Vermuthung, die mit der Wahrheit zusammentraf.

Endlich erschien ein matter Lichtstrahl im Osten, welcher bald in hellen Tag überging, und ich zögerte nicht, mein Geschäft zu beginnen.

Ehe ich jedoch dieß that, hielt ich es für räthlich, zu sondiren, um wie viel das Wasser in dem Schiffe gestiegen sey, seit ich die Kajüte verlassen hatte, was meiner Ansicht nach ungefähr zwei Stunden seyn mochte. Ich ging daher in die Kajüte hinunter, um es zu messen, und da ich wußte, wie hoch es war, als ich durchwatete, so fand ich zu meiner Ueberraschung und ich darf wohl sagen zu meiner Freude, daß es seitdem nicht weiter gestiegen war.

Ich dachte, ich hätte mich vielleicht geirrt, weßhalb ich mir

den Wasserstand an der Kajütenleiter bemerkte und dann auf dem Decke sitzen blieb, um Beobachtungen anzustellen; es schien sich nicht weiter zu heben.

Dieß machte mich nachdenklich, und jetzt fiel mir ein, da das Fahrzeug mit Holz beladen sey, so würde es wahrscheinlich nicht weiter sinken; ich zögerte deßhalb in meiner Arbeit, bis ich mich über die Thatsache überzeugt hatte.

Nachdem ich drei Stunden Acht gehabt und gefunden hatte, daß das Wasser nicht höher stieg, war ich zufrieden. Jetzt wurde aber der Wind stärker, und die Segel des Schiffes erschlafften nicht, wie es bei Fahrzeugen der Fall ist, die sich ohne Steuermann bewegen, sondern blähten sich auf, und der Schooner senkte sich leewärts auf die Seite.

Ich fürchtete, er möchte ganz überschlagen, weßhalb ich, da ich auf dem Deck eine Art fand, mit derselben in das Tackelwerk stieg und anfing, die Segelseile von dem Mast abzuhauen. Dann ließ ich die Gaffeln nieder und räumte die Leinwand in derselben Weise weg, so daß die Segel auf das Deck fielen. Dieß war das Werk von wenigstens einer Stunde; sobald aber alles Tuch weggeschafft war, blieb das Schiff ruhig. Es war ein Glück, daß ich diese Vorsichtsmaßregel beobachtet hatte, denn sehr bald nachher wurde der Wind viel steifer und das Wetter nahm eine drohende Gestalt an; auch die See ging beträchtlich hoch. Ich war sehr müde und setzte mich für eine Weile hinten auf dem Decke nieder.

Dann fiel mir ein, das Gewicht der Planken auf dem Decke halte nicht nur das Schiff tiefer im Wasser, sondern mache auch den oberen Theil schwerer, weßhalb ich mich entschloß, sie über Bord zu werfen; zuerst sah ich mich aber nach Speise um und fand reichlich Lebensmittel in dem eisernen Topfe, in welchem die Mannschaft Abends zuvor ihr Nachtessen gekocht hatte. Sobald ich aus dem Fasse, das auf dem Deck befestigt war, einen Trunk Wasser geholt hatte, um den kalten Braten, den ich genossen, hinunter zu

schwämmen, schickte ich mich an, die Planken auf dem Deck über Bord zu werfen. Dieß that ich in einer Weise, daß ich mein Geschäft bald auf der einen, bald auf der andern Seite betrieb, um dadurch wo möglich das Schiff in gleicher Kielung zu erhalten.

Dieß nahm mich den ganzen Tag in Anspruch, und als ich damit zu Stande gekommen war, untersuchte ich den Wasserstand an der Kajütenleiter, wo ich fand, daß sich das Fahrzeug um mehr als sechs Zolle gehoben hatte. Dieß gereichte mir zu großem Troste; auch wurde mir eine weitere Freude in dem Umstande, daß sich der Wind gelegt hatte und das Wasser ruhiger geworden war.

Mein Nachtessen bestand, da das Feuer ausgegangen war, aus rohem Schinken; dann empfahl ich mich dem Schutze des Himmels und legte mich mit der untergehenden Sonne nieder, um mich von den Anstrengungen des Tages durch einen tiefen Schlaf zu erholen.

Gegen Mitternacht erwachte ich wieder. Die Sterne schienen hell, und das Wasser war nur in leichter, kräuselnder Bewegung. Ich dachte an meine Mutter, an Tante Milly, an Kapitän Delmar, und griff nach dem Seehundsbeutel, der an meinem Hals hing. Es war Alles in Ordnung.

Ich dachte mir alle möglichen Fälle und meinte, es könne gar nicht fehlen, daß ich ehestens von einem oder dem andern Schiffe aufgelesen werde. „Bin ich jetzt doch besser daran," beruhigte ich mich, als damals in dem Boote mit Peggy Pearson. Bin ich bei jener Gelegenheit davon gekommen, warum nicht jetzt auch?"

Ich zagte durchaus nicht, sondern legte mich nieder, und war bald wieder eingeschlafen. Als ich wieder erwachte, war es heller Tag. Ich nahm mein Spähglas und untersuchte den Horizont; auch entdeckte ich bald in der Entfernung von etlichen Meilen ein Schiff, das auf mich zusteuerte. Dieß gab mir neuen Muth.

Ich hielt ein etwas rohes Frühstück und trank, wie früher, reichlich Wasser. Der bisher sehr leichte Wind wurde etwas stärker.

Das Fahrzeug kam näher, und ich entdeckte, daß es ein Schooner war. In zwei Stunden war er ganz in meiner Nähe. Ich schwenkte meinen Hut und hallohete aus Leibeskräften:

Der Schooner war gut bemannt und steuerte ganz an mich heran. Es war ein schönes Fahrzeug und glitt, trotz des leichten Windes, sehr schnell durch das Wasser. Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß es das Piratenschiff sey, auf welches die Fregatte Jagd gemacht hatte.

Da es den Anschein hatte, als wolle man an mir vorbeifahren, so rief ich:

„Schooner, a — hoy! Warum schickt Ihr nicht ein Boot an Bord?"

Ich muß sagen, daß mir bei den Gedanken, es könnte das Piratenschiff seyn, der Muth gewaltig sank.

Bald nachher wandte der Schooner um und ließ ein Boot nieder, welches auf mein Schiff zukam. Die Bemannung des Boots bestand aus lauter Negern. Einer von ihnen sagte:

„Spring' herein, weißer Jung'. Sein nächster Sprung gehe in Hayfischmaul," fuhr der Mann grinsend fort, indem er sich an die Uebrigen im Boot wandte.

Ich sprang in das Boot, und sie ruderten zu ihrem Schooner zurück. Damals dachte ich, es sey um mich geschehen, denn wie konnte ich als königlicher Offizier Schonung von Seeräubern erwarten, denn für solche mußte ich den Worten des Negers nach die Mannschaft halten.

Sobald ich mich an der Seite des Schooners befand, wurde mir befohlen, an der Seite hinaufzusteigen, was ich, mein Spähglas in der Hand, that. Ich sprang von dem Schanddeck auf das Deck nieder und fand mich an Bord eines bewaffneten Fahrzeugs, dessen Mannschaft aus lauter Schwarzen bestand.

Zwei von ihnen packten mich rauh an und führten mich nach hinten, wo ein Neger, von den Uebrigen gesondert, stand. In

meinem Leben habe ich nie ein so finsteres, strenges und entschlossenes Gesicht gesehen. Er war von gigantischem Bau und hatte Glieder wie der farnesische Herkules.

„Nun, Junge, wer bist Du?“ fragte er, „und wie kamst Du an Bord jenes Fahrzeugs?“

Ich sagte es ihm in kurzen Worten.

„So gehörst Du also zu jener Fregatte, die vorgestern auf uns Jagd gemacht hat?“

„Ja,“ lautete meine Antwort.

„Wie heißt sie?“

„Die Kalliope.“

„Sie segelt gut,“ sagte er.

„Ja,“ versetzte ich; „es ist der schnellste Segler auf dieser Station.“

„Weiter brauche ich nicht von Dir zu wissen, Junge. Du kannst jetzt gehen.“

„Wohin gehen?“ entgegnete ich.

„Wohin gehen? — Natürlich über Bord,“ erwiederte er mit einem Grinsen.

Das Herz erstarrte in meinem Innern; ich nahm jedoch allen meinen Muth zusammen und sagte:

„Ich bin Euch sehr verbunden, Sir; aber ich möchte lieber bleiben, wo ich bin, wenn es Euch nichts ausmacht.“

Die übrigen Neger lachten über diese Antwort und ich gewann wieder etwas Zuversicht. Jedenfalls machte mir ihre Heiterkeit Muth, und ich fühlte, daß ich mir nur von meiner Kühnheit Rettung versprechen durfte.

Der Negerkapitän sah mich eine Weile an, als überlegte er, bis er endlich zu den Männern sagte:

„Ueber Bord mit ihm!“

„Gott befohlen, Sir; Ihr seyd sehr freundlich,“ sagte ich; „aber dieß ist ein treffliches Spähglas und ich überlasse es Euch

als mein Vermächniß.“ Mit diesen Worten ging ich auf ihn zu und händigte ihm das Fernrohr ein. Barmherziger Himmel, wie mir in jenem Augenblicke das Herz gegen die Rippen schlug.

Der Negerkapitän nahm das Glas und schaute durch dasselbe.

„Es ist ein gutes Glas,“ sagte er, als er es von seinen Augen entfernte. Es war das Fernrohr des armen Green, welches er mir für den Unterricht in der Freimaurerzeichensprache gegeben hatte.

„Gut, weißer Knabe; ich nehme Dein Geschenk an. Und nun, Gott befohlen.“

„Gott befohlen, Sir. Erweist mir aber auch eine Gegengefälligkeit,“ sagte ich sehr ernst, denn ich fühlte, daß mein Stündlein gekommen war.

„Und die wäre?“ entgegnete der Neger.

„Laßt mir eine Kugel an die Füße binden, damit ich schnell sinke; sie wird euch eine lange Mühe ersparen.“

„Du verlangst also nicht, daß ich Dein Leben schonen soll?“ erwiederte der Neger.

„Er der allererst Weißer, der nicht darum bitten,“ sagte einer der Neger.

„Das in der That sehr wahr,“ meinte ein Anderer.

„Ja, bei Gum,“ versetzte ein Dritter.

Ach, wie sehnlichst hätte ich jetzt wissen mögen, was ich sagen sollte! Die Bemerkungen der Neger brachten mich auf die Vermuthung, daß es besser sey, nicht darum zu bitten, und doch hing ich so sehr an dem Leben. Es war ein schrecklicher Augenblick — ich fühlte, daß ich in ein paar kurzen Minuten ein ganzes Jahr durchlebt hatte. Ein paar Sekunden fühlte ich mich schwach und schwindelig — dann holte ich einen tiefen Athem und lebte wieder auf.

„Du antwortest mir nicht, Junge?“ sprach der Negerkapitän.

„Warum sollte ich um Etwas bitten, von dem ich im Voraus überzeugt bin, daß es mir abgeschlagen wird? Wenn Ihr mir das Leben schenken wollt, so bin ich Euch dankbar dafür. So viel kann

ich Euch übrigens versichern, daß es mir nicht sehr viel darum zu thun ist, zu sterben."

„Ich habe einen Eid gethan, keinen weißen Mann zu verschonen. Für dießmal thut es mir leid, daß ich meinen Eid nicht brechen kann."

„Wenn das Alles ist, so bedenkt, daß ich nur ein Knabe, und kein Mann bin," versetzte ich. „Behaltet mich, bis ich größer werde."

„Bei Golly, Kapitän, das sehr gut gesagt. Behalt' ihn, Kapitän," entgegnete einer der Neger."

„Ja, Kapitän," sagte ein Anderer, „behalt' ihn zu warten Deine Kajüte. Sehr passend, wenn Du haben weiß Sklavenjung."

Der Negerkapitän gab eine geraume Weile keine Antwort. Er schien sich in Gedanken zu vertiefen und sprach endlich:

„Junge, Du hast Dein Leben gerettet. Du magst Dir's selbst danken, nicht mir. Proßa, lass' ihn hinunternehmen. Gieb ihm eine Jacke und Hosen und wirf diesen höllischen Anzug über Bord, sonst könnte mich mein Entschluß gereuen."

Der angeredete Neger, welcher eine Art Offiziersuniform trug und der zweite Mate war, führte mich in den Schiffsraum hinunter, und der Leser wird mir auf's Wort glauben, daß ich ihm durchaus nicht ungern folgte.

Als ich mich zwischen den Decken befand, setzte ich mich auf eine Truhe nieder, denn der Kopf schwindelte mir und ich verlor das Bewußtseyn. Die Erschütterung war für einen Jungen von meinem Alter zu gewaltig gewesen. Man brachte mir Wasser, worauf ich mich wieder erholte. Ich fühlte übrigens, daß ich durch diese Zurschaustellung meiner Schwäche in der guten Meinung meiner Umgebung verloren haben könnte, und hatte noch Geistesgegenwart genug, sie um etwas Speise zu bitten. Dieß täuschte sie. Die Neger sagten unter sich, ich müsse die zwei Tage, welche ich am Bord des andern Schooners zugebracht, keine Nahrung gehabt haben,

und ich zog es natürlich nicht in Abrede. Man brachte mir etwas Fleisch und Grog, wovon ich ein wenig zu mir nahm. Dann wurde mir meine Uniform ausgezogen und eine gewürfelte Jacke nebst weißen Beinkleidern gereicht. Sobald ich mich umgekleidet hatte, gab ich meinen Wunsch zu erkennen, daß ich mich ein wenig niederlegen möchte, und sie ließen mich auf der Truhe, auf welche ich mich gesetzt hatte, schlafen.

Mit dem Schlafe wollte es freilich nicht gehen, obgleich ich dergleichen that, und aus der Unterhaltung der Neger entnahm ich bald, daß ich durch mein Betragen nicht nur die Gunst der Mannschaft, sondern auch des Kapitäns gewonnen hatte.

So konnte ich mein Leben wenigstens für den Augenblick gerettet halten, aber welche Sicherheit hatte ich dafür in einer derartigen Gesellschaft?

Nach ein paar Stunden hatte ich mich hinreichend erholt, und ich hielt es für räthlich, auf das Deck zu gehen. Gedacht, gethan. Ich verfügte mich nach dem Hintertheile des Schiffes und trat vor den Negerkapitän hin.

„Nun, Knabe,“ sagte er. „Warum kömmst Du zu mir?“

„Ihr habt mir das Leben geschenkt, und ich komm' zu Euch, weil Ihr der einflußreichste Freund seyd, den ich hier habe. Kann ich Etwas für Euch thun?“

„Ja; Du kannst die Kajüte beschicken, wenn Dir Dein weißes Blut nicht bei dem Gedanken gerinnt, einem schwarzen Manne zu dienen.“

„Nicht im Geringsten. Ich thue Alles für Diejenigen, welche freundlich gegen mich sind, und Ihr seyd es gewesen.“

„Du hältst es also für keine Schande?“

„Durchaus nicht. Ist es eine Schande, dankbar zu seyn?“

Der Leser wird bemerken, wie besonders passend meine Antworten waren, obgleich ich nur fünfzehn Jahre zählte. Meine gefährliche Lage hatte mir die Umsicht und Behutsamkeit eines Mannes verliehen.

„Geh' in die Kajüte hinunter. Du kannst Dir dort Kurzweil machen, bis ich komme."

Ich gehorchte diesem Befehle. Die Kajüte war, wie die meisten Yachten, mit spanischem Mahagoni und vergoldetem Schnitzwerk vertäfelt. Es war kein Spiegel vorhanden und die Wände waren beinahe bis zur Hälfte mit silbernen Geräthschaften behangen; sogar die Teller und Schüsseln bestanden aus demselben Material. Silberne Kantelabers hingen von der Mitte der Balken herunter, alle Arten von Schwertern, Pistolen und andern Waffen waren an der Scheidewand aufgehangen, ein kleines Büchergestell, hauptsächlich mit spanischen Werken, befand sich an der Hinterwand, und die Porträts mehrerer weißen Frauenzimmer füllten die Zwischenräume; ein großer Tisch in der Mitte, ein Gueridon mit Karten, ein halb Dutzend Cigarrenkistchen und zwei der üppigsten Sopha's vervollständigten das Möbelwerk.

Eine Thüre an der Steuerbootsseite führte, wie ich vermuthete, zu dem Staatszimmer, wo der Kapitän schlief; ich wagte indeß nicht, sie zu öffnen.

Ich musterte alle diese Pracht und wunderte mich, wen die Porträts vorstellen möchten, — noch mehr, wie es kam, daß die ganze Schiffsmannschaft, wie auch der Kapitän, der Negerraçe angehörte.

Wir hatten gehört, daß der Pirate, den wir suchten, ein wohlbekannter Spanier sey, der unter dem Namen Chico lief, und daß seine Mannschaft aus Amerikanern, Engländern und Spaniern bestehe. Daß dieß das Schiff war, hatte ich, als ich unten war, aus dem Gespräche der Matrosen vernommen, denn sie nannten es die Stella.

Es schien demnach, als ob das Fahrzeug den Herrn gewechselt habe. Die Matrosen waren hauptsächlich spanische Neger oder andere Schwarze, welche spanisch sprachen; indeß waren auch einige darunter, die englisch und nur wenig spanisch redeten, und diese

nahm ich für amerikanische oder englische entlaufene Sklaven. Die Sprache des Kapitäns war jedoch so korrect, als meine eigene; auch sprach er sehr geläufig spanisch, denn ich hörte ihn, als ich in der Kajüte war, in dieser Junge Befehle ertheilen. Außerdem fehlte ihm die platte Nase, welche bei den meisten zu finden war. Wäre seine Farbe weiß gewesen, so hätte man seine Züge als regelmäßig betrachten müssen, obgleich sich hin und wieder eine Wildheit darauf ausdrückte, die wahrhaft fürchterlich anzusehen war.

Nun, dachte ich, wenn ich lebe und gesund bin, so werde ich schon noch mehr davon erfahren. Ja, wenn ich lebe! Ich wollte, ich wäre auf dem Halbdeck der Kalliope — gleichviel, wenn auch in Tommy Dott's Lage, als er hingebracht wurde, die Taschen mit des Proviantmeisters Pflaumen vollgestopft und zumal wie ein Pinsel und wie ein Spitzbube aussehend.

Ich mochte ungefähr eine halbe Stunde in der Kajüte gewesen seyn, als der Negerkapitän erschien.

„Nun," sagte er, „vermuthlich möchtest Du eben so gerne den Teufel sehen, als mich — nicht wahr, Knabe?"

„O, durchaus nicht," entgegnete ich lachend, denn ich hatte mein ganzes zuversichtliches Wesen wieder gewonnen. „Ihr seyd ja im Begriff gewesen, mich zum Teufel zu schicken, und da fühle ich mich jetzt höchst glücklich, daß ich bei Euch bleiben kann."

„Du gehörst gerade zu einem jungen Schlage, wie ich ihn liebe," versetzte er lächelnd. „Nur Deine Farbe kann ich nicht leiden — wie sehr wünschte ich, daß Du schwarz wärest."

„Je nun, wenn Ihr's wünscht, so mache ich mir nichts daraus, mein Gesicht zu schwärzen," entgegnete ich. „Mir ist's gleichgültig, von welcher Farbe ich bin."

„Wie alt bist Du?"

„Vor ein paar Monaten fünfzehn."

„Wie lange bist Du zur See gewesen?"

„Etwa achtzehn Monate."

Er stellte dann noch viele Fragen über den Kapitän, die Offiziere, die Kalliope und mich selbst, die ich alle vorsichtig beantwortete.

Ein Neger brachte das Souper des Kapitäns herunter: es war heiß und sehr würzig. Ohne weiteren Befehl von seiner Seite wartete ich ihm alsbald bei der Mahlzeit auf. Er entließ den Neger und unterhielt sich während des Essens unablässig mit mir; endlich erzählte er mir, daß er die Fregatte während der letzten Nacht umsegelt habe. Ich entgegnete ihm sodann, wir hätten erfahren, daß sein Schiff Stella und der Kapitän Chico heiße, ferner, daß die Mannschaft aus Weißen von verschiedenen Nationen bestünde.

„Das war vor ein paar Monaten der Fall," versetzte der Kapitän. „Nun, ich bin jetzt fertig, und Du magst abräumen," fuhr er fort, indem er von seinem Stuhle aufstand und sich auf eines der Sopha warf. „Halt; Du bist ohne Zweifel hungrig. Setze Dich und iß gleichfalls zu Nacht. Du kannst das Geschirr nachher entfernen."

Ich that, wie mir befohlen wurde. Es war das Erstemal in meinem Leben, daß ich auf gediegenem Silber speiste — aber es geschah in wunderlicher Gesellschaft. Indeß ließ ich mir meinen Appetit dadurch nicht verderben, und ich vergaß nicht, einen Becher voll Wein zu mir zu nehmen, um das Genossene hinunter zu waschen

„Ich danke Euch, Sir," sagte ich, indem ich aufstand und das Amt eines Dieners versah. Auf seinen Befehl klingelte ich dem Neger, der mir im Abräumen half, und sich dann mit dem Rest der Speisen entfernte.

„Soll ich bleiben, oder gehen?" fragte ich respektsvoll.

„Du kannst Dich jetzt entfernen. Suche den Mann auf, der eben da gewesen — er heißt Jose — und sage ihm, er soll Dir etwas geben, worauf Du schlafen kannst!"

„Gute Nacht, Sir," sagte ich.

„Gute Nacht, Knabe."

Als ich mich entfernte, um nach dem dienenden Neger zu sehen, wurde ich von den schwarzen Matrosen mehr als einmal sehr freundlich angeredet. Endlich ging ich nach der Back hinauf, wo ich gefragt wurde, wie es zugegangen, daß ich allein am Bord des Schooners geblieben sey. Ich erzählte mein Abenteuer Denjenigen, welche englisch verstanden, und Einer davon, welcher beide Sprachen reden konnte, übersetzte meinen Bericht zum Besten der Uebrigen in's Spanische.

„Du bist der erste Weiße, den er geschont hat, kann ich Dir sagen," bemerkte der amerikanische Neger, der meine Erzählung in's Spanische übertragen hatte, nachdem mich die Uebrigen mit ihm allein gelassen hatten.

„Der Kapitän sagt, er wollte, ich wäre schwarz," entgegnete ich dem Neger; „da ich am Bord dieses Schiffes bin, so möchte ich es gleichfalls seyn, denn ich sehe, daß ihn meine Farbe zornig macht. Könnte ich nicht schwarz gefärbt werden?"

„Nun, ich glaube, das würde sehr gerathen für Dich seyn, wenn sich's thun ließe, denn Du hast noch nicht gesehen, wie er hin und wieder in seinem Zorne ist. Gesetzt, wir würden morgen früh gejagt und von der Fregatte hart bedrängt, so stünde das Schlimmste für Dich in Aussicht, wenn seine Augen auf Dich fielen. Ich kann mir nicht denken, was ihn veranlaßte, Dich zu verschonen — es müßte denn seyn, daß Du ihm das Spähglas in so kühner Weise gabst. Ich glaube indeß, es gibt einen Burschen an Bord, der sich auf das Färben versteht — ich will nachsehen — warte hier, bis ich wieder zurückkomme."

Der Neger verließ mich und kehrte in ein paar Minuten mit einem Kerl zurück, der halb wie ein Indianer, halb wie ein Neger aussah, und mit dem er spanisch redete.

„Er sagt, er könne Dich braun machen, wie er selbst, aber nicht schwarz, wie ich bin. Wenn Du's noch diesen Abend haben willst, so könnte er jetzt gleich anfangen?"

„Ja, es ist mir ganz lieb," antwortete ich, und zwar aus aufrichtigem Herzen, denn ich fühlte, daß mein Leben daran hing. Ich hatte durchaus kein sonderliches Verlangen, von den Hayfischen, welche dem Schiffe folgten, in Stücke zerrissen zu werden; denn eine solche Art, aus der Welt zu gehen, ist nichts weniger als angenehm.

Der amerikanische Schwarze blieb bei mir, und wir plauderten ungefähr eine halbe Stunde mit einander, nach welcher Zeit der spanische Halbneger wieder erschien und einen kochend heißen Absud mit sich brachte. Ich wurde sofort entkleidet und mit einem Schwamm nicht nur an Gesicht und Händen, sondern auch über meinen ganzen Körper eingerieben; dann ließen sie mich nackend stehen, um zu trocknen. Die Mannschaft hatte sich um mich gesammelt und war sehr heiter über den Einfall, daß ich meine Farbe wechseln wollte.

Sobald ich in der warmen Luft trocken geworden, wurde die Anwendung des Dekoktes wiederholt. Erst dann, und nachdem ich wieder trocken war, hieß mich der Amerikaner meine Kleider anlegen, versprach mir aber zugleich, daß er mich morgen früh noch einmal anstreichen wolle, und dann würde ich dunkel genug seyn.

Ich fragte nach Jose und theilte ihm mit, was der Kapitän gesagt hatte. Er gab mir einen Bund Matten zum Lager, auf dem ich bald eingeschlafen war. Ungefähr um drei Uhr Morgens wurde ich geweckt, um den Färbeprozeß noch zweimal an mir repetiren zu lassen und dann legte ich mich wieder nieder.

Als die Matrosen um fünf Uhr aus ihren Decken krochen (denn an Bord ging Alles äußerst regelmäßig von Statten) brachte mir Jose einen Spiegel, damit ich mich darin betrachten möge, und ich war höchlich zufrieden, daß meine Farbe dem Kapitän keinen Anstoß mehr erregen konnte. Ich war zwar nicht so schwarz, wie ein Neger, aber doch so dunkel, wie ein Mulatte.

Ich fragte den spanischen Neger durch Jose, der beide Sprachen verstund, ob ich mich auch waschen dürfe. Er versetzte, daß ich

dieß thun könne, so oft mir beliebe, denn die Farbe werde nicht abgehen; mit der Zeit verbleiche sie zwar, was ein neues Auftragen erforderlich mache, indeß sey es hinreichend, wenn dieß alle Monate einmal geschehe.

Ich ging nun nach der Back und wusch mich. Die Neger lachten viel darüber und sagten, daß ich jetzt ein „Bel-Muchaco" (ein schöner Knabe) sey. Es war auch ohne Zweifel ihr Ernst, denn Alle schienen sehr freundlich gegen mich gesinnt zu seyn, und mein Anstrich machte ihnen viel Spaß. Ich saß mit Jose zwischen den Decken, als die Kajütenklingel läutete.

„Geh' nur," sagte er, grinsend seine weißen Zähne zeigend; „ich komme nach, und will sehen, was der Kapitän für Augen macht."

Ich begab mich nach der Kajüte und klopfte an die Thüre des Staatszimmers.

„Herein!" rief der Kapitän.

Ich ging hinein und trat ihm Angesicht in Angesicht entgegen.

„Wie?" sagte er, mich fest anblickend. „Doch es muß wohl seyn — bist Du's wirklich?"

„Ja, Sir," versetzte ich, „ich bin es. Ich bin Euch zu Gefallen braun geworden, und hoffe auch, daß ich Euch jetzt gefalle."

„Ja, Knabe; ich kann Dich jetzt ansehen, und vergessen, daß Du weiß bist. Ja, ich fühle sogar, daß ich Dich jetzt lieben kann — Du hast Dich des einzigen Fehlers, den Du in meinen Augen hast, entledigt, und das ist Dein Schade nicht. Es freut mich nur, daß ich Dich nicht —"

„Daß Ihr mich nicht den Hayfischen zum Fraße gabt," ergänzte ich seinen Satz.

„Ganz recht; aber jetzt nichts mehr davon."

Ich gab dem Gespräch alsbald eine andere Wendung, indem ich ihn nach seinen Befehlen fragte, zugleich aber ihm bei seinem Anzuge half. Von dieser Zeit an wurde er sehr freundlich gegen

mich und unterhielt sich fast ohne Unterlaß mit mir. Ich versah bei ihm mehr als vierzehn Tage die Stelle eines Dieners, während welcher Zeit wir sehr vertraut wurden. Ich gestehe, daß ich auch meinen neuen Herrn sehr lieb gewann und weniger schlimm von dem Schiffe und meinen Begleitern dachte. Ich erinnere mich, daß wir auch in einen Hafen einliefen, ohne daß ich jedoch zu sagen vermag, welcher es gewesen war.

Ich unterhielt mich oft mit Jose und den amerikanischen Schwarzen, die mir ihre Geschichten mittheilten; über den Kapitän konnte ich jedoch nicht viel erfahren, da sie über diesen Punkt verschlossen blieben. Hin und wieder ließen sie zwar einen Wink fallen, aber dann hielten sie inne, als ob sie sich eines Bessern entsännen.

Nach etwa drei Wochen wurden wir Cuba's ansichtig, worauf der Schooner beilegte, bis es Nacht wurde; dann erst setzten wir unsere Segel wieder aus und noch vor zehn Uhr erblickten wir die Lichter von Havannah. In einer Entfernung von etwa drei Meilen legten wir wieder bei, und gegen Mitternacht bemerkten wir unter dem Land die weißen Segel eines Schooners, der seewärts stand. Wir eilten auf denselben zu, und ehe er noch bemerken konnte, daß wir Feinde wären, war er geentert und im Besitze unserer Mannschaft. Die zu dem genommenen Fahrzeuge gehörigen Leute wurden herausgeführt, und das Schiff untersucht. Es stellte sich heraus, das es ein Sclavenschiff war, das Fesseln und dergleichen an Bord hatte und eben nach der afrikanischen Küste ausfahren wollte.

Ich war eben auf dem Decke, als die weiße Mannschaft, welche zu dem Sclavenhändler gehörte, an Bord gebracht wurde, und werde nie den Zorn und die Wuth des Kapitäns vergessen.

Auf beiden Schoonern wurden alle Segel ausgesetzt, und wir steuerten vom Lande ab. Mit Anbruch des Tages hätten wir die Küste weit in unserm Rücken.

„Du wirst gut thun, heute dem Kapitän nicht zu nahe zu

kommen," sagte Jose zu mir. „Bleibe ihm aus dem Wege; vielleicht erinnert er sich, daß Du ein Weißer bist."

Nach dem, was ich in der Nacht gesehen, mußte mir dieser Rath gut erscheinen, und ich vermied nicht nur die Kajüte, sondern hielt es auch für gerathen, mich nicht einmal auf dem Decke sehen zu lassen.

Um acht Uhr Morgens hörte ich, daß das Boot niedergelassen und Befehl ertheilt wurde, das Sclavenschiff gut zu durchsuchen und dann zu durchlöchern. Dieß geschah; das Boot brachte mehrere tausend Dollar mit, welche auf dem Decke ausgefolgt wurden.

Ich blieb unten, hörte aber die zornige Stimme des Negerkapitäns, das Flehen der um Gnade bittenden Gefangenen und den Lärm geschäftiger Vorbereitungen auf dem Deck. Mehrere Matrosen kamen herunter und boten Eimer voll Sand hinauf; auch ein eiserner Rost wurde nach dem Decke gebracht. Die Gesichter der also beschäftigten Schwarzen schienen im frohen Zorn zu glühen, und hin und wieder lachten sie sich zu, wobei sie mehr wie Teufel, als wie Menschen aussahen. Es war klar, daß irgend eine schreckliche Züchtigung im Werke war, und ich blieb geduckt hinter dem Fockmast auf dem Unterdecke sitzen.

Endlich war die Mannschaft wieder sammt und sonders auf dem Decke und ich allein. Dann hörte ich einen abermaligen Lärm, Bitten um Gnade, Weinen, Weheklagen und hin und wieder einige Worte aus dem Munde des Negerkapitäns. Dann erhob sich ein fürchterliches Zetergeschrei, Rufe zum Himmel und ein starker Geruch, der durch die Lucken herunter kam und dessen Ursache ich nicht begreifen konnte. Das Geschrei wurde schwächer und hörte endlich ganz auf; dann wurde etwas über Bord geworfen. Dieselbe Tragödie, worin sie auch immer bestehen mochte, wiederholte sich — neue Versuche, Gnade zu erringen — weiteres Gezeter — auf's Neue der erstickende Geruch — und so zu oft wiederholten Malen. Was konnte dieß seyn? Ich hätte viel darum

gegeben, wenn ich es gewußt hätte; aber Etwas in meinem Innern sagte mir, daß ich bleiben müsse, wo ich sey. Die Scene hatte sich zehnmal wiederholt, und dann, da der Abend hereinbrach, vernahm ich ein rühriges Treiben auf dem Deck. Nach einer Weile stieg die Mannschaft durch die Lucken herunter.

Ich wurde des Amerikaners ansichtig, mit dem ich auf sehr vertraulichem Fuße stand, und als er in meine Nähe kam, winkte ich ihm.

„Was hat's gegeben?“ fragte ich flüsternd.

„Der Kapitän hat die Sklavenhändler bestraft,“ versetzte er. „Er züchtigt sie immer in dieser Weise.“

„Nun, und was hat er mit ihnen angefangen?“

„Was er mit ihnen angefangen hat? — Sie lebendig gebraten. Dieß ist das dritte Sklavenschiff, das er genommen, und er bedient sie immer so. Geschieht ihnen Recht. Der Kapitän ist ganz wüthend; mußt vor morgen früh nicht zu ihm gehen — halte Dich versteckt.“

Mit diesen Worten verließ mich der amerikanische Neger.

Wie ich später erfuhr, war das lange Boot auf den Spieren geräumt und Sand auf dessen Boden gestreut worden, um zu verhindern, daß das Feuer das Boot nicht verbrenne. Der Kapitän und die Mannschaft des Sklavenschiffs waren sodann der Reihe nach auf den eisernen Rost gelegt und lebendig verbrannt worden. Dieß erklärte mir den schrecklichen Geruch, der durch die Lucken herunter gekommen war.

Es mag sonderbar erscheinen, daß ich über dieses Verfahren nicht so sehr entsetzt war, als ich vielleicht hätte seyn sollen. Wäre diese schreckliche Züchtigung an anderen Personen, als an Sklavenhändlern, und von andern Leuten, als von Negern, in Vollzug gesetzt worden, so würde ich wohl nicht im Stande gewesen seyn, den Kapitän ohne den Ausdruck des höchsten Abscheues wieder anzusehen. Ich kannte indeß das Entsetzliche des Sklavenhandels

aus meinen Unterhaltungen mit Bob Croß, und hatte einen solchen Haß gegen die Elenden, die sich damit befassten, eingesogen, daß mir die die vorgenannte Schreckensscene als ein Act der Wiedergeltung erschien, die fast Hand in Hand mit der Gerechtigkeit ging. Hätte der Negerkapitän nur gegen Sklavenschiffe Kriege geführt, so glaube ich nicht, daß ich mir viel daraus gemacht hätte, auf dem Schiffe zu bleiben; aber er hatte mir gesagt, und auch zur Genüge bewiesen, daß er alle Weißen verabscheue und nie einen geschont habe, mich ausgenommen.

Ich gestehe, daß es mir ziemlich zu Muthe war, wie wenn ich in die Höhle des Löwen gehen müßte, als ich des andern Morgens beim Läuten der Kajütenklingel vor den Kapitän trat. Indeß war er durchaus nicht übel gelaunt, sondern sogar sehr freundlich gegen mich.

Als ich nach dem Frühstück wieder hinausgehen wollte, sagte er zu mir:

„Du mußt auch einen Namen haben: ich werde Dich Cato nennen — vergiß das nicht. Und nun habe ich Dir noch eine Frage vorzulegen — was trägst Du an dem Bande um Deinen Hals?“

„Einen Brief, Sir,“ versetzte ich.

„Einen Brief? Und warum einen Brief?“

„Weil er für mich von der größten Wichtigkeit ist.“

„Wirklich? Nun, Cato, setze Dich auf den andern Sopha und laß mich Deine Geschichte hören.

Ich fühlte, daß ich nichts Besseres thun konnte, als diesen Mann zu meinem Vertrauten zu machen. Es vermehrte vielleicht sein Interesse für mich und konnte wahrscheinlicher Weise nicht weiter führen. Ich sagte ihm daher alles über meine Geburt, welche Muthmaßungen ich hinsichtlich meines Vaters gehabt, und wie dieselben durch den Brief bestätigt worden. Ich öffnete meinen Seehundsbeutel und gab ihm den Brief zu lesen, ohne zu wissen, ob er auch wirklich lesen konnte. Er nahm ihn und las ihn laut.

„Ja," sagte er, „das ist ein eigenhändiger Beweis. Und nun, Cato, brauchst Du Dich nicht mehr vor mir zu fürchten, denn wie ich auch in meiner Rache gegen Andere wüthen mag, so schwöre ich Dir bei meiner Farbe, daß ich Dir nie ein Leides thun oder zugeben will, daß Andere Dich beschädigen. Ich weiß zwar wohl, daß ich ein Tiger bin, aber Du mußt doch schon oft gesehen haben, wie sogar ein Tiger, dessen Krallen gegen jedes andere lebende Wesen gekehrt sind, ein kleines Hündchen liebkosen konnte. Du bist ganz sicher."

„Euer Wort gibt mir diese Ueberzeugung," entgegnete ich. „Nun ich aber Euer Schoßhündchen bin, werde ich mir die Freiheit nehmen, Euch zu bitten, mir auch Eure Geschichte zu erzählen"

„Es freut mich, daß Du mich dazu aufforderst, denn ich wünsche, daß Du sie kennest. Also ohne Umschweife: —

„Ich wurde im Staate Pennsylvanien von freien Eltern geboren. Mein Vater war ein bemittelter Segelmacher, aber ein freier Schwarzer wird in Amerika noch schlimmer behandelt und noch mehr verachtet, als ein Sklave. Ich hatte zwei Brüder, die mit mir in die Schule gingen.

„Mein Vater beabsichtigte, mich für die Kirche zu erziehen. Du staunst? Aber in den vereinigten Staaten haben wir ebenso gut schwarze als weiße Geistliche. Freilich sieht man auf sie herunter und verachtet sie, obgleich sie das Wort Gottes lehren. Du kannst Dir übrigens denken, daß ich durchaus nicht zu diesem Berufe paßte. Ich war sehr stolz und hochmüthig, hielt mich für eben so gut, wie einen Weißen, und kam oft in Ungelegenheiten, wenn ich mich wegen Kränkungen rächte.

„Meine Erziehung machte indeß glückliche Fortschritte, und zwar weit bessere, als die meiner Brüder, welche nicht lernen konnten. Bei mir ging dieß rasch von Statten; aber ich lernte auch die Weißen, und namentlich auch die Amerikaner hassen und verabscheuen. Ich nahm mir die Unbilden, welche man den sogenannten

farbigen Leuten zufügte, tief zu Herzen, und alles Bitten und Flehen meines Vaters konnte mich nicht bewegen, meine Gedanken für mich zu behalten. Als ich zum Manne heranwuchs, sprach ich kühn, und hätte dafür wohl mehr als einmal beinahe mein Leben verloren, denn die Amerikaner machen sich nicht weiter daraus, einen Schwarzen zu tödten, als wenn sie einen Hund auf der Straße niederschlagen. Mehr als ein Messer war nach meinem Herzen gezückt worden; mehr als einmal wurde ich ohne irgend ein Verschulden vor den Richter gestellt und zum Gefängniß verurtheilt, da meine Aussagen und das Zeugniß der Leute von meiner Farbe vor dem Gerichtshof nicht zulässig erschienen. Ein weißer Schuft — an denen es in Amerika keinen Mangel hat — brauchte nur falsch zu schwören, und alle weitere Berufung hatte ein Ende. Endlich wurde ich verurtheilt, gepeitscht zu werden. Mein Blut kochte, und ich that ein Rachegelübde, das ich fürchterlich gehalten habe."

„Ich wundere mich nicht darüber," entgegnete ich; „denn unter solchen Umständen würde ich wohl ein Gleiches gethan haben."

„Der Mann, der in diesem letzteren Falle einen falschen Eid gegen mich geschworen hatte, war aus dem Süden. Ich verschaffte mir von meinem Vater so viel Geld, als er mir reichen konnte, und verfolgte ihn. Ich fand ihn, ging ihm nach, redete ihn eines Abends an und stieß ihm mein Messer in's Herz. Dann entwich ich aus jenem Staate und setzte über den Mississippi.

„Ich war noch nicht lange in Arkansas, als ein Baumwollenpflanzer, der ungefähr hundert und fünfzig Sklaven besaß, mich fragte, wer ich sey, und ob ich einen Paß habe. Ich antwortete ihm, ich sey ein freier Neger, in Pennsylvanien geboren und in eigenen Geschäften hier. Des nächsten Tages wurde ich aufgegriffen und vor die Obrigkeit gebracht, wo dieser Schurke einen Eid darauf ablegte, daß ich sein Sklave und ihm vor zehn Jahren entwichen sey.

„Meine Vertheidigung und der Beweis, den ich beizubringen mich erbot, wurden nicht angehört. Man überantwortete mich ihm,

und der Elende grinste, als die Gerichtsdiener mich nach seiner Pflanzung an dem Red River brachten. Es war dort schwierig, zu entkommen, und in der That auch nutzlos, fast nur den Versuch zu machen. Indessen wünschte ich dieß nicht einmal, denn ich wollte bleiben, um mich zu rächen. Ich gab mir Mühe, die übrigen Sklaven gegen ihren Tyrannen aufzuwiegeln, aber sie waren zu eingeschüchtert. Sie verriethen mich sogar, worauf ich gebunden und von den Sklavenvögten gepeitscht wurde, bis mir das Fleisch von den Schultern hing.

„Sobald ich wieder genesen war, faßte ich den Entschluß, zu handeln oder zu sterben. Ich hörte, daß einige Piratenschiffe in den Barataria-Lagunen auf der andern Seite von Neu-Orleans lägen, und war daher Willens, mich der Mannschaft derselben anzuschließen, zuvor aber meine Rache auszulassen. Dieß geschah; ich steckte das Pflanzerhaus in Brand, erschlug den Schuft, der mich gefühllos zum Sklaven gemacht hatte, als er zu entkommen versuchte, warf seinen Körper in die Flammen, verschloß dann die Thüre und floh. Auf meinem Wege begegnete mir einer der Aufseher, welcher bewaffnet war und mich angehalten haben würde, weßhalb ich ihm das Gehirn mit seiner eigenen Muskete ausschlug und dann in die Wälder entwich. Du siehst, daß ich stark bin, weißt aber kaum zu beurtheilen, in welcher Ausdehnung dieß der Fall ist. Nachdem ich ein paar Tage gewandert, langte ich an den Lagunen an. Das nämliche Schiff, auf dem wir uns jetzt befinden, lag daselbst vor Anker. Ich bot meine Dienste an, nnd wurde auch alsbald aufgenommen.

„Es waren mehrere von meiner Farbe an Bord — entlaufene Sklaven — und lauter tüchtige, entschlossene Männer. Das waren Leute, wie ich sie wünschte, denn sie verstanden mich. Sogar am Bord eines Piratenschiffs wurde uns dieselbe Verachtung bewiesen — man betrachtete uns auch hier als niedrigere Geschöpfe. Alle schwere und schmutzige Arbeit blieb der Negerrace vorbehalten.

und wir mußten uns oft alle wie Sklaven abbemühen, während der Kapitän mit der übrigen Mannschaft zechte. Ich war drei Jahre an Bord dieses Fahrzeugs. Das Rendezvous, wohin wir jetzt gehen, ist eine kleine, landumschlossene Bucht, an der Insel Cuba. Kein Schiff kann daselbst von der See aus bemerkt werden; auch findet sich dort ein enger Paß, durch welchen man mit dem Innern der Inseln verkehren kann, obgleich es weit ist, bis man auf eine Wohnung stößt. Ein besserer Schlupfwinkel für ein Piratenfahrzeug ließ sich nicht wohl auffinden. Wir pflegten denselben sehr oft zu besuchen, wenn es etwas auszubessern oder Mundvorrath nebst Wasser einzunehmen gab, denn es ist eine Höhle dort, wo wir die Lebensmittel aufbewahren, die wir anderen Schiffen abnehmen.

„In einem verzweifelten Kampfe, den wir mit einer englischen Kriegsbrigg bestanden, verloren wir beinahe vierzig Mann. Der Kapitän Chico mußte die Lücken mit Schwarzen ausfüllen, bis er sonst Leute finden konnte. Die Folge davon war, daß sich jetzt, mit den zehn früher vorhandenen, fünfzig Negern, gegen siebenzig Weiße an Bord befanden. Damals beschloß ich, für Alles Vergeltung zu üben, was meine Raçe erdulbet hatte. Der Zehn, mit denen ich schon so lange gesegelt hatte, war ich sicher, und bei einem näheren Ausholen fand ich auch die Uebrigen bereitwillig.

„Ich segelte von dem mexikanischen Meerbusen aus nach der Rendezvous-Bay in Cuba. Sobald wir daselbst anlangten, wurde natürlich, wie es auf Korsarenschiffen zu gehen pflegt, der erste Tag dem Schwelgen und Trinken geweiht — das heißt, von Seite der weißen Mannschaft. Wir Neger waren beschäftigt, die Wasserfässer an's Land zu schaffen. In derselbigen Nacht, als sie alle betrunken da lagen und schliefen, erschlugen wir sie sammt und sonders, und die Stella gehörte jetzt mir und meinen braven Schwarzen, welche mich zu ihrem Kapitän machten und um des erlittenen Unrechts willen der europäischen Raçe ewige Feindschaft schwuren.

„Du kannst Dir denken, daß meine Mannschaft nur spärlich

war; aber bald fanden wir Leute genug, und ich habe nun einen so hübschen Haufen beisammen, als nur je einer ein Deck betrat."

„Wie lange ist es, seit Ihr von dem Schiffe Besitz genommen habt?"

„Etwa acht oder neun Monate, in welchen ich keinen Weißen, Dich ausgenommen, geschont habe. Die gewöhnliche Todesart besteht im Ertränken; wenn ich jedoch auf einen Sklavenhändler treffe, so — Du weißt, was gestern statt gefunden hat."

Ich verblieb eine Weile stumm, endlich aber entgegnete ich:

„Euer Haß gegen die Weißen und namentlich gegen die Amerikaner, nimmt mich nicht Wunder, und was Eure Rache gegen diejenigen betrifft, welche sich mit dem Sklavenhandel abgeben, so kann ich, wie schrecklich sie auch seyn mag, die Opfer derselben kaum bedauern. Wenn Ihr aber im Allgemeinen gegen die Weißen Krieg führt, so vergeßt nicht, daß Ihr dann vielleicht auch Eure Freunde und Leute mordet, die allen ihren Kräften aufgeboten haben, um der Sklaverei ein Ende zu machen. Selbst in Amerika gibt es viele Gegner derselben."

„Ich kann da keinen Unterschied machen," versetzte der Negerkapitän.

„Wie heißt Ihr?" fragte ich nachsinnend.

„Warum fragst Du mich dieß? Nun, Du magst meinen Namen wohl wissen, denn ich wünsche, daß er bekannt werde. Ich heiße James Vincent."

„Aber sagt mir, wenn Ihr mit einer bedeutend überlegenen Macht zusammentrefft, was gedenkt Ihr dann zu thun?"

„Zu fliehen, wenn es möglich ist — andern Falls aber zu kämpfen."

„Ihr könnt aber genommen werden, und dann —"

„Nie, Knabe; nie!"

„Gut," sagte ich. „Nun Ihr aber angefangen habt, mich zu schonen, so hoffe ich auch, Ihr werdet gegen Andere barmherzig seyn."

„Ich weiß nicht, warum ich Dir Gnade erzeigt habe. Ich

würde es nicht gethan haben, wenn Du eine Spur von Todesfurcht hättest blicken lassen; so aber fühlte ich, daß Du Dir nicht viel daraus machen würdest. Ich glaube, dieß war es."

Etwa zehn Tage später umfuhren wir das östliche Ende der Insel Cuba und liefen in die Rendezvous-Bucht, wie sie der Pirate nannte, ein. Sie war sehr klein, aber völlig landumschlossen, und das Land von allen Seiten so hoch, daß die Masten des Schiffs von der See aus nicht gesehen werden konnten. Gegen das Land hin hatte die Bay eine tiefe, enge Schlucht, welche sich zwischen fast senkrecht abfallenden Bergen hinzog und von dem Innern des Landes aus durch einen schmalen, nur den Piraten bekannten Pfad zugänglich war. Auch machten diese selten Gebrauch davon, es müßte denn gewesen seyn, daß ein Spion nach Havannah geschickt wurde, um zu sehen, was für Schiffe segelfertig da lagen.

Auf dem Hochland, das die Bucht von der See abschloß, hatten die Piraten beständig einen Ausluger, der jedes in See stechende Schiff signalisiren mußte, und Vincent selbst brachte viel von seiner Zeit dort zu, da oben der Wind frischer und die Luft kühler war, als in der eingeschlossenen Bucht. Aus dem gleichen Grunde liebte auch ich den Lugaushügel, und gewöhnlich folgte ich dem Kapitän, wenn er denselben besuchte. Er erwies mir jetzt große Zuneigung, und auch ich war anhänglicher gegen ihn, als ich es je für möglich gehalten hätte. Er erzählte mir unablässig von der Behandlung, die er und andere arme Schwarze in Amerika erfahren hatten, wobei mir das Blut kochte, und ich die feste Ueberzeugung fühlte, daß ich mich unter ähnlichen Umständen gleichfalls dem Durst nach Rache hingegeben hätte. Wir leben in der Welt, und die Behandlung, die wir von ihr erhalten, macht uns hauptsächlich zu dem, was wir sind.

Eines Tages sagte mir der Kapitän, er gehe diesen Abend nach Havannah, um Nachrichten einzuziehen, da der Spion, den er ausgeschickt, zurückgekehrt sey, ohne Etwas ausgerichtet zu haben. Er gedenke drei oder vier Tage auszubleiben.

Obgleich ich mit meiner Stellung zufrieden seyn konnte, so wird mir doch der Leser glauben, daß ich recht sehr wünschte, sobald als möglich zu entkommen. Ich hatte daher den Entschluß gefaßt, wenn es thunlich sey, zu entfliehen, und ich dachte im Augenblick diese seine Abwesenheit könnte mir die gewünschte Gelegenheit bieten.

„Wäre es nicht besser, wenn Ihr mich mitnähmet?“ versetzte ich lachend.

„Natürlich — Du würdest mir von einem sauberen Nutzen seyn. Ich werde genug zu thun haben, um für mich selbst zu sorgen; und außerdem könntest Du mich verrathen,“ fügte er mit einem finstern und durchbohrenden Blicke bei.

„Ich danke Euch für Eure gute Meinung,“ entgegnete ich unwillig. „Meint Ihr, weil ihr mein Leben geschont habt, so gelüste mich, das Eurige zu nehmen. Nein, ich bin noch kein solcher Schurke, was ich auch sonst noch in schlechter Gesellschaft werden mag.“

„Schon gut,“ versetzte der Negerkapitän, „Du brauchst nicht so in Eifer zu gerathen, denn ich glaube ja, daß ich Unrecht habe. Indeß siehst Du zuverlässig ein, daß es unmöglich ist, Dich mit mir zu nehmen.“

„Nun wenn Ihr nicht wollt, so kann ich's nicht ändern,“ sagte ich. „Aber ich mag nicht ohne Euch hier bleiben, und sage es Euch daher ehrlich, daß ich weglaufen werde, wenn ich kann.“

„Du wirst dieß nicht so ganz leicht finden,“ versetzte er lachend, „und ich rathe Dir, es nicht zu versuchen.“

Damit brach unsere Unterhaltung ab. Gegen Abend trat der Kapitän seinen Spähergang an, und ich beschloß, eine sich etwa bietende Gelegenheit nicht zu verlieren und ihm zu folgen. Ich blickte ihm nach, so lange ich ihn sehen konnte, um daraus die Richtung des geheimen Pfades zu entnehmen, und begab mich sodann zu der Mannschaft, welche um die am Ufer aufgeschlagene Zelte herlag. Bald nachher kam der spanische Indianer, welcher meinen Anstrich besorgt hatte, an mir vorbei, und da ich im Sinne hatte, den

Versuch zu machen, noch ehe es ganz dunkel war, so dachte ich, es dürfte allen Argwohn entfernen, wenn ich ihn bäte, meine Farbe wieder aufzufrischen. Er zeigte sich bereit, und in einer halben Stunde stand ich wieder nackt unter den Negern, um mich der Operation zu unterwerfen. Nachdem ich wie früher, meine doppelte Tünche erhalten hatte, zog ich mich zurück.

Sobald es dunkel war, bewaffnete ich mich mit ein paar Pistolen, kroch unter der Rückwand von des Kapitäns Zelt, in welchem ich schlief, weg und erreichte, ohne bemerkt zu werden, den engen Pfad in dem Gebüsche, auf welchem der Kapitän hinangestiegen war.

Ich blieb eine Weile auf diesem Pfade und untersuchte tastend das Gebüsch zu beiden Seiten; aber ehe ich die Schlucht halb hinangestiegen, fand ich, daß das Unterholz nicht weiter ausgehauen war. Wohin also jetzt? Alle Spuren waren jetzt verschwunden; ich konnte daher weiter nichts thun, als zum Gipfel hinanglimmen und auf Gerathewohl einen Ausgang suchen. Ich arbeitete mich mit Mühe weiter und wurde hin und wieder von einem Felsen aufgehalten, dessen Erkletterung Zeit kostete, während ich mich ein andermal wieder an dem Gebüsche halten mußte, um nicht einen lebensgefährlichen Sturz zu thun. Um zwölf Uhr hatte ich meh als zwei Drittheile des Abhanges zurückgelegt, und jetzt ging der Mond auf, um mir mit seinem Lichte beizustehen. Ich muß sagen, daß ich ein Entkommen beinahe für unmöglich hielt, als ich aufwärts blickte und die gewaltigen Felsenmassen über meinen Pfad herhängen sah. Indeß nahm ich doch abermals meine Arbeit auf und war wieder ein wenig weiter gekommen, als an der Seite eines Felsen das kleine Gesträuch, an welches ich mich anklammerte, wich, so daß ich ausglitt und viele Fuß weit zwischen diesem Felsen und einem ihm gegenüberstehenden niederkugelte.

Da ich keinen bedeutenden Schaden genommen hatte, so half ich mir wieder auf die Beine. Ich sah in die Höhe und um mich her, bei welcher Gelegenheit ich fand, daß ich in einem engen Wege

zwischen den Felsen war, der sowohl abwärts als aufwärts führte — ich war in der That recht eigentlich in den geheimen Pfad, den ich aufgesucht hatte, hineingepurzelt. Ganz entzückt über diese Entdeckung brach ich muthig wieder auf; in einer halben Stunde befand ich mich auf der andern Seite des Berges, welcher die Schlucht bildete, und sah jetzt auf eine weite Landschaft im Innern der Insel nieder. Da ich sehr müde war, so setzte ich mich nieder, um mich ein wenig zu erholen, ehe ich meine Wanderung wieder aufnahm.

Endlich bin ich frei, sagte ich zu mir selbst, und meine Gedanken wanderten zurück zu meiner Mutter, meinem Schiff und meinem Kapitän — zu dem alten Culpepper, Tommy Dott und Bob Croß. Ich werde sie alle wieder sehen, dachte ich, und was es dann nicht für Geschichten zu erzählen gibt. Nachdem ich ausgeruht hatte und wieder gehörig zu Athem gekommen war, hielt ich es für räthlich, aufzubrechen.

Ich war noch keine hundert Ellen weit gegangen, als ich ein Geräusch zu hören glaubte, wie wenn sich Jemand nähere. Ich horchte — ja, es war so. Auch vernahm ich das dumpfe Gebelle eines Hundes. Das Geräusch nahm zu — es war, wie wenn sich Jemand rasch durch das Gebüsch, das die Seite des Berges bedeckte, Bahn breche.

Eine Minute nachher sah ich einen Mann hastig den Berg herauf und geraden Wegs auf mich zukommen. Als er sich mir näherte, hätte ich darauf schwören mögen, daß es Vincent der Negerkapitän war. Er befand sich kaum noch zehn Schritte von mir, als ich sah, daß er sich umwandte und seinen Säbel durch die Luft schwang, während zu gleicher Zeit drei große Schweißhunde auf ihn losstürzten. Der eine fiel durch einen Hieb seines Säbels, aber die andern zwei sprangen ihm an die Kehle, packten ihn, rissen ihn zu Boden und hielten ihn trotz seines Ringens und seiner ungeheuren Stärke, fest.

Da gedachte ich meiner Pistolen. Ich spannte sie, eilte auf

ihn zu, setzte die eine meiner Waffen an den Kopf des nächsten Hundes und jagte ihm das Gehirn aus dem Schädel. Ebenso glücklich ging es mit dem andern. Beide lagen todt an seiner Seite und Vincent war befreit. Er sprang auf.

„Ich bin's," sagte ich. „Cato."

„Cato?" rief er. „Doch wir haben keinen Augenblick zu verlieren. Ich weiß, wo alles dieß hinaus will."

Er ergriff mich beim Arme und schleppte mich mit sich nach dem Eingange des Engpasses. Sobald wir dort waren, rollte er die großen Felsenstücke vor, welche augenscheinlich schon früher zu gleichem Zwecke benützt worden waren, und versperrte so den Zugang vollständig.

„So," sagte er, sich erschöpft zurücklehnend. „Verhalte dich ruhig, Cato. Wir sind jetzt sicher. Sie werden alsbald oben auf dem Berge seyn."

Wir verblieben ungefähr zehen Minuten an Ort und Stelle, und vernahmen dann Stimmen in unserer Nähe. Sie gehörten den Verfolgern des Negerkapitäns an, welche augenscheinlich getäuscht waren. Nach einer Weile wichen die Töne zurück, und wir hörten sie nicht mehr. Vincent begann jetzt: —

„Du wolltest entweichen, Cato?"

„Ich bin entwichen," versetzte ich. „Ich sagte Euch, daß ich es im Sinne hätte."

„Seltsam, daß Du den Pfad entdeckt hast. Wurde er Dir von Jemand verrathen?"

Ich verneinte es, und erzählte ihm sodann, wie ich in denselben hineingefallen war.

„Nun, Du hast mir alle Deine Verpflichtungen heimgegeben, und mir noch obendrein mehr auferlegt," sagte er. „Du hast mir dießmal das Leben gerettet, und zwar in einem Augenblick, als alle Hoffnung vorüber war."

„Wohlan denn," versetzte ich: „es thut mir zwar leid, mich

von Euch zu trennen, aber gebt mir jene Freiheit zurück, in der ich mich befand, als ich Euch gegen die Hunde vertheidigte."

„Ich hätte Dich schon damals ziehen lassen, Cato," entgegnete er. „Aber Dein Leben wäre das Opfer geworden. Meine Verfolger hätten Dich ins Gefängniß geworfen, noch ehe Du ihnen hättest mittheilen können, wer Du bist; Du vergissest, daß Deine Farbe verändert ist. Man suchte nicht mich, sondern einen entlaufenen Sklaven, und so kamen die Hunde auf meine Spur. Diese Weißen zeigen kein Erbarmen; es macht ihnen mehr Freude, einen entlaufenen Sklaven von ihren Hunden in Stücken zerreißen zu sehen, als ihn zurück zu erhalten. 's ist eine Art von Fuchshetze für sie," fuhr er zähneknirschend fort. „Cato, wenn Du es wünschest, und ich weiß, daß es Dein Wunsch ist, so will ich Dir die Freiheit geben, sobald es klüglicher Weise geschehen kann. Dieß verspreche ich Dir, und Du kennest mich so weit, daß ich mein Wort halte."

„Ich bin's vollkommen zufrieden," versetzte ich.

„Du versprichst mir aber, daß Du keinen zweiten Fluchtversuch machen willst?"

„Ich verspreche es," antwortete ich.

„Gut," sagte Vincent. „Wir wollen jetzt den Berg hinuntergehen, denn ich bin von diesen höllischen Bestien jämmerlich zerfleischt. Meine Wunden müssen ausgewaschen und gepflegt werden."

Wir stiegen schweigend den Berg hinab, und in einer Viertelstunde hatten wir das Zelt erreicht. Vincent war furchtbar zerrissen und zerbissen. Sobald seine Wunden einen Verband erhalten hatten, legte er sich auf seine Matte, und ich that ein Gleiches.

Es stund einige Tage an, ehe sich Vincent von den schweren Beschädigungen, die ihm die Schweißhunde zugefügt, erholt hatte; auch schien er nicht geneigt zu seyn, sich wieder einer derartigen Gefahr auszusetzen. Obgleich er nur wenig sprach, so konnte ich doch bemerken, daß er Rache brütete, denn er befand sich jetzt beinahe den ganzen Tag mit seinem Glase auf dem Auslughügel.

Eines Morgens kam ein Schooner in Sicht, der von Havannah aus südöstlich entweder nach den Inseln oder nach dem spanischen Festlande steuerte. Die Stella war schon seit mehreren Tagen segelfertig, und da Vincent den Schooner bis zum Sonnenuntergang beobachtet hatte, so erließ er jetzt Befehl, daß Alles an Bord gehen und Anker gelichtet werden solle. Mit Einbruch der Dunkelheit taueten wir aus der Bucht, und setzten alle Segel bei.

Mit dem Grauen des Morgens hatte der Schooner nur noch einen Vorsprung von wenigen Meilen vor uns, und da er kein starker Segler war, so befanden wir uns in wenig mehr als einer Stunde an seiner Seite. Er war nach Curaçoa bestimmt und das Eigenthum eines alten Hollanders, der sich mit seiner Tochter, einem siebenjährigen Mädchen, an Bord befand. Die Bemannung bestand hauptsächlich aus Negern, den Sklaven des Eigenthümers, und der Schiffsmeister nebst dem Mate waren, mit Ausnahme des alten Herrn und des kleinen Mädchens, die einzigen Weißen an Bord.

Wie gewöhnlich wurde die Mannschaft auf das Piratenschiff gebracht, und der Kapitän erhielt die Meldung, daß das Fahrzeug nur mit werthlosem Ballast beladen sey. Da die Bemannung der Stella bereits mehr als vollzählig war, so wollte Vincent von den Negern nichts. Er trug ihnen daher auf, nach dem Schooner zurückzukehren und sich nach Belieben einen Hafen zu suchen; mit den Weißen sey es jedoch ein anderer Fall.

Ich war unten geblieben, weil ich nicht Zeuge einer Schlächterei seyn mochte, konnte mich aber nicht enthalten, von der Leiter aus zu rekognosciren, denn Jose hatte mir gesagt, daß auch ein kleines weißes Mädchen an Bord gekommen sey. Während ich dieß that, war Vincent eben mit den Negern des genommenen Schiffes fertig geworden. Sie hatten sich entfernt, und der Schiffsmeister, der Mate, der alte Holländer und das kleine Mädchen standen jetzt vor Vincent.

Ich hatte in meinem Leben nie ein interessanteres Kind ge-

sehen, und das Herz blutete mir bei dem Gedanken, daß es geopfert werden sollte. Ich hoffte, ähnliche Gefühle möchten sich in Vincent's Brust regen, hatte mich aber geirrt. Er deutete auf den Schiffsmeister und den Mate, welche alsbald von den Negern ergriffen und in die See geworfen wurden. Der alte Herr beugte sein Haupt über das schöne Kind, und die Kleine kniete vor ihm nieder, als bete sie um seinen Segen, bevor sie stürbe. In demselben Augenblicke gab Vincent das Zeichen — ich konnte nicht länger ruhig bleiben, und sprang auf das Deck.

„Halt!" rief ich den Negern zu, welche eben im Begriffe waren, den alten Mann zu ergreifen — „halt!"

Die Neger wichen bei meiner Stimme zurück.

„Was soll das?" rief Vincent.

„Kapitän Vincent," entgegnete ich, „mögt Ihr Euch einen Mann nennen, wenn Ihr gegen Kinder und alte Grauköpfe Krieg führt? Ihr dürft und sollt diese beiden nicht berühren. Ihr habt Eure Rache an den Weißen gekühlt — begnügt Euch und laßt diese gehen."

„Cato," entgegnete Vincent zornig, „es ist gut, daß Du es bist, der es gewagt hat, den Krallen des Tigers seine Beute zu entreißen. Wäre es ein Anderer gewesen, so hätte ihm eine Kugel aus dieser Pistole durch das Gehirn zischen sollen. Doch lass' es jetzt gut seyn, und geh' sogleich hinunter."

„Ich fürchte Eure Pistole nicht, Kapitän Vincent, und will auch nicht hinunter gehen. Diese selbige Pistole in meiner Hand hat Euch den Zähnen der Schweishunde entrissen. Ich sage Euch daher, daß Ihr dieses unschuldige Kind nicht ermorden dürft — wenn Ihr mich liebt, so dürft Ihr es nicht thun, denn ich würde Euch dann für immer hassen, verabscheuen und verachten. Ich flehe Euch an — ich beschwöre Euch, sie gehen zu lassen. Sie sind kein geeigneter Gegenstand für Eure Rache, und wenn Ihr sie ermorden laßt, so erkläre ich Euch für einen elenden Feigling."

„Was!“ brüllte der Tiger. „Ein Feigling?“

Und nicht länger sich zu halten fähig, legte er die Pistole auf mich an und drückte ab. Sie versagte. Verwirrung drückte sich in Vincent's Gesicht aus — er warf die Pistole auf das Deck, kreuzte seine Arme und wandte den Kopf ab.

Eine Todtenstille herrschte. Die Negermannschaft blickte zuerst auf mich und dann auf den Kapitän, als erwarteten sie, des Ausgangs ungewiß, seine Befehle. Der Holländer schien so erstaunt zu seyn, daß er fast seines eigenen Schicksales vergaß, während sich das kleine Mädchen an ihn anklammerte und ihre tief blauen Augen entsetzt auf mich richtete. Es war eine Scene, die man auf Theatern ein Tableau nennen würde.

Ich verfolgte meinen Vortheil. Vortretend stellte ich mich vor den alten Mann und das Kind und unterbrach zuerst das Schweigen.

„Kapitän Vincent,“ sagte ich, „Ihr habt mir einmal versprochen, Ihr wollet mir nie ein Leides thun oder mein Leben gefährden. Dieses Euer Wort ist gebrochen. Seitdem habt Ihr mir ein anderes Versprechen gegeben — Ihr werdet Euch desselben noch erinnern können — des Inhalts, daß Ihr mir erlauben wollt, Euch bei der ersten günstigen Gelegenheit zu verlassen. Keine Gelegenheit kann günstiger seyn, als die gegenwärtige. Die Neger, welche Ihr nach dem Schooner zurückschicken wollt, wissen nicht, wie sie denselben steuern sollen. Ich möchte daher wissen, ob Ihr geneigt seyd, Euer zweites Versprechen zu halten, oder es zu brechen, wie das erste. Ich verlange meine Freiheit.“

„Wenn ich mein Versprechen gebrochen habe, so war es Deine eigene Schuld,“ versetzte Vincent mit Kälte. „Es thut mir leid — weiter kann ich nicht sagen. Ich habe es halten wollen, und um Dir den Beweis davon zu geben, halte ich Dir jetzt mein zweites — Du kannst gehen.“

„Ich danke Euch dafür; indeß wünschte ich, nun ich Euch verlasse, daß ich mit Gefühlen der Liebe, nicht aber — ich muß es

aussprechen — mit denen des Entsetzens und des Abscheues von Euch scheiden könnte. Kapitän Vincent, nur noch einmal laßt eine letzte Gunst von Euch erbitten — schont diese armen Menschen."

„Da Du so besonders Partei nimmst für diesen unnützen alten Mann und dieses noch viel unnützere Kind," versetzte Vincent sarkastisch, „so will ich Dir einen Vorschlag machen. Du hast jetzt Deine Freiheit. Willst Du etwa darauf verzichten und hier bleiben, wenn ich sie in dem Schooner ziehen lasse? Na, Du hast jetzt Deine Wahl, denn ich schwöre Dir bei meiner Farbe — in demselben Augenblick, als Du in dem Schooner abfährst, lasse ich sie über Bord werfen!"

„Dann ist meine Wahl getroffen," entgegnete ich, denn ich wußte, daß es ihm grimmiger Ernst war, wenn er bei seiner Farbe schwor. „Laßt sie gehen, und ich will hier bleiben." Ich ließ mir damals wenig träumen, was mir in Folge dieses Entschlusses bevorstand.

„So sey's denn," sagte Vincent, indem er sich an einen von den Maten wandte. „Laß sie mit den Negern ziehen. Hisse das Boot auf, wenn es zurückkömmt, und segle nach dem Rendezvous."

Mit diesen Worten ging er in die Kajüte hinunter.

„Ihr seyd gerettet," sagte ich zu dem alten Holländer. „Verliert aber jetzt keine Zeit; eilt so schnell als möglich in das Boot und segelt ab, sobald Ihr an Bord des Schooners kommt. Gott befohlen, kleines Mädchen," fügte ich bei, indem ich das Kind bei der Hand nahm.

„Ich danke Ihnen," versetzte der alte Mann in gutem Englisch. „Ach, ich vermag meinen Dank nicht auszusprechen. Ich bin zu überrascht über all' Das, was ich hier gesehen habe. Erinnern Sie sich jedoch des Namens Vanderwelt von Curaçoa, und wenn wir uns je wieder treffen, sollen Sie mich erkenntlich finden."

„Gut; aber jetzt keine langen Reden — in's Boot — hurtig!" sagte ich, indem ich seine mir dargebotene Hand drückte. Sie wurden sodann von den Negern in das Boot gelassen.

Ich blieb auf dem Decke, bis sie sich am Bord des Schooners befanden. Das Boot kehrte zurück, wurde aufgehißt, der Schooner segelte weiter, und nun erst ging ich in die Kajüte hinunter. Der Negerkapitän war auf dem Sopha ausgestreckt, und hatte sein Gesicht mit beiden Händen bedeckt; auch verblieb er in dieser Lage, ohne auf meine Ankunft zu achten. Mein Vertrauen zu ihm war zwar, nachdem er die Pistole auf mich abgedrückt, dahin, aber doch entschuldigte ich ihn einigermaßen, wenn ich bedachte, wie weit ich ihm in seiner Wuth Trotz geboten hatte. Außerdem wußte ich, daß es in meinem Interesse lag, mich auf guten Fuß mit ihm zu stellen und ihn wo möglich das Vorgefallene vergessen zu machen, denn ich fühlte, daß es seinem stolzen Sinne schwer werden dürfte, sich's zu vergeben, daß er sich durch seine Wuth hatte hinreißen lassen, den Eid bei seiner Farbe zu brechen. Ich ging daher nach kurzer Ueberlegung auf ihn zu und sagte:

„Ich bedaure, daß ich Euch erzürnte, Kapitän Vincent. Ihr werdet mir jedoch vergeben, denn ich war der Ansicht, jene That sey unter Eurer Würde, und ich hätte es nicht ertragen können, eine schlimme Meinung von Euch unterhalten zu müssen."

„Willst Du damit sagen, daß Du jetzt keine schlimme Meinung von mir habest?" versetzte er, seine Augen auf mich heftend.

„Allerdings. Ihr habt Diejenigen befreit, für welche ich gebeten habe, und ich bin Euch sehr dankbar dafür."

„Du hast mich zu Etwas veranlaßt, was ich nie zuvor gethan," entgegnete er, indem er sich aufrichtete und die Füße auf das Deck setzte.

„Ich weiß es; ich habe Dich veranlaßt, Menschen von meiner Farbe zu verschonen!"

„Das meinte ich nicht; Du hast mich so gereizt, daß ich meinen Eid brach."

„Das hab' ich freilich gethan, doch liegt die Schuld mehr auf meiner als auf Eurer Seite. Ich hatte kein Recht, zu sprechen,

wie ich gesprochen habe; aber ich gestehe, daß ich in großer Aufregung war. Ich glaube wahrhaftig, wenn ich eine Pistole in meiner Hand gehabt hätte, würde ich sie auf Euch abgefeuert haben; in dieser Hinsicht sind wir also quitt."

„Ich zürne über mich selbst — um so mehr, als ich mir nicht träumen ließ, Du würdest bei mir bleiben, nachdem ich meinen Eid gebrochen. Entweder mußt Du großes Interesse für diese Leute gefühlt haben, oder Du setzest viel Vertrauen in mich — ein Vertrauen, das ich, wie die That lehrt, nicht verdiene."

„Ich gebe zu, daß Ihr Euch vergessen habt; indeß lebe ich der zuversichtlichen Hoffnung, daß es Euch eine Warnung seyn wird, Euch in Zukunft davor zu hüten. Ich bleibe daher in vollem Vertrauen bei Euch und halte mich für ganz sicher, bis Ihr es für passend erachtet, mir meine Freiheit zu geben."

„So willst Du mich also doch verlassen?"

„Ich habe Verwandte und Freunde — auch einen Beruf, den ich verfolgen muß. Was kann ich durch mein Hierbleiben außer Eurer Freundschaft gewinnen? Ein Pirate werde ich nie, deß mögt Ihr versichert seyn. Auch wünsche ich von ganzem Herzen, Ihr möchtet gleichfalls ein anderes Gewerbe treiben."

„Und wer sollte denn Pirate seyn, wenn nicht der Schwarze?" entgegnete Vincent. „Ruht nicht der Fluch Kain's auf ihm? Trägt er nicht sein Zeichen? Sollten seine Hände nicht gerichtet seyn gegen Jeden, der nicht seiner Raçe angehört? Was ist der Araber anders, als der Pirate der Wüste — des Sandmeeres? Schwarz ist die Farbe für Seeräuber. Selbst die weißen Corsaren fühlen diese Wahrheit, denn warum würden sie sonst die schwarze Flagge aufhissen?"

„Jedenfalls ist es ein Gewerbe, das selten ein gutes Ende nimmt."

„Was ist daran gelegen? Wir können nur einmal sterben — mir ist es gleichgültig, wie bald. Sey versichert, ich habe das Leben

nicht so gar süß gefunden, um mich sehr darum zu kümmern. Cato, es gibt nur ein Süßes im Daseyn — ein Gefühl, das nie beschwert und nie ermüdet, und das ist die Rache."

„Ist Frauenliebe und Freundschaft nicht gleichfalls süß? Freilich von der ersten weiß ich Nichts zu sagen."

„Und ich eben so wenig, als Du. Es heißt, Freundschaft sey von ewiger Dauer; wir haben aber einen Beweis, wie dauerhaft sie ist, in dem Umstande, daß ich meine Pistole auf Dich abdrückte; hätte sie mir nicht versagt, so würde ich den einzigen Menschen getödtet haben, gegen den ich je in dieser Welt Freundschaft empfand."

„Es ist eine üble Gewohnheit, daß Ihr Eure Pistolen allezeit bei Euch führt; sie sind dann allzunahe bei der Hand und lassen keine Zeit zur Ueberlegung. Setzen wir jetzt den Fall, Ihr hättet mir das Gehirn aus dem Kopfe geblasen — es würde Euch wohl sehr leid thun?"

„Cato, in meine Hände waren Vieler Leben gegeben, und ich hoffe, es wird auch in Zukunft noch oft der Fall seyn; aber nie habe ich eine derartige Handlung — einen Mord meinetwegen, wenn Du lieber willst — bereut, und werde es auch nie bereuen. Ich gestehe Dir jedoch offen, daß ich ein unglücklicher Mann gewesen wäre, wenn ich Dich in meinem Zorne erschlagen hätte. Ich weiß, ich fühle es."

„Reden wir nicht mehr davon. Ich versichere Euch übrigens auf's Entschiedenste, daß es mir ganz eben so lieb ist, als Euch, daß Ihr mich nicht getödtet habt. Doch da kömmt Jose mit dem Diner."

Damit endigte unsere Unterhaltung, welche ich nur gegeben habe, um den eigenthümlichen Charakter des außerordentlichen Mannes zu beleuchten, zu dessen Hausstand ich gehörte. In der That ich befand mich, wie er sagte, ganz in der Lage „des Hündchens, welches den Käfig eines Tigers theilt," und die Vertraulichkeit hatte mich eben so kühn gemacht, als Hunde unter solchen eigenthümlichen Umständen werden.

Vor Morgen befanden wir uns wieder in der Rendezvous-Bucht und die Zelte wurden auf's Neue aufgeschlagen. Wir blieben mehr als vierzehn Tage dort, während welcher Zeit meine Vertraulichkeit mit dem Kapitän sich sogar noch vergrößerte. Er gab sich augenscheinlich alle mögliche Mühe, mein Vertrauen wieder zu gewinnen, und es gelang ihm. Indeß muß ich doch gestehen, daß ich dieser Lebensweise müde zu werden begann. Ich träumte von nichts als Mord und Blutvergießen, und mehr als einmal fühlte ich mich geneigt, zu entfliehen. Indeß hatte ich mein Versprechen gegeben, und dieß hinderte mich, ein solches Vorhaben auszuführen.

Eines Nachmittags gab der Mann auf dem Lugaus das gewöhnliche Signal, daß ein Schiff in Sicht sey. Vincent stieg alsbald hinauf, und ich folgte ihm. Es war ein sehr langer Schooner mit sehr hohen überhängenden Masten. Vincent untersuchte ihn eine geraume Zeit, gab dann mir das Glas und fragte mich, was ich davon halte. Ich versetzte, meiner Ansicht nach sey es ein Kriegsschooner.

„Du hast Recht,“ sagte er — „ich kenne ihn gut: es ist der Pfeil, der herausgekommen ist, um nach mir zu kreuzen. Dieß ist das drittemal, daß er mir auf den Fersen sitzt. Einmal wechselten wir etliche Lagen; da kam aber ein anderes Kriegsschiff zu seinem Beistand und ich sah mich genöthigt, von ihm abzulassen. Nun er allein ist, soll er mich nicht beschuldigen, daß ich vor ihm fliehe, und morgen will ich ihm Gelegenheit geben, mich als Prise zu rapportiren, wenn er kann; im Falle aber ich ihn abfange, kannst Du das Uebrige errathen.“

Wir beobachteten beinahe bis zu Sonnenuntergang die Bewegungen des Schooners. Vincent ging dann den Berg hinunter, um Befehl zu ertheilen, daß die Stella segelfertig gehalten werde und ließ mir das Glas. Ich richtete es wieder auf den Schooner und bemerkte, daß er Signale machte.

Dann ist er nicht allein, dachte ich, und Vincent kapert ihn

nicht ganz so leicht, als er meint. Vergeblich sah ich mich nach dem andern Schiffe um; ich konnte es nicht entdecken, da es wahrscheinlich irgendwo unter Land und so meinen Blicken verborgen war.

Die Signale wurden wiederholt, bis es Nacht war, und nun ging ich gleichfalls den Berg hinunter. Unten traf ich Alles voll Leben und Rührigkeit; Vincent leitete in Person die Vorbereitungen zum Ausfahren. Ich unterbrach ihn nicht, um ihm zu sagen, daß ich bemerkt habe, wie der Schooner Signale gebe, denn der Gedanke tauchte in mir auf, ich könnte in einer oder der andern Weise meine Freiheit wieder gewinnen, und war daher eben so begierig, wie Vincent, die Stella ausfahren zu sehen. Vor zehn Uhr war Alles bereit. Vincent hatte seiner Mannschaft mitgetheilt, daß ein englischer Kriegsschooner draußen sey und er denselben anzugreifen gedenke. Die Leute waren augenscheinlich hoch entzückt darüber, und benahmen sich überhaupt so entschlossen, als sich Männer nur benehmen können.

Sobald die Stella die Bay hinter sich hatte, wurde Alles zum Treffen bereit gehalten, und ich muß sagen, daß ihre Bewegungen mit wunderbarer Ruhe und Schnelligkeit ausgeführt wurden. Wir steuerten auswärts, bis wir ungefähr fünf Meilen See hatten: dann bogen wir um und segelten längs der Küste gegen Havannah.

Sobald die Stella ihren Schnabel Havannah zugewandt hatte, kam Vincent herunter. Ich hatte in der letzten Zeit auf einem der Kajütensophas geschlafen, war aber die Nacht in meinen Kleidern geblieben, da ich nicht überzeugt war, ob es nicht noch vor dem Morgen zum Treffen kam.

Der Pfeil hatte in Erfahrung gebracht, daß unsere Rendez-vous-Bucht irgendwo an dem östlichen Ende der Insel liege; er hatte danach gekreuzt, sie aber nicht entdecken können.

Vincent warf sich auf das andere Sopha, und ich that, als ob ich schliefe, da ich mich in kein Gespräch mit ihm einlassen mochte; denn ich war zu sehr mit meinen eigenen Gedanken beschäftigt und

fühlte, daß wir in einem solchen Augenblick nichts mit einander gemein haben konnten. Er schlummerte bald ein und sprach in seinem Schlafe. Es war klar, daß er im Treffen zu seyn vermeinte, denn er gab Befehle, sprach hie und da einige Worte laut, und dann schien es, als habe er den englischen Schooner genommen und als sey er jetzt in Erfüllung seiner Rachegelübde begriffen. Ich schauderte, als ich die halb gebrochenen Drohungen und das triumphirende Lachen vernahm, die hin und wieder seinen Lippen entfuhren. Ich stand auf und beobachtete ihn in seinem Schlafe. Seine Hände waren ohne Unterlaß in Bewegung, seine Fäuste zusammengeballt, und er lächelte. Barmherziger Himmel! Welch' eine Schreckensgeschichte von wilder Grausamkeit verkündigte nicht dieses Lächeln, wenn er siegte! Ich kniete nieder und betete zu Gott, daß ihm seine Anschläge mißlingen möchten. Als ich aufstand, hörte ich ein Geräusch und Sprechen auf dem Deck, und bald kam einer der Maten in die Kajüte herunter.

„Wie liegt der Schooner?“ rief Vincent, von seinem Lager auffahrend, als wüßte er instinktmäßig, was ihm gemeldet werden sollte.

„Zwei Striche gegen die Luvseite, Kapitän,“ versetzte der Neger. „Ich glaube, er hat die Vorderschote windwärts.“

„Wie ist's an der Zeit?“

„Der erste Glockenruf in der Morgenwache; es wird in einer Stunde tagen.“

„Sehr gut. Wie weit liegt er ab?“

„Ungefähr vier Meilen.“

„Laß auf die Posten pfeifen: ich werde sogleich auf seyn.“

Vincent nahm seinen Säbel herunter und befestigte ihn an seinem Wehrgehänge; dann untersuchte er die Zündpfannen seiner Pistolen und steckte sie in seinen Gürtel. Ich stellte mich noch immer schlafend, und als er aus der Kajüte ging, wandte er sich noch einmal nach mir um.

„Der arme Knabe schläft. Nun, warum sollte ich ihn wecken? — die Kanonen werden es ohnehin bald genug thun.“ Mit diesen Worten begab er sich nach dem Decke hinauf.

Ich überlegte, was ich thun sollte. Auf das Deck hinaufzugehen war für mich, als einen Weißen, kaum gerathen, und in der That, was hätte ich auch dort zu schaffen gehabt? Warum sollte ich mich den Schüssen meiner Landsleute aussetzen oder Gefahr laufen, mein Leben durch die Wuth der Neger zu verlieren? Ich beschloß daher, zu bleiben, wo ich war — jedenfalls einmal vor der Hand.

Die Neger kamen jetzt in die Kajüte, denn die hintere Pulverkammer befand sich unter dem Vordertheile derselben. Der Luckendeckel wurde abgenommen, die Schirme niedergelassen, und Alles war dunkel. Ich konnte jetzt weiter nichts thun, als auf die Kommandoworte des Kapitäns Acht haben und daraus meine Folgerungen über den Fortgang der Angelegenheiten ziehen.

Ungefähr eine halbe Stunde wußte ich nicht, was ich aus Allem machen sollte; nach dieser Zeit erfuhr ich aber, was vorging. Ich hörte eine Stimme, die uns von einem andern Fahrzeuge aus anpreyete; und die Antwort der Stella war eine volle Lage. Hierüber konnte kein Irrthum stattfinden. Dann wurde die Stella umgedreht und die andere volle Lage gegeben, ohne daß von dem Gegner eine Erwiederung gekommen wäre. Endlich folgte aber diese, und als die Kugeln über die Planken des Schanddeckes hinzischten und sie zerschmetterten, wurde es mir ganz wundersam zu Muthe. Ich war nie zuvor in einem Treffen gewesen, und ich gestehe, daß sich Furcht meiner bemächtigte; sie war indeß so mit Neugierde über das, was vorging gemischt, daß ich mir über meine eigentliche Stimmung durchaus nicht klar wurde. Ich hätte mögen auf dem Decke seyn und wäre auch zuverlässig hinaufgegangen, wenn ich's unter der Seeräuberbande für geheuer gehalten hätte; dieß war nämlich das einzige Hinderniß, weßhalb ich in dem höchst bedrückenden Zustande von Unwissenheit und Spannung verblieb.

Die Lagenfeuer wurden rasch gewechselt, und die Verwundeten, welche mit jeder Minute ins Zwischendeck hinuntergebracht wurden, sagten mir, daß es ernstlich zuging. Hin und wieder vernahm ich die Befehle des Negerkapitäns; sie waren kaltblütig und entschlossen. Jede Minute wurde ein neues Manöver ausgeführt, und die Geschütze arbeiteten noch immer, als ob nichts Anderes da wäre, was der Bedienung bedürfte. Endlich brach das Tageslicht durch die Lucke herunter, und ich verließ jetzt, zwischen den Decken nach vorn gehend, die Kajüte. Das Deck war mit Verwundeten und Sterbenden, die nach Wasser riefen, angefüllt. Ich freute mich, im Stande zu seyn, wenigstens Etwas mit gutem Gewissen thun zu können, und holte Wasser aus dem Fasse, das ich, so schnell es gehen wollte, einem nach dem andern reichte. Ich glaube, es waren wenigstens dreißig Menschen, die auf dem untern Deck umherlagen; einige davon schwammen in ihrem Blute und starben zusehends dahin, denn es war kein Wundarzt an Bord der Stella.

Es wurden einige weitere Verwundete heruntergebracht, und nun entspann sich ein Gespräch zwischen einem Maten des Schooners, der Schaden genommen hatte, und den Männern, welche die Verwundeten in den Unterraum schafften. Ich hörte zu und fand, daß man mit Tagesanbruch eine englische Fregatte unter vollen Segeln entdeckt habe, welche etwa fünf Meilen seewärts lavirte; die Stella führe daher jetzt ein laufendes Gefecht mit dem windwärts liegenden Schooner und versuche, zu entkommen. Dieß erklärte mir die Signale, welche ich Abends zuvor bei dem englischen Schooner bemerkt hatte. Meine Beklommenheit wurde durch diese Nachricht natürlich sehr vermehrt. Die Stella versuchte, zu entwischen, und sie war eine so merkwürdig schnelle Seglerin, daß ich fürchtete, es möchte ihr gelingen.

Der Kampf wurde noch immer zwischen den beiden Schoonern fortgeführt; aber kein Schuß traf mehr den Rumpf, wie denn auch keine Verwundeten mehr heruntergebracht wurden. Es war

augenscheinlich, daß die beiden Fahrzeuge jetzt gegenseitig nach den Masten und dem Tackelwerk feuerten, das eine, um durch Abtackelung des Gegners das Entkommen möglich zu machen, das andere, um es zu verhindern. Ich hätte meine linke Hand darum geben mögen, wenn ich auf dem Decke hätte mit zusehen können. Ich wartete noch eine halbe Stunde; dann aber überwältigte die Neugierde meine Furcht, und ich kroch sachte die Vorderleiter hinauf. Die Mannschaft ließ das Geschütz auf der Luvseite spielen, während die Leeseite des Decks leer war; ich ging daher vorwärts bis nach dem Schnabel, wo ich sowohl windwärts als leewärts sehen konnte. Im Lee bemerkte ich auf vier Meilen Entfernung die Fregatte, welche jeden Streifen Segel, der dem Winde geboten werden konnte, ausgesetzt hatte. Ich erkannte sie im Augenblick — es war die Kalliope (mein Schiff!) und das Herz schlug mir in rascheren Schlägen bei dem Gedanken, vielleicht bald wieder an ihrem Borde zu seyn.

Wenn hin und wieder luvwärts der Rauch wegfegte, konnte ich den Pfeil in der Entfernung von einer Meile mit der Stella auf gleichen Gang abheben sehen. Alle zehn Sekunden fegte der Rauch aus den Kanonenmündungen über die Oberfläche des Wassers hin, und die Kugeln zischten durch unser Tackelwerk. Er hatte nicht viel von unserem Feuer gelitten, denn obschon seine Segel sehr durchlöchert waren, so hatten doch seine Spieren keinen Schaden genommen. Ich wandte sodann meine Blicke auf die Masten und das Tackelwerk der Stella: ihre Beschädigung war so ziemlich von gleicher Art, wie die des Pfeils, denn unsere Segel waren zerrissen, die Spieren jedoch in gutem Zustand.

Trotz des steifen Windes war das Wasser glatt, und beide Schooner liefen mit einer Geschwindigkeit von sechs oder sieben Meilen in der Stunde; die Stella aber hatte augenscheinlich den Vortheil des Segelns und dem Gegner einen Vorsprung abgewonnen. Ich bemerkte, daß Alles von einem glücklichen Schuß abhing, und zufrieden mit dem Gesehenen eilte ich wieder hinunter.

Mehr als eine halbe Stunde dauerte das Feuern ohne Vortheil auf irgend einer Seite fort, als mit einemmale ein Geschrei der Negerbande laut wurde und ich von dem Decke her den Ruf vernahm, daß der Fockmast des Pfeils abgeschossen sey. Ich vernahm Vincent's Stimme, der seine Leute ermunterte, und sie aufforderte, nur recht stetig zu zielen. Der Muth entsank mir bei dieser Kunde — ich setzte mich auf eine Truhe nieder.

Das Feuer ließ jetzt nach, denn die Stella war dem englischen Schooner vorangeeilt und die Neger auf dem Deck lachten in höchlich guter Laune. Ein paar Minuten hörte das Geschütz ganz zu spielen auf, und ich hielt es für ausgemacht, daß die Stella ihre Verfolger weit hinter sich gelassen habe. Da fuhr plötzlich eine volle Lage in unser Fahrzeug — auf dem Decke hörte man ein furchtbares Krachen, und Alles war voll Verwirrung.

Ich eilte die Leiter hinauf, um zu sehen, was vorgefallen war. Als die Stella die Buge des Pfeiles kreuzte, schien sich dieser als letzten Versuch in den Wind geworfen und uns eine volle Geschützlage zugesandt zu haben. Zwei Kugeln hatten unsern großen Mast getroffen, so daß derselbe auf den Bord stürzte. Jetzt sah ich, daß für die Stella alle Hoffnung verloren war — nichts konnte sie retten; wenn sie auch dem Schooner Widerstand leistete, so vermochte sie doch nicht, der Fregatte zu entrinnen.

Ich eilte hinunter nnd ging in die Kajüte, weil ich fürchtete, die Neger möchten mir meine Freude ansehen. Ich vernahm die zornige Stimme des Negerkapitäns, hörte ihn wüthend auf den Boden stampfen und dankte Gott, daß ich nicht an seiner Seite war. Die Trümmer des Mastes waren bald weggeräumt. Ich hörte, wie Vincent seine Neger anredete und ihnen bemerklich machte, daß es weit besser für sie sey, neben ihren Kanonen zu sterben, als an den Raaen zu baumeln, wie die Hunde. Einige derselben kamen herunter und holten ein Viertelfaß Branntwein auf das Deck, welches reichlichen Vorrath für Alle enthielt. Der eng-

lische Schooner war uns jetzt nachgerudert, und das Gefecht begann auf Pistolenschußweite. Nie werde ich vergessen, was in den nächsten drei Viertelstunden stattfand. Die meisten theils betrunkenen Neger fochten mit unbeschreiblicher Wuth, und in ihr Gebrülle, ihr Schreien und ihre Flüche mischte sich der laute Donner der Kanonen, das Krachen der Spieren und Schutzwehren, hin und wieder das Gewinsel der Verwundeten und Vincent's gewaltige Stimme. Zwischen den Decken war es fürchterlich; der Rauch war so dick, daß Diejenigen, welche kamen, um Pulver zu fassen, ihren Weg nach dem Schirme tasten mußten. Alle zwei Sekunden hörte ich Männer nach hinten kommen, welche mit der Branntweinkanne klappten und sie auf das Deck warfen, wenn sie wieder an ihre Arbeit bei den Kanonen gingen.

Nachdem die vorerwähnte Zeit abgelaufen war, kamen die Kugeln nicht nur von der Leeseite, sondern auch von der Luvseite her. Die Fregatte war in Schußweite gekommen und ließ ihre Lagen spielen. Das Feuern und Brüllen auf der Stella machte zwar noch fort, aber der Stimmen wurden weniger, und je nachdrücklicher die Salven der Fregatte krachten, desto schwächer und schwächer tönten die unsrigen, bis zuletzt nur noch hin und wieder eine Kanone von unserem Decke abgefeuert wurde.

Ich wurde so unruhig, daß ich nicht mehr bleiben konnte, wo ich war. Ich ging auf dem Unterdeck wieder vorwärts, stolperte über Verwundete und Todte, und stieg die Vorderleiter hinan. Ich sah über die Scheerstöcke der Lucke; die Decken waren frei von Rauch, da nicht ein einziges Geschütz mehr abgefeuert wurde. Barmherziger Himmel, welch eine Blutscene! Viele von den Kanonen waren unbrauchbar geworden und die Decken mit den Splittern und Planken des Schanddecks bestreut. Nach allen Richtungen lagen zerbrochene Spieren und todte oder betrunkene Neger — einige davon in Stücke zerrissen, andere noch ganz, aber unter Fragmenten anderer Körper. In meinem Leben nie habe ich ein

so entsetzliches Schauspiel gesehen. Unter der ganzen Mannschaft waren nicht zwanzig Personen unbeschädigt geblieben, und diese lehnten oder lagen von Anstrengung erschöpft oder vom Branntwein überwältigt in den verschiedenen Theilen des Decks umher.

Der Kampf war vorüber; auch nicht ein einziger Mann befand sich an seiner Kanone, und von den noch Lebenden fielen etliche während ich zusah, von den Schüssen, die unablässig mit jeder Minute die Schutzwehren durchbohrten. Wo war Vincent? Ich wagte es nicht, zurückzugehen und nach ihm zu sehen, denn ich mochte seinem Auge nicht begegnen. Abermals tauchte ich hinunter und kehrte nach der Kajüte zurück. Es geschah keine Nachfrage mehr nach Pulver, und Niemand ließ sich hinten sehen. Plötzlich wurde das hintere Luckengitter aufgerissen. Ich hörte Jemand heruntersteigen und erkannte in dem hastigen Tritte den Negerkapitän. Es war so dunkel und die Hütte so voll Rauch, daß er, aus dem Lichte kommend, mich nicht bemerkte, obschon ich ihn deutlich sah. Er war augenscheinlich schwer verwundet und wankte. Als er in die Kajüte trat, tastete er in dem Gürtel nach seinen Pistolen, worauf er anfing, den Schirm niederzureißen, der zwischen ihm und der Pulverkammer lag. Ich konnte klärlich entnehmen, daß es seine Absicht war, das Fahrzeug in die Luft zu sprengen.

Ich fühlte, daß ich keinen Augenblick zu verlieren hatte, weßhalb ich an ihm vorbeistürzte, die Leiter hinaufeilte, hinten auf den Hackebord sprang und mich über den Spiegel in die See warf. Ich war noch nicht wieder an die Oberfläche aufgetaucht, als ich die Explosion hörte und fühlte — ja, und zwar so gewaltig fühlte, daß mir fast unter dem Wasser die Sinne schwanden. Es schwebt mir noch eine matte Erinnerung vor, als sey ich von dem Wirbel des sinkenden Schiffes niedergezogen worden und als habe ich mich unter Bruchstücken von Brettern und umhergeworfenen Leichen wieder nach oben gearbeitet. Als ich wieder bei voller Besinnung war, fand ich, daß ich mich an ein Stück des Wrackes

anklammerte und in einer Art dintenschwarzer Pfütze auf dem tiefblauen Wasser schwamm, während allenthalben Bruchstücke des Schooners umhergestreut lagen.

So verblieb ich einige Minuten, während welcher Zeit die Erinnerung zurückkehrte. Ich sah umher und bemerkte in einer Entfernung von hundert Ellen den ganz abgetackelten Pfeil, während meine eigene Fregatte, so schön und frisch, als käme sie eben erst aus der Hand des Schiffbauers, etwa eine Viertelmeile seewärts lag. Die Kalliope gab dem Schooner ein Signal, welches beantwortet wurde. Umsonst blickte ich in der Hoffnung nach dem Schooner hin, er werde ein Boot niederlassen. Die Kalliope hatte ihm allerdings das Signal dazu gegeben, er aber darauf erwiedert, daß ihm kein schwimmfähiges Boot zur Verfügung stehe. Ich bemerkte dann, daß die Fregatte ein Boot niederließ, das auf mich zuruderte, und jetzt betrachtete ich mich als geborgen.

Nach einigen Minuten, während welcher ich mich wieder völlig erholt hatte, drang das Boot in das Gewühl schwimmender Bruchstücke ein, worauf die Matrosen zu rudern aufhörten und umherschauten. Sie bemerkten mich, kamen auf mich zu, hißten mich über das Schanddeck und legten mich auf den Boden des Bootes.

Ich half mir auf die Beine und würde nach dem Hintersitze gegangen seyn, wenn nicht der Midshipman des Bootes zu den Matrosen gesagt hätte, sie sollten den verwünschten jungen Seeräuber vorn behalten und ihn nicht nach hinten kommen lassen.

Oho, Mr. Lascelles, dachte ich, Du kennst mich also nicht? Nun, Du sollst demnächst Gelegenheit dazu haben. Ich vergaß ganz, daß ich schwarz gefärbt war, bis mich einer der Matrosen am Kragen packte und mit den Worten vorwärts riß:

„Haltet den Neger fest. Na, das ist 'mal eine junge Zucht für den Galgen.“

Man schaffte mich vorwärts, und ich beschloß, vor der Hand inkognito zu bleiben. Meine Liebhaberei für einen Spaß kehrte in

dem Augenblick zurück, als ich wieder unter meinen Schiffsgenossen war. Nachdem sie sich sorgfältig umgesehen und die Ueberzeugung gewonnen hatten, daß ich der Einzige war, der am Leben geblieben, ruderten sie nach der Fregatte zurück, und der Midshipman ging hinauf, um zu rapportiren. Ich wurde sodann gleichfalls hinaufgeschafft und blieb an dem Ende des Ganges, während der Kapitän und der erste Lieutenant mit Mr. Lascelles sprachen. Mittlerweile kam auch Mr. Tommy Dott in meine Nähe und legte, mit der Zunge gluckend, den Finger an sein linkes Ohr, womit er sagen wollte: „Du wirst gehangen werden, mein guter Junge.“

Ich konnte mir's nicht versagen, Tommy's Mittheilung mit dem ersten Freimaurerzeichen, das ich Mr. Green gelehrt hatte, zu erwiedern — das heißt, ich setzte den Daumen an meine Nase und streckte meine Finger gegen ihn aus, worüber Tommy Dott viel Entrüstung zeigte und mich ein köstlich unverschämtes Gewürm nannte. Die Leute in unserer Nähe lachten und meinten, es sey jedenfalls ein guter Spaß. Niemand kannte mich, denn mein Gesicht hatte nicht nur seine braune Beize, sondern ich war auch vom Kopf bis zu den Füßen mit einer Auflösung von Salzwasser und Schießpulver getränkt, welche mich noch unkenntlicher machte.

Ich war ein paar Minuten an dem Gange gestanden, als der erste Lieutenant den Gefangenen vorzuführen befahl.

Ich begab mich auf der Stelle nach hinten, und sobald ich vor Kapitän Delmar und dem ersten Lieutenant stand — (in der Nähe befanden sich die übrigen Offiziere, welche gespannt meinen Entdeckungen entgegensahen) — legte ich die Hand an meinen Kopf, denn man kann sich denken, daß ich keinen Hut hatte, und sprach: „Komme an Bord, Sir,“ wie gewöhnlich Offiziere sich anmelden, wenn sie von einem Auftrage oder aus dem Urlaub zurückkehren.

„Guter Himmel! Diese Stimme! — Ei, wer bist Du?“ rief Kapitän Delmar, einen Schritt zurückprallend.

„Percival Keene, Sir," versetzte ich, die Hand abermals an meinen Kopf legend.

Bob Croß, der sich mit vielen Matrosen in meiner Nähe befand, vergaß der Etikette so ganz und gar, daß er herzu eilte, mich um den Leib faßte und mir voll in's Gesicht sah.

„Er ist's, Sir — er ist's! Hussah! Hussah!" rief er, und alle Matrosen stimmten unter schallendem Gelächter mit ein.

„Barmherziger Himmel! Und Sie sind also in jenem Schiffe mit aufgeflogen?" sprach der erste Lieutenant sehr freundlich, indem er auf mich zutrat. „Sind Sie sehr verbrannt? Ei, er ist ja ganz schwarz — wo ist der Wundarzt?"

„Ich bin durchaus nicht beschädigt, Sir," versetzte ich.

„Nehmt ihn hinunter und untersucht ihn," sagte der Kapitän mit einiger Bewegung. „Wenn er keinen Schaden genommen hat, so soll er zu mir in die Kajüte kommen."

Der Kapitän ging die Leiter hinunter, worauf ich Tommy Dott, wie auch allen übrigen Offizieren und Midshipmen die Hand drückte. Mein Wiederauftauchen schien allgemein große Freude zu veranlassen. Ich begab mich sodann nach der Konstabelkammer hinüber und wurde entkleidet. Man wunderte sich, mich nicht verwundet zu finden, noch mehr aber, daß ich am ganzen Leibe schwarz war, und daß das Waschen meine Farbe nicht wieder herstellen wollte.

„Ei, Keene," sagte der erste Lieutenant, „wie kömmt's, daß Sie Ihre Farbe geändert haben?"

„O, Sir, ich habe in den letzten drei Monaten den Neger spielen müssen. Es ist eine lange Geschichte, aber ich will mit Ihnen zu dem Kapitän gehen, und sie dort erzählen."

Sobald ich mich in meine Uniform gesteckt hatte, verfügte ich mich mit Mr. Hippesley nach der Kajüte hinauf, wo ich auf des Kapitäns Geheiß einen Stuhl nahm und auf eine ausführliche Schilderung meiner Erlebnisse einging, die länger als eine Stunde dauerte.

Sobald ich zu Ende gekommen war, verließ Mr. Hippesley, der zwar auf dem Decke alle Hände voll zu thun hatte, aber sich nicht entfernen wollte, bis er meine Geschichte ausgehört hatte — die Kajüte, und ich war mit dem Kapitän allein.

„Ich muß sagen, daß ich Sie schon für verloren gab," sagte Kapitän Delmar. „Die Bootsmannschaft wurde des andern Tags aufgelesen und meldete, daß Sie in der Kajüte des Schooners ertrunken seyen. Die Spitzbuben haben Sie also in solcher Weise Ihrem Schicksale Preis gegeben!"

„Ich glaube nicht, daß sie ein Vorwurf trifft, Sir, denn das Wasser stand schon sehr hoch in der Kajüte und ich antwortete nicht auf ihr Rufen."

„Haben sie wirklich gerufen?"

„Ja, Sir, ich hörte sie rufen, als ich im Halbschlafe dalag, und gab ihnen keine Antwort."

„Nun, es freut mich, dieß von Ihnen zu hören. Wir sind indeß so überzeugt von Ihrem Tode gewesen, daß ich Ihrer Mutter den Vorfall gemeldet habe. Seltsam, daß sie schon das zweitemal in dieser Weise betrübt werden mußte. Sie scheinen ein gefeietes Leben zu haben, Mr. Keene."

„Ich hoffe, ich werde lange genug leben, um Ihrem Schutze Ehre zu machen, Sir," versetzte ich.

„Ich hoffe es gleichfalls, Mr. Keene," versetzte der Kapitän sehr freundlich, „und zwar von ganzem Herzen. Sie haben sich in dieser ganzen Angelegenheit sehr männlich benommen. Ihr Betragen macht Ihnen große Ehre, und Ihre Mutter darf stolz auf Sie seyn."

„Danke, Sir," erwiederte ich, denn ich war ganz entzückt, eine solche Sprache aus Kapitän Delmars Mund zu vernehmen. In meinem Innern dachte ich aber: wenn er sagt, meine Mutter dürfe stolz auf mich seyn, so unterhält er selbst ein gleiches Gefühl.

„Natürlich können Sie unter Ihrer gegenwärtigen Maskerade

keinen Dienst thun," fuhr der Kapitän mit Bezugnahme auf meine gefärbte Haut fort. „Indeß wird sie sich vermuthlich nach und nach abtragen. Sie speisen heute mit mir. Jetzt können Sie zu Ihren Tischgenossen gehen."

Ich verließ die Kajüte mit einer sehr ehrfurchtsvollen Verbeugung und hoch erfreut über meine Aufnahme. Meine Tischgenossen suchte ich aber erst auf, nachdem ich Bob Croß begrüßt hatte, der über mein Wiedererscheinen eben so entzückt zu seyn schien, als mein Vater.

Ich überlasse es dem Leser, sich das Lever vorzustellen, das ich jetzt sowohl auf dem Halbdecke als im Raum unten gab. Hippesley konnte keinen der Offiziere zu Vollziehung seiner Obliegenheiten bringen, und zwei oder drei Tage lang war ich unstreitig die bedeutendste Person im Schiffe. Dann erst gewann ich Zeit, Bob Croß meine ganze Geschichte in Ruhe zu erzählen.

Bob Croß, der mich ohne Unterbrechung hatte ausreden lassen, entgegnete sodann:

„Nun, Mr. Keene, Niemand kann sagen, wozu ein Mensch geboren ist, bis ihn der Tod in die Mache genommen hat, und dann weiß man's freilich; mir aber scheint's, Sie sind zu nichts Schlechtem auf die Welt gekommen. Der Tausend auch — sind noch nicht sechszehn Jahre und spielen nicht nur 'ne Mannsrolle, sondern führen sie auch durch, wie ein Mann. Stecken's da in den größten Schwierigkeiten, und am End' sind's immer wieder auf die Füße gefallen. 's ist, als ob Sie einen alten Kopf auf blutjungen Schultern hätten — das einemal ein spitzbübischer, muthwilliger Junge, das anderemal ein entschlossener, kaltblütiger und verständiger Mann. Die Umstände, heißt's, machen Etwas aus den Leuten, und so scheint's bei Ihnen der Fall zu seyn. Doch darf es Einem wohl sonderbar vorkommen, wenn ein und derselbe Junge im nächsten Augenblick dem Proviantmeister seine Pflaumen stiehlt, und dann einen Teufel von Negerpiraten um seinen Finger wickelt. Und wie's bei Ihnen

immer so gut abläuft — zweimal schon im Hauptquartier als todt rapportirt, und zweimal wieder lebendig geworden. Nun, Mr. Keene, ich hab' Ihnen sehr gute Neuigkeiten mitzutheilen. Sie wissen gar nicht, wie hoch Sie bei dem Kapitän und den Offizieren angeschrieben sind. Freilich trifft der Neid Jeden, jung oder alt, der vorwärts kömmt, und dieß macht die Leute blind gegen wahres Verdienst. Meint man aber, es sey einer todt und stehe Anderen nicht länger im Weg', so sagt Jedermann die Wahrheit, und ich kann Sie versichern, daß nicht nur die Offiziere, sondern auch der Kapitän Ihren Verlust sehr ernstlich beklagten. Ich hab' mehr als einmal gesehen, wie des Kapitäns Auge blinzelte, wenn von Ihnen die Rede war, und der erste Lieutenant sagte den anderen Mids immer, seit Sie dahin seyen, habe er keinen mehr, der sein Salz an die Suppe verdiene. Und nun Sie zurückgekommen sind, und Sie so viel Ehre erworben haben für das, was vorgegangen, so glaube ich unstreitig, daß der Kapitän stolz auf Sie ist. Ich hörte ein kleines Gespräch zwischen ihm und dem ersten Lieutenant — 's war an dem Tag, als Sie wieder an Bord kamen, und nachdem Sie in der Kajüte Ihre Abenteuer erzählt hatten — na, ich will nicht weiter sagen, als daß Sie gewonnen Spiel haben, wenn Sie nur Ihre Karten zu Rathe halten und den Kapitän Delmar nie wissen lassen, es sey Ihnen bekannt, was für Ansprüche Sie an ihn zu machen haben."

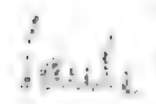
„Ich will ihm zuverlässig nicht aus dem Traume helfen, da es seine Liebe gegen mich ersticken könnte," versetzte ich.

„Ganz recht so. Ich habe oft an Sie gedacht, und da ich nun große Stücke auf Sie halte, so gebe ich oft um Ihretwillen auf den Kapitän Acht und horche, wenn sich Gelegenheit bietet, besonders auf Das, was er nach dem Diner sagt; denn schauen's wenn Gentlemen Wein trinken, so rücken sie weit freier mit ihren Gedanken heraus, und gerade so geht's uns Fockmastleuten, wenn an Bord der Grog ausgetheilt wird. Das größte Unglück, das

Ihnen in Ihrer Lage passiren könnt', wäre, wenn der Kapitän heirathen thät' und Kinder kriegte auf der rechten Seite des Leintuchs, wie man's heißt. Nun hab' ich aber oft gehört, daß der Kapitän sich als kein großer Freund des Ehestands hat vernehmen lassen, und daß er über Leute, welche heirathen, lacht, was mir um Ihretwillen, Mr. Percival, viel Freude macht. Wenn übrigens ein Mann über vierzig ist, schauen's, so denkt er nicht mehr viel an's Heirathen, und der Kapitän muß Fünfzig seyn, wo nicht mehr."

„Ja; aber mit dem Absterben seines Bruders, der jetzt schon ein gebrechlicher Mann ist, wird der Kapitän Viscount de Versely und erbt große Besitzungen. Wenn dann auch gerade nicht die Liebe im Spiele ist, wird er doch heirathen, um einen Erben seiner Titel und Reichthümer zu bekommen."

„Kann seyn," versetzte Croß; „man kann da nichts behaupten. Indeß, selbst wenn er's thut, so ist's noch nicht gewiß, daß er Familie kriegt. Man muß die Haut des Bären nicht verkaufen, eh' man ihn hat. Beten Sie nur fleißig, daß sich der Bruder so zäh ausweisen möge, wie unsere alten Admirale, die vor Alter blind und werden, und deren Geist sich lange vor ihren Rümpfen abnützt."



„Warum leben wohl die Admirale so lang?"

„Ei, schätz' wohl, es ist aus demselben Grunde, warum eingesalzenes Fleisch so viel länger hält, als das frische. Sie haben sich vierzig oder fünfzig Jahre mit Salzwasser das Gesicht gewaschen und die Jacken genetzt, und so sind sie, schauen's, mit der Zeit geworden, wie wenn sie eingepöckelt wären. Weil wir indeß gerad' davon reden, wie lang' wird's dauern, bis Sie diese Beize da wegkriegen?"

„Ich weiß es nicht; da aber der Kapitän sagt, ich solle, so lange sie hält, keine Dienste thun, so hoffe ich, sie wird sich nicht allzubald abtragen."

„Gesprochen wie ein Midshipman. Lassen Sie sich aber rathen — wenn's auch nicht in Dienst kommandirt sind, so gehen's doch auf's Deck und nehmen's Ihr Spähglas zur Hand."

„Unglücklicher Weise habe ich es verloren. Das war ein gutes Glas, denn es rettete mir das Leben.“

„Ja, es ist Ihnen ebenso zu gut gekommen, wie ein Freimaurerzeichen, was mehr ist, als Mr. Green davon rühmen kann. Ich glaub' nicht, daß er's je zu einem rechten Seemann bringen wird — er thät' daher gescheider, wenn er Schreiber würd', und dann könnt' er vielleicht einmal einen Proviantmeister abgeben. Doch man schellt Acht, Mr. Keene; 's wird daher am besten seyn, wenn wir uns gute Nacht sagen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Pfeil hatte in dem Kampfe sehr schwer gelitten, da der kommandirende Offizier gefallen, dreizehn Mann aber getödtet und verwundet waren. Wäre die Kalliope nicht zur Hand gewesen, so hätte, der allgemeinen Meinung zu Folge, die Stella den Sieg davon getragen, obgleich die letztere ihren Hauptmast verloren hatte, denn der Pfeil war vollständig abgetackelt und würde nicht im Stande gewesen seyn, von der Stelle zu segeln.

Die Kalliope schickte ihre Zimmerleute und besten Matrosen an Bord des Schooners, um seine Beschädigungen wieder auszubessern, und des anderen Tages steuerten wir nach Port-Royal an Jamaika, um daselbst die Zerstörung des Piratenschiffes zu melden.

Am Morgen schickte Kapitan Delmar nach mir.

„Mr. Keene,“ begann er, „da Sie vor der Hand keinen Dienst thun können und ich Sie nicht gerne müßig sehe, so werden Sie wohl gut thun, der Seemannskunst einige Aufmerksamkeit zu schenken. Ich bemerke zwar, daß Sie Ihre Tagesarbeiten einschicken, glaube

aber nicht, daß Sie je einen regelmäßigen Studiencursus durchgemacht haben."

„Nein, Sir," versetzte ich. „Meine Tagesarbeiten wollen nicht viel heißen, und es würde mich sehr freuen, wenn ich die Seefahrerkunst in ordentlicher Weise lernen könnte."

„So dachte ich auch. Wohlan denn, ich habe mit Mr. Smith, dem Schiffsmeister, geredet, der mir versprochen hat, Ihnen den nöthigen Unterricht zu ertheilen. Sie werden morgen anfangen; ich weise Ihnen zu Ihren Studien den Tisch in der Vorderkajüte an, wo nichts Ihre Aufmerksamkeit zerstreuen wird. Sie können jetzt gehen."

Ich verbeugte mich und verließ die Kajüte. Auf dem Hauptdecke begegnete ich Bob Croß, dem ich mittheilte, was der Kapitän gesagt hatte.

„Das freut mich, Mr. Keene; 's ist ein Beweis, daß der Kapitän jetzt lebhaftes Interesse an Ihnen nimmt. Er hat sich früher nie gegen irgend was für immer einen Midshipman so viel Mühe gegeben. 's wird Ihnen gute Dienste leisten, wenn Sie recht aufpassen, denn der Kapitän wird sich freuen, wenn der Schiffsmeister guten Rapport abstattet. Wer weiß, aber vielleicht werden Sie einmal mit einer Prise abgeschickt, und mich gibt man mit, daß ich auf Sie Acht habe. Wär' das nicht ein Kapitalspaß?"

Ich begann demnach des andern Tages unter der Leitung des Schiffsmeisters meine Studien, und da ich Tommy Dott nicht in meiner Nähe hatte, um Possen zu treiben, so war man sehr mit mir zufrieden, bis wir zu Port-Royal anlangten. Dort begab sich der Kapitän zu dem Admiral, berichtete alle Einzelnheiten des Gefechtes, und berührte dabei natürlich auch meine Abenteuer am Bord des Piratenschiffs. Letztere interessirten den Admiral dermaßen, daß er den Kapitän Delmar ersuchte, mich des andern Tages an's Land zu bringen, damit ich bei ihm speise.

Ich war noch sehr schwarz, aber dieß machte mich, glaube ich,

nur noch interessanter. Ich erzählte meine Geschichte abermals, und sie gewährte der Gesellschaft, namentlich den Damen, viele Unterhaltung. Auch habe ich Grund, zu glauben, daß mir von dem Admiral und den Offizieren, welche an dem Diner Theil nahmen, viele Komplimente hinter meinem Rücken gezollt wurden — wenigstens war Kapitän Delmar höchlich vergnügt.

Meine sonderbare Geschichte kam bald weiter. Der Gouverneur bekam Kunde davon und befragte Kapitän Delmar über die Einzelnheiten. Die Folge davon war, daß ich auch von dem Gouverneur eingeladen wurde, und Kapitän Delmar theilte mir mit, daß man abermals eine Erzählung meiner Geschichte von mir wünsche, die ich denn auch, so bescheiden wie früher, gab. Ich sage bescheiden, denn ich war nie ein Prahler, und ich glaube in der That, daß mir die Umstände weit weniger bedeutend erschienen, als denen, welchen ich sie erzählte. Ich hatte damals nur einen einzigen Wunsch, nämlich mir Kapitän Delmars Gunst zu gewinnen, denn ich fühlte, daß hievon alle Aussichten meines Lebens abhingen; und da ich seinen Charakter kannte, folglich auch wußte, welche Unterwürfigkeit er von mir erwartete, so war mir eine demüthige Unterordnung zur Natur geworden.

Während unseres Verbleibens in Port-Royal setzte ich meine Studien in der Kajüte fort, und da der Kapitän fast immer am Lande war, so befand ich mich recht behaglich dabei. Ich hatte indeß keine Lust, den ganzen Tag fortzustudiren, weßhalb es mir nicht sehr leid that, daß mir Tommy Dott sehr oft Gesellschaft leistete, der, da er der Schildwache wegen nicht durch die Thüre in die Kajüte kommen konnte, die Besahnputtingen herunterkletterte und durch die Fensteröffnungen hereinkroch. Sobald man des Kapitäns Boot anlangen sah, schlüpfte Tommy so schnell wie ein Affe wieder zu der Oeffnung hinaus, und ich brütete recht eifrig über meine rechtwinkeligen Dreiecken. Wenn der Kapitän in die Kajüte trat, stand ich natürlich auf.

„Platz behalten, Mr. Keene," pflegte er dann zu sagen — „Platz behalten! Der Schiffsmeister hat günstig über Sie berichtet und ich freue mich darüber."

Eines Morgens, als Tommy Dott wie gewöhnlich durch das Fenster hereingeschlüpft war, und wir emsig eine Karrikatur des alten Culpepper anfertigten, kam des Kapitäns Boot heran, ohne daß wir es bemerkten. Wir entdeckten erst, daß der Kapitän am Bord war, als er schon die Hintertreppe herunterstieg und von dort aus den ersten Lieutenant anredete.

Tommy Dott konnte unmöglich entrinnen, ohne daß man ihn herausklettern sah. Der Tisch, welcher mitten in der Kajüte stand, war mit einem blauen Tuch verhüllt, das groß genug war, ihn zu bedecken, wenn auch alle seine Blätter angesetzt waren, und in seinem gegenwärtigen verkürzten Umfange fiel der Teppich bis auf den Boden hinunter. Ich machte Tommy darauf aufmerksam, und wie die Hand der Schildwache auf die Thürklinke drückte, um den alsbaldigen Eintritt des Kapitäns anzukündigen, schlüpfte Mr. Dott, um der Entdeckung zu entgehen, unter den Tisch, um durch die Kajütenthüre oder das Fenster entweichen zu können, sobald sich der Kapitän nach der Hinterkajüte begab. Der Kapitän trat ein, und ich stand wie gewöhnlich von meinem Stuhl auf.

„Mr. Keene," sagte er, „ich muß wegen einer wichtigen Angelegenheit mit dem ersten Lieutenant sprechen; haben Sie daher die Güte, die Kajüte zu verlassen, bis dieß geschehen ist. Sie mögen auch Mr. Hippesley sagen, daß ich ihn zu sehen wünsche."

„Ja, Sir," versetzte ich mit einem Bückling.

Als ich die Kajüte verließ, hatte ich große Angst, Tommy möchte in seinem Verstecke entdeckt werden, und da der Kapitän von einem wichtigen Geschäfte mit dem ersten Lieutenant gesprochen hatte, so war es meine Pflicht, auf Mr. Dott's Anwesenheit aufmerksam zu machen. Ich wußte kaum, was ich thun sollte. Freilich, wie die Sachen standen, war von keinem großen Verbrechen

die Rede. Tommy war ohne Erlaubniß in die Kajüte gekommen und hatte sich daselbst verborgen; wenn ich aber zugab, daß er dort blieb und die wichtige, augenscheinlich geheime Verhandlung, welche statthaben sollte, mit anhörte, so mußte ich die gute Meinung und das Vertrauen des Kapitäns verscherzen. Und doch mochte ich ihn nicht gerne verrathen. Ich war daher in einer schrecklichen Verlegenheit, so daß der erste Lieutenant, als ich zu ihm hinaufging, meine Verwirrung bemerkte.

„Ei, was ist Ihnen, Mr. Keene? Warum sehen Sie so ängstlich aus?“ fragte er.

„Ach, es ist mir bange, Sir,“ entgegnete ich, „und ich halte es für meine Pflicht, Ihnen den Grund davon anzugeben.“

Ich theilte ihm sodann mit, daß Tommy Dott unter dem Kajütentisch stecke und so natürlich die geheimen Mittheilungen des Kapitäns mit anhören müsse.

„Sie haben sehr wohl gethan, Mr. Keene, und ich weiß, wie unangenehm es Ihnen seyn muß, gegen einen Tischkameraden den Angeber zu machen. Dießmal soll ihm jedoch nichts Leides geschehen.“ Er lachte dann und fügte bei: „indeß soll Mr. Dott nicht erfahren, daß Sie mich auf seine Anwesenheit aufmerksam gemacht haben. Ich will ihn für die Zukunft aus der Kajüte schrecken.“

Er ging dann die Leiter hinunter und in die Vorderkajüte. Ich erwartete, er würde dergleichen thun, als entdecke er Tommy zufälliger Weise; dieß war aber nicht der Fall. Der Kapitän war eben in die Hinterkajüte gegangen und Mr. Hippesley ihm auf dem Fuße gefolgt, worauf der Letztere die Thüre schloß und dem Kapitän Tommy's Lage, wie auch den Grund, warum ich ihn davon in Kenntniß gesetzt habe, mittheilte. Der Kapitän konnte sich eines Lachens nicht erwehren, da im Grunde von keinem großen Vergehen die Rede war.

Er gab dann dem ersten Lieutenant die nöthigen Weisungen, worauf sie beide in die Vorderkajüte gingen. Hier sagte der erste Lieutenant:

„Wenn es Ihnen recht ist, Kapitän Delmar, so will ich sogleich ein Boot mit dem Brief abschicken."

„Gewiß," versetzte der Kapitän, der sich niederließ und augenscheinlich geneigt war, in Mr. Hippesley's Scherz einzugehen. „Schildwache, sage dem Offizier auf dem Deck, er solle das kleine Boot bemannen und Mr. Dott sogleich herunterschicken."

Ich war eben auf dem Deck, als die Schildwache den Kopf über die Leiter heraufstreckte und die Ordre gab; auch entdeckte ich sogleich den Plan des ersten Lieutenants und konnte mir die Unruhe denken, in welcher sich Tommy Dott befand. Die Jolle wurde bemannt, und auf dem ganzen Schiffe nach Mr. Dott gefragt, der jedoch nicht zum Vorschein kam. Nach einer Zögerung von mehreren Minuten ging der Offizier auf dem Deck in die Kajüte hinunter und berichtete, daß die Jolle schon seit einiger Zeit bemannt sey, Mr. Dott aber nirgends aufgefunden werden könne.

„Nirgends aufgefunden?" versetzte der Kapitän. „Ei, er wird doch nicht über Bord gefallen seyn."

„Der nicht, Sir," entgegnete der erste Lieutenant. „Er schläft wohl irgendwo, entweder in einem der Tope, oder auf dem Vorstengenstagsegelfinkenett.

„Er scheint ein sehr überlästiger junger Mensch zu seyn," erwiederte der Kapitän.

„Ja, wahrhaftig — er ist nicht die Bohnen werth, Sir," sagte der erste Lieutenant. „Schildwache, hat man Mr. Dott gefunden?"

„Nein, Sir; die Quartiermeister sind allenthalben herumgekommen; er ist nicht in dem Schiff."

„Sehr sonderbar!" bemerkte der Kapitän.

„O! er wird sich bald wieder auffinden, Sir; aber in der That, Kapitän Delmar, wenn Sie ihm zwei oder drei Dutzend an der Kajütenkanone geben ließen, so würde es ihn zur Besinnung bringen."

„Das soll auch ohne Weiteres geschehen," versetzte Kapitän

Delmar; „und ich ermächtige Sie dazu, Mr. Hippelsley, sobald er zum Vorschein kömmt. Schaden wird's ihm nicht — indessen hoffe ich, daß ihm kein Unglück begegnet ist.“

„Das fürchte ich nicht, Sir,“ entgegnete der erste Lieutenant. „Wenn des Proviantmeisters Speisekammer heute geöffnet worden wäre, so würde ich dort nachsehen lassen, ob er nicht bei einem andern Versuche, Pflaumen zu stehlen, eingeschlossen wurde; aber das war nicht der Fall. Beiläufig, die Branntweinstube war diesen Morgen offen, und er ist vielleicht dort gewesen, während man die Lucke über ihm schloß.

„Nun, so müssen wir einen andern Midshipman schicken,“ sagte Kapitän Delmar. „Mr. Keene soll kommen.“

Die Schildwache rief mich, und ich erschien.

„Mr. Keene, Sie werden in der Yolle nach dem Arsenal fahren, diesen Brief dem Arsenaldirektor übergeben und dessen Antwort zurückbringen.“

„Ja, Sir,“ antwortete ich.

„Haben Sie nichts von Mr. Dott gesehen?“ fragte der erste Lieutenant. „Ihr steckt ja beständig bei einander?“

„Ich sah ihn noch einen Augenblick, eh' Kapitän Delmar an Bord kam, Sir. Seitdem habe ich ihn nicht wieder zu Gesicht bekommen.“

„Gut, gut; wir wollen mit dem jungen Herrn abrechnen, sobald er zum Vorschein kömmt,“ versetzte der Kapitän. „Sie können gehen, Mr. Keene.“

Ich bemerkte, daß der Kapitän und der erste Lieutenant lächelten, als ich die Kajüte verließ. Es schien, daß sie sich bald nachher gleichfalls entfernten, und der Kapitän wieder an's Land ging. Tommy war aber so eingeschüchtert, daß er in seinem Versteck liegen blieb, denn er dachte nicht anders, als daß er gepeitscht werden würde, sobald er sich blicken lasse, und beschloß daher, unter dem Tische auszuharren, bis ich zurückkommen und ihm mit Rath an die Hand gehen könne.

Sobald ich mich gemeldet und die Antwort dem ersten Lieutenant übergeben hatte, eilte ich nach der Kajüte, und nun kroch der arme Tommy unter dem Tische vor. Die Thränen rollten ihm noch über seine Wangen hinunter.

„Ich kriege die Peitsche, Keene, so wahr als ich hier stehe. Rathe mir, was kann ich thun — was kann ich sagen?“

„Die Wahrheit — das ist der allerbeste Weg,“ versetzte ich.

„Dem Kapitän sagen, daß ich unter dem Tisch versteckt gelegen? Nein, das geht nimmermehr.“

„Verlaß Dich darauf, es ist das Beste, was Du thun kannst,“ entgegnete ich. „Auch ist es der einzige Rath, den ich Dir geben kann. Du wirst vielleicht gepeitscht, wenn Du die Wahrheit sagst, darfst aber mit Zuversicht darauf rechnen, daß Du die Peitsche erhältst, wenn Du wegen einer Lüge ertappt wirst. Sie wird dann Dein Vergehen nur noch steigern.“

„Nun, ich habe darüber nachgedacht. Mr. Hippesley wird mich zuverlässig peitschen lassen, wenn er mich heut' oder morgen erwischt; wenn ich mich aber ein paar Tage verstecke, so wird man sich dem Glauben hingeben, ich sey über Bord gefallen. Sie sagen dann, der ‚arme Tommy Dott‘, und sind dann vielleicht über mein Wiedererscheinen so froh, daß sie mir vergeben.“

„Ja,“ versetzte ich, entzückt über diesen Gedanken. „Ohne Zweifel werden sie das, wenn Du nach Deinem Wiedererscheinen die Wahrheit erzählst.“

„Ich will's demnach so machen. Der erste Lieutenant sagte, ich könnte im Branntweinstübchen seyn. Wohin soll ich gehen?“

„Ei,“ entgegnete ich, „Du bleibst unter dem Tisch, bis es dunkel ist, und dann kannst Du ja leicht in das Kohlenloch hinunterschlüpfen, wo es so dunkel ist, daß man Dich nicht sehen wird, selbst wenn man dort Kohlen holt. Dieß ist der einzige Platz, der mir einfällt. Bleibe morgen und übermorgen den ganzen Tag dort, und komme am Abend herauf. Vielleicht wäre es aber noch besser, den Morgen später.“

„Nun, das ist ein ganz guter Platz," erwiederte Tommy. „Jedenfalls besser, als gepeitscht werden. Aber willst Du mir auch etwas zu essen und zu trinken bringen?"

„Verlaß Dich auf mich, Tommy," versetzte ich. „Ich will es so einrichten, daß Du jeden Abend etwas erhältst."

„Wohlan, so will ich's thun," entgegnete er.

„Ja, aber Du mußt die Wahrheit sagen, wenn Du wieder herauf kömmst," sagte ich.

„Auf Ehre, es soll geschehen."

Während dieser Worte hörte Tommy ein Geräusch und schlüpfte wieder unter den Kajütentisch.

Bald nachher verließ ich die Kajüte. Der erste Lieutenant winkte mir und fragte mich, wo Mr. Dott sey, worauf ich ihm mittheilte, was zwischen uns abgemacht worden war. Er lachte sehr und entgegnete:

„Nun, wenn Mr. Tommy sich selbst mit ein paar Tagen Gefängniß im Kohlenloch bestraft und bei seinem Wiedererscheinen die Wahrheit sagt, so kann ich, denke ich, wohl versprechen, daß ihm die Peitschenhiebe erspart bleiben; sagen Sie ihm aber nicht, daß Sie mit mir darüber gesprochen haben, und lassen Sie ihn thun, was er sich vorgenommen hat."

Als es dunkel wurde, versorgte ich Tommy mit Mundvorrath, und er gelangte, ohne entdeckt zu werden, nach dem Kohlenloche.

Des andern Tages erging man sich in Muthmaßungen über sein Verschwinden. Der allgemeine Glaube war, der arme Tommy sey über Bord gefallen, und da es im Port-Royal eine Masse von Hayfischen gab, so folgerte man, er sey wohlbehalten in dem Magen einer dieser Bestien angelangt. Ich darf wohl sagen, daß ihn die ganze Schiffsgesellschaft sehr bedauerte, den Mr. Culpepper ausgenommen, welcher bemerkte, daß ein junger Mensch, der Pflaumen stehle, kein gutes Ende nehmen könne.

„Sie meinen also," erwiederte der zweite Lieutenant, „ein

armer Teufel verdiene von den Hayfischen gefressen zu werden, weil er ein paar von ihren verwünschten Pflaumen stipitzt hat? Wenn ich Tommy Dott wäre, und dürfte, so wollte ich S'e als Geist umspucken."

„Ich fürchte mich nicht vor todten Leuten," versetzte Mr. Culpepper. „Sie sind ruhig genug."

„Möglich; aber vergessen Sie nicht, daß Sie die Leute zum Tabakkauen veranlassen; sie könnten daher, wenn je gegen einen, gegen Sie im jüngsten Gericht aufstehen."

Da dieses Gespräch auf dem Halbdecke statt fand, so kam mir ein neuer Gedanke. Als ich Abends zu Tommy ging, fand ich ihn vom Sitzen auf den Kohlen äußerst ermüdet. Ich brachte ihm eine Flasche gemischten Grogs, etwas gesottenes Rindsfleisch und Zwieback, sagte ihm aber auch zum Troste, daß Jedermann sein Verschwinden bedaure, und daß ich überzeugt sey, er werde nicht gestraft werden, wenn er die Wahrheit sage.

Tommy wollte das Kohlenloch auf der Stelle verlassen; ich machte ihn jedoch darauf aufmerksam, daß der Kapitän heute noch nicht an Bord gewesen und daß es nöthig sey, nicht nur die Offiziere, sondern auch den Kapitän auf den Glauben zu bringen, er sey über Bord gefallen, weil sonst dessen Mitleid nicht rege gemacht würde. Tommy fand dieß richtig und ließ sich's gefallen, noch einen Tag in seinem Verstecke zu bleiben. Ich theilte ihm sodann mit, was Mr. Culpepper gesagt hatte, und fügte bei:

„Wenn Dir also Mr. Culpepper zufällig begegnete, Tommy, so solltest Du thun, als ob Du Dein eigener Geist wärest."

„Ja, das will ich," versetzte Tommy, „und wenn ich sechs Dutzend dafür abfangen sollte."

Dann verließ ich ihn. Auf meinem Rückwege nach dem Deck traf ich auf Bob Croß, der den größten Theil des Tages im Dienste des Kapitäns am Land gewesen war, denn da ich nicht länger dem Kapitänsbeischiff angehörte, so kamen wir nur selten zusammen.

„Nun, Mr. Keene, sagte er, „ich meine, Sie haben jetzt Ihre Farbe ordentlich abgetragen, und hoffentlich seh' ich Sie bald wieder im Beischiff."

„Ich glaube nicht, daß dieß sobald der Fall seyn wird — ich habe noch nicht genug von der Seemannskunst gelernt. Indeß sagt der Schiffsmeister, er werde in vierzehn Tagen mit mir fertig seyn, wenn ich so fortmache, wie ich angefangen habe."

„Ja; ich hab's mit angehört, wie er zum Kapitän gesagt, daß Sie hübsch rasch lernten und einen tüchtigen ratschonellen Seefahrer abgeben würden. Doch will mir der Verlust des armen Tommy Dott nicht aus dem Kopf. Freilich ist er ein kleiner Galgenstrick gewesen — trotzdem aber doch ein lustiger, gutherziger Junge, und jedenfalls zu gut für die Hayfische. Sie müssen seinen Verlust auch fühlen, Mr. Keene, denn ihr stecktet ja immer bei einander."

„Nicht im Geringsten, Bob," versetzte ich

„Das thut mir leid, Mr. Keene. Ich habe gemeint, daß Sie ein freundlicheres Herz hätten."

„Nun, das habe ich auch, Bob; ich will Ihnen aber ein Geheimniß mittheilen, wovon nur der erste Lieutenant und ich wissen, und das lautet: ‚Tommy steckt im Kohlenloche', freilich sehr schmutzig, aber demungeachtet ganz wohl und gesund."

Bob Croß brach in ein schallendes Gelächter aus und wollte geraume Zeit nicht wieder zu sich kommen.

„Nun, Mr. Keene, Sie haben mir wahrhaftig einen Centnerstein vom Herzen genommen. Aber erzählen's mir jetzt auch Alles. Sie wissen ja, man kann mir trauen."

Ich erzählte sodann Bob, was sich zugetragen hatte, desgleichen auch, daß Tommy beabsichtige, morgen Abend oder übermorgen früh wieder zum Vorschein zu kommen.

„Nun," sagte Bob, „das muß wahr seyn, Sie sind die Bosheit selbst, Mr. Keene. Doch dießmal ist Alles recht: sind ja Kapitän und erster Lieutenant zu Vertrauten in dem Spaß! Sie

haben ganz wohl gethan, und ich bin überzeugt, der Kapitän und der erste Lieutenant haben eine Freude an Ihnen; indeß — nicht vergessen, Mr. Keene, bleiben's hübsch entfernt, wie früher und nehmen's sich nichts heraus."

„Seyen Sie unbekümmert um mich, Bob," entgegnete ich. „Aber nun ich Sie in's Vertrauen gezogen habe, müssen Sie mir auch an die Hand gehen."

Ich berichtete ihm sodann das Gespräch, welches zwischen Mr. Culpepper und dem zweiten Lieutenant statt gehabt hatte.

„Sie sehen nun, Croß," fuhr ich fort, „daß ich selbst nichts in der Sache thun kann. Mr. Culpepper haßt mich und würde Verdacht schöpfen. Wenn wir ihn nur ein Bischen furchtsam machen könnten. Das wäre eine Aufgabe für Sie, denn von Ihnen würde er sich keines Possens versehen."

„Ich sehe," erwiederte Bob, „die Sache wird gut für Tommy Dott ausfallen, und die Geschichte ein hübsches Ende nehmen. Lassen's mich nur machen. Wenn ich morgen Abend an Bord komm', will ich's schon so gut als möglich einfädeln."

Nachdem wir uns noch ein wenig weiter mit einander unterhalten, sagten wir uns gute Nacht

Des andern Morgens kam der Kapitän an Bord. Er blieb mit dem ersten Lieutenant einige Minuten auf dem Decke, während welcher Zeit er natürlich mit Tommy Dott's Lage bekannt gemacht wurde. Als er in die Kajüte kam, stand ich so achtungsvoll und ernst, wie sonst, von meinem Sitze auf, und als er mir Platz zu behalten befahl, machte ich, anscheinend mit großem Fleiße, in meinen Studien fort. Wegen Tommy Dott's ließ er keine Sylbe gegen mich fallen, und als er eben die Kajüte verlassen wollte, meldete die Schildwache Mr. Culpepper.

„Entschuldigen, Sie Kapitän Delmar," begann Mr. Culpepper mit seinem gewöhnlichen tiefen Bückling, „was sollen wir mit den Effekten des über Bord gefallenen Mr. Dott anfangen? Das Dienst=

reglement verlangt, daß sie vor dem Mast verkauft werden. Auch erlaube ich mir die Frage, ob er in der Victualienliste fortgeführt werden soll, oder ob es Ihr Wunsch ist, daß er als todt vorgemerkt werde."

Der Kapitän lächelte und blickte nach mir hin; ich aber verwandte kein Auge von meinem Buch.

„Vielleicht ist's besser, wenn wir bis morgen warten, Mr. Culpepper," versetzte der Kapitän. „Dann mögen Sie seine Effekten verkaufen und zu dem Namen des armen Teufels ein Kreuz setzen."

Nach dieser Antwort verließ der Kapitän die Kajüte. Mr. Culpepper folgte. Bald nachher begab sich der Kapitän wieder an's Land.

Vor Einbruch der Nacht kehrte des Kapitäns Beischiff wie gewöhnlich an Bord zurück, und ich erwartete Bob Croß auf dem Gange. Das Boot wurde aufgehißt, worauf Bob zu mir kam.

„Ich muß zuerst hinuntergehen und Mr. Dott sehen, damit ich auf ihn schwören kann."

Bob that dieß, und kehrte dann auf das Deck zurück. Mr. Culpepper ging eben im Zwischendeck des Schiffs allein auf und ab, als Bob auf ihn zukam und ihn anredete:

„Erlauben's Sir," sagte Bob, an seinen Hut greifend, „hat Ihnen der Kapitän Etwas von den Kohlen gesagt, denn ich denke, wir werden nicht lange mehr hier bleiben?"

„Nein," antwortete Mr. Culpepper."

„Dann hat er's wahrscheinlich vergessen, Sir."

„Ei, wir haben Kohlen genug," versetzte Mr. Culpepper.

„Das weiß ich doch nicht, Sir. Ich mein', der Kochsmate habe gesagt, sie gingen ziemlich zusammen."

„Zusammen? Dann muß man fürchterlich verschwenderisch damit umgegangen seyn," rief Mr. Culpepper, der sich Alles, was Geld kostete, sehr angelegen seyn ließ.

„Ich weiß nicht, wie weit's wahr ist; doch mein' ich, 's wär' gut, wenn man wüßte, wie die Sachen stehen. Ist noch Ueberfluß vorhanden — je nun, so kann ich's dem Kapitän Delmar sagen, wenn ich morgen an's Land fahre."

„Ich will heute Abend selbst hinunter gehen und nachsehen," entgegnete Mr. Culpepper. „Den Midshipmen ist ein eigener Ofen erlaubt — ganz gegen die Regel — und die kochen den ganzen Tag."

„Weil eben von Midshipmen die Rede ist, Sir," erwiederte Croß, — „Sie halten's vielleicht für sonderbar — aber so wahr als ich hier steh', und Sie wissen, Mr. Culpepper, daß ich nicht leicht einzuschüchtern bin — ich hab' diesen Abend den jungen Tommy Dott oder seinen Geist gesehen."

Es war jetzt schon ganz dunkel und Mr. Culpepper stierte den Beischiffsführer an, dann versetzte er:

„Pah, Unsinn!"

„'s ist kein Unsinn, kann ich Sie versichern. Ich sah ihn mit diesen meinen eigenen Augen — so wahr ich hier stehe."

„Wo?" rief Mr. Culpepper.

„Ganz vorne, Sir. Ich sag's nur zu Ihnen; Sie müssen aber reinen Mund halten, denn sonst werd' ich ausgelacht. Ich versichere Sie, ich könnte auf Verlangen die Bibel darauf küssen. Tag meines Lebens hätt' ich nie 'was der Art geglaubt, das ist gewiß. Doch wozu weiter davon reden, Sir? Ich glaub', 's ist besser, ich hol' eine Laterne, und mache diese Kohlenangelegenheit mit einemmale ab."

„Ja, ja," entgegnete Mr. Culpepper; „aber Sie wissen nicht, wie viele Kohlen es seyn müssen. Ich muß mitgehen und nachsehen."

Bob Croß hatte bald die Laterne bereit und ging mit Mr. Culpepper nach dem Vordertheile. Die Hängematten waren bereits heruntergelassen, und mußten daher aufgeschlagen werden, um den Beiden einen Weg nach dem Unterdeck zu bahnen. Ich folgte unbemerkt.

Man mußte an Latten in das Kohlenloch hinuntersteigen, was für einen alten Mann, wie Mr. Culpepper, kein so gar leichtes Geschäft war. Croß stieg jedoch zuerst hinunter und leuchtete dann dem Proviantmeister, welcher sehr langsam und mit großer Vorsicht nachfolgte. Sobald beide auf den Kohlen standen, nahm der Proviantmeister das Licht, um den Vorrath zu mustern.

„Ei, da ist noch genug für drei Monate, Beischiffsführer," sagte er. „Ich wußte es doch; Sie sehen ja, daß sie hinten fast bis an die Deckbalken reichen."

„Der Tausend, Sir — schauen's!" rief Croß zurückprallend. „Was ist das?"

„Wo?" rief Mr. Culpepper erschrocken.

„Dort, Sir! — dort ist er; ich sagt's Ihnen ja."

Die Augen des Proviantmeisters flogen nach der Richtung von Bob's Finger, und nun erblickte Mr. Culpepper Tommy Dott, der unbeweglich, mit glotzenden Augen, weit offenem Munde und ausgestreckten Händen, als wollte er drohen, dastand.

„Barmherzigkeit! Mordio!" rief der Proviantmeister, indem er die Laterne fallen ließ und selbst auf die Kohlen niedersank. Das Licht löschte aus, und sie befanden sich im Dunkeln.

Bob schritt über den Hingestreckten weg und eilte nach dem Unterdeck hinauf. Tommy Dott kühlte zuerst sein Müthchen, indem er auf des Proviantmeisters Gesicht und Körper herumtrat, und kletterte dann gleichfalls hinauf.

Das Geschrei des Proviantmeisters hatte Aufsehen gemacht. Der Profos eilte mit seiner Laterne herzu, als Tommy eben über die Scheerstöcke auftauchte. Auch er erschrack über die Erscheinung, welche in ihrem Kohlenstaube wie ein Kaminfeger aussah. Die Matrosen streckten ihre Köpfe aus ihren Hängematten und einige davon wurden Tommy's gleichfalls ansichtig."

Während Bob Croß nach dem Hintertheile rannte, rief er: „Tommy Dott's Geist!" Auch ich that, wie wenn ich auf den Tod

erschrocken wäre, als ich ihm nacheilte. Der erste Lieutenant kam aus der großen Kajüte heraus, und als er mich sah, fragte er, was es gäbe. Ich antwortete, Mr. Culpepper sey nach dem Kohlenloche hinuntergestiegen und habe Mr. Dott's Geist gesehen. Er lachte herzlich und ging wieder zurück.

Tommy hatte sich inzwischen nach der Midshipmens-Kajüte begeben, wo Alles entsetzt vor ihm zurückwich, bis ich eintrat, ihn bei der Hand faßte und zu ihm sagte: „Tommy, mein Junge, wie geht's Dir?" Jetzt bemerkten sie, daß es Tommy selber war, und die Ordnung stellte sich wieder her.

Mr. Culpepper wurde aus dem Kohlenloche herausgehißt. Da Tommy ihm in's Gesicht gesprungen war, so sah er ganz jämmerlich aus; er war über und über geschwärzt, von Tommy's Schuhsohlen voll Beulen, und seine Nase blutete reichlich. Eine Zeitlang redete er unzusammenhängend; der Doctor gab ihm aber ein Opiat und schaffte ihn zu Bette.

Des andern Morgens, als die ganze Geschichte auf dem Halbdecke erörtert wurde, erhielt Mr. Tommy einen tüchtigen Verweis und den Auftrag, wieder zu seinem Dienste zurückzukehren. Der Kapitän ergötzte sich sehr über den Ausgang der Geschichte, da die Erzählung derselben bei dem Gouverneur einen Kapitalspaß abgab. Tommy hatte nie die mindeste Idee davon, daß ich ihm eine Tücke angethan, und auch Mr. Culpepper ließ sich's nie einfallen, daß obiges Zusammentreffen abgekartet gewesen war.

Ich hatte nun den gewöhnlichen theoretischen Kurs der Nautik unter dem Schiffsmeister beendigt und brauchte nicht länger in der Kajüte zu bleiben. Ich begab mich daher nach meinem gewöhnlichen Quartier zurück. Indeß hatte ich eine Vorliebe für die Technik der Seefahrerkunst gewonnen, und ich beschäftigte mich jeden Tag mit Visiren und Vergleichen des Chronometers.

Wir blieben noch drei Wochen in Port-Royal und erhielten dann Befehl zu einem Kreuzzug an der südamerikanischen Küste.

Wir verblieben dort ungefähr sechs Monate, ohne daß uns etwas der Rede Werthes begegnete, den Umstand ausgenommen, daß wir vier gute Prisen kaperten. Wir waren auf dem Rückwege nach Jamaika begriffen, als wir mit einem Schooner zusammentrafen, welcher uns die Nachricht mittheilte, daß die Insel Curaçoa von vier englischen Fregatten genommen worden sey.

Da wir uns in der Nähe der genannten Insel befanden und unser Wasser auf die Neige ging, so beschloß Kapitän Delmar, sie zu berühren und zwei oder drei Tage dort Halt zu machen.

Der Leser erinnert sich vielleicht, daß der alte Holländer, dessen Leben ich auf dem Piratenschiffe gerettet, mir gesagt hatte, daß er Vanderwelt heiße und auf Curaçoa wohne. Des nächsten Abends liefen wir im Hafen ein, und Alles wunderte sich, wie ein so starker Platz durch eine so unbedeutende Streitmacht hatte genommen werden können. Der Commodore, der alle Hände voll zu thun hatte, ersuchte unsern Kapitän — oder vielmehr, er befahl ihm, zehn oder vierzehn Tage zu bleiben und ihm Beistand zu leisten.

Am dritten Tage nach unserer Ankunft erhielt ich die Erlaubniß, an's Land zu gehen, denn ich wünschte meinen alten Holländer aufzusuchen. Da ich jetzt wieder auf dem Kapitänsbeischiff war, so hatte ich zwar schon sehr oft gelandet, aber keine Gelegenheit zum Nachfragen gefunden, weil ich mein Boot und meine Mannschaft nicht verlassen durfte.

Ich ging diesen Nachmittag mittelst des Beischiffs an's Land und begab mich durch das Thor in die Stadt, konnte aber Niemand finden, der Englisch sprach. Endlich, als ich nach dem Hause von Mynheer Vandervelt fragte, wurde ich zurechte gewiesen, und ich ging nach der Thüre desselben. Es war ein sehr großes Gebäude, rings herum mit einer hellgrün und weiß bemalten Verandah umgeben. An dem Eingange saßen mehrere Sclaven, die ich nach Mynheer Vanderwelt fragte. Sie stierten mich an und wunderten sich, was wohl mein Begehren seyn möge; da ich jedoch die

Midshipmens=Uniform trug, so waren sie natürlich sehr höflich gegen mich, und einer davon winkte mir, ihm zu folgen. Ich wurde dann dem alten Herrn vorgestellt, der, mit einer Pfeife im Munde, in einem Rohrstuhle saß und sich von zwei etwa zwölfjährigen Sclavenmädchen Luft zufächeln ließ.

Da er mich am Bord des Piratenschiffes Englisch angeredet hatte, so ging ich alsbald auf ihn zu und fragte ihn in der Sprache meines Vaterlandes:

„Wie geht's Ihnen, Sir?"

„Recht gut, Sir," versetzte er, seine Pfeife aus dem Munde nehmend. „Womit kann ich dienen? Kommen Sie von dem englischen Commodore? Was steht zu Befehl?"

„Ich komme nicht von dem Commodore, Sir, antwortete ich, sondern bin blos da, um Sie zu besuchen."

„O, sonst nichts?" versetzte der alte Gentleman, indem er die Pfeife wieder in seinen Mund steckte und zu rauchen fortfuhr. Ich fühlte mich etwas gekränkt über diese Behandlung und erwiederte:

„Sie kennen mich nicht, Sir?"

„Nein, Sir," entgegnete er, „ich habe nicht die Ehre. Wie sollte ich Sie auch kennen, da ich Sie in meinem Leben nie gesehen habe?"

Mein Blut gerieth in Wallung ob dieser kalten Erklärung.

„Dann wünsche ich Ihnen guten Morgen, Sir," antwortete ich, machte rechtsum und stolzirte mit der ganzen Würde eines beleidigten Midshipman hinaus. Da traf ich denn auf das kleine Mädchen, seine Tochter. Sie sah mich, als ich in vornehmer Verachtung an ihr vorbeispazirte, mit großen Augen an, folgte mir schüchtern, blickte mir in's Gesicht und ergriff mich dann mit verhaltenem Athem beim Arme. Als ich mich in dieser Weise gehalten fühlte wandte ich mich nach ihr um und war aber im Begriffe, sie ziemlich unhöflich abzuschütteln, als sie laut aufschrie, an mir in die Höhe sprang und mit beiden Armen meinen Hals umklammerte.

„Vater! Vater!“ rief sie unter meinen Bemühungen, mich loszumachen.

Der alte Herr kam auf ihren Ruf heraus.

„Halt' ihn! Vater, laß ihn nicht fort!“ rief sie in holländischer Sprache. „Er ist es! Er ist es!“

„Wer, mein Kind?“ fragte der alte Herr.

„Der Piratenknabe,“ versetzte das Mädchen, indem sie an meinem Halse in Thränen ausbrach.

„Mein Gott! es kann nicht seyn; er war ja schwarz, mein Kind. Und doch,“ fuhr er fort, indem er mich ansah, „er hat Aehnlichkeit mit ihm. Sagen Sie mir, Sir, sind Sie unser Retter?“ —

„Ja, ich war es,“ antwortete ich; „aber das ist jetzt von geringem Belange. Wollen Sie die Güte haben, diese junge Dame zu entfernen?“ fuhr ich noch immer höchlich beleidigt fort.

„Sir, ich bitte um Verzeihung,“ entgegnete der alte Herr, „aber Sie können mir keinen Vorwurf machen. Wie hätte ich Sie in Ihrer weißen Farbe erkennen sollen, da Sie bei unserem Zusammentreffen am Bord jenes Schiffes schwarz waren? Die Schuld liegt wahrhaftig nicht an mir, mein lieber junger Freund. Ich hätte gerne zehntausend Thaler gegeben, um Sie wieder zu sehen und Ihnen für Ihre edle Vertheidigung, für die mit eigener Gefahr verbundene Rettung meine Dankbarkeit zu beweisen. Na, Sir, Sie müssen den Irrthum einem alten Manne vergeben, der gewiß keine Ursache hat, gegen einen Offizier des Geschwaders höflich zu seyn, welches uns in der letzten Zeit durch seine Tapferkeit und sein Glück so sehr gedemüthigt hat. Hören Sie wenigstens auf die Bitten meines kleinen Mädchens, dessen Leben Sie gerettet haben, wenn Sie sich von mir nicht bewegen lassen wollen.“

Das Mädchen war inzwischen von meiner Schulter heruntergesunken, und lag nun schluchzend und meine Kniee umklammernd am Boden. Ich fühlte mich jetzt von der Wahrheit dessen, was

der alte Herr gesprochen, und daß er mich nicht erkannt haben konnte, überzeugt; denn zuvor war es mir ganz außer Acht gekommen, daß ich zur Zeit, als ich mit den Beiden am Bord der Stella zusammen getroffen, eine Beize getragen hatte. Ich streckte daher dem alten Herrn meine Hand entgegen, hob das Kind auf, und wir drei gingen mit einander nach dem Gemache zurück, wo ich den alten Herrn zuerst getroffen hatte.

„Ach, wüßten Sie doch, wie glücklich es mich und die arme Minnie macht, Sie zu sehen und Ihnen unsern Dank auszudrücken!“ sagte Mynheer Vandervelt. „Wie oft haben wir von jenem schrecklichen Tage gesprochen und gewünscht, daß das Geschick Sie uns entgegenführen möchte. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, jetzt bedaure ich die Wegnahme der Insel nicht länger.“

Minnie stand, während ihr Vater sprach, an meiner Seite, und ihre großen blauen Augen strahlten durch die quellenden Thränen. Als ich mich zu ihr wandte, begegneten sich unsere Blicke, und sie lächelte. Ich zog sie an mich. Es schien, als ob sie nur einiger Ermuthigung bedurft hätte, denn sie küßte mich jetzt wiederholt auf die Wange. Hin und wieder sagte sie auch einige holländische Worte zu ihrem Vater, die ich nicht verstand.

Ich brauche kaum zu bemerken, daß jetzt bald ein vertrauliches Vernehmen unter uns hergestellt war, denn wenn ich auch Anfangs glaubte, mit Undank behandelt worden zu seyn, so wurde doch nunmehr reichliche Genugthuung dafür geleistet.

Im Laufe des Abends sagte der alte Herr:

„Guter Himmel! Wenn meiner Tochter Augen nicht schärfer gewesen wären, als die meinigen — wenn Sie mit dem Glauben, ich wolle Sie nicht erkennen, sich entfernt hätten, und ich würde es nachher entdeckt haben, so hätte es mir und der armen Minnie das Herz gebrochen. O! wie danke ich — wie innig danke ich Gott, daß er dieß verhütete.“

Der Leser kann sich denken, daß ich einen sehr angenehmen

Abend verlebte. Die Dienerschaft, welcher mitgetheilt worden, wer ich sey, schien mich fast anzubeten. Der alte Herr stellte tausend Fragen an mich über meine Eltern, über Kapitän Delmar, über den Dienst — und bat mich, bei ihm zu bleiben, so lange die Fregatte im Hafen liege. Ich erwiederte ihm darauf, daß dieß unmöglich sey; ich wolle jedoch so oft kommen, als ich Erlaubniß erhalte. Um neun Uhr verabschiedete ich mich, und sechs Sclaven begleiteten mich mit Laternen nach dem Boote.

Kapitän Delmar hatte nach dem Beispiel aller übrigen Fregattenkapitäne sein Quartier am Lande aufgeschlagen, denn der Hafen war so eng und landumschlossen, daß man es vor Hitze an Bord kaum auszuhalten vermochte. Ich erfuhr, daß der alte Herr Vanderwelt des anderen Tages Kapitän Delmar seine Aufwartung gemacht und die Vorgänge auf dem Piratenschiffe u. s. w. in weit günstigerem Lichte, als es von mir geschehen, berichtet hatte. Der Proviantaufseher war eben zugegen und erzählte das Ganze Bob Croß, der es nachher mir mittheilte. Myheer Vanderwelt hatte sich's auch als Gunst erbeten, daß mir gestattet werden möchte, bei ihm am Lande zu bleiben, so lange die Fregatte im Hafen liege. Kapitän Delmar hatte dieß zwar abgeschlagen, dagegen aber versprochen, er werde mir, soweit sich's mit dem Dienst vertrage, hin und wieder Urlaub ertheilen.

Der Leser erinnert sich vielleicht, daß die Insel Curaçoa im Jahre 1800 an England fiel und 1802 an die Holländer zurückgegeben wurde. Während dieser Zeit hatten sich mehrere englische Kaufleute dort angesiedelt, welche auch nach der Restauration blieben, und nach der zweiten Wegnahme fanden wir sie noch auf der Insel. Von diesen erhielten wir die Kunde, daß Herr Vanderwelt der reichste Mann auf der Insel sey und der holländischen Regierung große Summen geliehen habe; er sey längst aus dem Geschäftsleben zurückgetreten, obgleich er große Besitzungen in Havannah habe (die Morgengabe seiner Frau, einer geborenen

Spanierin), und gedenke mit dem ersten Kriegsschiff, welches einlaufe, nach Holland zurückzukehren.

Wir blieben drei Wochen in Curaçoa, während welcher Zeit mir der erste Lieutenant Erlaubniß gab, fast jeden Abend, wenn der Kapitän sein Beischiff ausgebraucht hatte, an's Land zu gehen und bis halb neun Uhr des andern Morgens bei Herrn Vanderwelt zu bleiben. Dann begab ich mich wieder auf mein Boot und stellte mich zur Verfügung des Kapitäns. In dieser Weise thaten meine Besuche dem Dienst keinen Abbruch, und ich lebte sehr vergnügt mit meinen neuen Freunden; auch kann man sich denken, daß ich sehr vertraut mit der kleinen Minnie wurde.

Ich erlaube mir eine Schilderung von ihr zu geben. Sie zählte ungefähr zehn Jahre, war für ihr Alter groß, sehr schön, hatte tiefblaue Augen und schwarze Haare; ihr Antlitz war sehr lebhaft und ausdrucksvoll — kurz, Alles deutete darauf hin, daß sie mit der Zeit eine sehr schöne Dame werden konnte. Sie war das einzige Kind eines Vaters, der erst spät geheirathet und seine Gattin einige Tage nach Minnie's Geburt verloren hatte, und wurde daher von ihrem Erzeuger beinahe angebetet. Ihr Charakter war sehr liebreich und sanftmüthig, und da bis jetzt noch wenig für ihre Bildung geschehen war, so wünschte Herr Vanderwelt sehnlichst, nach Holland zurückzukehren. Bald wurde ich im Hause wie ein Familienglied betrachtet und behandelt.

Minnie war sehr neugierig, zu erfahren, was ich in dem Seehundsbeutel um meinen Hals trüge, indeß konnte ich natürlich weder ihr, noch ihrem Vater Auskunft darüber geben. Herr Vanderwelt fragte mich sehr oft, ob mir das Leben zur See gefiele, was ich unabänderlich mit ja beantwortete.

Endlich sollte die Fregatte abfahren und ich hatte nur noch einen einzigen Abend bei ihnen zuzubringen. Herr Vanderwelt war sehr ernst, und die kleine Minnie brach bei dem Gedanken an unsere Trennung oftmals in Thränen aus.

Endlich kam die Abschiedsstunde heran — sie war sehr schmerzlich. Ich versprach, zu schreiben, worauf Herr Vanderwelt mir sagte, sein Haus stehe stets zu meinem Empfang offen; auch bat er mich, wenn mir Etwas gebreche, ihn davon in Kenntniß zu setzen.

Ich weinte selbst auch, als ich das Haus verließ — wohl das erstemal in meinem Leben, glaube ich, daß ich bei einer solchen Gelegenheit Thränen vergoß. Des andern Morgens waren wir wieder unter Segel, um uns dem Admiral in Jamaika anzuschließen.

Bob Croß hatte mir gesagt, er wünsche während der ersten Wache ein wenig mit mir zu plaudern, und ich traf auf unserm gewöhnlichen Stelldichein, dem Gange, mit ihm zusammen.

„Mr. Keene, ich habe Neuigkeiten für Sie, die der Aufseher des Proviantmeisters gestern Abend eingeholt hat. Ich darf wohl sagen, daß seine Ohren immer offen sind — nicht daß ich dächte, er sey ein Horcher, aber er liebt Sie und wenn sich's um Sie handelt, so gibt er sich alle Mühe, herauszubringen, was vorgeht. Nun schauen's, Sir, jener Holländer, den sie aus den Klauen des Negerpiraten gerettet, kam gestern Morgen zu Kapitän Delmar und sagte ihm nebst anderm, es wäre ihm lieb, wenn Sie bei ihm blieben und Seiner Majestät Dienst verließen. Er bat den Kapitän, er möchte zu Ihrer Entlassung aus dem Dienste mitwirken, und dann wolle er Ihnen Vater seyn, da Sie keinen hätten. 's wurde von noch Weiterem gesprochen, was der Aufseher nicht verstand, aber 's lief Alles auf das Gleiche hinaus. Nun, der Kapitän sagt, es sey freilich wahr, daß sie Ihren Vater verloren, aber er betrachte Sie als s e i n e n e i g e n e n Sohn, und er könne sich um keinen Preis von Ihnen trennen. Dann sagte er auch, Sie seyen ein so viel versprechender Offizier, daß es sehr unrecht wäre, wenn Sie aus dem Dienst träten, und daß daran gar nicht zu denken sey. Der alte Herr sagte noch allerlei, und setzte dem Kapitän gewaltig zu, um ihn zu perschwadiren, aber es half nichts. Der Kapitän meinte, er wolle Sie nicht gehen lassen, bis Sie Post-

kapitän wären und eine schöne Fregatte commandirten; dann seyen Sie natürlich Ihr eigener Herr und könnten handeln nach Belieben."

„Nun, wahrhaftig, ich freue mich recht, all' dieß zu hören, Bob."

„Ja, Sir, 's ist eine gute Neuigkeit; aber Mr. Keene, da Sie Kapitän Delmar kennen, so hoff' ich, daß Sie sich gegen ihn benehmen werden, als wüßten Sie gar nichts davon."

„Das soll geschehen, Croß; verlassen Sie sich darauf. Aus dem Dienst wäre ich ohnehin nicht getreten, selbst wenn Kapitän Delmar eingewilligt hätte. Ich bin ein Engländer und wünsche nicht, unter holländischem Schutz zu stehen."

„Recht so, Sir — recht so — just, wie ich mir's wünschte, daß Sie fühlen sollten. Wie doch die Zeit dahinfliegt. Ei, Mr. Keene, Sie sind ja jetzt schon beinahe drei Jahre auf dem Wasser."

„In einem Monate, Bob."

„Und Sie werden nachgerad' so ein langer Bursche, daß man Sie vermuthlich nicht länger in des Kapitäns Beischiff lassen wird, was mir leid thut. Dann ist Mr. Tommy Dott wieder in einer neuen Patsche."

„Wie? — Ich habe doch nichts davon gehört?"

„Glaub's wohl. D'rum ist er auch erst vor einer halben Stunde hineingetappt."

„So erzählen Sie doch."

„Ei, Sir, Mr. Culpepper war auf dem Tisch in der Konstabelkammer, gerade unter der Lucke, die, wie Sie wissen, immer offen steht, eingeschlafen, sein Kopf zurück gefallen und sein Mund weit aufgesperrt. Es befand sich kein anderer Offizier in der Konstabelkammer, als Mr. Culpepper — und Tommy Dott, der ihn bemerkte, bat Timothy Jenkins vom großen Mars, ihm einen Klumpen gekauten Tabaks zu geben. Nun, Jenkins nimmt ihn, wie Sie sich denken können, brühwarm aus seinem Maul und gibt ihn Mr. Tommy, der sein Loth recht gut wählte und den Klumpen in's Proviantmeisters offenen Mund fallen läßt.

„Mr. Culpepper war fast erstickt, aber nach einem schrecklichen Husten kommt die Geschichte wieder heraus; demungeachtet wird's ihm hundeweh und er muß nach dem Becken in seiner Kajüte laufen. Nun, Sir, sobald er wieder herauskömmt, geht er nach dem Raum in der Schanze zwischen dem großen und dem Besahnmast, und fragt die Schildwache, wer ihm dieß angethan habe. Die Schildwache, jener einfältige Pinsel, der Martin — sagt gleich, statt seine Kenntniß davon zu läugnen, es sey Mr. Tommy gewesen, und nun ist von Mr. Culpepper eine förmliche Klage auf dem Halbdeck vorgebracht worden. Dießmal wird Mr. Tommy 'was abfangen."

„Er versteht's nicht, wie man einen Possen spielen muß," versetzte ich; „er wird immer entdeckt und gestraft. Die Hauptsache ist, sich nicht erwischen zu lassen — darin liegt bei einem Schwank das eigentliche Vergnügen."

„Nun, Sie verstehen sich freilich besser darauf, Mr. Keene: aber ich denk', 's ist doch einmal Zeit, das Sie's aufgeben, denn alt wären's genug dazu. Ei, Sie müssen siebenzehn seyn, Sir?"

„Ja, Bob, nicht sehr weit davon."

„Nun, da muß ich in Zukunft wohl Mister Keene sagen."

„Nennen Sie mich, wie Sie wollen, Bob; Sie sind immer mein guter Freund gewesen."

„Nun, Sir, ich hoffe nur, daß Kapitän Delmar Sie zu einem Postkapitän macht, wie er sagt, und daß sie eine schöne Fregatte kriegen; ich will dann Ihr Beischiffsführer werden. Das ist übrigens noch lange hin, und wir werden dann nicht mehr auf dem Gange Kriegsrath halten."

„Nein, aber in der Kajüte, Croß."

„Ein großes Segel an dem Steuerbordbug," rief der Ausluger vorn.

„Ein großes Segel an dem Steuerbordbug," rapportirte der Mate der Wache.

Mein Glas war auf dem Gangspill, und ich eilte danach, um

das Fahrzeug vorn zu untersuchen, obgleich mein Dienst als Signalmidshipman mit Sonnenuntergang zu Ende war.

„Was machen Sie daraus, Mr. Keene?“ fragte der Offizier der Wache.

„Ich halte es für ein Kriegsschiff; es ist jedoch so dunkel, daß ich es nicht mit Bestimmtheit erkennen kann.“

„Steuert es auf uns zu?“

„Ja, Sir; und ich glaube, unter Mars- und Bramsegeln.“

Der Offizier der Wache ging hinunter, um dem Kapitän, der sich noch nicht in seine Hängematte begeben hatte, Rapport zu erstatten. Kapitän Delmar hatte zwar gehört, daß eine holländische Fregatte an der Insel erwartet werde, deren Ankunft man im folgenden Monat entgegensah; indeß war kein Grund zu der Annahme vorhanden, daß sich eine oder die andere von unseren Fregatten in dieser Breite befänden — diejenigen im Hafen von Curaçoa ausgenommen. Der Wind war leicht, etwa drei Knoten stark, und da der Mond erst nach zwölf Uhr aufging, so wußten wir nicht, was wir aus dem Schiffe machen sollten, das Einige für einen Zweidecker hielten. Der Kapitän ging hinunter, um nach seinen Privatsignalen für die Nacht zu sehen, und ehe er heraufkam, war ich schon mit den Laternen bereit.

„Zwei Lichter über einem in einem Dreieck — aber hurtig, Mr. Keene.“

„Sehr wohl, Sir,“ versetzte ich.

Die Lichter waren bald nach der Gaffel aufgezogen, aber da sie von dem andern Schiffe nicht wohl gesehen werden konnten, weil wir auf dasselbe zustanden, so machten wir eine Wendung und legten uns quer vor seine Klüsen. Eine Viertelstunde lang fuhr es fort, auf uns loszusteuern, ohne die Signale zu beachten, bis endlich der Kapitän sagte:

„Sie müssen dort alle eingeschlafen seyn.“

„Nein, Kapitän Delmar,“ versetzte ich, mein Teleskop gegen

das Schiff haltend, „von Schlafen ist keine Rede, denn ich sah durch die Bugpforten Lichter auf dem Halbdeck. Ich sehe sie jetzt wieder.“

„Ich gleichfalls,“ sagte der erste Lieutenant.

„So wollen wir auf die Posten trommeln lassen, Mr. Hippesley,“ entgegnete der Kapitän.

Die Mannschaft erhielt das Signal auf die Posten, die Hängematten wurden in sehr kurzer Zeit weggestaut, die Geschütze in Bereitschaft gehalten, ohne daß man jedoch die Stückpforten öffnete, und jeder sah auf seinem Platze der Ankunft des Fremden entgegen, der jetzt nur noch eine Meile entfernt lag. Da wandte das Schiff plötzlich in dem gleichen Gange mit uns nach dem Winde um, und setzte seine Oberbramsegel und sein oberes Klüver bei.

„Keine Antwort auf unsere Signale,“ bemerkte der Kapitän. „Hieraus und aus seinem gegenwärtigen Manöver muß ich vermuthen, daß es ein Feind ist.

„Ich zweifle nicht daran, Sir,“ entgegnete der erste Lieutenant. „Eine englische Fregatte würde sich nicht so benehmen.“

„So öffnet die Pforten und zieht die Kampflaternen auf,“ sagte der Kapitän, denn bisher hatten wir uns in Acht genommen, Lichter zu zeigen.

Man konnte nun deutlich sehen, daß die Mannschaft des andern Schiffes gleichfalls an ihren Posten war und sich zum Treffen anschickte. Als Alles auf dem Decke bereit war, wurden die Oberbramsegel und das obere Klüver beigesetzt, und wir begannen die Jagd. Das fremde Schiff war ungefähr dreiviertel Meilen von unserem Luvbug; in einer halben Stunde waren wir ihm ziemlich nahe gekommen, und da wir demnach schneller segelten, so durften wir überzeugt seyn, im Falle wir es mit einem Feinde zu thun hatten, in einer Stunde im Feuer zu stehen.

Wir hätten natürlich auch in unserer jetzigen Entfernung schon anbinden können, doch ist bei nächtlichen Affairen Vorsicht höchst nothwendig. Man sollte nie einen solchen Kampf beginnen, ohne

sich zuvor durch Anbreyen überzeugt zu haben, daß man wirklich einen Feind vor sich habe, da Umstände eingetreten seyn können, und schon eingetreten sind, welche auch ein englisches Schiff verhindern, die Privatsignale zu beantworten; und ein Schiff, das einer neutralen Macht angehört, ist schon vornweg in einer gleichen Lage.

Die Ungewißheit, ob das fremde Fahrzeug ein Freund oder ein Feind sey, veranlaßte große Aufregung. Mein Dienst als Signalmidshipman wies mir meinen Platz hinten auf der Schanze an, und Bob Croß, der eigentlich Quartiermeister war, obschon er das Beischiff des Kapitäns führte, befand sich an dem Steuer.

Endlich brachten wir das gejagte Schiff wohl auf unsere Luvwindvierung, und als wir lavirten, fanden wir, daß wir demselben gut anlagen, denn es befand sich ungefähr um einen Strich vor unserem Leebug.

Eine andere halbe Stunde brachte uns auf zwei Kabellängen in seine Nähe, und nun hielten wir ab, um es so dicht leewärts an uns vorbeizulassen, daß man einen Brodlaib über dessen Bord hätte werfen können.

Da der Fremde noch immer auf dem entgegengesetzten Gange blieb, so breyete Kapitän Delmar von der Laufplanke aus.

„Schiff, ahoy!“

Es herrschte eine Todtenstille an Bord beider Schiffe, und seine Stimme drang voll durch den Nachtwind.

„Hoho!“ lautete die Antwort.

„Was für ein Schiff?“ fuhr Kapitän Delm ar fort.

Jetzt war Jeder an seiner Kanone, und die Kapitäne hielten sich bereit, ihre Geschützlagen fliegen zu lassen.

Die Antwort des andern Schiffes war:

„Welk ein Schiff?“

„Seiner brittischen Majestät Fregatte, die Kalliope,“ entgegnete Kapitän Delmar; und dann wiederholte er: „Welch ein Schiff hier? Jeder soll auf seinem Posten niederliegen,“ fügte er bei.

Dem Befehle war kaum Folge geleistet, als die fremde Fregatte eine volle Lage gab, und zwar der Nähe wegen sehr verheerend für unsern Rumpf nnd unser Takelwerk. Da sich jedoch die Mannschaft niedergelegt hatte, so kamen nur Wenige zu Schaden.

Sobald das Krachen vorüber war, rief Kapitän Delmar:

„Auf, Männer, und feuert, sobald ich unter den Stern des Feindes wende.“

In ein paar Sekunden waren wir durch die Rauchwolken und luvten unter dem Stern des Gegners. Dann ließen wir eine volle Lage fliegen.

„Laßt ihn wieder los — schlagt da vorne breit. Herum!“ lautete die nächste Ordre.

„Wir wichen ungefähr um drei Kabellängen zurück, bis wir hinreichend Raum hatten, um zu laviren; dann wandten wir um, und steuerten auf die Luvwindvierung des Feindes, als wollten wir ihn windwärts angreifen.

„Hinüber zu den Backbordkanonen, meine Jungen. Matrosen an die Hinterbrassen und Bolinien, Herr Hippesley.“

„Ja, Sir; Alles bereit.“

Sobald wir nahe genug waren, wurden die Hinterräume in Bewegung gesetzt, das Klüver windwärts gestellt und das Steuer aufgehoben. Die Kalliope arbeitete schön; sie fiel scharf ab, wir kamen wieder unter den Stern des Feindes und gaben abermals eine tüchtige volle Lage — ganz gegen das Erwarten des Holländers, welcher meinte, wir versuchten einen Angriff windwärts, und daher alle seine Mannschaft an die Backbordkanonen gestellt hatte.

Der holländische Kapitän war augenscheinlich sehr ärgerlich darüber; er stand an dem Hackebord und rief uns, sehr zu unserer Belustigung, in schlechtem Englisch zu:

„Du Hundsfott — kein ehrlich Gefecht.“

Während wir leewärts von dem Feinde nach vorne schossen, gab er uns eine Portion von seiner Steuerbordbatterie; da jedoch die

Mannschaft nicht schnell genug von der andern Seite zu dem Geschütze herüber eilen konnte, so nahmen wir keinen Schaden, während der Besahnmast des Holländers einige Minuten, nachdem wir zurückgefahren waren, auf die Seite stürzte. Der Holländer fiel sodann ab. Wir thaten ein Gleiches, um nicht zu scharf bestrichen zu werden, und nun wurden die Lagen unter gleichen Verhältnissen getauscht. Aber noch ehe die Batterien dreimal gespielt hatten, fanden wir, da beide Schiffe mit Backstagswind liefen, daß wir im Segeln weit genug überlegen waren, um aus der Schußweite des Feindes zu kommen, weßhalb wir in den Stand gesetzt wurden, zu luffen, und ihm auf's Neue einen Gruß zuzuschicken.

Die letzte Geschützlage zerschmetterte seine große Stenge, und nun war er, wie Bob Croß sagte, mit Haut und Haaren unser, da er ohne Hintersegel nicht umwenden konnte. Wir waren deßhalb unserer Segelschnelligkeit wegen im Stande, nach Belieben unsere Stellung zu wählen, was wir denn auch in so weit thaten, daß wir beständig vor dem Holländer hielten und ihm Lage auf Lage zuschickten, ohne mehr als eine einzige entgegen nehmen zu müssen, bis sein Fockmast stürzte und nur noch der Hauptmast stehen blieb.

Dieß besserte im Ganzen seine Lage, denn obgleich er mit so wenig Wind nur schwierig manövriren konnte, so hatte er doch hinsichtlich des Umholens gegen den Wind mehr Freiheit, die er auch benützte, um den Kampf fortzusetzen. Indeß gab uns der Umstand, daß wir unter Segel fochten, großen Vortheil, und obgleich hin und wieder Kugeln einschlugen und wir manchen Matrosen in den Krankenverschlag zu schaffen hatten, so gaben wir's doch gewiß zehnfach wieder heim.

Das Gefecht hatte ungefähr eine Stunde gedauert, als sich unter der fortgesetzten Kanonade der leichte Wind gänzlich legte und eine völlige Windstille eintrat. Dieß setzte uns wieder auf einen gleicheren Fuß, da die Kalliope nicht Fahrt genug hatte, um auf ihr Steuer zu lüstern.

Wir befanden uns jetzt eine Viertelmeile von einander. Aber beide Schiffe waren während der Windstille abgefallen, so daß gegenseitig nur die Schanzkanonen in Anwendung gebracht werden konnten. Der größere Theil der Schiffsmannschaft beschäftigte sich daher, weil sie das Geschütz nicht bedienen konnte, mit Ausbesserung der erlittenen Beschädigungen, welche namentlich in Segeln und im Tauwerk sehr beträchtlich war.

Ich stand eben bei Bob Croß, der nach einer Brise, wie der Seemann die leichten Winde nennt, aussah, als er mich auf einmal mit leiser Stimme anredete:

„Mr. Keene, ich hätt' in meinem Leben nicht gedacht, daß der Kapitän so gut mit diesem Schiff umzuspringen weiß. Er versteht wahrhaftig seine Sache so gut, als nur irgend einer im Dienst."

„Ich dachte es auch," versetzte ich. „Puh, welch' ein garstiger Schuß," rief ich, als eben eine Kugel einschlug und ein halb Dutzend Matrosen niederschmetterte, welche die Kreuzsegelschoote aufholten, die unmittelbar zuvor gesplißt worden war.

„Ja, Sir, verlassen's sich darauf, der Bursche ist von gutem Schrot, wie alle Holländer; wenn sie übrigens nur ihre Hände aus den Hosentaschen behalten könnten, so würden's noch tüchtigere Kerle seyn, als sie jetzt sind. Indeß, sie lassen nicht mit sich spielen, und geben's Acht, wir haben ihn noch lange nicht. Wir müssen um Wind bitten, um aufzukommen, und er betet um Windstille, um fortmachen zu können."

„Wo ist Mr. Keene?" rief der Kapitän, der auf der andern Seite des Deckes war.

„Hier, Sir," versetzte ich, auf ihn zueilend und meinen Hut berührend.

„Mr. Keene, gehen Sie hinunter, und sehen Sie nach, wie viele Verwundete wir haben. Der Doctor wird Ihnen die Zahl ziemlich genau angeben können."

„Wohl, Sir," entgegnete ich und ging hinunter. Dieß war

jedoch kaum geschehen, als eine Kugel einschlug und das untere Geländer der mit Kupfer beschlagenen Stützen wegriß, welche die Lucke umgaben. Die Kugel sauste nur einen Fuß über meinem Hute weg, und wäre ich nicht so geschwind gewesen, so hätte es mein Kopf zu büßen gehabt.

Ich begab mich nach der Konstabelkammer, welche der Doctor dem Krankenverschlag vorgezogen hatte, weil hier mehr Raum zum Operiren war, und richtete den Auftrag des Kapitäns aus.

Er war eben bemüht, einem armen Teufel den Fuß abzunehmen — ein schrecklicher Anblick, bei dem es mir ganz schwach wurde. Sobald er den Knochen abgesägt hatte, antwortete er:

„Sie werden alle Verwundeten, die ich verbunden habe, in dem Steerage treffen. — Was man todt heruntergebracht hat, liegt in dem Krankenverschlag. Ich habe bereits fünf Amputationen vorgenommen, der Schiffsmeister ist schwer verwundet, und Mr. Williams, der Mate, todt. Diejenigen, welche ich noch nicht habe vornehmen können, sind hier in der Konstabelkammer. Sie müssen selbst über das, was der Kapitän zu wissen wünscht, einen Augenschein vornehmen, Mr. Keene; denn ich kann nicht ein Bein mit ununterbundenen Arterien verlassen, um Köpfe zu zählen. Mr. Rivers, das Tenaculum — jetzt das Tourniquet ein wenig nachgelassen.“

Da ich sah, daß der Doctor Recht hatte, so holte ich mir eine Laterne und begann meine Untersuchungen. Ich fand vierzehn Verwundete, welche auf des Doctors Hülfe warteten, in der Konstabelkammer, die ein eigentlicher Blutpfuhl war. In dem Steerage befanden sich neun Verbundene, und in ihren Hängematten vier, welchen ein Arm oder ein Bein abgenommen worden war. Dann ging ich nach dem Krankenverschlag hinunter, um die Todten zu zählen — es waren eilf unserer besten Leute. Nachdem ich die mir aufgetragene Erkundigung eingezogen, stieg ich eben die Krankenverschlagsleiter hinan, als ich noch einen Blick nach des Proviantmeisters Speisekammer warf und des Herrn Culpepper ansichtig wurde, der

vor einer Laterne auf den Knieen lag: er war sehr bleich und als er sich umwandte, bemerkte er mich.

„Was gibt's?" rief er.

„Nichts, Sir. Der Kapitän wünscht nur zu wissen, wie viele Todte und Verwundete wir haben."

„Sagen Sie ihm, ich wisse es nicht. Er wird mich doch nicht auf dem Deck haben wollen?"

„Er will weiter nichts, als wissen, wie viele von unserer Mannschaft Schaden genommen haben, Sir," versetzte ich, denn ich bemerkte, daß er meinte, der Auftrag sey an ihn gerichtet.

„O ewige Barmherzigkeit! Halten Sie eine Minute, Mr. Keene, dann können Sie's hinterbringen!"

„Ich kann nicht warten, Sir," entgegnete ich, indem ich die Leiter hinaufstieg.

Mr. Culpepper hätte mich gar gerne zurückgerufen; ich zog es übrigens vor, ihn in seinem Irrthum zu lassen, da ich zu sehen wünschte, was er am meisten fürchtete, des Kapitäns Mißfallen, oder die Kugeln des Feindes.

Ich kehrte auf das Deck zurück und erstattete meinen Bericht. Der Kapitän machte ein sehr ernstes Gesicht, gab aber keine Antwort.

Ich fand, daß die beiden Fregatten jetzt Stern an Stern lagen und hin und wieder ihre Geschütze abfeuerten, welche vorn und hinten bedeutende Verheerungen anrichteten. Mit Ausnahme der Männer, welche hinten das Geschütz handhabten, hatte sich sämmtliches Schiffsvolk, dem Befehl des Kapitäns zufolge, auf seinen Posten niedergelegt.

„Wenn wir nur einen Hut voll Wind hätten," sagte der Kapitän zum ersten Lieutenant; „aber ich sehe, es hat nicht den Anschein."

Ich langte an meinen Hut und sagte:

„Der Mond wird in etwa zehn Minuten aufgehen Sir; er bringt oft Wind mit sich."

„Freilich, Mr. Keene, doch ist's nicht immer der Fall. Gebe

Gott, daß es so sey, denn sonst fürchte ich, werden wir noch mehr Mannschaft verlieren."

Das Feuer wurde fortgesetzt, und unser Hauptmast hatte so viele Kugeln erhalten, daß wir ihn durch Wulingen unterstützen mußten. Während wir noch damit beschäftigt waren, ging der Mond auf, und die beiden Schiffe konnten sich nun gegenseitig in's Auge fassen. Ich richtete mein Glas nach dem Horizont unter dem Monde und war ganz entzückt, eine schwarze Linie zu bemerken, welche Wind hoffen ließ. Ich berichtete dieß dem Meister, und das Vorzeichen hielt Wort, denn in einer Viertelstunde flatterten unsere Segel und füllten sich dann allmählig.

„Wir haben jetzt Fahrt genug, Sir, um auf's Steuer zu lüstern," rapportirte Bob Croß.

„Dem Himmel sey Dank," versetzte Kapitän Delmar. „Auf, ihr Männer. Lassen Sie die Brassen anholen, Mr. Hippesley."

„Die große Raa des Feindes ist in den Längen entzwei geschossen, Sir," meldete ich, nachdem ich durch mein Glas recognoscirt hatte.

„Dann ist seine letzte Hoffnung dahin," versetzte Mr. Hippesley. „Vorn die Steuerbordklüverschoote — laßt ihm 'was zukommen, Quartiermeister! Backbordkanonen, meine Jungen!"

„Nun, meine Leute," rief Kapitän Delmar, „macht kurze Arbeit mit ihm."

Dieser Einschärfung wurde Folge geleistet. Wir hatten jetzt den Feind gut im Auge und entsandten eine volle Lage nach seinem Stern. Nachdem wir eine Viertelstunde gefeuert, bemerkte ich, daß seine Flagge sich nicht mehr an dem Stocke befand, wo sie nach dem Sturze des Besahnmastes aufgehißt worden; auch war in den letzten fünf Minuten kein Schuß erwiedert worden.

„Er hat, glaube ich, gestrichen, Sir," sagte ich zu Kapitän Delmar; „seine Flagge ist weg."

„So lassen Sie das Feuer einstellen, Mr. Hippesley — für alle

Fälle aber die Kanonen auf's Neue laden. Haben wir ein Boot, das schwimmen kann? Untersuchen Sie die Kutter, Mr. Keene."

Ich fand, daß dem Kutter auf der Backbordwindviering der Boden eingeschossen war, und daß derselbe unter solchen Umständen natürlich nicht schwimmen konnte. Der am Steuerbord war in einem bessern Zustande.

„Der Steuerbordkutter wird schwimmen, Sir; sein Dolbord ist zwar zertrümmert, aber doch wird er sich noch immer rudern lassen."

„Also nieder damit, Mr. Hippesley. Schicken Sie nach dem zweiten Lieutenant."

„Ich glaube, er ist nicht auf dem Deck, Sir," versetzte der erste Lieutenant.

„Hoffentlich doch nicht bedeutend verwundet?"

„Ein Splitter, wie ich höre, Sir."

„Wo ist Mr. Weymß, der dritte Lieutenant? Mr. Weymß, springen Sie in's Boot und nehmen Sie die Prise in Besitz. Es soll so viel Mannschaft mit Ihnen gehen, als Sie unterbringen können. Mr. Keene, gehen Sie mit Mr. Weymß, und sobald Sie die nöthige Kunde eingezogen haben, kommen Sie mit dem Boot und zwei Matrosen zurück."

Ich folgte dem dritten Lieutenant in's Boot, und wir ruderten an Bord unseres Gegners. Ein jüngerer Offizier empfing uns auf dem Decke und überreichte uns seinen Degen. Sein linker Arm lag in einer Schlinge; auch war er sehr blaß vom Blutverlust. Er sprach ziemlich gut Englisch, und wir fanden jetzt, daß wir den Dort, eine holländische Fregatte von achtunddreißig Kanonen, genommen hatten, die mit einer Abtheilung von Truppen für die Garnison und einer beträchtlichen Menge Munition und Geld für die Kolonie nach Curaçoa wollte.

Wir fragten, ob der Kapitän sehr verwundet sey, da er sich nicht auf dem Decke zeige.

„Er ist todt, Gentlemen," versetzte der junge Offizier. „Er war mein Vater. Unser Verlust ist sehr groß gewesen. Obgleich nur Kadet, bin ich jetzt doch kommandirender Offizier."

Eine Thräne rollte ihm über die Wangen, als er sagte, daß der Kapitän sein Vater sey, und ich fühlte mit, was in seinem Innern vorging. Bald nachher wankte er nach einer Karronade hin, sank auf derselben nieder und verfiel in einen Zustand von Besinnungslosigkeit.

Das Blutbad war fürchterlich gewesen. Wir fanden die Schutzwehren des Schiffes ganz zertrümmert. Die Scene war beinahe so schlimm, als die auf den Decken der Stella, ehe sie von dem Negerkapitän in die Luft gesprengt wurde. Mehrere der Kanonen waren demontirt und zwei davon geborsten. Ich nahm mir nur Zeit, um auf dem Kanonendeck herumzugehen und kommandirte dann zwei Matrosen in's Boot, um dem Kapitän Delmar meinen Rapport abzustatten.

Ich bat den dritten Lieutenant um die Erlaubniß, den jungen Offizier mit an Bord zu nehmen, der noch immer besinnungslos auf der Karronade lag, und da es ganz am Orte war, daß ich den kommandirenden Offizier mitbrachte, so willigte er ein. Wir ließen ihn an einem Tau in das Boot, worauf ich an Bord der Kalliope zurückkehrte und zum Kapitän hinaufging, um ihm meine Meldung zu machen und ihm den Degen des kommandirenden Offiziers der Prise einzuhändigen.

Ich hatte kaum zu sprechen angefangen, als Mr. Culpepper ungemein verstört, ohne Perücke und mit einem Stück schmutzigen Papiers in der Hand heraufkam. Er zitterte noch immer gewaltig vor Angst, machte vor Kapitän Delmar einen sehr tiefen Bückling und sagte:

„Ich habe hier den Stand der Getödteten und Verwundeten aufgezeichnet, Kapitän Delmar, so weit es mir möglich war, Kunde darüber einzuholen. Ich konnte unmöglich früher damit fertig wer-

den, und habe fast zwei Stunden dazu gebraucht — ja, die ganze Zeit, seit Mr. Keene unten war."

Der Kapitän, ärgerlich über diese Unterbrechung, entgegnete in sehr hohem Tone:

„Mr. Culpepper, es ist Sache des Wundarzts, den Rapport über Todte und Verwundete einzuschicken. Gehen Sie daher lieber hinunter und bringen Sie Ihren Anzug ein Bischen besser in Ordnung."

Der alte Culpepper schlich, während ich in meinem Bericht fortfuhr, von hinnen, und dann fragte der Kapitän den Zimmermann, ob die Pinasse hinreichend wieder hergestellt sey.

„In wenigen Minuten, Sir," lautete die Antwort.

„Mr. Hippesley, Sie müssen dann vierzig Matrosen an Bord der Prise schicken, damit sie so gut als möglich die Beschädigungen wieder herstellen. Mr. Wymß wird an Bord bleiben."

Man hatte inzwischen den jungen Offizier zu dem Wundarzt hinuntergeschafft, welcher jetzt einigermaßen Zeit gewann, ihn zu bedienen. Er kam bald wieder zu sich, und der Doctor sprach sich dahin aus, daß man wahrscheinlich den Arm retten könne. Ich ging zu ihm hinunter, trat ihm vorderhand meine Hängematte ab, und sobald es ihm in meinem Quartier gehörig bequem gemacht war, kehrte ich nach dem Halbdeck zurück, wo ich mich nach Kräften nützlich machte, denn wir hatten an Bord unserer Fregatte mit Knopfen und Splißen alle Hände voll zu thun, da die bisherigen Ausbesserungen nur Nothbehelfe gewesen waren.

Der Morgen graute jetzt, und bald hatten wir helles Tageslicht. Die Mannschaft wurde mit den Pytsen nach hinten beordert, und die Decken, welche von dem Blute der Verwundeten befleckt und mit Pulver geschwärzt waren, aufgewaschen. Ich brauche kaum zu sagen, daß wir Alle sehr ermüdet waren, doch war jetzt noch keine Zeit zur Ruhe. Man hatte die Pulverkammer verschlossen und die Feuer ausgelöscht.

Jetzt wurde ein anderes Boot mit dem Zimmermann und dem Gehülfen des Wundarztes an Bord der Prise geschickt, um die Hauptbeschädigungen auszubessern und den Verwundeten Beistand angedeihen zu lassen. Ich ging mit dem Boote. Mr. Wymß, der dritte Lieutenant, war nicht müßig gewesen, denn man schickte sich an, die zerbrochenen Maste durch Stümpfe zu ersetzen, hatte die Decken geräumt, die Todten über Bord geworfen und die Verwundeten in den Unterraum geschafft.

Als der Ueberrest der feindlichen Mannschaft gemustert und mit der Stammliste verglichen wurde, fanden wir, daß der Dort den Kapitän, 2 Lieutenants, 18 Offiziere, 73 Matrosen und 61 Soldaten verloren hatte; der erste Lieutenant, 13 Offiziere und 137 Mann waren verwundet — 117 Getödtete und 151 Verwundete: Gesammtsumme 298 Mann. Das Schiff hatte mehrere Schüsse zwischen Wind und Wasser erhalten, und deßhalb viel Wasser in seinem Raum. Diesem Schaden wurde jedoch bald durch den Zimmermann und seine Gehülfen abgeholfen, während die kriegsgefangene Mannschaft die Fregatte auspumpen mußte.

Ich kehrte mit dieser Kunde an Bord der Kalliope zurück und fand, daß der Wundarzt eben den Rapport über unsern eigenen Verlust an den Kapitän hatte ergehen lassen. Unsere Todten bestanden aus einem Offizier und 17 Mann — die Verwundeten waren der Schiffsmeister, 2 Lieutenants, 2 Midshipmen und 47 von der übrigen Mannschaft.

„Wissen Sie, wer die verwundeten Midshipmen sind?“ fragte mich der Kapitän.

„Ich hörte, daß Mr. James gefallen sey, Sir; von den Verwundeten weiß ich jedoch nichts. Einer davon muß wohl Mr. Dott seyn, da wir ihn sonst zuverlässig irgendwo gesehen haben würden.“

„Es sollte mich nicht Wunder nehmen,“ entgegnete der Kapitän. „Schildwache, frage nach den verwundeten jungen Gentlemen.“

Die Schildwache antwortete: „Mr. Castles und Mr. Dott.“

„Nun,“ versetzte der Kapitän, „so wird er für eine Weile seine muthwilligen Streiche unterlassen. Ich habe von dem Possen gehört, den er dem Proviantmeister gespielt hat.“

Als der Kapitän dieß sagte, bemerkte ich das Blatt Papier, welches der Proviantmeister als seinen Rapport über die Todten und Verwundeten heraufgebracht hatte, und das mit den übrigen Meldungen auf dem Tische lag. Der Kapitän hatte es augenscheinlich noch nicht angesehen, ich bemerkte aber alsbald, daß mit zitternder Hand „Stücke Ochsenfleisch 10; ditto Schweinefleisch 19; Rosinen 17; Matrosen 10“ darauf verzeichnet war. Ich konnte mich eines Lächelns nicht erwehren.

„Darf ich fragen, was Sie so lustig stimmt, Mr. Keene?“ fragte der Kapitän etwas strenge.

„Ich bitte um Verzeihung, Sir, daß ich mich in Ihrer Gegenwart vergaß,“ entgegnete ich; „aber Mr. Culpeppers Bericht über die Getödteten und Verwundeten ist daran Schuld.“ Ich nahm sodann das Blatt auf und überreichte es dem Kapitän.

Diese Probe von Mr. Culpeppers Gemüthszustand während des Kampfes war sogar für den Kapitän zu stark, denn er lachte laut hinaus.

„Der alte Narr,“ murmelte er.

„Sie können jetzt gehen, Mr. Keene. Wenn das Frühstück bereit ist, so soll Mr. Hippesley mit der Vertheilung desselben nicht zögern.“

„Sehr wohl, Sir,“ erwiederte ich mit einer achtungsvollen Verbeugung und verließ sodann die Kajüte, denn ich fühlte, daß es Kapitän Delmar wurmte, weil er nicht ganz so zurückhaltend gegen mich gewesen war, als er es immer zu seyn wünschte.

Sobald ich die Befehle des Kapitäns ausgerichtet hatte, ging ich hinunter, um Tommy Dott aufzusuchen. Er befand sich in seiner Hängematte neben der meinigen, in welcher ich den jungen hol-

ländischen Offizier untergebracht hatte, und war augenscheinlich in einem sehr fieberischen Zustande.

„Wo bist Du verwundet, Tommy?"

„Ich weiß es selbst nicht genau," antwortete er. „Bringe mir etwas Wasser, Keene."

Ich brachte eine Schapfe voll Wasser, die er austrank.

„Du weißt also nicht, wo Du verwundet bist?"

„Ich glaube, in meiner Seite — irgendwo am Leibe ist's, das weiß ich, aber ich bin von oben bis unten so steif, daß ich nicht genau die Stelle angeben kann. Ich wurde von Etwas getroffen und fiel gerade die Lucke hinunter. Das ist Alles, was ich von der Geschichte weiß, bis ich mich in meiner Hängematte fand."

„Nun, jedenfalls wirst Du jetzt nicht dafür gestraft werden, daß Du den Klumpen Tabakskaue Mr. Culpepper in's Maul fallen ließest."

„Nein," entgegnete Tommy, der sich trotz seines Schmerzes eines Lächelns nicht erwehren konnte, „indeß würde ich ihm noch einen schlimmeren Possen, als diesen, gespielt haben, wenn ich eine Idee davon gehabt hätte, daß wir so bald in's Treffen kommen würden. Wenn ich mich nur umwenden könnte, Keene, ich glaube, es würde mir besser seyn."

Ich half dem armen Tommy, sich in seiner Hängematte umdrehen und verließ ihn sodann. Auch nach dem Sohne des holländischen Kapitäns sah ich, der jedoch schlummerte; er war ein schmächtiger Jüngling mit sehr schönen, aber fast weibischen Zügen. Ich fühlte mich zu dem armen Menschen hingezogen, denn er hatte seinen Vater verloren und sollte seine besten Jahre in Kriegsgefangenschaft zubringen. Da jedoch die Maten des Hochbootsmanns zum Frühstück pfiffen, so eilte ich in die Back hinunter, um meinen Antheil an Cacao abzulangen.

Sobald die Mannschaft mit dem Frühstück fertig war, mußten die Matrosen wieder an's Werk, um das untere Deck aufzuwaschen,

neue Segel anzuschlagen und die Kanonen gehörig fest zu machen; auch wurde der Raum, wo die Verwundeten in ihren Betten lagen, mit Schirmen umstellt. Die Todten brachte man hinauf, nähte sie in ihre Matten, legte sie auf den Rösterwerken aus und bedeckte sie, als Vorbereitung zu ihrer Bestattung in der Tiefe, mit der englischen Nationalflagge. Eine weitere Abtheilung wurde abgeschickt, um auf dem genommenen Schiffe mitzuhelfen, während die Kriegsgefangenen an Bord der Kalliope gebracht und in den vordern Kielraum geschafft wurden, den man zu diesem Zwecke geräumt hatte.

Um Mittag war Alles so weit bereit, daß wir im Stande waren, die Prise in's Schlepptau zu nehmen und die Segel der Kalliope auszubreiten, worauf sich die erschöpfte Mannschaft zum Diner begab und sodann Erlaubniß erhielt, den Rest des Tages bis zum Abend zu schlafen. Um diese Zeit wurde Alles wieder versammelt und die Todten mit den gewöhnlichen Feierlichkeiten den tiefblauen Wogen übergeben.

Der Wind hielt an, aber die Nacht über wurde das Wasser glatt, und ich war froh, mich nach der Aufregung so vieler Stunden auf einen der Schränke in der Midshipmensback werfen zu können. Ich schlief bis Morgens um vier Uhr, und da ich fand, daß Bretter nicht gerade das weichste Lager boten, so schlüpfte ich in die Hängematte des Midshipmans von der Morgenwache, wo ich bis sechs Uhr verblieb. Um diese Zeit kam Bob Croß zu mir herunter und sagte mir, daß der Kapitän bald auf dem Deck seyn würde.

„Nun, Croß," sagte ich, als ich auf das Deck kam und nach hinten ging, um nach der Prise im Schlepptau zu sehen, „das ist ein hübsches Geschäftchen, und unser Kapitän wird Ehre dafür erholen."

„Und er verdient's auch, Mr. Keene," versetzte Croß. „Wie gesagt, ich hätt's mir nicht träumen lassen, daß er mit seinem Schiff

so gut umspringen könnt' — nein, und auch Keiner von dem Schiffsvolk. Wir Alle meinten, Mr. Hippesley sey der beste Offizier von den Zweien, aber das war fehlgeschossen. Die Sache ist, Mr. Keene, Kapitän Delmar hüllt sich in seine Würde wie in einen Mantel, und da läßt sich nichts aus ihm machen, bis ihn die Umstände zwingen, ihn abzunehmen."

„Das ist sehr wahr, Bob," entgegnete ich. „So lachte er zum Beispiel gestern, und ich lachte auch; aber dann that er gleich zweimal so steif gegen mich, als vorher."

Ich erzählte dann dem Beischiffsführer von Mr. Culpeppers Rapport, worüber er sich höchlich ergötzte.

„Ich bin überzeugt, daß er eine Freude an Ihnen hat, Mr. Keene; ich muß Ihnen aber auch das Zeugniß geben, daß Sie sehr brauchbar und thätig gewesen sind."

„Wissen Sie, daß der Zimmermann sagt, wir hätten so bedeutende Beschädigungen erlitten, daß sie nicht wohl ausgebessert werden könnten, ohne daß das Schiff in eine Docke geht, und es sollte mich nicht wundern, wenn wir nach Hause geschickt würden, im Falle der Augenschein diesen Rapport bestätigt. Unlieb wäre mir's nicht, denn ich bin Westindiens müde und möchte wohl auch wieder meine Mutter sehen. Wir haben jetzt hübschen Wind und sind zwei Striche frei. Wenn's so fortgeht, werden wir in weniger als vierzehn Tagen vor Jamaika eintreffen."

Da jetzt der Kapitän auf's Deck kam, so hatte unser Gespräch ein Ende.

Vor Abend war die Prise mit Stumpfmasten versehen und unter Segel gebracht, so daß wir jetzt geschwinder durch das Wasser kamen. In zehn Tagen langten wir zu Port-Royal an. Der Kapitän ging an's Land, und wir wurden, was noch angenehmer war, aller unserer Gefangenen und Verwundeten ledig. Auf den Bericht des Zimmermanns wurde ein Augenschein über die Kalliope gehalten, und das Ergebniß war, daß sie zur Ausbesserung nach Hause

geschickt werden sollte. Der Admiral ernannte für den Dort einen Offizier, und Mr. Hippesley erhielt das Kommando über eine Kriegsschaluppe, welche durch die Beförderung ihres Kapitäns auf den Dort, der jetzt den Namen Curaçoa erhalten hatte, erledigt worden war.

Zehn Tage nach unserer Ankunft war unser Schiff segelfertig und wir traten den Weg nach Alt-England an. Tommy Dott und der zweite Lieutenant blieben an Bord, und Beide waren wieder hergestellt, ehe wir noch in den Kanal einliefen. Tommy Dott war durch einen Splitter im Rücken verwundet worden und hatte auch in Folge seines Sturzes durch die Lucke schwere Quetschungen erlitten.

Kapitän Delmar hatte sich gegen den Sohn des holländischen Kapitäns sehr freundlich erwiesen und ihn nicht mit den übrigen Gefangenen an's Land geschickt, sondern ihm gestattet, zu bleiben und mit der Kalliope nach England zu gehen. Er erholte sich zwar nur langsam, war aber bald aus wirklicher Gefahr und konnte lange, ehe wir in der Heimath anlangten, mit dem Arm in der Schlinge umhergehen. Es kam mir vor, als stünde auf unserem Rückwege der alte Culpepper lange nicht so hoch bei dem Kapitän Delmar in Gnaden, als sonst, obgleich er sich sogar unterwürfiger als je benahm. Wir hatten eine schöne Fahrt und warfen sieben Wochen, nachdem wir Port-Royal verlassen, zu Spithead Anker.

Vielleicht irrte ich, aber es kam mir entschieden vor, als benähme sich Kapitän Delmar, je mehr wir uns der Küste von England näherten, noch weit zurückhaltender (ich möchte fast sagen barscher) gegen mich, als es je zuvor der Fall gewesen. Gekränkt durch eine solche Behandlung, die ich, wie ich mir bewußt war, nicht verdiente, versuchte ich, während ich auf dem Decke hin- und herging, mir den Grund zu erklären, und endlich kam ich zu dem Schlusse, daß ihm sein Stolz wieder zu schaffen machte. Er kehrte in's Vaterland zurück, wo ihm seine aristokratische Verwandtschaft

entgegentrat, und dachte dabei zugleich an meine Mutter, an die Mesalliance mit ihr — wenn anders ein solcher Ausdruck einem Weibe gegenüber, die einem Manne von höherem Stande sich selbst geopfert hat, gebraucht werden kann. Jedenfalls war ich das Resultat dieser Verbindung, und vermuthlich war es die Schaam, die ihn veranlaßte, mich fern zu halten und seine Gefühle gegen mich zu ersticken. Vielleicht dachte er, meine Mutter möchte sich bewegen lassen, mir Das zu enthüllen, was ich eigenhändig von ihm zugestanden in der Nähe meines Herzens trug; möglich aber auch, daß er mich nicht länger als einen Knaben, sondern als einen herangewachsenen jungen Mann betrachtete, der Ansprüche auf seinen Schutz machen könnte. Dieß waren meine Betrachtungen, welchen gemäß ich meinen Entschluß faßte, denn ich bedurfte jetzt keines Bob Croß mehr, um mich zu berathen.

Als der Kapitän das Schiff verließ, kam ich nicht, wie die übrigen Midshipmen, zum Zwecke eines Besuchs bei meinen Verwandten um Urlaub ein — ja, nicht einmal, als er wieder an Bord zurückkehrte, was mehreremale geschah, nachdem das Schiff im Hafen eingelaufen war, wo es zur Vorbereitung für die Docke abgetackelt wurde. Eines machte mir jedoch große Freude: als nämlich die Depesche, welche wir nach Hause brachten, veröffentlicht wurde, fand ich meines Namens neben denen anderer Offiziere ehrenvoll erwähnt. Nur drei Midshipmen waren ausdrücklich genannt worden.

Als die Kalliope in die Docke kam, lautete das Gutachten der Arsenaltechniker sehr ungünstig. Sie bedurfte einer durchgängigen Reparatur, wozu mehrere Monate erforderlich waren, weßhalb Befehl erging, die Mannschaft abzulohnen; für die Zwischenzeit hatte sich der Kapitän nach London begeben. Während seines Aufenthaltes in Portsmouth hatte ich nur von Dienstes wegen mit ihm verkehrt, und er war abgereist, ohne mir auch nur eine Sylbe über seine weiteren Absichten gegen mich mitzutheilen. Sobald jedoch der Befehl zu Ablohnung des Schiffes kam, erhielt ich einen sehr kalten

und steifen Brief von ihm, worin er mir eröffnete, ich könne, wenn ich wolle, in einem andern Schiffe eintreten, dessen Kapitän er mich empfehlen werde; wenn ich es jedoch vorzöge, auf der Liste des Wachschiffes zu bleiben und zu warten, bis er den Befehl über ein anderes Fahrzeug erhielte, würde es ihn freuen, mich unter seine Mannschaft zu zählen.

Ich antwortete ihm sogleich, dankte ihm für seine Güte und drückte meine Absicht aus, an Bord des Wachschiffes zu bleiben, bis er selbst wieder in Dienst trete, da ich unter keinem andern Kapitän segeln möge; ich habe unter ihm den Dienst gelernt und wolle lieber noch Monate warten, als mich seinem freundlichen Schutze entziehen.

Die einzige Erwiederung meines Briefes war ein Erlaß der Admiralität, welcher mich nach Ablohnung der Kalliope dem Wachschiffe zutheilte.

Ich brauche kaum zu sagen, daß ich nach Hause geschrieben und auch Briefe von meiner Mutter erhalten hatte, welche höchlich entzückt war, in der Zeitung meinen Namen erwähnt zu sehen. Ich muß jedoch die Nachrichten über meine Familie auf eine passendere Gelegenheit verschieben, da ich vorerst über das, was in der Kalliope vorfiel, ehe sie abgelohnt wurde, Bericht zu erstatten habe.

Der Leser wird sich erinnern, daß der Sohn des holländischen Kapitäns, der Vangilt hieß, statt in's Gefängniß gesetzt zu werden, die Erlaubniß erhalten hatte, die Fahrt nach England mitzumachen. Wir beide wurden sehr vertraut, und als ich die Entdeckung machte, daß er ein Vetter von Minnie Vandervelt war, gewann ich eine noch größere Vorliebe für ihn. Er war während der ganzen Rückfahrt sehr schwermüthig — und wie hätte es auch anders seyn können, da er nichts Besseres in Aussicht hatte, als Gefangenschaft für den Rest des Krieges, was ihm vielen Kummer machte.

„Könnten Sie nicht entfliehen?" fragte ich ihn eines Abends.

„Ich fürchte, nein," versetzte er. „Freilich, wenn ich einmal

vom Schiffe fort wäre, so zweifle ich nicht, daß sich durch Beihülfe der Schmuggler ein Fahrzeug über den Kanal erhalten könnte. Ich habe Verbindungen in England, die mir behülflich seyn würden."

Als Kapitän Delmar nach London ging, hatte er des armen Jungen ganz vergessen, und Mr. Wymß, der jetzt kommandirender Offizier war, machte keine besondere Meldung über ihn, da er lieber bis zum letzten Augenblick zögern wollte; denn der junge Vanvelt war allgemein beliebt, und jeder Tag, den er außerhalb des Gefängnisses zubrachte, war gewonnen für ihn.

In dem gegenwärtigen Fall ließ mich meine Zuneigung zu dem jungen Mann meine Offizierspflicht und die Kriegsartikel völlig vergessen. Ich wußte, daß ich über etwas Unrechtem sann; indeß meinte ich, daß bei so vielen tausend Gefangenen, welche wir in England hätten, einer mehr oder weniger nicht von Belang seyn könnte, weßhalb ich mir's nach Kräften angelegen seyn ließ, einen Ausweg zu entdecken, der sein Entkommen beförderte.

Nach vielem Nachdenken fand ich, daß ich ohne Bob Croß nichts thun konnte, weßhalb ich ihn zu Rathe zog. Bob schüttelte den Kopf und meinte, das sey eine Galgengeschichte; indeß sey es doch Schade, wenn man einen so hübschen jungen Offizier durch die eisernen Stangen angucke; „außerdem," fuhr er fort, „hat er seinen Vater im Gefecht verloren, er sollte daher nicht noch obendrein auch seine Freiheit verlieren. Nun, Mr. Keene, zeigen Sie mir, wie ich Ihnen helfen kann."

„Ei, Bob, da ist ja das hübsche kleine Mädchen, das so oft mit der alten Frau an Bord kommt. Sie gehen gewöhnlich in's Boot hinunter und plaudern mit ihr."

„Ja, Sir," versetzte Bob; „es ist dieselbige, von der ich Ihnen erzählt habe, daß sie mir auf meinem Knie ihre Fabeln vorlas. Die Sache ist nämlich so, ich hoffe, mich dieser Tage mit ihr splißen zu lassen. Ihre Mutter will sie nicht mit andern Weibspersonen an Bord lassen, weil sie brav und bescheiden

ist — ich fürchte, in einem gewissen Sinne des Wortes zu gut für mich.“ —

„Wie meinen Sie das, Bob?“

Ei, Sir, als ich sie zuerst sah, lebte sie und ihre Mutter von ihrem gemeinschaftlichen Verdienst, denn der Vater wurde vor vielen Jahren im Treffen getödtet, und ich pflegte ihnen zu helfen, so weit ichs eben konnte. Jetzt finde ich aber, daß die Umstände verzweifelt anders geworden sind, wenn's schon bei ihnen selbst nicht der Fall ist. Ihr Onkel ist Wittwer geworden; er gilt für einen reichen Mann, und da er stockblind ist und Niemand hatte, der nach dem Tode seines Weibes für ihn sorgte, so nahm er das Mädchen und ihre Mutter in's Haus. Er hat die Dirne gern und sagt, er wolle ihr all sein Geld vermachen; auch meint er, sie solle eine gute Partie treffen. Wenn sie jetzt mich heirathen wollt', Sir, so würde man wohl einen Unteroffizier nicht für eine gute Partie ansehen, und da sitzt eben jetzt der Hacken, Sir.“

„Was ist denn der Alte gewesen?“

„Ein Schmuggler, Sir, der sich bei dem Geschäfte ein Schönes gemacht hat. Er besitzt außer dem Hause, welches er bewohnt, noch sechs oder sieben andere, die ganz sein Eigenthum sind, und wohnt ungefähr eine Viertelmeile von Gosport. Ich weiß Alles von ihm, obgleich ich ihn nie gesehen habe. Bald, nachdem er das Schmugglergewerb aufgegeben, verlor er das Augenlicht, und das betrachtete er als ein Gericht — wenigstens beredete ihn sein Weib dazu, die unter die Frommen gegangen war. — Da hat er nun auch einen religiösen Strich gekriegt, und er thut jetzt nichts als beten, wobei er sich selbst einen armen blinden Sünder nennt.“

„Nun, Bob, ich sehe aber nicht ein, warum Sie das Mädchen aufgeben sollten.

„Nein, Sir; auch will weder sie, noch ihre Mutter, mich aufgeben. Man brauchte gar nicht um seine Einwilligung zu fra-

gen, und ich könnt' sie morgen heirathen, aber ein solches Unrecht möcht' ich ihr nicht anthun."

„Er ist stockblind, sagen Sie?"

„Ja, Sir."

„Wir wollen ein andermal Ihre Angelegenheit wieder vornehmen. Vor der Hand möchte ich jedoch diesem armen Vangilt durchhelfen. So viel ist einmal ausgemacht, daß er sagt, die Schmuggler würden ihm auf das Festland helfen. Nun, meine ich, dürfte es sehr leicht für ihn seyn, unbemerkt aus dem Schiff zu kommen, wenn er sich in Weiberkleider steckte, denn es gehen ja den ganzen Tag viele Frauenzimmer ab und zu."

„Sehr wahr, Sir, namentlich an Zahltagen, wo Niemand auf sie Acht hat. O, ich sehe, Sie möchten einige von Mary's Kleidern haben; die würden ihm recht hübsch passen."

„Getroffen. Und da ihr Onkel ein Schmuggler gewesen ist, so könnten wir hingehen, um uns mit ihm über das Entkommen des jungen Menschen in einem Schmuggler-Fahrzeug zu berathen. Vangilt sagt mir, er wolle gerne hundert Pfund bezahlen. Dieß wird sowohl Sie als mich bei dem alten Burschen einführen."

„Ich glaub', es ist besser, wir lassen den Alten auf dem Glauben, es sey ein Weibsbild — meinen's nicht auch, Sir? Aber als was wollen wir uns vorstellen?"

„Je nun, ich gebe mich für einen Schiffsagenten aus und Sie sollen ein Kapitän seyn."

„Ein Kapitän, Mr. Keene?"

„Ja; ein Kapitän, der ein Schiff gehabt hat, und jetzt auf ein anderes wartet. Ei, Sie waren ja ein Fockmarskapitän, ehe Sie Beischiffführer wurden."

„Gut, Sir; ich will Mary und ihre Mutter, welche heut' Nachmittag kommen, d'rüber zu Rath ziehen und Sie das Weitere wissen lassen. Ich helfe vielleicht mir selber auch, wenn ich Mr. Vangilt helfe."

Denselbigen Abend sagte mir Bob Croß, Mary und ihre Mutter seyen zur Beihülfe bereit und zugleich auch der Meinung, daß man auf diesem Wege sich ganz gut bei dem alten Waghorn einführen könne; wir müßten uns zwar Anfangs auf einige religiöse Bedenklichkeiten gefaßt halten, sollten aber nur beharrlich seyn, weil in diesem Falle nicht zu bezweifeln wäre, daß wir den alten Mann vermögen könnten, den Jüngling nach Cherbourg oder einem andern jenseitigen Hafen zu schaffen; auch sey es besser, wenn wir am Abend einsprächen — sie wolle dann aus dem Wege seyn.

Sobald unser Tagewerk zu Ende war, ließen wir uns Urlaub geben, und ich brach mit Bob Croß nach Mr. Waghorn's Hause auf. Unterwegs trafen wir Mary und ihre Mutter, welche uns zurechtwiesen und dann weiter gingen. Wir fanden den alten Mann unter seiner Hausthüre rauchend.

„Wer da!“ rief er, als ich auf die Klinke des Hofthores drückte.

„Gut Freund, Sir,“ versetzte Croß. „Zwei Männer, die in Geschäften mit Ihnen sprechen möchten.“

„In Geschäften? Ich habe nichts mehr mit Geschäften zu schaffen — bin längst fertig mit Geschäften. Ich bin ein elender blinder Wurm und denke nur noch an meine verlorene Seele.“

Er war ein sehr hübscher, obgleich von Wind und Wetter stark mitgenommener Mann, und die silbernen Locken hingen ihm auf seinen Kragen nieder; sein Bart war nicht geschoren, sondern mit der Scheere abgezwickt, und der Mangel des Augenlichtes gab ihm ein wehmüthiges Aussehen.

„Gleichwohl, Sir, muß ich mich und meinen Freund, den Kapitän, Ihnen vorstellen, entgegnete ich, „denn wir bedürfen Ihres Beistandes.“

„Meines Beistands? Wie kann ich armer blinder Käfer Ihnen beistehen?“

„Die Sache verhält sich nämlich so, Sir, daß eine junge

Frau sehnlich wünscht, ihren Freunden auf der andern Seite des Wassers wieder heimgegeben zu werden. Da wir nun wissen, daß Sie Bekanntschaft mit Fährleuten haben, so dachten wir, Sie könnten der armen Person zu einer Ueberfahrt helfen."

„Das heißt Sie haben gehört, daß ich ein Schmuggler gewesen bin. Die Leute sagen mir's nach, aber meine Herren, ich zahle jetzt Zoll und Accise — mein Thee, mein Tabak und Alles ist pflichtlich bezahlt — der König hat das Seinige. Die Bibel sagt: ‚gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist'; meine Herren, ich bleibe bei der Bibel. Ich bin ein armer, elender alter Sünder — Gott vergebe mir."

„Wir verlangen nichts, was gegen die Bibel ist, Mr. Waghorn. Es ist unsere Pflicht, den Unglücklichen beizuspringen, und es handelt sich hier nur um eine arme junge Frau."

„Um eine arme junge Frau? Die Leute thun etwas der Art nicht umsonst, und außerdem, es ist Unrecht, meine Herren — ich habe das ganz aufgegeben — muß für eine kostbare Seele sorgen, die ich über andere Dinge nicht vergessen darf. Gott behüte Sie, meine Herren."

In diesem Augenblick kehrten Mary und ihre Mutter zurück. Wir standen auf.

„Seyd Ihr's, Mrs. James, und bist Du da, Mary? Ich habe da Besuch von einem Kapitän und seinem Freund, aber sie kommen mit einer thörichten Zumuthung, was ich ihnen auch gesagt habe."

Ich setzte dann Mrs. James auseinander, weßhalb wir gekommen, und bat sie, unserem Anliegen bei Mr. Waghorn das Wort zu reden.

„Nun, Mr. Waghorn, warum wollt Ihr's nicht thun? Es ist eine gute Handlung, die ihren Lohn im Himmel finden wird."

„Wohl, aber was kann ich machen? Sie ist eine arme junge Frau, und kann ihre Ueberfahrt nicht bezahlen."

„Im Gegentheil" versetzte ich; „der Kapitän hier leistet Bürg-

schaft, daß hundert Pfund bezahlt werden, sobald sie in irgend einem Theile von Frankreich oder Holland anlangt."

„Wirklich? Aber wer ist der Kapitän?"

„Ich habe für den Augenblick kein Schiff, hoffe aber, nächstens eines zu erhalten," entgegnete Bob; „und das Geld soll gleich bezahlt werden, wenn Sie nur das junge Frauenzimmer aufnehmen, bis es abgeschickt werden kann."

„Nun, ich will sehen — da ist James Martin, nein, der thut's nicht. Aber Will Simpson — ja, das ist der Mann. Ei, 's ist ein gutes Werk; und, Kapitän, wann wollen Sie das Geld bringen?"

Da das Schiff am Mittwoch abgelohnt werden sollte und wir drei Jahre Sold gut hatten, so gab es hier keine Schwierigkeiten. Ich erwiederte daher:

„Am Mittwoch wird der Kapitän das Geld dieser Frau hier oder Jedem überantworten, der mit uns kömmt, um die junge Dame zu übernehmen — nicht wahr, Kapitän Croß?"

„O gewiß, das Geld steht jede Stunde zur Verfügung," antwortete Bob. „Ich bin überzeugt, daß sie mich wieder bezahlen wird; und kann sie's nicht — je nun, so ist das auch von keinem Belange."

„Nun, nun, es gilt!" entgegnete der alte Mann. „Ich bin ein armer blinder Käfer, eine sündige alte Seele, und habe nichts zu thun, als meinen Frieden mit dem Himmel zu machen. Es ist ein Werk der Barmherzigkeit — ‚Barmherzigkeit versöhnt eine Menge von Sünden', sagt der heilige Paulus. Wohlgemerkt, hundert Pfund — so ist's ausgemacht. Ich will Mrs. James zu Ihnen schicken. Sie müssen nicht wieder herkommen, bis sie auf der andern Seite des Wassers ist."

„Tausend Dank, Sir," erwiederte Bob. „Ich will nicht wieder kommen, bis ich höre, daß sie in Sicherheit ist, und dann bringe ich Ihnen etwas Tabak, wie Sie ihn heut zu Tage nicht oft zu rauchen kriegen."

„Soll mich freuen, von Ihnen, Kapitän Croß, und Ihrem Freunde da die Ehre eines Besuches zu erhalten," entgegnete der alte Mann.

Sofort verabschiedeten wir uns. Nachdem wir fort waren, lobte Mrs. James das Aussehen des Kapitän Croß, der ein sehr hübscher Mann sey, und der alte Waghorn hatte augenscheinlich gleichfalls eine gute Meinung von ihm, weil ihm seine Reden gefielen. Mary that jedoch, als ob sie mich vorzöge.

Sobald ich an Bord zurückgekehrt war, sagte ich dem jungen Vangilt, was ich angesponnen hatte. Er drückte mir die Hand und Thränen traten in seine Augen.

„Sie, als Offizier, wagen in der That sehr viel für mich. Was das Geld betrifft, so kennen Sie mich hoffentlich zu gut, um überzeugt zu seyn, daß Sie es sobald zurück erhalten, als ich es schicken kann. Wie vermag ich aber je Ihre Freundlichkeit zu vergelten?"

„Vielleicht sind Sie seiner Zeit im Stande, auch mir zu helfen," versetzte ich. „Wer weiß? das Kriegsglück ist wandelbar, mein Freund. Indeß ist's gut, wenn man uns nicht zu viel beisammen sieht." Mit diesen Worten verließ ich ihn.

Des andern Tages brachte Mrs. James die zur Flucht nöthigen Kleidungsstücke, welche mir von Bob Croß übergeben wurden. Der nächste Tag war der Zahltag und das Schiff wegen der vielen Leute am Bord in einem solchen Zustand von Verwirrung, daß unser Anschlag durchaus keine Schwierigkeit fand. Vangilt wechselte in der Midshipmens-Back, welche leer war, seine Kleider, und Bob Croß half ihm in's Boot hinunter, wo ihn Mrs. James erwartete. Da Bob und ich bereits unser Geld eingenommen hatten, so gaben wir ihr die hundert Pfund für den alten Waghorn. Das Boot ruderte ab und Vangilt langte wohlbehalten in Waghorns Wohnung an, wo er acht Tage verborgen blieb, um sodann für die Summe von zwanzig Pfund an die französische Küste geschafft zu werden,

die er auch glücklich erreichte. Bei diesem Geschäftchen hatte der alte Waghorn achtzig Pfund eingestrichen, was in Anbetracht dessen, daß er aus purer Menschenliebe gehandelt habe, eine recht artige Belohnung war.

Nachdem ich in dieser Weise, während ich einem Feinde Beihülfe leistete und Vorschub that, einen Hochverrath glücklich durchgeführt hatte, verabschiedete ich mich von Bob Croß und überließ es ihm, seine Liebschaft weiter zu verfolgen, während ich nach Chatham ging, um meine Mutter zu besuchen. Ich hatte bereits meinen Entschluß gefaßt, wie ich mich benehmen wollte, denn ich war kein Kind mehr, sondern sowohl an Geist und Figur ein Mann. Sobald ich in Chatham angelangt war, eilte ich nach dem Hause, welches ich, als ich das letztemal dort gewesen, so geheimnißvoll verlassen hatte. Meine Mutter fiel mir um den Hals und umarmte mich, worauf sie mich mit wohlgefälliger Ueberraschung ansah. Vierthalb Jahre hatten mich sehr verändert — sie kannte mich kaum, denn sie hatte sich in mir immer noch den muthwilligen Aufschüßling vorgestellt, den sie mit so viel Schmerz den Händen von Bob Croß überantwortet hatte. Sie bildete sich ungemein viel auf mich ein, denn meine Abenteuer, meine Gefahren und die ehrenvolle Erwähnung meines Benehmens in der Zeitung waren ihr bekannt, und augenscheinlich hatte man ihr von vielen Seiten her zu meiner glücklichen Laufbahn gratulirt. Meine Großmutter, die in ihrem Aussehen gewaltig gealtert hatte, schien jetzt milder gegen mich gesinnt zu seyn, und ich war klug genug, ihren Annäherungen mit großer Herzlichkeit entgegen zu kommen. Meine Tante und der Kapitän waren sehr erfreut, mich zu sehen, und ich fand, daß meine beiden Vetterchen, von deren Erscheinen ich gebührend in Kenntniß gesetzt worden, sehr hübsche Kinderchen waren. Meine Mutter hatte sich zwei Ladenjungfern zugelegt, und der ganze Hausstand schien großartiger und blühender zu seyn, als je.

Die ersten zwei oder drei Tage mußte ich erzählen und mich

bewundern lassen, wie es gewöhnlich nach einer so langen Abwesenheit der Fall ist. Dann aber kehrte Alles ruhig zu den verwandtschaftlichen Beziehungen von Mutter und Sohn zurück, und sie hätte gerne ihre Herrschaft über mich geübt, was jedoch nicht nach meinem Sinne war; denn obgleich sie zu den klugen Frauen gehörte, so war ich doch entschlossen, fürderhin eine Herrschaft über sie zu üben, und ich nahm die erste Gelegenheit eines langen tête-à-tête wahr, um sie diese meine Absicht wissen zu lassen.

Hinsichtlich des Kapitän Delmars sagte ich ihr gerade heraus, daß ich wisse, er sey mein Vater, und daß ich den Beweis davon schwarz auf weiß von seiner eigenen Hand habe. Sie zog es Anfangs in Abrede, worauf ich ihr jedoch erwiederte, daß alles Leugnen fruchtlos sey, denn ich befinde mich im Besitze des Briefes, welchen er ihr über meinen muthmaßlichen Tod geschrieben habe; auch sey es kein Geist, sondern ich selbst gewesen, der die Großmutter erschreckt habe.

Dieß war der erste und zwar ein sehr schwerer Schlag für meine Mutter, denn welche Frau kann die Demüthigung ertragen, daß ihr Kind Kunde hat von ihrer Unklugheit. Ich liebte meine Mutter und würde ihr gerne diesen Schmerz erspart haben, wären nicht alle meine Plane für meine Zukunft auf diesen einzigen Punkt gebaut gewesen, und hätte ich nicht ihrer Beihülfe und ihres Vorschubs dabei bedurft.

Meine Mutter war ganz zu Boden gedrückt, als sie fand, daß es vergeblich war, mich hinsichtlich meines Vaters auf eine andere Meinung zu bringen. Sie bedeckte sich das Antlitz in tiefer Schaam vor ihrem Kinde, doch ich tröstete sie liebkosend und sagte ihr, ich wisse es ihr von Herzen Dank, daß ich nicht der Sohn eines gemeinen Seesoldaten sey; denn jedenfalls habe ich einmal adeliges Blut in meinen Adern und werde mich meiner Abkunft würdig erweisen, ob sie nun Anerkennung finde oder nicht. Von dieser Stunde an hatte ich aber Gewalt über sie, und das mütterliche Ansehen war für immer dahin. Man darf jedoch nicht glauben, daß ich sie

rauh behandelte, denn ich war im Gegentheil noch freundlicher und vor anderen Leuten noch pflichtmäßiger, als zuvor. Sie war meine einzige Vertraute, der ich ausschließlich die Gründe meiner Handlungsweise mittheilte, und meine Berätherin, obgleich ihr Rath nicht der einer Mutter, sondern einer demüthigen, aufopfernden und liebevollen Freundin genannt werden konnte; auch blieb dieses Verhältniß ihr ganzes Leben über das gleiche.

Sobald meine Mutter die Thatsache zugestanden hatte, fand von meiner Seite kein Rückhalt mehr statt. Ich erzählte ihr, wie Kapitän Delmar sich gegen mich benommen, und sagte, daß er jede Aeußerung eines väterlichen Gefühls gegen mich zurückdränge, obgleich ich überzeugt sey, daß er mich liebe und stolz auf mich sey. Auch setzte ich ihr auseinander, welches Benehmen ich gegen ihn beobachtet habe und wie ich mich in Zukunft gegen ihn zu verhalten gedenke.

„Percival,“ sagte meine Mutter, „Du sprichst wohl verständig und hast Deine Aufführung gegen ihn klüglich eingerichtet, aber worauf zielst Du denn eigentlich ab — ich meine, was ist Dein Hauptzweck dabei? Du hoffst natürlich durch seine Fürsprache Beförderung zu erringen und erwartest, daß er Dich für den Fall seines Ablebens nicht vergesse, wenn er mehr Zuneigung zu Dir gewinnt. Es scheint mir aber, als liege Dir sonst noch Etwas am Herzen — sage mir, habe ich Recht?“

„Allerdings, liebe Mutter; mein Hauptziel geht dahin, daß mich Kapitän Delmar als seinen Sohn anerkenne.“

„Ich fürchte, daß er dieß nie thun wird, Percival, und glaube auch nicht, daß Du dabei gewinnen wirst. Wenn Du Beförderung erringst, so wird Deine Zukunft allerdings als dunkel betrachtet werden; Du erscheinst aber dann doch als in der Ehe geboren, was ehrenvoller für Dich seyn wird, als die Anerkennung, die Du von Kapitän Delmar verlangst. Du kennst die Kränkungen nicht, die Dir in einer Erfüllung Deines Wunsches bevorstehen, und hätte

Dich Kapitän Delmar als seinen Sohn anerkannt, so dürftest Du vielleicht wünschen, daß es nie geschehen wäre."

„Du sagst, ich sey in der Ehe geboren, Mutter? Nun ja, ich bin's, wie viele Andere es sind, die jetzt zu den Großen des Reichs gehören und kraft dieses Ehebundes auf große Erbschaften berechtigt sind, auf welche sie sonst keine Ansprüche haben würden. Deine Unehre (entschuldige, daß ich dieses Wort brauche) und meine Schmach sind gleichermaßen durch diese Ehe bedeckt, welche jeder Beschuldigung der Illegitimität entgegengehalten werden kann. Kränkungen fürchte ich nicht und werde sie von Menschen, die ich kenne, nie fürchten, denn ich kann mich vertheidigen und schützen. Aber es ist ein großer Unterschied für mich, die Welt glauben zu lassen, daß ich der Sohn des Seesoldaten Ben bin, wenn ich doch weiß, daß ich dem künftigen Lord de Versely mein Daseyn verdanke. Ich wünsche von Kapitän Delmar in einer Weise anerkannt zu seyn, daß die Welt von der Thatsache überzeugt ist, ohne im Stande zu seyn, es mir zum Vorwurf zu machen. Dieß kann leicht geschehen, wenn Kapitän Delmar nur will; auch soll und muß er es, und dann wird es mir zu gut kommen. Jedenfalls befriedigt es meinen Stolz, denn ich fühle, daß ich nicht der Sohn Deines Gatten bin, sondern kochendes Blut in meinen Adern habe, das sich der stolzeste Aristokrat zur Ehre rechnen könnte. Eine solche halbe Verwandtschaft ist mir sammt allen ihren Nachtheilen weit lieber, als wenn man mich für den Sohn eines Mannes hält, den Du nur aus Klugheitsrücksichten zum Gatten genommen hast."

„Nun, Percival, ich kann Dir keinen Vorwurf machen; aber auch Du mußt mich nicht allzusehr tadeln, wenn Du bedenkst, daß dasselbe Gefühl die Ursache war, warum ich Deine Mutter wurde."

„Das geschieht durchaus nicht, liebe Mutter," versetzte ich. „Nur laß uns jetzt im Einklange handeln — ich bedarf Deines Beistands. Erlaube mir, Dir noch eine Frage vorzulegen — hast

Du Dir noch nicht hinreichend Geld erworben, um Dich von Deinem Geschäft zurückziehen zu können?"

„Allerdings, mein lieber Percival — weit mehr, als ich brauche, um gemächlich und sogar auf einem recht anständigen Fuße zu leben. Ich habe jedoch an Dich gedacht, und um Deinetwillen fortgefahren, meine Habe mit jedem Jahre zu vergrößern."

„Dann, liebe Mutter, gib es um meinetwillen ja so bald als möglich auf. Nach Geld steht nicht mein Verlangen."

„Laß mich zuvor die Gründe hören, warum Du dieses wünschest?"

„Meine liebe Mutter, ich will aufrichtig gegen Dich seyn. Ich wünsche, daß Du Dein Geschäft aufgibst und diesen Ort gegen einen abgelegenen Theil von England vertauschest; auch möchte ich, daß Du Deinen Namen ändertest und, mit einem Worte, von Kapitän Delmar für todt gehalten werdest."

„Und warum dieß, Percival? Ich kann nicht einsehen, was es Dich nützen wird. Um meinetwillen hat er Dich unter seine Obhut genommen. Wer bürgt dafür, daß Du Dich nicht mit ihm entzweist, und wer weiß, ob mein vermeintlicher Tod ihn nicht veranlaßt, seine Hand ganz von Dir abzuziehen?"

„Durch das, was Du sagst, daß nämlich Kapitän Delmar nur um Deinetwillen mein Freund ist, gibst Du mir nur einen weitern Beitrag zu meinen Gründen, und wenn er mich nach Deinem muthmaßlichen Tode verlassen sollte, so ist es augenscheinlich, daß bei ihm die Furcht als Hebel wirkt. Er meint, das Geheimniß meiner Geburt sey nur Dir und ihm bekannt. Wenn er Dich indeß für todt hält und keinen Beweis mehr gegen sich fürchten zu müssen glaubt, so bin ich überzeugt, er wird dann keinen Anstand mehr nehmen, mir eine väterliche Zuneigung zu zeigen, die jetzt durch seinen Stolz unterdrückt ist. Ich weiß gewiß, daß Kapitän Delmar von Natur aus ein freundlicher und liebevoller Charakter ist. Die Erinnerung an Dich wird mir weit nützlicher werden als mir Dein Daseyn je seyn kann, und das Uebrige magst Du mir überlassen.

Sollte er sich aber doch wider Verhoffen geneigt zeigen, mich abzuschütteln, so habe ich jedenfalls sein schriftliches Zugeständniß, daß ich sein Sohn bin und kann im Falle der Noth Gebrauch davon machen. Jetzt mußt Du Dich aber in meine Wünsche fügen, liebe Mutter. Gib so bald als möglich Dein Geschäft auf, und ziehe Dich nach einem andern Landestheile zurück. Wenn ich es für passend erachte, soll ihm Dein Tod bekannt gemacht werden. Ich zweifle nicht, daß er in einigen Monaten wieder zur See seyn wird, und wenn wir England im Rücken haben, so wird sich eine geeignete Zeit bieten."

„Aber Deine Großmutter, Percival — muß ich ihr's sagen?"

„Nein; theile ihr nur mit, daß Du Dich vom Geschäft zurückzuziehen und Chatham zu verlassen gedenkest. Sage ihr, Du wollest künftighin in Devonshire wohnen und bitte sie, Dich zu begleiten Verlaß Dich darauf, sie wird gerne darauf eingehen. Ueber unsern Plan hinsichtlich des Kapitän Delmar brauchst Du ihr nichts mitzutheilen — sie haßt schon seinen Namen und wird wahrscheinlich nicht von ihm sprechen wollen."

„Ich darf mir's aber doch bis morgen überlegen, Percival, ehe ich Dir eine entscheidende Antwort gebe?"

„Gewiß, meine liebe Mutter; ich wünsche es sogar, da ich überzeugt bin, Du wirst dann mit mir übereinstimmen. Auch ist's mir unendlich lieber, wenn Deine eigene Ueberzeugung Deinen Entschluß leitet, als wenn Du Dich nur durch Deine mütterliche Liebe bewegen lässest."

Ich hatte es wohl gewußt, daß meine Mutter auf meine Wünsche eingehen würde. Sie berieth sich mit meiner Großmutter, welche ihr Absichten billigte, und dann wurde bekannt gemacht, Mrs. Keene wolle sich vom Geschäft zurückziehen und gedenke ihre Kundschaft mit sammt dem Waarenlager zu veräußern. Meine Tante Milly und Kapitän Bridgeman schienen auch mit diesem Schritte meiner Mutter recht wohl zufrieden zu seyn. Kurz, die ganze Familie bil-

ligte die Maßregel, was in der Regel kein sehr häufiger Fall zu seyn scheint. Ich half nun meiner Mutter in Vereinigung ihrer Angelegenheiten, und im Laufe eines Monats fanden wir einen Käufer für das Anwesen. Mit der Erlössumme belief sich jetzt das Vermögen meiner Mutter auf zwölftausend Pfund in dreiprozentigen Papieren, deren Interessen im Betrage von dreihundertsechszig Pfunden mehr als zureichten, meiner Mutter einen anständigen Unterhalt in Devonshire zu sichern, namentlich, da auch meine Großmutter noch immer ein Einkommen von beinahe zweihundert Pfund jährlich besaß.

Nach einem weiteren Monate war Alles in Ordnung gebracht. Meine Mutter verabschiedete sich von ihrer Schwester und allen ihren Bekannten, und verließ Chatham, wo sie mehr als siebenzehn Jahre gewohnt hatte.

Lange vor dem Abzuge meiner Mutter erhielt ich einen Brief von dem jungen Vangilt, der mir seine glückliche Ankunft in Amsterdam meldete und auf ein Londoner Haus die vorgeschossene Geldsumme anwies. Sein Schreiben war sehr dankbar, enthielt aber, meiner Verwarnung gemäß, nicht eine Sylbe, die mich hätte bloßstellen können, wenn die Correspondenz in unrechte Hände gefallen wäre.

Ich muß hier noch bemerken, daß man in der Hast, womit das Schiff abgelohnt wurde, Vangilt nicht einmal vermißte, und obgleich es dem kommandirenden Offizier, nachdem er an's Land gegangen, einfiel, daß man über den Gefangenen keine Verfügung getroffen hatte, so hielt er es doch für besser, keine Nachfragen anzustellen, die ihn selbst in eine Klemme bringen konnten. Kurz, es krähte kein Hähnchen darnach.

Ein paar Tage, ehe meine Mutter Chatham verließ, begab ich mich nach London, um das Geld in Empfang zu nehmen, und dann verfügte ich mich nach Portsmouth, um den Bob Croß betreffenden Theil abzutragen. Ich fand, daß Bob seine Zeit gut benützt hatte,

denn der alte Schmuggler ließ sich seine Bewerbung um Mary gefallen. Das Mädchen war jedoch noch gar jung — noch nicht siebenzehn — und Bob gab zu, daß er noch nicht viel Geld erspart habe, weßhalb der alte Mann darauf bestand, daß er sich wieder um ein Schiff bewerbe, und noch ein paar Reisen mache, ehe er sich splißen lasse — ein Verlangen, auf das ihn auch Mutter und Tochter einzugehen beredeten. Ich machte mit Bob einen Besuch in dem Hause des Alten und that, ohne gerade zu lügen, Alles, was ich konnte, um Mr. Waghorn eine günstige Meinung von meinem Freunde beizubringen. Ich ging sogar so weit, zu sagen, ich wolle ihm eine Geldsumme zur Verfügung stellen, wenn er sich kein anderes Schiff verschaffen könne, und würde auch auf Verlangen Wort gehalten haben, da es meine Mutter ohne Zweifel auf meine Bitte vorgeschossen haben würde. Indeß war Bob als ein hübscher Matrose von nicht dreißig Jahren immer eines Schiffes gewiß — nämlich eines Kriegsschiffs. Um sich gegen den Preßgang zu schützen, kleidete er sich in das lange Oberkleid eines Kauffahrerkapitäns und galt auch allgemein als ein derartig Bediensteter.



Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß von dieser Seite Alles gut von Statten ging, kehrte ich wieder nach Chatham zurück, um meine Mutter und Großmutter nach Devonshire zu begleiten. Wir verabschiedeten uns von meiner Tante und Kapitän Bridgeman, reisten nach London ab, wo wir uns einige Tage in einem Gasthofe aufhielten, und bedienten uns dann der Postkutsche nach Ilfracombe, wo meine Mutter für künftig Wohnsitz zu nehmen gedachte. Statt des ihrigen hatte sie den Namen Ogilvie, wie meine Großmutter als Mädchen geheißen, angenommen."

Ilfracombe war damals ein schöner abgelegener Ort, der meiner Mutter namentlich wegen seiner Wohlfeilheit sehr zusagte, da daselbst mit dem Einkommen der beiden Frauen Alles, was sie nur wünschten, bestritten werden konnte. Wir mietheten bald ein sehr hübsches, meublirtes Landhaus, da sich meine Mutter nicht einrich-

ten mochte, bis sie wußte, ob es ihr auch an Ort und Stelle gefiel. Ich muß auch bemerken, daß meine Großmutter mir jetzt eben so zugethan war, als sie mir früher Abneigung erwiesen hatte, da ich sie mit großer Achtung behandelte.

Obgleich es mir nicht schwer gewesen wäre, nach einem Aufenthalte von sechs Wochen bei meiner Mutter Urlaubsverlängerung zu erhalten, so war es doch nöthig, daß ich wieder nach Portsmouth zurückkehrte. Wir hatten auch bereits festgesetzt, daß ich nach drei Tagen abreisen sollte, als ich aus der Plymouther Zeitung erfuhr, daß die neu von Stapel gelassene Fregatte Manilla mit vierundvierzig Kanonen einen Kommandeur erhalten habe und der ehrenwerthe Kapitän Delmar heruntergekommen sey, um sein Wimpel aufzuhissen. Dieß änderte natürlich meine Plane. Ich beschloß, nach Plymouth aufzubrechen und daselbst Kapitän Delmar zu erwarten. An Bob Croß schrieb ich und legte ihm eine Vollmacht bei, meinen Koffer und mein Bettzeug an Bord des Wachschiffes zu Portsmouth abzulangen; auch theilte ich ihm meine Absicht mit, bat ihn aber, noch keine Schritte zu thun, bis er weiter von mir gehört hätte.

Ich hatte ein langes Gespräch mit meiner Mutter, welche mir wiederholt versprach, bei meinen Weisungen zu verbleiben und darnach zu handeln. Dann nahm ich achtungsvollen Abschied von meiner Großmutter, welche mir hundert Pfund schenkte, obgleich ich derselben nicht bedurfte, da mir meine Mutter eine gleiche Summe gegeben hatte, und brach endlich nach Plymouth auf.

Der Leser fragt vielleicht, wie es kam, daß Kapitän Delmar, welcher doch versprochen hatte, meine Unkosten zu bestreiten, mir noch kein derartiges Anerbieten gemacht oder auch nur über diesen Punkt mit mir gesprochen hatte. Die Sache verhielt sich indeß so: er wußte, daß ich drei Jahre Gage und außerdem das Prisengeld für die holländische Fregatte, welches zwar fällig aber noch nicht bezahlt worden war, zu fordern hatte. In Geldangelegenheiten stand ich mich ohnehin gut, denn meine Mutter erlaubte mir, Wechsel auf sie

auszustellen, denn sie hielt sich für überzeugt, ich werde, da ich ihre Umstände kenne, sie nicht durch übermäßige Ausgaben in Verlegenheit bringen: und hierin ließ sie mir auch nur Gerechtigkeit widerfahren.

Ich war nun achtzehn Jahre alt und trat auf's Neue meine Laufbahn an. Je älter ich wurde, desto mehr sprach sich meine Aehnlichkeit mit Kapitän Delmar aus, und auch meine Mutter konnte sich nicht enthalten, dieß gegen mich zu bemerken.

„Ich wünschte fast, daß es nicht der Fall wäre, liebe Mutter, denn ich fürchte, es möchte Kapitän Delmar Unannehmlichkeiten bereiten. Indeß ist da nichts zu ändern. Jedenfalls muß es ihn über jeden Zweifel erheben (den er übrigens zuverlässig nicht einmal hat) daß ich sein Kind bin."

„Das wäre wohl ganz unnöthig," versetzte meine Mutter mit einem tiefen Seufzer.

„Ich will's wohl auch glauben, liebe Mutter," entgegnete ich, sie zärtlich liebkosend. „Jedenfalls will ich beweisen, daß ich des Namens Delmar nicht unwerth bin, mag er mir nun zu Theil werden, oder nicht. Ich darf übrigens nicht länger zögern, da die Post sonst abfahren könnte. Lebe wohl, und Gott sey mit Dir!"

Als ich zu Plymouth — oder Plymouth-Dock, wie Devonport damals genannt wurde — anlangte, fragte ich, in welchem Hotel Kapitän Delmar sich einquartirt hatte. Es war das nämliche, welches ich selbst zu beziehen gedacht hatte, weßhalb ich mein Gepäcke alsbald nach einem andern schaffen ließ, denn ich glaube in der That, Kapitän Delmar würde es für eine große Vermessenheit gehalten haben, wenn einer seiner Offiziere sich's herausgenommen haben würde, mit ihm in dem gleichen Gasthause Wohnung zu nehmen. Des andern Morgens ließ ich mich melden und wurde vorgelassen.

„Guten Morgen, Mr. Keene," begann der Kapitän. „Sie wollen vermuthlich um Aufnahme in mein Schiff bitten, und ich

genehmige daher Ihr Gesuch, noch ehe es gemacht ist. Ich hoffe, Sie werden immer den gleichen Eifer und dieselbe Achtung gegen Ihre Offiziere zeigen, wie auf der Kalliope. Ei, Sie sind ja gewaltig gewachsen, und sind doch noch so jung. Ich will Ihnen die Stelle eines Mate verleihen und hoffe, daß Sie meiner Protektion keine Unehre machen."

„Ich gleichfalls nicht, Kapitän Delmar," entgegnete ich. „Ich habe nur einen einzigen Wunsch in der Welt, und der ist, Ihnen zu gefallen, da Sie sich von meinen Knabenjahren an so freundlich gegen mich erwiesen haben. Ich würde sehr undankbar seyn, wenn ich meine Pflicht nicht mit Eifer und Treue erfüllte. Was ich bin, verdanke ich Ihnen, und ich sehe wohl, daß ich auch für meine Zukunft auf Sie angewiesen bin. Namentlich fühle ich mich Ihnen sehr verpflichtet, Sir, für die große Güte, meinen Namen in der Zeitung zu veröffentlichen."

„Sie haben es verdient, Mr. Keene; auch wird es Ihnen zuverlässig von großem Vortheil seyn, wenn Sie Ihre Zeit ausgedient haben. Ist Ihr Dienst seit Ablohnung der Kalliope fortgelaufen?"

„Ja, Sir; ich stehe noch in den Büchern des Salvador."

„Wie lange haben Sie jetzt schon gedient?"

„Beinahe fünfthalb Jahre, Sir."

„Nun, der Rest wird bald vorüber seyn; und wenn Sie Ihre Schuldigkeit thun, soll Ihnen mein Schutz nicht fehlen."

Ich verbeugte mich und wollte mich nach einer Pause mit einem abermaligen Bückling entfernen, als mich der Kapitän fragte:

„Wie geht es Ihrer Mutter, Mr. Keene?"

„Man hat ihr gerathen, ihr Geschäft aufzugeben und auf's Land zu ziehen," versetzte ich im Tone der Trauer. „Ihre Gesundheit ist so, daß —"

Damit hielt ich inne, da es mir lieber war, wenn er sich durch eine Vermuthung irre leiten ließ, oder mit andern Worten, wenn er sich selbst täuschte.

„Das bedaure ich,“ entgegnete er; „doch ist sie schon in ihrer Jugend nie recht kräftig gewesen.“

Hier hielt der Kapitän inne, als ob er zu viel gesagt hätte.

„Allerdings Sir,“ erwiederte ich. „Schon in Miß Delmars Diensten paßte sie nicht für anstrengende Geschäfte.“

„Sehr wahr,“ versetzte der Kapitän. „Sie können an Bord gehen, Mr. Keene, und meinem Schreiber sagen, daß er um Ihre Versetzung von dem Salvador auf die Manilla einkomme. Brauchen Sie Etwas?“

„Nein, Sir, ich danke Ihnen. Ich will mich nicht jetzt schon an Ihrer Großmuth versündigen. Guten Morgen, Sir.“

„Guten Morgen, Mr. Keene.“

„Ich bitte um Verzeihung, Kapitän Delmar,“ sagte ich, mit der Thürklinke in der Hand; „wäre es Ihnen wohl genehm, Robert Croß, Ihren früheren Beischiffsführer, in derselben Eigenschaft anzustellen? Ich weiß, wo er ist.“

„Ja, Mr. Keene; ich möchte ihn wohl gerne wieder haben, er war ein zuverlässiger, wackerer Mann. Sie werden mich verbinden, wenn Sie ihm schreiben und ihn ersuchen, sich alsbald einzufinden. Wo ist er?“

„Zu Portsmouth, Kapitän Delmar.“

„Gut; melden Sie ihm, er soll sich möglichst beeilen. Beiläufig, Sie werden auch ein paar von ihren alten Tischgenossen finden — Mr. Smith, den Schiffsmeister, und Mr. Dott. Ich hoffe, der Letztere ist ein Bischen gesetzter geworden. Beinahe hätten Sie auch Ihren alten Bekannten, Mr. Culpepper, wieder zu sehen bekommen, aber er starb vor ungefähr sechs Wochen — ein Schlagfluß, oder Etwas der Art.“

„Gott sey Dank dafür,“ dachte ich, und nach einer abermaligen achtungsvollen Verbeugung verließ ich das Zimmer.

Ich kehrte nach meinem Gasthause zurück, und begann daselbst über die eben gehabte Unterredung nachzudenken. Ich rief mir

Alles, was vorgefallen, in's Gedächtniß, und kam zu dem Schlusse, daß ich Recht hatte, ihn auf den Tod meiner Mutter vorzubereiten. Er hatte mich aufgenommen, wie ich's nur von ihm erwarten konnte — eigentlich herzlich, darf ich sagen; aber mein Blut kochte mir, wenn ich daran dachte, daß er mich nur ganz gelegentlich und erst, als ich das Zimmer verlassen wollte, nach meiner Mutter fragte. Und dann sein Innehalten, weil er unachtsamer Weise gesagt hatte, sie sey schon in ihrer Jugend nicht recht kräftig gewesen. Ja, dachte ich, er kann den Rückblick an dieses Verhältniß nicht ertragen, und nur um meiner selbst willen, nicht aus dem Grunde einer natürlichen, väterlichen Liebe kümmert er sich um mich; oder wenn ihm an dem Sohne Etwas gelegen ist, so geschieht es nur deßhalb, weil sein Blut in meinen Adern fließt, obgleich er die Mutter gering schätzt und verachtet. Ich bin überzeugt, daß es ihm nichts weniger, als leid seyn wird, wenn er von dem Tode meiner Mutter hört, und diese Freude soll ihm werden. Ich will ihr doch gleich schreiben.

Ich konnte mich des Gedankens nicht erwehren, daß in Kapitän Delmar's Aeußerem einiger Wechsel vorgegangen war. Wie sonderbar es auch klingen mag, er kam mir jugendlicher vor, und als ich unsere Gesichter in dem Spiegel über dem Kaminsims hinter ihm verglich, däuchte es mich, ich sehe ihm ähnlicher, als je. Was mochte wohl der Grund davon seyn? O! dachte ich, ich habe es: sein Haar ist nicht mehr mit Grau gemischt — er muß eine Perücke tragen. Dieß war auch, wie ich mich nachher überzeugte, wirklich der Fall. Die Farbe seiner Perücke war jedoch viel dunkler, als die meiner Haare.

Ich schrieb Bob Croß noch mit derselben Post, theilte ihm mit, was vorgefallen war, und bat ihn, mit der nächsten Schiffsgelegenheit zu kommen, zugleich aber auch meinen Koffer und mein Bettzeug mitzubringen. Ich ging sodann nach dem Schiffsholm hinunter, um mir die Manilla zu betrachten, die, wie ich bereits gehört hatte, ein sehr schönes Fahrzeug war. Auf dem Rückwege

nach meinem Hotel bestellte ich mir eine Mate-Uniform. Jetzt schon an Bord zu gehen, wäre nutzlos gewesen, da die Schiffssoldaten und Matrosen erst diesen Morgen gezogen worden waren und es nichts darauf zu thun gab, weil die Schiffsbauer noch an Bord und in allen Theilen beschäftigt waren. Auch der erste Lieutenant war noch nicht angelangt. Der Schiffsmeister, welcher das Wimpel aufgehißt hatte, war der einzige anwesende Offizier. Ich freute mich sehr über die Nachricht, daß er mit uns segeln würde, und wir verbrachten den Abend gemeinschaftlich.

„Ich höre," sprach der Schiffsmeister im Laufe des Abends, „daß an verschiedenen Orten eine große Anzahl tüchtiger Männer von den Matrosenmäklern weggestaut werden. Wenn wir nur an diese Leute kommen und Hand an sie legen könnten, denn ich fürchte, daß wir andern Falls von dem Preßboote nur schlecht bemannt werden, oder eine schöne Zeit zu warten haben, ehe wir aussegeln können. Wie ist's, Keene, glauben Sie nicht, Sie könnten's einleiten, um uns einige Leute zu gewinnen?"

„Ich habe bereits einen gewonnen," versetzte ich: „Bob Croß, des Kapitäns Beischiffsführer."

„Und dazu einen tüchtigen," entgegnete der Schiffsmeister; „er war der beste Steuermann, den wir in der Kalliope hatten. Ihr Beide seyd ja gar dicke Freunde zusammen gewesen."

„Ja," erwiederte ich. „Denn ich kam als bloßer Knabe an Bord, und da er sehr freundlich gegen mich war, faßte ich eine Vorliebe für ihn."

In derselbigen Nacht machte ich mir über die vorgenannte Frage hinsichtlich der Bemannung unseres Schiffes mit guten Seeleuten einen Gedanken, wobei ich zu dem Entschlusse kam, ich wolle warten, bis Bob Croß anlange, um das Projekt, das ich ausgesonnen, mit ihm zu berathen.

Vorderhand begab ich mich indeß nach einer Trödlerbude in der Nähe des Schiffsholms und versah mich mit einem gemeinen

Matrosenanzug von dem ächten und gerechten Schnitt, einem dazu passenden Hut und allen übrigen Erfordernissen. Drei Tage nachher langte Croß in einem Kutter an, und sobald er sich über seine Heirathsangelegenheiten ausgesprochen hatte, legte ich ihm meinen Plan vor, auf welchen er bereitwillig einging.

Ich hatte dabei natürlich keine andere Absicht, als dem Kapitän zu gefallen. Indeß war es nöthig, daß ich zuvor seine Erlaubniß einholte, weßhalb ich mich zu ihm begab, und ihm meinen Gedanken aus einander setzte. Er ließ sich mit Freuden das Experiment gefallen und dankte mir für meinen Eifer.

„Gehen Sie an Bord, Mr. Keene, und melden Sie, ich habe Ihnen auf sechs Wochen Urlaub gegeben; dann können Sie Ihr Vorhaben ausführen.“

Ich gehorchte, denn es war unbedingt nöthig, daß möglichst wenig Personen Kunde von Dem erhielten, womit ich umging, da große Gefahr damit verbunden war. Ich nehme keinen Anstand, zu sagen, daß ich wohl von den Matrosenmäklern ermordet worden wäre, wenn sie mich entdeckt hätten.

Ich kleidete mich als einen gemeinen Matrosen, schwärzte mein Gesicht, machte mich, namentlich an den Händen, ein wenig schmutzig, und begab mich Abends mit Croß in eines der gemeinen Wirthshäuser, deren die Stadt die Fülle hat. Wir thaten, als hätten wir große Angst vor dem Preßgange, und fragten nach einem Hinterstübchen, in dem wir trinken und rauchen könnten. Dem Wirth erzählten wir, wir seyen zweite Maten auf Schiffen, und vor dem Pressen nicht sicher; unsere Fahrzeuge hätten Schaden genommen, weßhalb die Mannschaft entlassen worden; wir seyen nie zuvor in Plymouth gewesen, und möchten daher wissen, ob nicht ein geborgenes Plätzchen zu finden wäre, wo wir uns aufhalten könnten, bis wir ein anderes fahrtfertiges Schiff auftrieben.

Er versetzte, daß zu Stonehouse ein Haus sey, wo wir vollkommen sicher wären; wir müßten aber natürlich die Mäkler für

Kost und Wohnung gut bezahlen, und dann würden sie uns Schiffe ganz nach unserem Belieben verschaffen; dafür, daß wir dort hingebracht würden, sollten wir aber auch ihm noch ein Schönes blechen. Wir ließen uns dieß gefallen und brachen um Mitternacht mit unserem Wirthe auf. Jeder von uns trug sein Bündel, und in weniger als einer Stunde langten wir auf einem von der Straße abgelegenen Pachthofe an.

Nach kurzem Parlamentiren erhielten wir Einlaß und kamen dann in ein kleines Zimmer, wo der Mäkler uns fragte, wie viel wir Geld hätten, und uns dann mittheilte, wie hoch sich seine Anrechnungen beliefen. Er that dieß aus dem einfachen Grunde, weil er uns in dem Falle, daß wir nur sehr wenig oder gar kein Geld hatten, gar bald an Bord eines Schiffes geschafft und von dem Kapitän als Entschädigung einen Vorschuß von unserem Lohn genommen haben würde; waren wir dagegen hinreichend bei Gelde, so wollte er uns ausbeuten, so lange es ging. Man kann sich denken, daß seine Anrechnungen ungeheuer waren, und wir hatten ihm geantwortet, daß wir nur sehr wenig Geld besäßen. Wir versuchten jedoch, so gleichgültig als möglich auszusehen, ließen uns Alles gefallen, zahlten dem Wirthe für sein Geleite nach diesem Hause eine Guinee und wurden dann in ein großes Zimmer geführt, wo wir ungefähr zwanzig Matrosen fanden, die an einem langen Tische saßen, tranken, sich mit Domino unterhielten und Karten spielten.

Sie schienen nicht auf uns zu achten, sondern waren emsig mit sich selbst oder ihrem Spiele beschäftigt. Croß ließ sich einen Krug Ale reichen und wir nahmen an dem untersten Ende des Tisches Platz.

„Welch' einen Widerwillen doch die Leute vor dem Pressen haben müssen," sagte Croß zu mir, „daß Sie sich lieber hier einsperren lassen!"

„Ja, und sich noch obendrein den Betrügereien eines solchen Schuftes, als der Mäkler zu seyn scheint, aussetzen."

„Sprich nicht so laut, Jack," versetzte Croß, denn ich hatte

ihm aufgetragen, mich Jack zu nennen, da wir nicht wissen konnten, ob es nicht Horcher gab.

Wir wünschten sodann zu Bette zu gehen, und wurden von dem Mäkler nach einem Zimmer gewiesen, in welchem sich ungefähr vierzehn Betten befanden.

„Unter diesen fünfen habt Ihr die Wahl,“ sagte er, indem er auf diejenigen in der Nähe der Thüre deutete. „Ich komme dann wieder und nehme das Licht weg.“

Wir fanden, daß einige der übrigen Betten besetzt waren, weßhalb wir unser Gespräch nicht wieder aufnahmen, sondern schlafen gingen.

Des andern Morgens fanden wir bei unserer Musterung ungefähr fünf und dreißig Köpfe, denn viele von den kräftigeren Burschen hatten sich vor unserer Ankunft schon zu Bette begeben. Nach dem Frühstück knüpften Croß und ich mit zwei Matrosen ein Gespräch an, und holten sie gar geschickt aus. Unser Hauptzweck war, Erkundigungen über die übrigen Matrosenmäkler einzuziehen, und da die beiden die meisten derselben kannten, weil sie selbst sich nach ihren Reisen stets in derartigen Häusern einzufinden pflegten, so erhielten wir Auskunft über fünf oder sechs so betitelte Wirthshäuser, welche zu Bergung der Matrosen Hintergebäude hatten. Wir notirten uns die Angaben auf's Sorgfältigste.

Nachdem wir etwas bekannter geworden, sprachen die Matrosen von der Beschwerlichkeit ihrer Gefangenschaft und legten uns viele Fragen vor. Wir gaben uns für Deserteure auf einem Kriegsschiff aus und hatten nun hundert Fragen über unsere Behandlung zu beantworten. Ich ließ Bob Croß das Wort führen, was er auch in sehr verständiger Weise that. Er sagte ihnen, Alles hinge von den Kapitänen und den ersten Lieutenants, die an Bord wären, ab; er selbst sey zweimal gepreßt worden; das erstemal habe er's gut genug gehabt, und in acht Monaten zweihundert Pfund Prisengeld verdient; auf dem letzten Kriegsschiff sey es ihm jedoch gar nicht nach

Wunsche gegangen, weßhalb er Reißaus genommen habe. Im Ganzen schilderte er den Dienst mit weit günstigeren Farben, als die Matrosen sich denselben gedacht hatten, obgleich der daneben stehende Mäkler alles Mögliche that, um ihnen das Gegentheil einzureden.

Wir blieben mehr als eine Woche in diesem Haus und erklärten sodann, wir müßten ein Schiff aufsuchen, da wir kein Geld mehr hätten. Der Mäkler sagte, er habe eine Stelle für einen von uns als zweiten Mate auf einer Brigg, und ich erklärte mich bereit, sie anzunehmen, indem ich es Bob Croß überließ, sobald als möglich für sich selbst einen Posten zu kriegen. Da wir unsere Rechnung ganz getilgt hatten, war keine Forderung mehr an die Schiffseigenthümer zu machen, und es wurde verabredet, daß ich Morgens um drei Uhr mich an einem gewissen Kai einfinden sollte, wo ein Boot meiner harren würde. Ich blieb mit Bob Croß auf, und als die Glocke zwei Uhr schlug, ließ mich der Mäkler hinaus. Er erbot sich nicht, mit mir zu gehen, weil er kein Geld zu empfangen hatte, und da es pechfinstere Nacht war, so stand nicht wohl zu erwarten, daß ich zu solcher Stunde einem Preßgange in die Hände fiele. Ich sagte Croß Lebewohl und brach mit meinem Stock und Bündel nach Plymouthdock auf.

Da ich nicht wußte, wo ich zu solcher Stunde hingehen sollte, spazierte ich umher und forschte nach, ob ich nirgends Licht entdecken konnte. Endlich bemerkte ich durch die Ladenspalten eines kleinen Bierhauses einen Schein, weßhab ich an die Thüre klopfte; sie wurde geöffnet, ich eingelassen und die Thüre unmittelbar hinter mir wieder geschlossen. Da fand ich mich auf einmal in der Gesellschaft mehrerer Seesoldaten mit Seitengewehren und einiger mit Hirschfängern bewaffneter Matrosen. Ein Offizier sprang von seinem Sitze auf, packte mich am Kragen und rief: „Du bist gerade der Rechte, den wir brauchen. Wir haben gut Glück heute Nacht.“ Ich befand mich in den Händen eines Preßgangs und war jetzt selbst gepreßt.

„Ja, der ist recht; er wird einen kapitalen Burschen für das große Mars geben," sagte ein herankommender Midshipman, nachdem er mich gemustert hatte.

Ich sah ihn an und erkannte meinen alten Kameraden Mr. Tommy Dott, nur um ein hübsches herangewachsen. Ich bemerkte, daß er mich nicht kannte.

„Aber Sir," sagte ich zu dem Offizier des Trupps, welcher so verkleidet war, daß ich seinen Rang nicht zu unterscheiden vermochte, „angenommen, ich gehöre bereits zu einem Kriegsschiff?"

„Das ist nicht der Fall; oder wenn es sich so verhält, so mußt Du ein Deserteur seyn, mein guter Bursche — das erhellt aus Deinem Stock und Bündel. Nun, setze Dich nieder, und trink' etwas Bier, wenn Du Lust hast. Du wirst auf einer schönen Fregatte Dienste thun und kannst Dir's wohl noch ein Stündchen behaglich machen, denn wir gehen noch nicht an Bord." Ich entschloß mich, des Spaßes wegen, mein Inkognito beizubehalten. Dann fiel mir aber ein, es könnte, wenn ich mich nicht an Bord des bedungenen Schiffes stellte, zu Erörterungen gegen den Mäkler kommen, und daraus Besorgnisse entstehen, in deren Folge sich die Leute zerstreuen dürften. Es war noch zwei Stunden bis zum Tag, und wenn wir genug Mannschaft für einen Preßgang hatten, so konnten wir uns noch vor dem Grauen des Tages aller Leute Stonehouse versichern.

Ich war eben über meine weiteren Schritte mit mir einig geworden, als ich außen an der Thüre ein Stampfen und Klopfen vernahm. Es wurde geöffnet und eine andere Abtheilung des Preßganges, von einem zweiten Offizier geführt, trat ein. Ich zählte die Köpfe und fand, daß die vereinigte Macht jetzt dreißig Mann stark war — ihrer Bewaffnung wegen völlig hinreichend, um sich aller meiner früheren Kameraden zu bemächtigen. Ich ging daher zu dem Offizier und bat ihn um ein geheimes Gespräch, in welchem ich ihm mittheilte, daß ich eben von dem Hause eines

Matrosenmäklers in der Nähe von Stonehouse komme, wo ich fünf und dreißig so schöne Leute, als nur je welche über eine Planke gelaufen, in ihren Betten gelassen hätte. Da ich selbst gepreßt sey, so mache ich mir nichts daraus, zu sagen, wo sie wären, und man könne daselbst alle aufgreifen.

Der Offizier warf die Lippen auf, als wollte er sagen: „Du bist ein feiner Hallunke, daß Du Deine Kameraden verrathen kannst,“ entschloß sich aber, sogleich darnach zu handeln. Ohne sich über sein Vorhaben weiter auszulassen, ließ er sämmtliche Mannschaft vor dem Hause antreten, überantwortete mich zwei Seesoldaten, damit ich nicht entrinnen möge und befahl mir sodann, voranzugehen. Ich gehorchte, und wir zogen schweigend weiter, bis wir in der Nähe des Hauses anlangten. Ich machte den Offizier darauf aufmerksam, daß es umzingelt werden müsse, weil die Matrosen sonst entwischen würden; auch habe man große Sorgfalt dabei zu beobachten, da ein großer Hund vor dem Hause sey, der zuverlässig Lärm machen würde. Man leistete meinem Rathe Folge, und nachdem jedem sein Posten angewiesen war, rückte der ganze Haufen langsam gegen das Haus vor. Der Hund begann, wie ich vorausgesetzt hatte, zu bellen, und als bald nachher der Mäkler den Kopf durch das Fenster steckte, bemerkte er, daß der Preßgang unten war. Indeß erwiesen sich alle Versuche, einen Eingang zu erzwingen, vergeblich, da alle Thüren und Fenster unten mit guten Riegeln und eisernen Gittern verwahrt waren.

„Gibt's keinen Weg, in diese Höhle zu gelangen?“ fragte mich der Offizier.

„Ich will's einmal probiren, Sir.“

Da Bob Croß einen andern Namen angenommen hatte, so wußte ich wohl, daß ich nichts wagte, wenn ich ihn bei seinem eigentlichen rief. Ich bat daher den Offizier, Befehl zum Stillschweigen zu ertheilen, und als hierauf Folge geleistet wurde, rief ich aus:

„Bob Croß! Bob Croß!! Wo ist Bob Croß?“

Hierauf ging ich nach der kleinen Thüre an der Seite des Hauses, welche zu der Schlafstätte führte, und rief wieder:

„Bob Croß! — Wo ist Bob Croß?“

Ich bemerkte sodann dem Offizier, daß wir jetzt geduldig warten müßten, und daß es nur um so besser sey, wenn der Tag anbreche, ehe wir hineinkämen.

Ich behielt meinen Posten an der kleinen Thüre bei, und ungefähr zehn Minuten später hörte ich die Riegel leise zurückschieben. Jetzt forderte ich den Offizier auf, einen Versuch zu machen, um die Thüre einzubrechen, die dann auch alsbald der Gewalt wich.

„Jetzt, Sir, stellen Sie eine Schildwache an die andere Thüre, damit Niemand durch dieselbe entkomme; auch werden fünf oder sechs Leute nöthig seyn, um diejenigen aufzufangen, welche etwa aus den oberen Fenstern herausspringen. Mit dem Reste Ihres Haufens mögen Sie in's Haus eindringen.“

„Jedenfalls wirst Du wissen, was Du beginnst,“ sagte er, als er die von mir angedeuteten Weisungen gab und mit dem Reste seiner Mannschaft eindrang, demungeachtet aber nicht vergaß, einen Seesoldaten bei mir zurückzulassen, der mich, in der andern Hand das gezogene Bajonet, an dem Arme hielt.

Der Kampf d'rinnen war heftig und dauerte geraume Zeit. Endlich gewann jedoch die bewaffnete Macht, trotz ihrer Minderzahl, die Oberhand, und die Matrosen wurden, einer nach dem andern, herausgebracht, um der Bewachung der Schiffssoldaten übergeben zu werden, bis sie sämmtlich in ihren Schlupfwinkeln entdeckt und festgenommen waren.

Der Morgen dämmerte herauf, und es war jetzt Zeit, abzuziehen. Der größeren Sicherheit wegen band man die Gepreßten paarweise mit Seilen zusammen, welche man zu diesem Zwecke mitgenommen hatte. Bob Croß, der sich natürlich nicht in den Kampf gemischt hatte, gab mir einen Wink der Wiedererkennung, und wir zogen so schnell weiter, als es mit den etwas störrigen Gefangenen

gehen wollte. Jedenfalls war es keine gar lustige Procession, denn obgleich keine gefährlichen Wunden gefallen, so war doch unter dem ganzen, über sechszig Mann starken Haufen nicht ein Einziger, der nicht blutete. Auf dem ganzen Wege wurde kaum ein Wort gewechselt. Man schaffte uns in die Boote und ruderte uns nach dem Holk, welcher der Fregattenmannschaft zugewiesen war, bis die Manilla selbst ihre Tackelage hatte; und sobald wir an Bord waren, wurden wir der Bewachung von Schildwachen übergeben.

„Was? Ihr auch da?“ fragte einer der Gepreßten.

„Ja,“ versetzte ich. „Ich wurde aufgegriffen, als ich in letzter Nacht nach dem Schiffe gehen wollte.“

Der Mäkler, welcher mit den Uebrigen an Bord gebracht worden, stürzte jetzt hervor und rief:

„Ich will darauf schwören, daß uns dieser verrathen hat.“

„Ihr mögt meinetwegen schwören, wenn Ihr Lust dazu habt,“ entgegnete ich. „Jedenfalls wird's Euch nichts nützen und mir nichts schaden.“

Der Mäkler sprach mit den Uebrigen, und nun wandte sich der Unwille von Allen gegen mich. Die meisten betheuerten, sie wollten quitt mit mir werden, und ich solle es Ihnen bei nächster Gelegenheit mit dem Leben bezahlen. In der That konnten sie auch kaum zurückgehalten werden, sich an mir zu vergreifen; und obgleich Bob Croß die Schildwache rief, welche mit dem Bajonnet den Vermittler machte, so fuhren sie doch fort, mir die Faust unter die Nase zu halten und mich mit ihrer Rache zu bedrohen.

„Ich hab' Euch ja gesagt, Jungen,“ bedeutete ihnen Bob Croß, „daß ich schon früher an Bord eines Kriegsschiffes gewesen bin. Seht daher wohl zu, was Ihr thut, denn Ihr könntet's sonst bereuen. Jedenfalls kann derjenige, welcher ihn anrührt, darauf zählen, daß ihm noch vor Morgen früh fünf Dutzend an der Laufplanke aufgemessen werden.“

Dieß machte die armen Teufel ruhiger. Die meisten davon legten sich nieder und versuchten, ihr Elend wegzuschlafen.

„Warum geben Sie sich nicht zu erkennen, Mr. Keene?“ fragte mich Croß flüsternd. „Ich hab' den Schiffsmeister eben nach der Schanze gehen sehen.“

„Es ist, glaube ich, besser, wenn ich's zur Zeit noch unterlasse, denn es gibt noch mehr Häuser zu visitiren, und wenn mein Streich bekannt würde, so stünde zu erwarten, daß die Weiber Wind davon kriegten, und die Mäkler mir auflauerten, vielleicht mich gar ermordteen. Der Kapitän wird ohne Zweifel um zehn Uhr an Bord kommen, und dann will ich's einzuleiten suchen, daß ich ihn zu sprechen kriege.“

„Dem Schiffsmeister können's aber doch trauen — warum ihn nicht in den Handel einweihen?“

„Ich will darüber nachdenken; doch hat's vor der Hand noch keine Eile.“

Da ich fürchtete, Tommy Dott möchte mich erkennen, so ging ich ihm möglichst aus dem Wege.

„Ich will Ihnen 'was sagen, Sir — da ich vorher nicht am Schiffe gewesen, so könnt' ich wohl die Vermuthung unterstützen, daß ich mit den übrigen gepreßt worden sey, und daher nach Mr. Dott schicken, um mich ihm zu erkennen zu geben. Der kommandirende Offizier wir dnatürlich nach mir schicken; man schreibt mich ein, gestattet mir, frei umher zu gehen, und dann kann ich den Kapitän sprechen, sobald er an Bord kömmt.“

„Nun, das ist kein übler Gedanke. Sprechen Sie mit der Schildwache.“

„Wer ist der Kapitän dieses Schiffes, Schildwache?“ fragte Bob Croß.

„Kapitän Delmar.“

„Delmar? — Ei, das ist ja mein alter Kapitän. Hab' ich nicht einen Midshipman, Namens Dott, gesehen?“

„Ja, es ist ein Mr. Dott an Bord."

„Gut; so möcht' ich doch, daß Ihr Mr. Dott meldetet, einer von der gepreßten Mannschaft wünsche ihn zu sprechen."

Die Schildwache erfüllte mein Verlangen und Mr. Dott kam herunter.

„Wie geht's Ihnen, Mr. Dott?" fragte Bob Croß, während ich mich abwandte.

„Was, Sie sind's, Croß? Sind Sie auch gepreßt worden?"

„Ja, Sir — da ist nichts zu ändern. Freut mich nur, wieder mit Ihnen zu segeln, Sir. Was ist aus Mr. Keene geworden?"

„O, ich weiß nicht; wenn er aber nicht in der Zwischenzeit gehangen wurde, so glaube ich, daß er gleichfalls auf unserem Schiff Dienste nehmen wird."

Sollte ich Dich nicht dafür am Ohr zupfen? dachte ich.

„Welche andere Offiziere haben wir von der Kalliope, Sir?"

„Den Schiffsmeister Mr. Smith und den Wundarzt."

„Nun, Mr. Dott, man muß immer aus der Noth eine Tugend machen. Sagen Sie Mr. Smith, er soll mich für das Schiff eintragen; ich wolle meinen Namen lieber gleich unterschreiben, als daß ich mich lange hier einpferchen lasse."

„Recht so, Croß; und ich sage euch, ihr Bursche, ihr thätet besser, seinem guten Beispiele zu folgen. Schildwache, ich nehme diesen Mann mit mir."

Bob Croß folgte sodann Tommy Dott und wurde in die Dienstliste eingetragen. Der Schiffsmeister freute sich sehr, ihn wieder zu sehen, und bemerkte gegen ihn, ich habe ihm bereits davon gesagt, daß er mir versprochen habe, sich der Manilla anzuschließen.

„Je nun, Sir, das hat wohl seine Richtigkeit, aber es ist eine lange Geschichte. Im Grunde läuft's ganz auf's Gleiche hinaus. Da bin ich einmal und hoffe, meine alte Stelle wieder zu erhalten."

Bald nachher kam Bob Croß herunter und sagte:

„Nun, meine Jungen, ich bin jetzt frei, und ich rathe euch Allen, es zu machen wie ich. Na, Jack," sprach er gegen mich, „was meinst Du dazu?"

„Nichts, nichts," versetzte ich; „ich lasse es wohl bleiben, wenn's nicht alle Andere auch thun."

Bob nahm mich jetzt bei Seite, theilte mir mit, was vorgefallen, und fragte mich, was er dem Kapitän sagen solle. Nachdem ich ihm die nöthige Weisung ertheilt, trennten wir uns.

Um zehn Uhr kam der Kapitän an Bord. Bob Croß stellte sich ihm vor und sagte ihm, er habe ihm etwas in der Kajüte mitzutheilen. Der Kapitän begab sich hinunter, und nun eröffnete ihm Bob, daß ich unter der gepreßten Mannschaft sey, mich aber noch nicht zu erkennen geben wolle, damit meine List nicht ruchbar werde, da ich im Besitz der Mittel sey, noch weitere Matrosen aufzutreiben; auch sey ich der Ansicht, man solle den Mäkler an Bord behalten, obgleich man ihn nicht zum Matrosen brauchen könne.

„Mr. Keene hat sich sehr klug benommen," versetzte Kapitän Delmar. „Ich begreife seine Beweggründe; das Uebrige mag er mir überlassen."

Einige Minuten nachher theilte mir Bob mit, was der Kapitän gesagt hatte. Die gepreßte Mannschaft wurde hinauf beordert und vor der Schanze aufgestellt. Ich sah nie eine hübschere Reihe von Leuten beieinander: sie schienen sammt und sonders äußerst tüchtige Seeleute zu seyn, und erwiesen sich auch nachher als solche. Der Kapitän rief einen nach dem andern auf, und stellte die üblichen Fragen. Dann rieth er ihnen, sie sollten freiwillig eintreten, was jedoch verweigert wurde. Der Mäkler bat auf's Dringendste um seine Befreiung. Die Namen wurden insgesammt in die Schiffsliste eingetragen.

Jetzt wandte sich der Kapitän an mich — denn ich war der letzte in der Reihe — und sprach:

„Dem Vernehmen nach hat Euch der Offizier des Preßganges

versprochen, er wolle Euch los lassen, wenn Ihr ihm sagen würdet, wo Eure Kameraden wären. Ich verliere einen tüchtigen Mann zwar ungerne, will Euch aber doch in Maßgabe des gegebenen Versprechens ziehen lassen. Ihr könnt ein Boot nehmen und an's Land gehen."

„Danke Euer Gnaden," versetzte ich.

Ich begab mich sodann alsbald nach der Lautplanke, werde aber nie die Gesichter der Gepreßten vergessen, als ich an ihnen vorbeiging: sie schnitten Gesichter, als hätten sie gute Lust, mich tausendmal todtzuschlagen, wenn ich im Besitze so vieler Leben gewesen wäre.

Ich ging an's Land, begab mich nach meinem Hotel, wusch mir die Farbe und den Schmutz von meinem Gesichte, kleidete mich in meine Mate=Uniform und verfügte mich nach dem Gasthause, wo der Kapitän wohnte. Ich fand, daß er eben angelangt war, und wurde auf meine Meldung alsbald vorgelassen. Nun theilte ich ihm die Nachrichten mit, die ich hinsichtlich der weitern neun oder zehn Häuser eingeholt hatte, und meinte sodann, ich könne jetzt wohl wieder an Bord gehen, ohne befürchten zu müssen, daß ich erkannt werde.

„Sie haben die Sache ganz herrlich eingeleitet," entgegnete Kapitän Delmar; „wir haben einen trefflichen Fang gemacht. Indeß halte ich es für besser, daß Sie noch nicht an Bord gehen. Ich will den Preßgang für diesen Abend an Sie weisen und unter Ihren Befehl stellen."

Ich verbeugte mich, und verließ das Zimmer.

Den nächsten Abend und mehrere darauf folgende kam der Preßgang an's Land, und in Folge der von mir eingeholten Nachrichten gelang es uns, im Laufe von vierzehn Tagen mehr als zweihundert gute Matrosen zusammen zu bringen. Sie wehrten sich zwar mitunter ganz verzweifelt, denn da ein Mäklerhaus nach dem andern bestürmt wurde, so konnten sie sich gar nicht denken,

wie es zuging, daß sie entdeckt wurden, und hatten sich daher großentheils vorgesehen. Auch waren bei den drei letzten Fängen die Matrosen der Kauffahrer bewaffnet; aber obgleich es zu sehr hartnäckigen Kämpfen kam, und mitunter schwere Wunden fielen, so ging doch kein Menschenleben dabei verloren.

Nachdem ich nun das, was ich erkundet, gänzlich ausgebeutet hatte, blieb mir nichts Weiters übrig, als an Bord zu gehen, wo ich von dem Schiffsmeister und den übrigen Offizieren, welche schon vorher zu meinen Gunsten eingenommen waren, auf's Freundlichste bewillkommnet wurde. Dieß war also das glückliche Ergebniß meines Plans. Den Mäkler ließen wir nicht wieder an's Land; er wurde an eine Kanonenbrigg abgegeben, dessen Kapitän im Rufe einer grausam strengen Mannszucht stand, und seinem Charakter nach zweifle ich nicht, daß er Wort hielt, wenn er zu Kapitän Delmar sagte, er wolle ihm das Schiff zu einer Hölle machen.

„Geschieht ihm auch ganz Recht," meinte Bob Croß, als er davon hörte, „denn diese Schufte nehmen den Matrosen ein schreckliches Geld ab, Mr. Keene. Die armen Teufel! Wenn sie sich durch die harte Arbeit mehrerer Jahre Etwas verdient haben, so lassen sie sich in einem Mäklerhause gefangen halten, bis sie ihr Geld verjubelirt haben, oder vielmehr darum betrogen sind. Diese Kerle sind's, welche durch die Gerüchte, die sie über die engliche Marine verbreiten, die armen Bursche so einschüchtern: denn man hört bei ihnen von nichts, als von Matrosen, die bis auf den Tod gepeitscht wurden, und was dergleichen Lügen mehr sind. Als ob's nicht schon genug wäre, daß die Meister der Kauffahrteischiffe Allem aufbieten, um die englische Marine herunterzusetzen, und sogar den Matrosen zur Strafe für üble Aufführung drohen, sie an Bord eines Kriegsschiffs zu bringen, um Vorurtheile gegen des Königs Dienst zu wecken! Nun kann ich aber mit gutem Gewissen schwören, Sir, daß es an Bord eines Kauffahrers weit mehr Grausamkeit und Unterdrückung, üble Behandlung und harte Arbeit gibt, als auf

Kriegsschiffen. Woher kommt das? Weil der Meister eines Kauffahrers durchaus nicht beaufsichtigt ist, während sich der Kapitän eines Kriegsschiffs streng an sein Dienstreglement halten muß und sich nicht unterstehen darf, dagegen zu verstoßen. Wir lesen viele Berichte in den Zeitungen über die üble Behandlung, welche an Bord der Kauffahrteischiffe geübt wird, und hört doch nur etwa den neunundneunzigsten Theil davon, denn der Matros' hat 'was Anderes zu thun, als sich vor Gericht die Beine müd' zu laufen, und wenn er mit seiner Löhnung in der Tasche das Schiff verläßt, so sucht er keine Rache, sondern will sich eben lustig machen, und vergißt darüber, was ihm widerfahren ist. Ich sage nochmal, dem Mäkler geschieht's recht, und ich hoffe, er kömmt für jedes Pfund, das er den armen Matrosen abgestohlen hat, unter die Peitsche."

Ich muß dem Leser noch bemerken, daß fast die Gesammtmasse der Gepreßten, wie es gewöhnlich der Fall ist, sich mit der Zeit heranließ, in Dienst zu treten, und als sie nachher erfuhren, daß ich es gewesen war, der ihnen diesen Streich gespielt hatte, trugen sie mir den Haß, den sie Anfangs so entschieden gegen mich ausgesprochen hatten, durchaus nicht nach, sondern lachten selbst über meinen guten Gedanken, und waren mir sogar mehr zugethan, als irgend einem andern der Offiziere.

Unsere Fregatte war jetzt gut bemannt und beinahe seefertig. Ich schrieb meiner Mutter und gab ihr die Hauptpunkte eines Briefes an, den sie an Kapitän Delmar senden sollte. Ein paar Tage nachher erhielt ich Antwort sammt dem Concept des an den Kapitän gerichteten Schreibens, welches dahin lautete, daß ich nun zum zweitenmal ausfahre, und daß sie vielleicht mich oder den Kapitän Delmar nie wieder sehen werde; sie wünsche ihm Glück und alles Gute, bitte ihn aber, im Falle sie abgerufen würde, seines ihr gegebenen Versprechens und der ihm gebrachten Opfer nicht zu vergessen. Sie lebe übrigens des zuversichtlichen Vertrauens, daß er für mich und mein Glück Sorge tragen werde, und dieß vielleicht

um so mehr, wenn es um ihres Andenkens willen geschehe, als wenn sie lebe, um meine Ansprüche an ihn geltend zu machen.

Der Brief wurde Kapitän Delmar übergeben, als er sich eben auf der Schanze befand; er ging damit hinunter und kam bald darauf wieder zurück, ohne daß ich jedoch eine Spur von Rührung oder Bewegung an ihm hätte bemerken können. Ansprüche wegen früherer Dienstleistungen, mögen sie nun an das Vaterland oder an Individuen gemacht werden, erfreuen sich selten einer günstigen Aufnahme; man benimmt sich dagegen wie gegen die Wirthsrechnungen, bei denen man, wenn die Freuden genossen sind, an jedem einzelnen Pöstchen gerne mäckeln möchte — ainsi va le monde.

In Mutton Cove ging das Gerede, unser Schiff, das versiegelte Befehle führte, habe nach Westindien zu fahren. Dieß war nicht nach des Kapitäns Wunsche, da er der Wendekreise bereits satt hatte. Als er aber seine Aufträge eröffnete, fand er, daß er zu Mutton Cove wirklich recht berichtet worden war, und daß er den Auftrag hatte, den dortigen Stationsadmiral so bald wie möglich aufzusuchen.

Wir strengten uns Tag und Nacht an, und da die Manilla eine vortreffliche Seglerin war, so befanden wir uns sehr bald in der Carlisle-Bai von Barbadoes, wo wir den Admiral mit sechs Linienschiffen und einigen kleineren Fahrzeugen antrafen. Sobald die Depeschen von dem Admiral geöffnet waren, wurden sowohl uns, als den anderen kleineren Schiffen die Signale angewiesen, und noch vor Abend hatten wir unsere Leinwand nach allen Richtungen ausgebreitet, denn wir sollten die ganze disponible Streitkraft nach Carlisle-Bai zusammenberufen. Daraus ersahen wir wohl, daß etwas Großes im Werke war, ohne daß wir uns übrigens hätten denken können, was es eigentlich betraf. Unsere Befehle lauteten, nach Halifax zu segeln, wo wir nach einer sehr kurzen Fahrt anlangten und zwei Fregatten antrafen, denen wir ihre Instructionen übermachten. Nachdem wir vierundzwanzig Stunden verweilt, kehr-

ten wir gemeinschaftlich mit ihnen nach Barbadoes zurück. Bei unserer Ankunft fanden wir die Bai mit Schiffen überfüllt: wir zählten achtundzwanzig Wimpelschiffe und eine Masse Transportfahrzeuge, die zusammen an zehntausend Mann Truppen bargen. Drei Tage nachher wurde das Signal gegeben, die Anker zu lichten, und die ganze Flotte verließ die Carlisle-Bai, um nach Martinique zu steuern, denn jetzt war es kein Geheimniß mehr, daß diese Insel der Gegenstand unserer Expedition war. Am dritten Tage langten wir an der Insel an und schifften unsere Truppen an zwei Punkten aus, natürlich einem kräftigen Widerstand entgegensehend. Letzterer fand jedoch zu unserer großen Ueberraschung nicht statt, denn die Milizen der Insel, die aus Sklaven bestanden und uns entgegenziehen sollten, waren nicht der Ansicht, daß Sklaverei eben so gut eines Kampfes werth sey, als die Freiheit, und gingen daher ganz ruhig wieder nach Hause, dem Gouverneur und den regulären Truppen die Entscheidung der Frage überlassend, ob die Insel in Zukunft Frankreich oder England gehören sollte. An den zwei nächstfolgenden Tagen kam es jedoch zu heißem Kampfe und unsere Truppen erlitten, trotz ihrer Fortschritte, einen bedeutenden Verlust. Die Franzosen zogen sich von den vorgeschobenen Posten nach dem Fort Dessaix zurück, und wir besetzten die Festung an dem Point Salomon.

Der nächste Punkt, der nun angegriffen werden sollte, war Pigorn-Island, und hier wurde das Matrosenvolk mit in Thätigkeit gezogen. Wir sollten die Karronaden und Mörser auf einen fast unzugänglichen Berg schaffen, was uns auch gelang, obschon sehr zur Ueberraschung der Truppen, die es kaum glauben konnten, als die Batterie ihr Feuer eröffnete. Nach einer scharfen Kanonade von zehn Stunden ergab sich Pigorn-Island, worauf der Admiral in Fort-Royal-Bai einzog und die Flotte vor Anker legte, obgleich dieß nicht zeitig genug geschah, um die Franzosen an Verbrennung der im Hafen befindlichen Fregatten zu verhindern. Einige Tage

nachher fiel auch die Stadt Saint-Pierre und Fort-Royal; nur das Fort Dessaix hielt sich noch. Mehr als eine Woche waren wir emsig beschäftigt, Batterieen aufzuwerfen und schweres Geschütz an das Land zu schaffen. Sobald Alles bereit war, begann die Beschießung des Forts Dessaix, und fünf Tage nachher kapitulirten die Franzosen, was die förmliche Uebergabe der Insel an die Engländer zur Folge hatte.

Ich habe diese Wegnahme nur ganz flüchtig behandelt, da ihre Einzelnheiten schon oftmals geschildert worden sind. Ich kann weiter nichts sagen, als daß die Matrosen harte Arbeit hatten und ihr redlich Theil dabei mitwirkten; um der eigenthümlichen Natur des Dienstes willen fand jedoch ein Vorfall statt, der mir von großer Wichtigkeit war. Es wurde vorhin bemerkt, daß es den Matrosen oblag, die Kanonen, Mörser u. s. w. an's Land und auf die Stückbettungen zu schaffen, und sie mühten sich dabei in der Sonnenhitze ab, wie Sklaven, während die Truppen ganz ruhig vor dem Fort liegen blieben. Dagegen ließ sich allerdings kein Einwurf erheben, und die Seeleute arbeiteten auch sehr bereitwillig; aber der Generalstab und die Adjutanten, welche befehlend hin- und herritten, waren nicht ganz so höflich, als sie hätten seyn können — das heißt, einige davon — was ein gewisses Gefühl von Verdruß und Widerwillen zur Folge hatte.

Die jüngeren Flottenoffiziere und die Lieutenants, welche erübrigt werden konnten, um den Dienst der Matrosen am Lande zu leiten, erhielten hin und wieder von einigen Truppenoffizieren sehr harte Reden und ermangelten auch nicht, denen, welche sie nicht für berechtigt hielten, ihnen zu befehlen, entsprechende Antworten zu geben. Man führte deßhalb wiederholt Beschwerde bei den Kapitänen der Kriegsschiffe, und bei geeigneter Nachforschung lief das Ganze gewöhnlich darauf hinaus, daß die Kapitäne ihre Offiziere vertheidigten und die Herren vom Militär keine Genugthuung erhielten. Freilich hatte man während des activen Dienstes keine

Zeit, derartige Reibungen besonders zu beachten; sie wurden jedoch auch nach der Uebergabe der Insel noch fortgesetzt.

Ein paar Tage nach der Eroberung der Insel wurden die Gefangenen und die Truppen eingeschifft. Die Flotte segelte ab, und eine hinreichende Garnison blieb zu Vertheidigung der Erwerbung an Ort und Stelle. Der Admiral hielt es gleichfalls für passend, zwei oder drei Kriegsschiffe im Hafen zu lassen, unter die auch unsere Fregatte gehörte. Wir standen bald mit den französischen Einwohnern auf gutem Fuße und besuchten ihre Bälle und Gesellschaften; sobald sich aber Matrosen und Soldaten in den Branntweinkneipen trafen, kam es zu Streit über die Frage, ob erstere oder letztere am meisten zu der Eroberung beigetragen hätten. Wo Leute zum Trunke geneigt sind, wird dieß immer der Fall seyn. Es kam zu unterschiedlichen Scharmützeln, in welchen es nicht ohne schwere Verletzungen ablief, und endlich wurde es den Matrosen verboten, an's Land zu gehen. Wenn es zu einem Streite kam, war es freilich ein zu ungleicher Kampf, da die Soldaten ihre Bajonette führten und das Schiffsvolk unbewaffnet war. Uebrigens griff die Abneigung um sich und steckte zuletzt auch die Offiziere an.

Die Folge davon war eine Herausforderung, die ein Adjutant an einen Fregattenkapitän ergehen ließ. Sie wurde angenommen, aber eine Stunde nachher kriegte der Kapitän ein Fieber, so daß er des andern Tages, als das Duell stattfinden sollte, sein Bett nicht verlassen konnte, und der Herr vom Militär fand, als er auf dem Wahlplatze erschien, statt des Gegners eine Entschuldigung. Ob man nun wirklich glaubte, daß jenes Fieber eine bloße Ausrede war, um den Zweikampf zu vermeiden, oder ob die herrschende Feindseligkeit zu einem derartigen Gerüchte Anlaß gab, weiß ich nicht; indeß ist so viel gewiß, daß der Vorfall viele Hohnreden von Seite des Militärs, und demnach auch große Entrüstung von Seiten der Flottenoffiziere zur Folge hatte. Letztere hatten gute Lust, an's Land zu gehen und jeden rothröckigen Offizier, der ihnen begegnete,

zu beleidigen; sobald jedoch diese Aufregung bekannt wurde, durfte kein Urlaub mehr ertheilt werden.

Kapitän Delmar, der kommandirende Offizier der drei Schiffe, hatte sich am Lande einquartirt und Allem aufgeboten, um die Fortdauer der leidigen Spannung zu unterdrücken. Er war dabei mit viel Nachsicht und Verstand verfahren, mußte aber zufälliger Weise einmal mit einigen vom Generalstab in Gesellschaft seyn, bei welcher Gelegenheit man sich Bemerkungen über das Benehmen des fieberkranken Flottenkapitäns erlaubte, die er sich nicht gefallen lassen konnte. Er zog die Anschuldigung geradezu in Abrede, und die Folge davon war, daß es zu Worten kam, welche keine andere Wahl zuließen, als ein Duell.

Dieß geschah Montag Nachts, und da es schon zu spät war, so kam man überein, daß die feindliche Begegnung des andern Abends um Sonnenuntergang statt finden solle. Ich glaube, Kapitän Delmar hatte es so vorgeschlagen, weil er seinen Gegner als einen Raufbold von Profession kannte, und er vor dem Zweikampfe seine Angelegenheiten noch in Ordnung zu bringen wünschte. Es muß hier bemerkt werden, daß der Kapitän durchaus auf keinem vertraulichen Fuße mit seinen Lieutenants stand, während ein sehr geselliges Vernehmen zwischen ihm, dem Wundarzt und dem Schiffsmeister, einem Paar alter Schiffsgefährten, stattfand. Vielleicht mochte er die Oberoffiziere um keine Gefälligkeit ansprechen — so viel ist wenigstens gewiß, daß er für diese Gelegenheit den Schiffsmeister zu seinem Sekundanten bestimmte. Als derselbe an Bord zurückkehrte, trug er mir auf, mit dem Boot an's Land zu gehen und des Kapitäns Pistolen mitzunehmen, sie aber ja vor Niemanden sehen zu lassen. Auch wurde an den Wundarzt die Weisung erlassen, vor dem Kapitän zu erscheinen.

Als der Wundarzt und ich in dem Hause anlangten, wo der Kapitän sein Quartier hatte, fanden wir das Besuchszimmer leer. Ich hatte das Pistolenfutteral in einen Leinwandbeutel gesteckt, so

daß es wie ein Depeschenpacket aussah, das nach England geschickt werden sollte; in des Kapitäns Wohnung angelangt, packte ich es jedoch aus und legte es auf einen der Tische. Einige Minuten nachher kam Delmar heraus, und ich war ganz überrascht von seinem Aussehen. Sein Gesicht glühete, und im Gehen schien er zu wanken. Auch der Wundarzt sah ihn erstaunt an. Wir wußten, daß er über die Furcht erhaben war, und doch war sein Aeußeres das eines sehr aufgeregten Mannes.

„Doctor," begann er, „ich freue mich, daß Sie kommen. Ich fühle mich sehr unwohl — untersuchen Sie meinen Puls."

„Sie sind freilich krank, Sir," antwortete der Doctor. „Sie haben dasselbe Fieber, wie Kapitän W. Sonderbar!"

„Ja, aber es wird doch etwas zu sonderbar seyn, Doctor. Der arme W. hat üble Nachrede genug wegen seiner Krankheit, und wenn ein zweiter Flottenkapitän eine ähnliche Entschuldigung schicken müßte, würden die Rothröcke sauber mit uns umspringen. Wenn Sie etwas für mich thun können — gut; aber ich muß Ihnen bemerklich machen, daß der Zweikampf unabänderlich auf morgen Abend festgesetzt ist, und wenn ich auf den Platz getragen werden müßte."

„Wir wollen sehen, was möglich ist, Kapitän Delmar. Ich werde Ihnen gleich ein wenig Blut abzapfen; vielleicht legt sich dann das Fieber."

Ehe jedoch der Arm unterbunden werden konnte, fing der Kapitän an, unzusammenhängend zu reden, und als er nach vorgenommenem Aderlasse seine Papiere zu durchblättern versuchte, fühlte er sich so verwirrt, daß er von seinem Vorhaben abstand und sich alsbald zu Bette bringen ließ. Wie der Wundarzt aus seinem Schlafgemach wieder zurückkam, sagte er zu uns:

„Verlaßt Euch darauf, aus dem morgigen Duell wird nichts. Das Fieber nimmt zu — und vielleicht steht er nie wieder auf — denn ich fürchte, daß wir's mit dem gelben Fieber zu thun haben."

„Eine schlimme Geschichte," versetzte der Schiffsmeister — „wahrhaftig eine ganz schlimme Geschichte. Zwei Flottenkapitäne erhalten Ausforderungen, und Beide lassen sich wegen Krankheit entschuldigen. Der ganze Stand wird beschimpft seyn. Ich gehe hin und kämpfe selber mit der Landratte."

„Das geht nicht," versetzte der Wundarzt. „Was hätte der Kapitän davon, wenn er einen von seinen Offizieren schickte. Verwalter, lassen Sie mir in diesem Zimmer ein Bette aufschlagen. Ich bleibe heute Nacht hier."

„'s führt zu nichts, wenn wir Beide hier bleiben, Keene," sagte der Schiffsmeister. „Wir wollen daher an Bord zurück, und morgen früh wieder kommen. Verwünscht schlimme Geschichte das — Gott befohlen."

Der Schiffsmeister und ich kehrten nach dem Boote zurück. Ich hatte mir über den Schimpf, welcher durch diesen unglücklichen Umstand jedenfalls für eine Weile auf den Dienst und den Kapitän Delmar fallen mußte, meine Gedanken gemacht und war, noch ehe ich auf der Manilla anlangte, zu einem Entschluß gekommen. Sobald ich an Bord war, ersuchte ich den Schiffsmeister um ein Gespräch in seiner Kajüte. Dort angelangt, erörterte ich die Frage, wies auf die daraus folgende Schmach hin, brachte ihn tüchtig in's Feuer und machte ihm dann einen Vorschlag über den Weg, den man dabei verfolgen könnte.

„Alle Welt meint, daß ich dem Kapitän Delmar sehr ähnlich sehe, Mr. Smith," sagte ich.

„Sie könnten ihm nicht ähnlicher seyn, wenn Sie sein Sohn wären," versetzte der Schiffsmeister.

„Gut, Sir; auch habe ich mit ihm einerlei Größe, und wenn mein Haar auch heller ist, so trägt der Kapitän ja eine Perücke. Ich bin daher vollkommen überzeugt, Sir, der Gegner wird, wenn ich mich in des Kapitäns Uniform und Perücke verkleide und morgen den Wahlplatz betrete, die Verwechslung nicht bemerken, und

was einen guten Schuß anbelangt, so, glaube ich, kann ich einen Knopf so gut treffen, als der beste Duellant von der Welt."

Der Schiffsmeister biß sich in die Lippen und blieb eine Weile stumm. Endlich sagte er —

„Ihr Vorschlag wäre allerdings sehr leicht auszuführen, aber warum wollten Sie für Kapitän Delmar Ihr Leben einsetzen?"

„Ei, haben Sie sich nicht vorhin um der Ehre des Dienstes willen zu etwas Aehnlichem erboten? Ich fühle die Schmach eben so gut, wie Sie, und möchte außerdem dem Kapitän Delmar, der mich immer freundlich beschützt hat, einen Dienst leisten. Und wenn ich auch falle, was liegt an dem Leben eines Midshipman? — Nichts."

„Das ist freilich nur zu wahr," versetzte der Schiffsmeister derb, verbesserte sich aber schnell, indem er beifügte: „Das heißt, der Midshipmen im Allgemeinen; ich glaube aber, daß Sie ein Bischen mehr werth sind. Ihr Plan kömmt mir im Ganzen sehr gut vor, Keene, und wenn der Kapitän morgen nicht besser ist, so wollen wir ihn ernstlicher in Betrachtung ziehen. Ich glaube auch, Sie werden den Kerl tüchtiger auf's Korn nehmen, als der Kapitän, der, wie ich vermuthe, trotz seiner sonstigen Bravheit in seinem ganzen Leben noch keine zwanzig Pistolen abgefeuert hat. Gute Nacht! Ich brauche Ihnen kaum zu sagen, daß die Sache unter uns bleiben muß."

„Fürchten Sie nichts, Sir. Gute Nacht."

Ich begab mich, hoch erfreut über die halbe Zustimmung, die der Schiffsmeister meinem Vorschlage gegeben hatte, nach meiner Hängematte. Welche Ansprüche an Kapitän Delmar erwuchsen mir nicht daraus, wenn ich mit dem Leben davon kam, und fiel ich, so mußte er doch jedenfalls mein Andenken lieben. Vor dem Fallen war mir jedoch nicht bange, denn ich hatte eine Vorahnung — wahrscheinlich blos die Hoffnungsfülle der Jugend — daß ich Sieger bleiben würde. Ich legte mich zu einem sehr gesunden Schlafe

nieder, und erwachte erst, als mich am folgenden Morgen der Quartiermeister weckte.

Nach dem Frühstück ließ der Schiffsmeister ein Boot bemannen, und wir begaben uns an's Land. In Delmar's Hotel fanden wir den Wundarzt sehr bekümmert, denn der Kapitän lag im Delirium, und das Fieber stand in seiner höchsten Höhe.

„Was macht er?“ fragte der Schiffsmeister.

„Es hat weit mehr den Anschein, er gehe selbst aus der Welt, als den, daß er einen Andern daraus schicke,“ versetzte der Wundarzt. „Ich sage weiter nichts, als daß es nicht schlimmer um ihn stehen könnte. Die ganze Nacht hat er getobt, so daß ich ihm fast zwei Pfund Blut nehmen mußte. Er spricht auch viel von Ihnen, Mr. Keene, und von anderen Personen,“ fügte der Wundarzt bei. „Sie können hineingehen, wenn's Ihnen beliebt; im Uebrigen habe ich so viel als möglich das Dienstpersonal fern gehalten — es könnte plaudern.“

„Bob Croß ist unten, Sir,“ entgegnete ich. „Er ist ein sehr zuverlässiger Mann, weßhalb man ihm wohl die Pflege des Kranken anvertrauen dürfte.“

„Einverstanden, Keene — er soll kommen und an dem Krankenbette Dienste leisten.“

Der Schiffsmeister besprach sich sofort mit dem Wundarzt, und theilte ihm meinen Vorschlag mit, worauf dieser entgegnete:

„Aus dem, was ich heute Nacht erfahren habe, gibt es freilich Niemand, der ein größeres Recht hätte, seinen Platz einzunehmen, und vielleicht dient es zu seinem und des Kapitäns Besten, wenn es geschieht. Jedenfalls will ich Sie begleiten und im Nothfalle mein Bestes thun.“

Die Sache wurde demnach als ausgemacht betrachtet, und ich begab mich in das Zimmer des Kapitäns. Er delirirte und schrie ohne Unterlaß von seiner Ehre und dem Schimpf, der ihn betroffen. Es war augenscheinlich, daß sein Verlangen, dem Feinde

entgegen zu treten, nicht wenig zu der hohen Steigerung des Fiebers mitgewirkt hatte; bisweilen ging es aber auch auf andere Gegenstände über und er sprach dann von mir und meiner Mutter. „Wo ist mein Junge — mein Sohn, Percival?“ rief er. „Mein Stolz — wo ist er? — Arabella, Du mußt mir nicht zürnen — nein, Arabella; bedenke doch die Folgen.“ Dann erging er sich in so zärtlichen Ausdrücken gegen mich, daß mir die Thränen über die Wangen rollten, als ich ihn auf seine Stirne küßte, denn da er nicht beim Bewußtseyn war, so konnte ich mich deß wohl unterfangen, ohne Anstoß zu geben.“

Bob Croß, der eine Weile am Bette gestanden hatte, wischte sich die Thränen aus den Augen und sagte:

„Mr. Keene, wie muß doch dieser Mann gelitten haben, als er seine Gefühle gegen Sie in der Art, wie er es gethan hat, in sein Inneres verschloß. Doch freut' es mich, all' dieß mit anzuhören; und wenn's seyn muß, sag' ich ihm's — ja, und sollt's mir in der nächsten Minute sieben Dutzend eintragen.“

Ich blieb mit Bob Croß den ganzen Tag über an seinem Bette und vernahm, daß er mich in dieser Zeit über zwanzigmal als seinen Sohn anerkannte. Gegen Abend bereitete ich mich schweigend zu dem Dienste vor, welchen ich zu verrichten hatte. Croß, der von meiner Absicht nichts wußte, war nicht wenig erstaunt, als er sah, daß ich meine Kleider auszog, die des Kapitäns anlegte, und dann seine Perücke aufsetzte. Die Musterung vor dem Spiegel fiel befriedigend aus.

„Ei,“ sagte Croß, mich ansehend, „Sie sehen ja leibhaftig wie der Kapitän selbst aus; Sie könnten beinahe an Bord gehen und die Kriegsartikel verlesen. Indeß, Mr. Keene,“ fügte er mit einem Blicke auf den besinnungslos daliegenden Kapitän bei, „ist's jetzt wahrhaftig keine Zeit zu derartigen Possen.“

„Es ist von keinen Possen die Rede, Bob,“ entgegnete ich, ihn bei der Hand nehmend. „Ich bin im Begriffe, den Kapitän vor-

zustellen und einen Zweikampf für ihn auszufechten, damit den Dienst kein Schimpf treffe."

„Ich hab' nicht gewußt, daß der Kapitän in ein Duell verflochten ist," versetzte Bob, „obgleich ich hörte, daß es einen Wortwechsel gegeben hat."

Ich setzte ihm nun das Ganze auseinander.

„Sie haben Recht, Mr. Keene — ganz Recht in Allem. Gott segne Sie und sende Ihnen Glück. Wenn ich nur auch mit dabei seyn könnte."

„Nein, Bob, das ist unmöglich."

„Nun, so behüt' Sie Gott, und treffen's mir den Soldaten gut. Du mein Himmel, wie wird's mir seyn, bis ich weiß, wie's abgelaufen ist."

„Sie werden's bald erfahren, Bob. Mittlerweile Gott befohlen! Ich hoffe zuversichtlich, daß wir uns wiedersehen."

Mit diesen Worten verließ ich das Schlafgemach.

Der Wundarzt stutzte selber, als er meiner ansichtig wurde, und erklärte die Aehnlichkeit für vollkommen. Ich nahm den Doctor und den Schiffsmeister am Arme, und so brachen wir auf. Der Schiffsmeister trug meine geladenen Pistolen, und in einer Viertelstunde langten wir an dem Orte des Stelldicheins an. Meine Verkleidung war so täuschend, daß wir keinen Anstand nahmen, sogar früher auszuziehen, als abgemacht worden war, und wir freuten uns sehr, daß wir uns als die ersten auf dem Kampfplatze eingefunden hatten.

Die verabredete Zeit war Dämmerungseinbruch, und fünf Minuten nach unserer Ankunft erschienen auch unsere Gegner. Da in Westindien das Zwielicht nur ganz kurze Zeit währt, so war keine Zeit zu verlieren. Wir wechselten eine höfliche Verbeugung, worauf der Schiffsmeister und der Sekundant meines Gegners acht Schritte als Mensur abmaßen. In einer sehr kurzen Verhandlung zwischen Mr. Smith und dem andern Gentleman, der den Adjutanten vertrat, wurde entschieden, daß wir uns mit den geladenen Pistolen

in den Händen, den Rücken zuwenden und auf die in Tempo's abzugebenden Kommandoworte: „Macht Euch fertig" — „schlagt an" — „Feuer!" uns umwenden, zielen und abfeuern sollten.

Hierdurch wurde das Treffen schwieriger, denn die Signale wurden so rasch hinter einander gegeben, daß es unmöglich war, ein Ziel zu nehmen; es kam also hauptsächlich darauf an, mit dem Worte „Feuer" abzubrennen.

Der erste Kugelnwechsel fiel nicht glücklich für mich aus. Ich fehlte meinen Gegner und erhielt seinen Schuß in meine linke Schulter. Dadurch wurde ich jedoch nicht unfähig, weßhalb ich darüber schwieg. Die Pistolen wurden wieder geladen und uns eingehändigt. Die Waffe meines Gegners entlud sich ein wenig vor dem Rufe „Feuer!" und ich fühlte mich abermals getroffen, erwiederte aber den Schuß, und zwar mit verhängnißvollem Ausgange. Die Kugel drang durch seinen Körper und er fiel. Der Wundarzt, der Schiffsmeister und sein Sekundant gingen augenblicklich auf ihn zu und halfen ihm in eine sitzende Lage; in wenigen Minuten war er jedoch ber its bewußtlos.

Inzwischen war die Pistole meiner Hand entsunken und ich an Ort und Stelle geblieben. Ich gebe zu, daß sich ein unangenehmes Gefühl bei dem Gedanken meiner bemächtigte, daß ein Nebenmensch im Duell von meiner Hand gefallen sey; wenn ich mir übrigens vergegenwärtigte, warum ich den Zweikampf ausgefochten, und daß ich die Ehre des Kapitäns (warum soll ich nicht lieber gleich sagen, die Ehre des Vaters?) vertheidigt hatte, so konnte ich die That unmöglich bereuen. Indeß blieb mir keine Zeit, meine Gefühle zu zergliedern, denn ich empfand eine Schwächeanwandlung, und während der Wundarzt nebst den übrigen neben dem verscheidenden Adjutanten beschäftigt war, sank ich in Folge reichlichen Blutverlustes besinnungslos zu Boden. Als ich wieder zu mir kam, lag ich im Bette — der Wundarzt, der Schiffsmeister und Bob Croß um mich beschäftigt.

„Verhalten Sie sich ruhig, Keene," sagte der Wundarzt, „und Alles wird gut gehen. Aber Ruhe ist die Hauptsache, damit das Fieber nicht überhand nimmt. Da, trinken Sie dieß, und versuchen Sie, ob Sie nicht darauf schlafen können."

Man half mir in die Höhe, damit ich die Arznei nehmen konnte. Mein Kopf war so verwirrt und ich selbst so schwach, daß ich wohl fühlte, ich dürfe kaum athmen, damit der Lebenshauch nicht meinen Körper verlasse; ich war daher froh, als ich wieder auf dem Kissen lag. Bald nachher sank ich in einen tiefen Schlaf, aus dem ich erst nach einigen Stunden wieder erwachte. Wie ich nachher erfuhr, war es mir sehr an die Nähte gegangen, denn der übermäßige Blutverlust hatte beinahe eine Todesschwäche veranlaßt.

Als ich des andern Morgens meine Augen aufschlug, vermochte ich kaum meine Sinne zurückzurufen. Bisweilen sah ich Bob Croß; auch hörte ich stöhnen und sprechen. Letzteres hielt ich für meine eigene Stimme, aber es war die des Kapitän Delmar, dessen Fieber noch immer anhielt, und der sich in einem höchst beunruhigenden Zustande befand. Erst des anderen Abends, vier und zwanzig Stunden nach dem Duell, war ich meiner Sinne wieder völlig mächtig, und jetzt gab ich Croß durch einen Wink zu verstehen, daß ich trinken möchte. Er reichte mir etwas Limonade — sie kam mir wie Nektar vor. Dann ging er fort, um den Wundarzt zu holen, welcher an das Bette kam und meinen Puls fühlte.

„'s wird jetzt gehen, mein Junge," sagte er. „Die nächste Nacht wieder einen guten Schlaf, und Morgen früh werden Sie nichts Weiteres zu thun haben, als sich zu erholen."

„Wo bin ich getroffen?" fragte ich.

„Sie haben einen Schuß in Ihrer Schulter und einen andern in Ihrer Hüfte, indeß sind beide Kugeln ausgezogen. Die in der Hüfte hatte eine große Vene zerrissen und dadurch eine solche Blutung veranlaßt, daß ich meinte, es sey vorbei mit Ihnen, als man Sie hierher brachte. Mehrere Stunden hing also Ihr Leben nur

an einem Faden, aber wir dürfen Gott danken, daß jetzt Alles recht ist. Sie haben kein Fieber, und Ihr Puls geht wieder kräftig."

„Was macht der Kapitän, Sir?"

„Er befindet sich so schlecht, als es nur seyn kann; doch habe ich Hoffnung, daß es zum Besseren umschlagen wird."

„Und Kapitän W., Sir?"

„Der arme Teufel! Er ist todt und hat so auf die unwiderleglichste Weise bewiesen, daß sein Fieber keine Verstellung war. Die Soldaten schämen sich jetzt ein Bischen — haben auch allen Grund dazu, aber leider kommen gute Gefühle meistens zu spät. Nun, Keene, für diesen Abend haben Sie genug gesprochen. Nehmen Sie Ihr Sedativ, und versuchen Sie wieder zu schlafen. Morgen werden Sie, wie ich nicht zweifle, im Stande seyn, nach Belieben Fragen zu stellen."

„Nur noch eine einzige, Sir: — ist der Adjutant todt?"

„Ich habe nichts von ihm gehört," versetzte der Wundarzt; „doch werden wir morgen Kunde erhalten. Schlafen Sie jetzt — und gute Nacht."

Nachdem der Wundarzt das Zimmer verlassen hatte, rief ich Bob.

„Heut' Abend kriegen's keine Antwort, Mr. Keene," versetzte Bob Croß. „Dagegen können wir morgen die ganze Geschichte der Länge und Breite nach besprechen. Sie müssen Ordre pariren und einschlafen, Sir."

Da ich Bob in soweit kannte, daß er von dem, was er gesagt hatte, nicht abzubringen war, so legte ich meinen Kopf auf's Kissen und war bald wieder in die Nacht des Vergessens gesunken. Es war noch nicht Tag, als ich wieder erwachte. Croß schnarchte in dem Stuhle neben meinem Bette: der arme Bursche hatte sich, seit er an's Land gekommen und der Kapitän erkrankt war, keinen Augenblick niedergelegt. Trotz des Brennens in meinen Wunden fühlte ich mich bedeutend besser, und ich hätte jetzt gar zu gerne wissen

mögen, ob Kapitän Delmar außer Gefahr war; doch konnte ich hierüber keine Kunde erhalten, bis der Wundarzt kam. Ich machte mir daher in der Zwischenzeit über das Vorgefallene meine Gedanken und rief mir in's Gedächtniß zurück, daß mich der Kapitän im Delirium seinen Sohn, seinen Percival genannt hatte, worüber ich mich höchst glücklich fühlte.

Ungefähr eine Stunde, nachdem ich erwacht war, kam der Wundarzt in's Zimmer.

„Wie geht's Kapitän Delmar, Sir?“ fragte ich.

„Ich freue mich, sagen zu können, daß er sich viel besser befindet. Aber ich muß den armen Croß wecken, wie abgemattet er auch seyn mag.“

Croß, den unser Sprechen geweckt hatte, war im Nu auf seinen Beinen.

„Sie müssen zu dem Kapitän gehen und Acht haben, daß er die Betttücher nicht zurück wirft, Croß. Er liegt jetzt in einem Schweiße, der nicht unterdrückt werden darf — verstanden?“

„Ja,“ versetzte Bob, sich nach dem andern Zimmer entfernend.

„Sie befinden sich wieder gut, Keene,“ sagte der Wundarzt, meinen Puls fühlend. „Wir wollen gelegentlich nach Ihren Wunden sehen und den Verband wechseln.“

„Sagen Sie mir, Sir,“ entgegnete ich, „wie haben Sie's eingeleitet? Ist Niemand dahinter gekommen?“

„O nein, man hält Kapitän Delmar für schwer verwundet und glaubt, daß Sie das gelbe Fieber haben. Diese Vermuthung müssen wir unterstützen, und aus keinem andern Grunde habe ich die Vorsorge getroffen, daß Niemand als Bob Croß die Krankenzimmer betreten darf. Ich zweifle nicht, daß Kapitän Delmar in einigen Stunden wieder zur Besinnung kommen wird — aber dann geht erst die liebe Noth an. Wollen wir ihm die Wahrheit sagen?“

„Jedenfalls vor der Hand noch nicht, Sir. Sagen Sie ihm, er habe den Zweikampf ausgefochten und seinen Gegner getödtet.

Er wird glauben, es sey zu einer Zeit geschehen, wo er seiner Sinne nicht mächtig war, oder das Fieber habe ihn des Umstandes vergessen lassen."

„Gut, vielleicht ist dieß das Beste, was wir jetzt thun können; es wird auch sein Gemüth beruhigen, denn mit der Rückkehr seiner Besinnung wird auch das Gefühl für den Schimpf wieder aufleben. Wenn man hier nicht vorbaut, bricht vielleicht das Fieber auf's Neue los."

Der Wundarzt erlaubte mir, diesen Morgen Etwas zu frühstücken und verband dann meine Wunden, die er in ganz gutem Zustande fand. Ungefähr um zwölf Uhr kam der Schiffsmeister mit dem ersten Lieutenant an's Land. Der Wundarzt sagte Letzterem, er könne den Kapitän Delmar nicht sehen, und mit mir mochte derselbe vornweg schon in keine Berührung kommen, da er der Meinung war, ich habe das gelbe Fieber. Nachdem er sich daher wieder entfernt hatte, besuchte mich der Schiffsmeister. Nachmittags erwachte Kapitän Delmar aus seiner Betäubung — das Fieber war gebrochen, und er hatte nur noch mit außerordentlicher Schwäche zu kämpfen.

„Wo bin ich?" sprach er nach einer Pause. Nachdem er sich jedoch gesammelt, wandte er sich an Croß, der, die einzige Person im Zimmer, nach den vom Wundarzt ertheilten Weisungen handelte. „Wie lange habe ich schon hier gelegen?"

„Seit dem Duell, Sir."

„Seit dem Duell? Was meinen Sie damit?"

„Je nun, seit Euer Gnaden das Duell ausgefochten und den Soldaten-Offizier getödet haben."

„Getödtet? — Duell? Ich kann mich nicht erinnern, daß ich ein Duell ausgefochten hätte."

„Das will ich wohl glauben," versetzte Bob. „Euer Gnaden waren damals in einem tobenden Fieber; doch was auch der Wundarzt sagen mochte, Sie wollten nicht im Bette bleiben, son-

dern gingen hin. Aber als der Zweikampf vorbei war, mußten wir Sie heimtragen."

„Ich habe also wirklich gekämpft? — Und kann mich deß doch nicht im Geringsten entsinnen. Es muß in der That ein heftiges Fieber gewesen seyn. Wo ist der Wundarzt?"

„In der Verandah drunten, Sir; er spricht mit einigen Soldaten-Offizieren, die gekommen sind, um sich nach Ihrem Befinden zu erkundigen. Da ist er."

Der Wundarzt trat ein, und Kapitän Delmar fragte ihn:

„Ist Alles wahr, was Croß mir gesagt hat? Habe ich wirklich den Zweikampf bestanden und meinen Gegner getödtet?"

„Ich bedaure, sagen zu müssen, Sir, daß er todt ist und gestern begraben wurde. Ich muß übrigens bitten, daß Sie jetzt nicht mehr sprechen — Sie müssen sich einige Stunden ruhig verhalten."

„Nun, Doctor, da meine Ehre gerettet ist, so will ich Ihnen ja gerne gehorchen. Es ist doch sehr sonderbar —"

Hier sank der Kapitän erschöpft zusammen und verstummte. Nach einigen Minuten war er wieder eingeschlummert und erwachte erst am nächsten Morgen in einem bedeutend gebesserten Zustande.

Er besprach sich dann mit dem Wundarzt, welcher ihm den Zweikampf beschreiben mußte. Der Kapitän war sehr zufrieden, und nun theilte ihm der Wundarzt mit, daß ich vom gelben Fieber befallen worden sey und im nächsten Zimmer liege.

„Im nächsten Zimmer?" versetzte der Kapitän. „Warum ist er nicht an Bord gebracht worden? Ist mein Haus ein Spital, in das alle erkrankte Midshipmen zur Kur geschafft werden müssen?" Diese Antwort des Kapitäns, die ich deutlich hören konnte, schnitt mir in's Herz. Ich fühlte, gegen welchen unüberwindlichen Stolz ich anzukämpfen hatte, ehe ich mein Ziel erreichen konnte.

„Da nur Sie und Mr. Keene vom Fieber befallen sind," antwortete der Wundarzt, „so hielt ich es für besser, ihn hier zu

behalten, damit sich die Ansteckung nicht auf die übrige Schiffsmannschaft fortverpflanze. Ich habe doch hoffentlich recht gehandelt, Kapitän Delmar?"

„Ja, ich sehe," entgegnete der Kapitän, „es ist ganz recht so — an dieß dachte ich nicht. Ich hoffe, Mr. Keene befindet sich wohl?"

„Ich glaube, daß wir ihn durchbringen werden, Sir," erwiederte der Wundarzt.

„Sorgen Sie dafür, Doctor, daß ihm durchaus nichts abgeht. Es soll ihm während seiner Krankheit und der Reconvalescenz an nichts fehlen. Es wäre ein schwerer Verlust für — den Dienst," fügte der Kapitän bei.

„Zuverlässig, Sir," versetzte der Wundarzt.

„Wir haben hier die Zeitungen von Saint Pierre, worin sich einige Berichte über den Zweikampf befinden; doch sind sie meistens unrichtig. Einige sagen, Sie seyen zweimal verwundet worden, während es andere bei einem einzigenmale bewenden lassen."

„Ich will's wohl glauben," entgegnete der Kapitän, „denn Croß sagt mir, ich habe nach Hause getragen werden müssen. Auffallend ist es mir, daß ich in einem solchen Zustande meine Waffen führen konnte. Danke Ihnen, Doctor; ich will's lesen, wenn ich ein Bischen ausgeruht habe, denn ich fühle mich bereits wieder müde."

Der Wundarzt theilte sodann dem Kapitän den Tod des Kapitän W. mit.

„Der Arme!" versetzte Kapitän Delmar. „Nun, ich will wegen Besetzung seiner Stelle keine Verfügung treffen, bis ich besser bin." Der Kapitän legte sich wieder zurück, und ließ die Zeitungen auf der Decke liegen.

Es verging eine Woche, während welcher der Kapitän und ich bedeutende Fortschritte in der Besserung machten. Wir konnten des Tags schon ein paar Stunden auf den Sopha's unserer Zimmer

zubringen. Der Wundarzt sagte mir, es würde bald nöthig werden, ihm den wahren Verlauf der Sache mitzutheilen, und er gedenke, dieß am nächsten Morgen zu thun. Indeß traf es sich, daß Delmar die Kunde davon nicht durch den Doctor erhielt. Am Nachmittag, als Letzterer an Bord war, fühlte sich der Kapitän so weit gekräftigt, daß er sich entschloß, seine Kleider anzuziehen, und sich in's Wohnzimmer zu begeben. Er forderte Croß auf, ihm dieselben zu reichen, und das Erste, was ihm gegeben wurde, waren die Beinkleider, denn Bob hatte ganz vergessen, daß ich sie getragen hatte.

„Nun, was soll das?“ fragte der Kapitän. „Da ist ja ein Loch in dem Bunde; auch sind sie blutig.“

Bob erschrack darüber so sehr, daß er aus dem Zimmer ging und that, als habe er die Worte des Kapitäns nicht gehört. Nachher mochte der Kapitän wohl selbst seinen Rock genommen und ein Loch in der Schulter gefunden haben, wo sich gleichfalls Blutspuren zeigten.

„Wache ich, oder träume ich?“ sprach der Kapitän vor sich hin. „Ich bin unbeschädigt, und doch melden die Zeitungen, ich sey zweimal verwundet worden. Croß! Croß! — Wo ist Croß?“

Bob, der seine Zuflucht nach meinem Zimmer genommen hatte, wo wir jedes Wort hören konnten, flüsterte mir zu:

„'s hilft jetzt nicht mehr, Mr. Keene — ich muß ihm Alles sagen. Doch haben's keine Sorge — ich weiß schon, wie ich's angreife.“

Dann gehorchte er der Aufforderung des Kapitäns und ließ mich in einem Zustande großer Beklommenheit zurück.

„Croß,“ begann der Kapitän strenge, „ich bestehe darauf, daß man mir die Wahrheit berichte, denn ich bin von meinen Offizieren hintergangen worden. Habe ich jenes Duell wirklich ausgefochten, oder nicht?“

„Je nun, Sir,“ versetzte Croß, „man hat die Wahrheit nur verschwiegen, bis Sie wieder ganz wohl wären, und ich glaube, ich muß jetzt wohl damit herausrücken. Sie waren zu krank, und

thaten ganz rasend wegen Ihrer Ehre — riefen, daß Sie beschimpft seyen und daß —“

„Nun, nun, fortgefahren.“

„Ich will's ja, Kapitän Delmar, aber ich hoffe, daß Sie nicht zürnen werden. Mr. Keene konnt's nicht ertragen, Sie so zu sehen, und sagte, er sey zu jeder Zeit bereit, sein Leben für Sie einzusetzen. Er bat daher Mr. Smith, den Schiffsmeister, ihm zu erlauben, den Zweikampf auszufechten, denn, sagte er, er habe so viel Aehnlichkeit mit Ihnen (was auch ganz seine Richtigkeit hat), daß Niemand an ihn denken würde, wenn er Euer Gnaden Perücke und Uniform anzöge. So ist's zugegangen, Sir.“

„Weiter,“ sagte der Kapitän.

„Nun, Sir, der Schiffsmeister konnt' die Sticheleien der Soldaten am Land nicht ertragen und ließ sich's gefallen, daß Mr. Keene an Ihre Stelle treten sollte, was denn auch geschah, Sir. Ich hoffe, Sie werden Mr. Keene nicht böse seyn, Sir, denn's ist ja nur Ihr alter Rock, und ich denke, man kann ein Stück einsetzen lassen, daß man's nicht einmal sieht.

Croß fuhr nun fort, den ganzen Vorgang zu beschreiben, wobei er natürlich nicht verfehlte, mich sehr herauszustreichen. Dann sagte er auch dem Kapitän, Jedermann an Bord und auf dem Lande halte ihn für verwundet und mich für gelbfieberkrank, so daß also Niemand von dem wahren Hergange unterrichtet sey, als der Schiffsmeister, der Wundarzt und er selbst.

„Ist Mr. Keene ernstlich verwundet?“ fragte der Kapitän nach einer Pause.

„Nein, Sir; der Doctor sagt, es gehe ganz gut mit ihm. Aber 's ist ihm so nahe gegangen, wie nur je einem Menschen. Einmal war sein Athem so schwach, daß er keine Feder bewegt haben würde — alles Blut heraus aus seinem Körper.“

Der Kapitän schwieg eine Weile und sagte endlich in ruhigem Tone:

„Sie können jetzt gehen, Croß.“

Mit welchen Gedanken und Gefühlen Kapitän Delmar die genannte Mittheilung erwog, als er allein war, weiß ich nicht zu sagen; daß er übrigens nicht zürnte, schloß ich aus dem Tone, womit er Croß gehen hieß. Ich war eben in meine Betrachtungen vertieft, als der Chirurg eintrat und mir einen Brief überbrachte.

„Eben ist ein Schooner mit Depeschen von dem Admiral angelangt,“ sagte er. „Der zweite Lieutenant hat sie dem Kapitän hinterbracht und unter den Briefen aus England fand ich auch einen an Sie. Ich habe Croß gesprochen,“ fügte er bei, und verließ dann mit bedeutungsvollem Kopfnicken das Zimmer.

„Der zweite Lieutenant mit Depeschen, Sir,“ rapportirte Bob Croß dem Kapitän im andern Zimmer. „Soll ich ihn hereinführen?“

„Nein, ich bin nicht wohl; er soll sie Ihnen übergeben,“ versetzte der Kapitän.

Während der Kapitän mit seinen Depeschen beschäftigt war, las ich meinen Brief. Er war von meiner Mutter und enthielt noch die Abschrift eines weiteren von meiner Großmutter, der dem Kapitän den Tod meiner Mutter meldete. Natürlich gab es da eine Menge letzter Wünsche. Ich war überglücklich, daß das Schreiben zu so gelegener Zeit an den Kapitän eingelaufen war, denn ich wußte, die Nachricht von dem Tode meiner Mutter mußte mir jetzt sehr zu Statten kommen. Freilich war mein Benehmen in dieser Sache durchaus nicht recht, aber ich wußte, mit wem ich es zu thun hatte. Der Kapitän schämte sich seines früheren Verhältnisses zu meiner Mutter und der daraus erwachsenen Ansprüche gegen ihn. Meiner Person gegenüber war dieß schon weniger der Fall, und nun sie todt war, fiel vielleicht der ganze Beweggrund zur Schaam weg. Meine Mutter war ihm nicht verwandt und stand unter ihm, während ich sein Fleisch und Blut, folglich auch schon halb geadelt war.

Der Kapitän erließ Befehl, die Anker zu lichten. Der Admiral hatte ihm den Auftrag gegeben, nach der Küste von Süd-Amerika zu segeln, um nach einer französischen Fregatte zu sehen; auch sollte er, da kein weiterer Grund vorhanden wäre, vor Martinique eine so große Streitmacht liegen zu lassen, das Kommando an Ort und Stelle dem nächst ältesten Offizier übergeben. Die Reihe hätte Kapitän W. getroffen, der am Fieber gestorben war.

Als Aeltester im Kommando besetzte Kapitän Delmar die erledigte Stelle. Der Kapitän einer Korvette erhielt Kapitän W.'s Schiff und unser erster Lieutenant den Befehl über die Korvette; bei uns blieb jedoch, zur großen Verwunderung der Offiziere des Geschwaders, eine Lieutenantsstelle unbesetzt. Dieß ging am Nachmittag vor; des Abends wurde nach dem Schiffsmeister geschickt und mit ihm und dem Wundarzt eine Berathung gehalten, welche darauf hinauslief, daß der Kapitän mit dem Arm in der Schlinge, als sey er verwundet worden, an Bord gehen sollte, während man Vorsorge traf, mich in Decken zu hüllen und nach des Kapitäns Kajüte zu schaffen, wie wenn ich vom Fieber noch zu schwach wäre, um mein Bett zu verlassen. Dem Beischiffsführer wurde Stillschweigen eingeschärft, und mir theilte der Wundarzt das Ergebniß der Conferenz mit.

Des andern Morgens waren wir sämmtlich eingeschifft. Wir lichteten die Anker und segelten südwärts. Ich muß hier noch bemerken, daß ich während dieser ganzen Zeit den Kapitän weder gesehen hatte, noch anderweitig mit ihm in Berührung gekommen war. Durch den Wundarzt erfuhr er, daß ich sehr betrübt sey über die Kunde von dem Tode meiner Mutter, welche auch einen hemmenden Einfluß auf meine Wiedergenesung geübt habe.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Das Schiff war bereits drei oder vier Tage von Martinique aus auf der Fahrt, ehe mich der Kapitän anredete. Ich lag die ganze Zeit über in meiner Matte, die in der Vorderkajüte hing, und wenn ich von dem Wundarzte verbunden wurde, so geschah es nur in Bob Croß' Beiseyn. Am vierten Morgen nach unserer Ausfahrt kam der Kapitän in den Schirm herein, mit dem meine Hängematte umstellt war, und fragte mich mit sehr freundlicher Stimme, wie ich mich befinde.

„Es geht mir viel besser, Sir, ich danke Ihnen. Auch hoffe ich, Sie werden mir die große Dreistigkeit, deren ich mich um der Ehre des Dienstes willen unterfing, nachsehen.“

„Je nun,“ entgegnete der Kapitän lächelnd, „ich glaube, Sie sind für Ihre Vermessenheit schon gehörig gezüchtigt worden. Ich weiß den Beweggrund Ihrer Handlungsweise zu schätzen, und fühle mich Ihnen sehr verpflichtet für den Eifer, den Sie sowohl für die Ehre des Dienstes, als für mich an den Tag gelegt haben. Das Einzige, was mir dabei widerwärtig ist, besteht darin, daß die Rolle, welche Sie gespielt, geheim gehalten werden muß, und noch mehr, daß einer aus dem Schiffsvolk um die Geschichte weiß.“

„Ich habe freilich die Folgen nicht so überlegt, wie ich hätte thun sollen, als ich so zu handeln wagte, Sir,“ versetzte ich.

„Schweigen wir davon, Mr. Keene. Ich bedaure recht, daß ich die Kunde von Ihrer Mutter Tod hören mußte, doch kam, glaube ich, die Trauerpost nicht unerwartet.“

„Nein, Sir, und deßhalb war ich auch schon halb auf den Schlag vorbereitet, so daß er mich nicht gar zu schmerzlich überraschte.“

„Es geschah natürlich um Ihrer Mutter willen, Mr. Keene,

daß ich Sie unter meinen Schutz nahm; doch soll ihr Tod unsere Verhältnisse in nichts ändern, so lange Sie sich aufführen, wie Sie bisher gethan haben. Ihr Wohlverhalten verschaffte Ihnen meine lebhafte Theilnahme, und ich werde Sie nicht aus dem Gesichte verlieren. Wie viele Monate haben Sie noch zu dienen, ehe Ihre Zeit aus ist?"

„So weit ich mich entsinne, habe ich jetzt fünf Jahre und sieben Monate gedient."

„So dachte ich auch. Nun, Mr. Keene, ich habe auf Sie Rücksicht genommen, als ich die bei uns durch den Tod des Kapitän W. und die Beförderung meines ersten Lieutenants erledigte Stelle nicht besetzte. Sobald Sie wieder wohl sind, werde ich Sie provisorisch zu einem Lieutenant dieses Schiffs ernennen, und da wir jetzt einen etwas unstäten Auftrag haben, so zweifle ich nicht, daß Ihre Beförderung bestätigt wird, wenn Ihre Zeit abgelaufen ist und Sie, ehe wir uns dem Admiral wieder anschließen, Gelegenheit gefunden haben, sich auszuzeichnen. Sie haben also vorderhand weiter nichts zu thun, als zuzusehen, daß Sie bald wieder auf die Beine kommen. Gott befohlen!"

Der Kapitän begrüßte mich zum Abschied mit einem sehr gnädigen Kopfnicken und verließ den Schirm, ohne mir Zeit zu lassen, ihm zu danken. Ich war in der That überfroh — weniger über meine Beförderung, als über die Umwandlung in dem Benehmen des Kapitäns gegen mich, die in der That so augenfällig war, daß ich mich den frohesten Vorahnungen hingab. Geraume Zeit machte ich mir Gedanken über meine Zukunft. Als Lieutenant des gleichen Schiffes kam ich weit häufiger mit ihm in Berührung; er konnte jetzt mit mir sprechen und auf mich Acht haben, ohne daß es auffiel; ja, er konnte sich sogar gegen mich auf einen familiären Fuß stellen. Ich entschloß mich, mein Benehmen sehr sorgfältig zu bewachen, damit ich seinen Stolz ja nicht durch die mindeste Vertraulichkeit verletze, und hoffte, meine Karten so zu spielen, daß ich am

Ende mein angelegentlichstes Ziel erreichte. Doch fühlte ich wohl, daß ich noch einen weiten Boden zu überspringen hatte, und daß die größte Umsicht nöthig war. Es fiel in die Augen, daß ich mich noch weit höher in seiner und in der öffentlichen Meinung heben mußte, ehe ich erwarten durfte, daß mich Kapitän Delmar förmlich als seinen Sohn anerkannte. Ich fühlte, daß ich noch durch Blut zu waten und auf meiner Berufsbahn den Wechselfällen von tausend Kugeln entgegen zu treten hatte, bevor ich mein Ziel erreichte. Eine glänzende Fernsicht der Zukunft schwamm vor meinem Geiste, und die Augen noch auf die Gebilde meines Ehrgeizes geheftet, sank ich in Schlaf, die ganze Nacht in denselben Träumen schwelgend, in welchen ich mich wachend ergangen hatte.

Nach vierzehn Tagen war ich völlig wieder hergestellt. Meine Wunden hatten sich geschlossen und ich konnte wieder umher gehen. Der Schiffsschneider veränderte meine Uniform, einer der Lieutenants trat mir eine Epaulette ab, und ich bezog meine Kajüte in dem Geschützraum, wo mir von meinen neuen Tischgenossen ein sehr warmer Empfang zu Theil wurde. Doch trat ich den aktiven Dienst erst nach einem Monat an, da mir noch ein Lähmigkeitsgefühl zurückgeblieben war, welches der Wundarzt für eine häufige Nachwehe des gelben Fiebers erklärte!!

Ich hätte bemerken sollen, daß meine Mutter, als sie so gefällig war, um meinetwillen einen Selbstmord zu begehen, sich mit aller Vorsicht benommen hatte, denn der Brief meiner Großmutter theilte Kapitän Delmar mit, die Verschiedene habe mir in dreiprocentigen Fonds zwölftausend Pfund, die sie in ihrem Geschäfte erspart, hinterlassen, weßhalb fortan kein Grund vorhanden sey, daß ich wegen der auf mich zu verwendenden Kosten dem Kapitän zur Last fallen. Aus dieser Andeutung meiner Großmutter darf man jedoch nicht glauben, daß Kapitän Delmar je geizig oder filzig gewesen wäre, da er sich im Gegentheil, was Geldsachen betraf, stets ungemein freigebig (obschon nicht verschwenderisch) erwies,

wenn man dabei in Betracht zog, daß er als zweiter Sohn eines Adeligen außer seinem Kapitänsgehalt nur eine Jahresrente von tausend Pfund zu verbrauchen hatte.

Endlich war ich so weit genesen, um wieder in den Dienst eintreten zu können. Man denke sich meine Freude, als ich jetzt wieder auf dem Halbdeck einher spazierte — und nicht wie früher auf der Lee=, sondern auf der Luvseite, mit einer Epaulette auf der Schulter. Sonderbarerweise war unter den vielen Midshipmen an Bord auch nicht ein einziger, welcher länger im Dienste gestanden hätte, als ich, weßhalb ich wegen meiner Beförderung auch nicht den mindesten Neid zu befahren hatte. Ich stand daher fortwährend auf dem besten Fuße mit meinen früheren Tischgenossen, obschon sich die Vertraulichkeit, die zwischen uns bestanden, allmählig minderte. Zu Letzterem gab jedoch nicht ich die Veranlassung, denn es war einfach die Wirkung meiner Verpflanzung aus der Back eines Haufens junger Bursche in die Gesellschaft der älteren Offiziere. Ich war jetzt ein Mann, der wie ein Mann dachte und fühlte. Mit der Midshipmans=Uniform hatte ich auch meine Lust an muthwilligen Streichen ausgezogen, und ich achtete mich selbst, indem ich meine neue Stellung achtete.

Nun ich mich auf derselben Seite des Decks befand, ließ sich Kapitän Delmar sehr oft in ein Gespräch mit mir ein, und obschon er sich anfangs sehr behutsam dabei benahm, so wurde er doch nachgerade immer zutraulicher gegen mich, da er fand, wie ich mir nie eine Anmaßung erlaubte, sondern mich unablässig mit der höchsten Achtung gegen ihn benahm.

Wir kreuzten drei Monate lang, ohne die französische Fregatte, auf welche wir Jagd machen sollten, getroffen oder Nachricht von ihr erhalten zu haben. Endlich entschloß sich Kapitän Delmar, den Strich zu wechseln, und wir segelten um zehn Breitegrade weiter nach Norden.

Auf unserem Wege begegneten wir einer amerikanischen Brigg,

welche wir anhielten. Wir ließen ein Boot aussetzen, um den Kapitän zu uns an Bord zu holen, und Kapitän Delmar fragte ihn, ob er in diesen Gegenden nichts von einer französischen Fregatte gehört oder gesehen habe. Da das Gespräch auf dem Halbdecke stattfand, und ich oben die Wache hatte, so kann ich darüber ausführlichen Bericht erstatten.

„Ja, ich glaube so, daß eine Französin in diesen Strichen ist," versetzte der Amerikaner in einem Nasentone.

„Sind Sie ihr begegnet?" fragte Kapitän Delmar.

„Will's meinen; ich lag in Cartagena neben ihr, als ich meine Ladung Häute einnahm. Haben Sie nicht eine Spiere am Bord, Kapitän, woraus sich eine Bramstenge machen ließe?"

„Ist sie klein oder groß?"

„Ei, Kapitän, 's ist mir gleichviel, ob sie klein oder groß ist. Ich habe zwei Zimmerleute an Bord, und so kann ich sie schon in die gehörige Form schlagen lassen."

„Ich fragte wegen der Fregatte, nicht wegen der Spiere," entgegnete Kapitän Delmar stolz.

„Und ich meinte die Spiere, die mir von Werth ist, nicht das Schiff, mit dem ich durchaus nichts zu schaffen habe," erwiederte der amerikanische Kapitän. „Sie sehen, Herr, wir Beide haben unsere Bedürfnisse — Sie wünschen Auskunft, ich brauche eine Spiere. Wie wär's mit einem ehrlichen Tausche?"

„Gut," versetzte Kapitän Delmar, den dieser Vorschlag belustigte; „wenn Sie Auskunft ertheilen, sollen Sie die Spiere haben."

„Es gilt!"

„Lassen Sie den Zimmermann wissen, daß er eine kleine Spiere heraussuche, Herr K...," sagte Kapitän Delmar zum ersten Lieutenant.

„Nun, Kapitän, das sieht doch wie ein Geschäft aus. Nun, so will ich denn fortfahren. Das französische Schiff ist so groß, wie das Ihrige — vielleicht," fügte er bei, indem er sich auf dem Ver-

decke umsah — „vielleicht ein Bischen größer. Aber daraus machen Sie sich vermuthlich nichts?"

„Lag es noch im Hafen, als Sie ausfuhren?"

„Es hat, glaube ich, zwei Tage vor mir die Anker gelichtet."

„Und wie viele Tage sind Sie auf dem Wege?"

„Just vier Tage, schätze ich."

„Und haben Sie gehört, wohin es segelte?"

„Ja, und ich glaube, ich könnte die Stelle, wo es jetzt ist, mit dem Finger angeben, wenn ich wollte. Kapitän, können Sie mir nicht einen Schlag zweizölligen Taus borgen? Ich habe eine Marssegelbrasse zu reffen, und mein Tauwerk geht mir eben jetzt sehr zusammen. Ich glaube, es ist so oft gebraucht worden, daß es jetzt ein Ende damit hat."

„Sie sagten, daß Sie wüßten, wo das französische Fahrzeug liegen müsse — und wo wäre das?"

„Kapitän, mit Verlaub — kann ich den Schlag Zweizölliges haben?"

„Wir haben keinen ganzen Schlag mehr übrig, Sir," bemerkte der Schiffsmeister, seinen Hut berührend; „und was da ist, werden wir für ein paar neue Brassen brauchen können."

„Nun, nun, ich lasse mich berichten und verlange nichts, was nicht zu haben ist. Aber sonderbar, ich kann mich jetzt durchaus nicht mehr des Platzes erinnern, wohin der Franzose gegangen — ist mir rein aus dem Gedächtniß geschlüpft."

„Vielleicht könnte ihm das Zweizöllige nachhelfen," entgegnete Kapitän Delmar. „Herr Smith, lassen Sie das Tau heraufholen und in's Boot schaffen."

„Gut," erwiederte der amerikanische Kapitän. „Wie Sie sagen, Herr — es kann meinem Gedächtniß nachhelfen. 's wär' nicht das letztemal, daß sogar ich selbst das Gedächtniß eines Menschen mit einem Endchen Zweizölligen aufgefrischt hätte," fügte er, über seinen Witz lachend, bei. „Aber ich sehe es nicht kommen."

„Ich habe Befehl ertheilt, daß es in's Boot geschafft werde," entgegnete Kapitän Delmar stolz. „Meinen Befehlen wird ebensowenig der Gehorsam verweigert, als mein Wort Beanstandung erleidet."

„So mögen's wohl Diejenigen halten, welche Sie kennen, Kapitän; aber mir sind Sie fremd. Auch glaube ich durchaus nicht viel zu verlangen — eine Spiere und ein Bischen Tau — wenn ich Ihnen dagegen sage, wo Sie ein schönes Schiff aufgreifen und ein ganzes Heer von Dollaren zum Prisengeld machen können. Gut; da ist das Tau, und ich will's Ihnen jetzt sagen. Der Franzmann segelte nach Berbice oder Surinam, um nach den Westindienfahrern zu sehen, die entweder an dortiger Küste sind, oder doch erwartet werden. Dort werden Sie ihn, so wahr ich hier stehe, finden; ich glaube aber, daß er ein Bischen größer ist, als dieses Schiff — indeß, Sie machen sich da wohl nichts daraus."

„Sie mögen wieder an Bord gehen, Sir," sagte Kapitän Delmar.

„Schön; ich danke Ihnen, Kapitän — und gut Glück!"

Der amerikanische Kapitän stieg in's Boot hinunter, und sobald wir es wieder aufgehißt hatten, segelten wir der Küste von Demerara zu.

„Es muß ein schönes Schiff seyn," sagte Kapitän Delmar zu mir, während er auf dem Deck hinschritt — „ein sehr schönes Schiff, wenn es größer ist, als das unsrige."

„Entschuldigen Sie, Kapitän Delmar, wenn ich mir eine Bemerkung erlaube. Als der Amerikaner sagte, es sey etwas größer, glaubte ich in seinem Auge einen Ausdruck wahrzunehmen, der mich auf den Gedanken brachte, er rede nur so, um uns zu täuschen. Die Amerikaner haben keine besondere Vorliebe für uns und machen sich wohl einen Spaß daraus, wenn sie Rache an uns nehmen können."

„Möglich, Mr. Keene. Indeß sehe ich den Zweck der Täuschung nicht ein, wenn er das Schiff größer macht, da wir dadurch

nur veranlaßt werden, mehr auf der Hut zu seyn. Wenn er gesagt hätte, es sey kleiner, so würde ich selbst auch eine Arglist muthmaßen."

„Ich meinte es nicht in diesem Sinne," entgegnete ich. „Er sagt, es sey ein Bischen größer; nun kann ich mich aber des Gedankens nicht erwehren, daß er uns mit diesem „Bischen" hintergehen will, und daß wir in dem Franzosen keine Fregatte, sondern ein Linienschiff finden werden. Dagegen wollte er weiter nichts, als uns auf dem Glauben lassen, daß es eine größere Fregatte sey, als die unsrige."

„Nicht unmöglich," entgegnete Kapitän Delmar gedankenvoll. „Jedenfalls, Mr. Keene, bin ich Ihnen verbunden, daß Sie mir Ihre Ansicht mittheilten."

Der Kapitän ging noch etlichemale schweigend auf und ab, und verließ sodann das Deck.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Nach einer dreitägigen Fahrt waren wir in der Breite von Berbice angelangt, und am vierten Morgen lugten die Leute im Mastkorb scharf nach einem fremden Segel aus. Unser Vordertheil war dem Lande zugekehrt, welches um seiner geringen Höhe willen nicht gesehen werden konnte. Der Wind blies leicht, die Oberbramsegel waren beigesetzt, und man hatte eben das Signal zum Frühstück für die Mannschaft gepfiffen, als der Mastkorbwächter vorne und rechts drei Segel meldete. Wir erkannten sie bald für englische Kauffahrteischiffe, die ohne Zweifel gekapert worden waren, denn sie segelten getrennt und flohen vor uns. Dieß stellte sich auch als

Wahrheit heraus, als wir sie endlich in unsere Macht bekamen, was übrigens bei dem dritten erst mit Einbruch der Nacht der Fall war.

Als wir die Gefangenen und die paar Engländer, die an Bord der Prisen geblieben waren, in's Verhör nahmen, fanden wir, daß meine Vermuthung richtig gewesen, und daß die drei Kauffahrer von einem französischen Linienschiffe gekapert worden waren, welches die Prisen Abends zuvor an der Küste verlassen hatten. Die Engländer bezeichneten den Franzosen als einen sehr schnellen Segler, den sie zu etwa achtzig Kanonen schätzten — und auch die französischen Gefangenen zogen diese Angabe nicht in Abrede.

Dieß war allerdings eine höchst wichtige Kunde, und Kapitän Delmar ging in tiefem Nachsinnen auf dem Verdeck hin und her, denn er war wirklich sehr verlegen, wie er handeln sollte. Mit einer solchen Macht anders, als unter ganz besonders günstigen Umständen, anbinden zu wollen, wäre Wahnsinn gewesen, während ein Verlassen der Küste und ein Preisgeben unserer Handelsflotte an die geringen Fänge des Feindes eben so sehr unseren Gefühlen als unserer Pflicht zuwider lief. Die Prisen waren bemannt, die Gefangenen an Bord geschafft und die Boote aufgehißt worden, aber noch blieb die Manilla zögernd liegen. Die Ursache davon war, weil der Kapitän noch immer, unschlüssig, in welche Richtung er den Schnabel seines Schiffes kehren sollte, gedankenvoll auf dem Decke auf und ab spazierte.

„Mr. Keene, haben Sie die Wache?“

„Nein, Sir.“

„Haben Sie die Güte, dem Schiffsmeister zu sagen, daß er mir die Gissung ausfertige. Ich möchte genau wissen, wo wir liegen.“

„Es ist bereits geschehen, Sir, und unsere Lage auf der Karte ausgesteckt,“ entgegnete ich. „Ich komme eben aus der Konstabelkammer.“

„So bringen Sie mir die Karte in meine Kajüte, Mr. Keene.“

Ich entsprach seiner Aufforderung, legte die Karte auf den Tisch und deutete den Ort an, wo sich unser Schiff befand.

„Ihre Vermuthung hat sich als richtig erwiesen, Mr. Keene," sagte der Kapitän, „und in der That, der Umstand, daß wir in dem Feind ein Linienschiff finden, hat mich in eine sehr verdrießliche Lage gebracht. Kämpfen kann uns nichts nützen, und doch möchte ich auch nicht fliehen, wenn ich's möglicherweise ändern kann."

Nun hatte ich aber bereits die Karte studirt und einen Entwurf über mein Verfahren im gegenwärtigen Falle gefaßt, wenn ich in Kapitän Delmar's Stellung gewesen wäre. Es handelte sich jetzt nur darum, ihm meine Gedanken vorzulegen, ohne daß es den Anschein gewann, ich wolle ihm mit Rath an die Hand gehen, weßhalb ich entgegnete:

„Jedenfalls haben wir einen Vortheil, Sir. Wir kreuzen schon so lange, daß wir ziemlich leicht segeln — ich glaube nicht, daß wir sechszehn Fuß tief im Wasser gehen."

„Ja, das mag uns allerdings bei leichten Winden einen hübschen Vorsprung vor dem Feinde geben," erwiederte der Kapitän.

„Der Franzose muß doch mindestens sechs oder siebenundzwanzig Fuß Wassertracht haben, Sir," fuhr ich fort, um ihn auf die rechte Witterung zu bringen, „was uns an dieser Küste sehr zu Statten kömmt. Als ich d'runten war, maß ich die Ankergründe, und ich fand, wie sich das seichte Wasser so allmälig vertieft, daß zwischen siebenzehn und achtundzwanzig Fuß Fahrwasser wohl eine Entfernung von vier Meilen stattfindet."

Ich holte den Compaß herauf, um die beiden auf der Karte angedeuteten Tiefen zu bestimmen, maß dann die Entfernung und zeigte, daß meine Behauptung richtig war. Der Kapitän schwieg eine kleine Weile, und endlich bemerkte ich ein Lächeln auf seinen Lippen.

„Sagen Sie dem wachhabenden Offizier, er solle den Kutter hinunterlassen, Mr. Keene. Dann begeben Sie sich an Bord der

Prisen und bedeuten denselben, daß sie, außer der bereits erlassenen Ordre, uns zu folgen, sich so weit, als das Wasser es erlaubt, der Küste nähern und Anker werfen."

„Sehr wohl, Sir," versetzte ich, die Kajüte verlassend.

Dieser Auftrag überzeugte mich, daß dem Kapitän nicht entgangen war, was ich andeuten wollte — nämlich, daß wir, wenn wir einmal an der Küste und im seichten Wasser wären, das Linienschiff auslachen könnten, das unter solchen Umständen aller Wahrscheinlichkeit nach unfähig war, uns mit seinen Kanonen zu erreichen; versuchte es aber dennoch, uns nahe zu kommen, so mußte es auf den Strand laufen, in welchem Falle nur wir den Nutzen davon hatten.

Sobald ich den Meistern auf den Prisen die Befehle überbracht, kehrte ich an Bord zurück. Wir zogen dann das Boot wieder auf und setzten landwärts alle Segel bei. Um zwölf Uhr sondirten wir und fanden neun Faden Wassertiefe, woraus wir berechneten, daß wir noch etwa dreißig Meilen vom Land ab lagen. Ich brauche kaum zu sagen, daß wir sehr auf unserer Hut waren und fortwährend eine achtsame Auslugwache aufgestellt hatten, damit wir nicht mit unserem furchtbaren Gegner zusammentreffen möchten.

Um ein Uhr ging der Mond auf. Da ich die Mittelwache hatte, so untersuchte ich den Horizont nach allen Seiten, konnte aber keinen Feind entdecken. Gegen halb drei Uhr dämmerte der Morgen auf und noch ehe meine Wache zu Ende ging, war es heller Tag. Ich wollte eben, auf die Ablösung des zweiten Lieutenants, hinuntergehen, als leewärts ein großes Segel in der Entfernung von ungefähr acht Meilen, zwei Striche backstags hinter uns gemeldet wurde.

Der zweite Lieutenant eilte nach der Kajüte, um dem Kapitän Rapport zu erstatten, während ich nach dem Mastkorbe hinaufstieg um den Charakter des Schiffes zu untersuchen, in welchem ich alsbald ein Linienschiff erkannte. Ich stieg sogleich wieder hinunter,

um dem Kapitän, der inzwischen auf dem Deck erschienen war, Meldung zu machen. Da wir die Masten und Segel des Feindes vom Deck aus ganz gut unterscheiden konnten, so richteten wir auf dem Gange unsere Gläser danach hin. Wir sahen, daß er mit beigesetzten Oberbramsegeln und offenem Klüver Jagd auf uns machte, fühlten uns aber demungeachtet geborgen, da wir lange, ehe es ihm möglich war, mit uns anzubinden, in seichtem Wasser seyn konnten. Unsere Furcht beschränkte sich blos auf die Kauffahrer, die möglicherweise wieder genommen werden konnten, da sie, obgleich sie alle führbaren Segel ausgesetzt hatten, doch um zwei Meilen hinter uns zurück waren.

Es war Fünfknotenwind und das Wasser ganz glatt, ein Umstand, welcher wohl uns und dem Linienschiff, keineswegs aber den Kauffahrern zu Statten kam, da sie wegen ihrer Cargos kräftigeren Wind brauchten, um rasch vorwärts zu kommen. Als zum Frühstück gepfiffen wurde, war der Stand der Angelegenheiten folgender:

Das französische Linienschiff hatte bis halb acht Uhr unter allen Segeln landeinwärts gesteuert und stand noch immer, wie zur Zeit, als wir es zum erstenmal erblickt, genau zwei Striche backstags hinter uns; dann aber lavirte es, wahrscheinlich weil es in seicht Wasser gekommen war, und blieb nun etwas hinter unserem Kiele zurück, indem es scharf auf den Kauffahrer abhub, der am weitesten hinter uns zurück war. Seit es lavirte, hatte es seinen Rumpf über den Wasserspiegel erhoben, so daß wir seine obere Geschützreihe sehen konnten. Zwei der Kauffahrteischiffe waren uns etwa drei Meilen im Rücken, während das dritte fünf Meilen von uns abstand und die höchste Gefahr lief, abgeschnitten zu werden, um so mehr, da, wie wir bemerkten, daß der Feind zwei Punkte frei gerade nach der Küste steuerte, während wir, da der Franzose auf seiner Jagd Luv hielt, natürlich ein Gleiches thaten, weßhalb wir uns in schräger Richtung, folglich nicht ganz so schnell, dem seichten Wasser näherten. Wir befanden uns jetzt auf sieben Faden Tiefe und,

nach Maßgabe unserer Karten, ungefähr eilf Meilen von der Küste entfernt, die so niedrig war, daß wir sie kaum vom Mastkorbe aus sehen konnten. Den Matrosen war eine Stunde zum Frühstück gestattet, dann aber wurde wieder an die Posten getrommelt. Der Kapitän ließ übrigens die Feuer nicht löschen, um das Kochen des Mittagsmahles zu verhindern, denn es war Alles bereit, und die Pulvermagazine konnten mit jeder Minute geöffnet werden.

Um zehn Uhr gelangten wir in sechs Faden tiefes Wasser. Der Franzose stand nun beinahe in gleicher Richtung mit unserem Spiegel, obgleich auf dem entgegengesetzten Gange, und etwa drei Meilen leewärts von dem Kauffahrteischiffe, das am weitesten zurück war. Wir zweifelten jetzt nicht mehr, daß der Feind dieses Fahrzeug, das wenigstens sieben Meilen hinter uns war, wieder gewinnen würde; auch konnte es recht wohl seyn, daß er noch eines, wo nicht beide der übrigen wieder an' sich risse, denn er war augenscheinlich ein trefflicher Segler, der unserer Fregatte an Schnelligkeit nur wenig nachgab.

Um Viertel über Zehn lavirte der Franzose und steuerte nun gerade in unserem Kielwasser, etwa zwölf Meilen hinter unserem Sterne.

„Er wird bald das hinterste Schifflein haben, Mr. Keene,“ sagte Bob Croß zu mir. „Mr. Dott hat dort den Befehl; 's trifft ihn doch stets, so oder so in eine Patsche zu gerathen.“

„Ja,“ versetzte ich, „aber er kömmt doch immer wieder heraus, und so wird's auch bei dieser gehen.“

„Steuer in die Höhe da, Quartiermeister — vorn eingebrochen!“

„Der Wind geht gegen uns, Sir,“ sagte der Schiffsmeister. „So, jetzt ist's wieder voll. Nichts mehr davon ab, Junge!“

„Wir sind um zwei Striche abgestanden, Sir.“

„Desto besser,“ versetzte der Kapitän; „es ist ein Schrei für Mr. Dott.“

Einige Minuten nachher bemerkten wir, daß das andere Fahr-

zeug in Maßgabe des Windwechsels gleichfalls abgestanden war. Der Franzose legte jetzt nicht mehr, wie zuvor, auf den Kauffahrer an, und letzterer hatte einige Aussicht, zu entkommen. Alles befand sich in großer Spannung, denn gegen Mittag wurde der Wind leichter und veränderlicher, so daß zu gleicher Zeit alle Schiffe nach einem anderen Strich umstanden, während nach ganz kurzer Frist der Wind wieder aus der ursprünglichen Richtung blies und der Feind abermals auf die Kauffahrteischiffe abhub. Er war noch etwa vier Meilen von dem hintersten derselben entfernt.

„Ich glaube, wir werden bald Windstille haben," bemerkte Kapitän Delmar. „Die große Raa in's Kreuz gebraßt! Wir können dem Feind jetzt wohl näher rücken, denn hat's mit der Windstille seine Richtigkeit, so wird er sie mit den Booten wieder nehmen, und wir sind dann zu entfernt, um den Unsrigen Beistand zu leisten. Herauf mit den Raatakeln — Alles bereit, Mr. K.?"

„Ja, Sir," versetzte der erste Lieutenant.

„Man soll die Bootsmannschaft nach der Laufplanke berufen und ihr Geschütz nebst Munition zutheilen."

Um Dreiviertel auf eilf Uhr wanden wir bei. Der Wind war noch immer leicht und veränderlich; auch schien das französische Schiff nicht mehr so schnelle Fortschritte zu machen, wie früher. Nachdem wir mit dem Beiwinden fertig waren, sondirten wir und fanden sechsthalb Faden Wassertiefe.

Um zwölf Uhr hatte sich in Folge des vorgenannten Manövers unsere Lage also gestaltet: Die zwei Kauffahrteischiffe, welche vier Meilen hinter uns zurückgeblieben, waren jetzt neben uns, und das dritte befand sich drei Meilen in unserem Rücken, während der Franzose etwa eben so weit von dem Letztern und demnach ungefähr sechs Meilen von unserer Fregatte abstand.

Kapitän Delmar hatte Befehl erlassen, um halb zwölf Uhr zum Mittagessen zu pfeifen, damit die Mannschaft abgespeist habe, im Falle sie mit den Booten abgeschickt werden mußte. Wenige

Minuten nach zwölf Uhr trat ein todter Calm ein. Die Matrosen wurden hinauf kommandirt, die Boote herausgehißt und niedergelassen, Geschütz nebst Munition hineingeschafft und Alles in Bereitschaft gesetzt. Wir hielten unsere Ferngläser auf den Feind geheftet und bewachten seine Bewegungen, die sich jetzt aus einer Entfernung, wie die unsrige war, leicht unterscheiden ließen. Es entging Kapitän Delmar nicht, daß wir, indem wir unsere Boote abschickten, einige Gefahr liefen, denn es konnte ja der Fall seyn, daß sich von der Seeseite her Win› aufthat und der Feind ihn lange vor uns zu seinem Vortheile zu benützen im Stande war; ıann wurde es ihm leicht, unsere Nachzügler und desgleichen auch die Boote zu k.pern, wie denn ferner zu befahren stand, daß er uns nahe rückte, ehe wir den Wind gefaßt hatten. Vorsicht war daher für uns hoch von Nöthen, weßhalb wir mit Absendung unserer Boote bis zum letzten Augenblick, das heißt, bis zu dem Zeitpunkte zögerten, als wir das französische Schiff seine Boote gleichfalls niederlassen sahen. Es unterlag keinem Zweifel, daß die Franzosen unser Verfahren bemerkt hatten, ›a ihre Augen natürlich so gut waren, als die unserigen; indeß suchten sie uns zu überlisten, denn mit einemmale bemerkte ich durch mein Glas, daß drei Boote um die Windvierung res feindlichen Schiffes kamen und geradezu auf den Kauffahrer lossteuerten. Sie hatten nämlich die Stern- und Schanzboote leewärts niedergelassen, was wir nicht bemerken konnten. Ich meldete dieß alsbald dem Kapitän, der das Signal an die Bootsmannschaft kommandirte.

„Wer soll den Befehl über die Boote übernehmen, Sir?“ fragte der erste Lieutenant.

„Mr. Keene,“ antwortete der Kapitän.

„Mr. Keene, ich wünsche vor Ihrem Abgang noch mit Ihnen zu sprechen.“

Kapitän Delmar verfügte sich nach dem Gangspill und machte mich in kurzen Worten aufmerksam auf den vorhin als den bedenk-

lichen Punkt berührten Gegenstand, von dem möglicherweise die Gefahr des Genommenwerdens abhing.

„Sie haben mich verstanden, Mr. Keene?"

„Vollkommen, Sir," versetzte ich.

„Wohlan denn, ich baue auf Ihre Klugheit, Mr. Keene, und hoffe, daß ich mich in Ihnen nicht täusche. Sie können jetzt gehen."

„Der Franzose holt seine Raatakeln auf," rief der Signalmann.

„Dann haben Sie keine Zeit zu verlieren, Mr. Keene. Was die kleinen Boote betrifft, so sind sie von keinem Belang."

Ich stieg an der Seite hinunter und fuhr ab. Meine Leute ruderten munter und mannhaft vorwärts, und die drei französischen Boote hatten nur geringen Vorsprung vor uns. In einer halben Stunde waren wir beiderseitig nur noch etwa eine Meile von dem Kauffahrer entfernt, obschon die feindlichen Boote die näheren waren.

Die Sache wurde nun höchst spannend. In weiteren zehn Minuten hatten die Franzosen das Kauffahrteischiff erreicht und kletterten bereits an den Seiten hinauf, während wir noch drei Ankertaulängen davon entfernt waren. Daß Tommy Dott sich vertheidigen würde, war vorauszusehen, und es fand auch ein tüchtiges Feuer statt; aber ehe wir an dem Schiffe anlangten, war augenscheinlich er mit seiner Mannschaft bemeistert und der Feind im Besitze des Schiffes. Nun kam jedoch die Reihe an uns. Ich theilte meine Boote in zwei Reihen, und nun enterten wir auf beiden Seiten. In Kurzem war der Kauffahrer wieder erobert und die französische Mannschaft, die nicht mehr als fünfunddreißig Köpfe stark war, bemeistert, da sich unsere Anzahl auf mehr den siebenzig belief.

Wir fanden, daß die Franzosen unsere Leute an Bord des Schiffes nicht geschont hatten, da Diejenigen, welche nicht getödtet worden, verwundet waren. Tommy Dott hatte ritterlich gefochten und bis auf's Aeußerste Widerstand geleistet. Er selbst — der arme Bursche! — lag besinnungslos gegen den Gangspill gelehnt,

während an seinem Kopfe eine tiefe Stutzsäbelwunde klaffte. Sobald wir uns der Gefangenen versichert hatten, wandte ich meinen Blick nach dem Linienschiff, von dem eben die großen Boote, fünf an der Zahl, abstießen, welche weit umfangreicher und stärker bemannt waren, als die unsrigen.

Eine kurze Erwägung ließ es mir räthlicher erscheinen, an Bord des Schiffes und nicht in den Booten Widerstand zu leisten, weßhalb ich unsere mitgebrachten Kanonen aufzuholen und den Kauffahrer in dieser Weise zu bewaffnen beschloß. Indeß war es auch nöthig, die Boote gegen ein Abgeschnittenwerden zu sichern; sobald daher Geschütz und Munition an Bord waren, ließ ich die eiserne Kettenkabel von den Bugen hinunter und unter den festeingekeilten Dosten sämmtlicher Boote, der französischen miteingerechnet, durchschlingen, worauf das Kabelende wieder zur Sternpforte hereingeholt wurde. Die Ankunft der feindlichen Boote ließ uns sowohl zu dieser, als auch zu jeder andern nöthigen Vorbereitung hinreichend Zeit.

Es war eine todte Windstille, die See wie ein Spiegel, und die näherkommenden Boote erschienen, während sie sich mit schlagenden Rudern rasch durch das geschmeidige Naß Bahn brachen, wie mit Leben und selbstständiger Bewegung begabte Wesen. Der Stern des Kauffahrers war gegen das Linienschiff gerichtet und die Boote hingen an der Steuerbordseite unserer Windvierung ein wenig aufwärts. Die Kanonen, welche ich an Bord hatte hissen lassen, waren, in Ermangelung anderer Mittel, durch Taue gehörig befestigt worden, um uns sichere und nachdrückliche Schüsse möglich zu machen. Als die feindlichen Boote noch etwa eine Viertelmeile von uns entfernt waren, eröffneten wir unser Feuer — nicht, daß wir eben viel von unserer Artillerie erwartet hätten, denn wir wußten wohl, daß wir nur ein paar gute Schüsse auf die Boote abfeuern konnten, ehe sie an unserer Seite anlangten; aber doch war uns dadurch eine Möglichkeit gegeben, zu treffen und wehrlos zu machen, welche wir nicht unbenutzt lassen durften.

Unser erster Schuß war glücklich; er schlug in eine der Pinassen ein, welche alsbald zu sinken begann. Unsere Leute jubelten, während die anderen französischen Boote herzufuhren, um die im Wasser schwimmende Mannschaft aufzunehmen. Ehe jedoch dieß möglich wurde, brannten wir ein mit einer Kartätsche geladenes Stück ab, was augenscheinlich einige Wirkung that, da an Bord der beiden zur Rettung herbeieilenden Boote große Verwirrung eintrat. Wir erwarteten nun nichts anderes, als daß der Feind mit seinen Fahrzeugen anrücken werde; dieß geschah jedoch nicht, denn die Boote trennten sich und beschossen uns von verschiedenen Richtungen aus — ein sehr thörichtes Verfahren für ihr Interesse, das uns jeden möglichen Vortheil zuwandte: denn ihre große Ueberlegenheit an Mannschaft hätte sie zuvörderst veranlassen sollen, zu entern, nicht aber den Verlust noch weiterer Boote auf's Spiel zu setzen. Wir hatten Etwas der Art so wenig erwartet, daß ich lange unschlüssig gewesen war, ob wir überhaupt die Bootskanonen an Bord hissen sollten, um im Falle eines aufspringenden Windes gleich Reißaus nehmen zu können; unter so bewandten Umständen war ich jedoch froh, mich anders entschieden zu haben.

Das Gefecht, wenn ich es so nennen darf, dauerte nun etwa eine halbe Stunde fort, ohne daß auf irgend einer Seite bedeutende Vortheile errungen worden wären. Wir hatten fünf oder sechs Verwundete, aber keine Todten an Bord. Ich sah mich hin und wieder um, ob sich kein Zeichen von Wind bemerken lasse, und in demselben Augenblicke, als ich auf hoher See eine schwarze Linie entdeckte, welche nicht nur Wind, sondern diesen sogar aus der für uns verderbenvollsten Richtung verkündete, hörten wir von dem größten der französischen Boote her ein Horn erschallen. Dieß war das Signal zum Angriff. Meine Beklommenheit schwand, denn jetzt mußte der Strauß doch bald zu einer Entscheidung kommen.

Da alle unsere Boote an der Steuerbordseite des Kauffahrers befestigt waren, so machten die Franzosen keinen Versuch, auf dieser

Seite zu entern, da sie dadurch doppelt in Nachtheil gekommen wären; sie hatten daher keine andere Wahl, als dieses Manöver in Masse an unserem Backbord vorzunehmen. Auf dieser Seite waren zwei doppelt geladene Kanonen mit gesenkter Mündung befestigt, so daß sie augenblicklich abgefeuert werden konnten, sobald eines der Boote unten vorbeikam. Wir lösten beide Stücke auf das Langboot des Feindes, welches sehr groß und stark bemannt war, und durchlöcherten den Boden desselben, wodurch jedoch sein Näherkommen nicht verhindert wurde, obgleich es sich füllte und fast in dem Augenblicke sank, als die Mannschaft an den Seiten unseres Schiffes herankletterte. Das Sinken dieses Bootes hinderte die außen Befindlichen, ihrem Kameraden Beistand zu leisten, weßhalb wir es nur mit den Leuten des Langboots und zweier anderer zu thun hatten, die vor dem Schnabel desselben geentert hatten — eine Mannschaft, welche der Zahl der unsrigen nicht gewachsen war.

Wir waren immer der Ansicht gewesen, daß die Franzosen beim Entern nie sehr zu fürchten seyen, und so verhielt sich's auch im gegenwärtigen Falle, denn sie wurden zurückgeschlagen, sobald sie sich über den Brüstungen zeigten. Der französische Lieutenant versuchte, über das Schanddeck zu kommen; er war jedoch ununterstützt, da fast alle seine Leute in die See hinuntergestürzt waren, weßhalb ich ihn, statt ihn niederzuhauen, am Kragen packte, über Bord holte und, nach vorgenommener Entwaffnung, der Obhut eines Seesoldaten übergab. In zehn Minuten war Alles vorüber. Zwei der französischen Boote blieben neben uns, die übrigen aber zogen langsam und nur mit halber Bemannung wieder ab. Wir riefen ihnen zum Abschied noch drei Hurrah's nach; doch war jetzt keine Zeit mehr zu verlieren, denn der Wind sprang augenscheinlich schnell um. Leichte Brisen kräuselten bereits da und dort das Wasser, während die Linie am Horizont jetzt dunkel und breit geworden war. Ich ließ unsere Boote zum Aufbruch bereit halten, das Geschütz hinunterschaffen und die Verwundeten in möglichster Eile dar-

auf vertheilen. Auf den zwei großen französischen Booten, welche an unserem Steuerborde liegen geblieben waren, entfernten wir die darin liegenden Verwundeten, worauf wir ihre Böden durchlöcherten, um sie zu versenken. Den französischen Lieutenant und zwei andere Offiziere ließ ich als Gefangene an Bord meines eigenen Bootes bringen, während ich die übrigen gefangenen und verwundeten Franzosen in die drei kleine, beim ersten Angriff eroberte feindliche Boote setzte und die Ruder wegzunehmen befahl, damit die Fahrzeuge, wenn ich den Kauffahrer verließe, umhertriften möchten, bis sie das Linienschiff wieder auflas.

Da nun Alles bereit war, hatte ich nur noch in Betreff des Kauffahrers einen Entschluß zu fassen. Der Wind kam so rasch von der Seeseite her, daß an seine Rettung nicht zu denken war, weßhalb ich mir vornahm, ihn zu verbrennen. Nachdem ich ihn, der größeren Sicherheit willen, an drei Orten angesteckt hatte, fuhren wir mit unseren Booten ab; zuvor aber gaben wir den ruderlosen Fahrzeugen der Franzosen einen Stoß und wünschten der Bemannung, die etwas schafsmäßige Gesichter schnitt und nichts weniger als vergnügt aussah, wohl zu leben.

Als wir unserer Fregatte zuruderten, bemerkte ich, daß sich die Segel des Linienschiffes füllten und es uns jetzt scharf auf die Nähte ging; indeß wußte ich auch, daß es seine Boote nicht im Stiche lassen konnte, und das Auflesen derselben machte ihm schon eine Weile zu schaffen. Zwei waren nur halb bemannt und steuerten auf den Franzosen zu, während die übrigen drei, welche ihrer Ruder beraubt waren, von anderen Booten eingeholt werden mußten, wodurch jedenfalls ein Verzug veranlaßt wurde. Indeß ruderten wir aus Leibeskräften, so daß wir bereits die Hälfte unseres Weges zurückgelegt hatten, noch ehe der Wind kräftig genug war, um es dem Linienschiff möglich zu machen, rasch auf dem Wasser vorwärts zu kommen. Wir konnten natürlich, nachdem wir in den Booten abgefahren und bereits in ziemlicher Entfernung waren,

nicht gut sehen, was vorging; indeß bemerkten wir doch, daß der Franzose seine Jagd noch nicht begonnen hatte, woraus wir schlossen, daß er immer noch mit Auflesen seiner Boote zu thun hatte. Inzwischen brannte der Kauffahrer zusammen, und die Rauchwolken verbargen oft den Feind vor unsern Blicken.

Noch ehe wir an Bord kamen, hatte uns der Wind übersprungen und die Segel unserer Fregatte, wie auch der beiden Kauffahrer erfaßt, so daß wir in dieser Hinsicht ruhiger seyn konnten. Kapitän Delmar war sehr eifrig gewesen, denn als wir neben der Fregatte anlangten, hingen bereits die Raaen, die Takeln, die Stage, wie auch die Takeln zu Aufhissung der Schanzboote, herunter, und die Bootsmannschaft erhielt schon ihre Signale, noch ehe wir die Laufplanke erreicht hatten. Jetzt war keine Zeit mehr zu verlieren. Das französische Linienschiff hatte seine Boote aufgelesen und war nun, unten und hinten unter Prallsegeln, in voller Jagd nach uns begriffen. Die beiden Kauffahrer hatten all' ihr Tuch ausgesetzt und liefen uns nach der Küste voran. Ich stellte mich mit der üblichen Achtungsbezeugung dem Kapitän vor und sagte:

„Komme an Bord, Sir — soll ich die Schanzboote aufhissen lassen?"

„Immerhin, Mr. Keene," versetzte er.

Ich wußte nämlich, daß wir vorderhand nicht Zeit zum Schwatzen hatten, und meine Geschichte ließ sich um so leichter erzählen, wenn die Boote aufgeholt und die Fregatte hübsch im Segeln begriffen war.

In meinem Leben habe ich nie eine solche Behendigkeit mit angesehen, als bei gegenwärtigem Anlasse, denn in weniger als fünf Minuten waren alle Boote an Bord und alle Segel ausgesetzt. Ich sah nach dem französischen Linienschiffe hin, das etwa vier Meilen von uns entfernt war und unter einer labberen Kühlte heranzog. Wir strichen jedoch gleichfalls durch's Wasser, und da uns

die beiden anderen Kauffahrteischiffe um drei Meilen voraus waren, so hatten wir nichts zu fürchten. Kapitän Delmar kam nach hinten, um nach dem Franzosen zu sehen, der bereits an dem von mir in Brand gesteckten Schiff vorbeigekommen war.

„Nun, Mr. Keene," begann er; „lassen Sie einmal hören, was vorgefallen ist. Das Meiste davon haben wir freilich schon gesehen."

Ich erzählte ihm, was der Leser bereits vernommen hat.

„Und wie hoch schätzen Sie den Verlust des Feindes," fragte er.

„Ich kann sagen, zu drei Booten und ungefähr vierzig Mann, Sir. Ich vergaß übrigens, Ihnen zu melden, daß wir einen Lieutenant und zwei andere Offiziere als Gefangene mit an Bord gebracht haben."

„Sie sollen mir auf dem Decke vorgestellt werden," entgegnete der Kapitän. „Mr. Keene, Sie haben Ihr Werk gut vollführt — mit viel Tapferkeit und großer Umsicht."

Ich langte an meinen Hut, nicht wenig erfreut über ein solches Kompliment aus Kapitän Delmars Munde.

„Was hat das letzte Loth ausgewiesen, Mr. Smith?" fragte der Kapitän.

„Vier ein Viertel, Sir," antwortete der Schiffsmeister.

„Diese Jagd wird nicht lange währen," bemerkte der Kapitän. „Ziehen Sie die unteren Leesegel ein."

Nun wurde der französische Lieutenant in's Verhör genommen, obschon sich erwarten ließ, daß bei ihm, außer den Namen des Schiffs und des Kapitäns, nicht viel zu erholen war. Er wurde bald entlassen und in den Unterraum geschickt.

Die Affaire war indeß nicht ohne Verlust von unserer Seite, der namentlich in Tommy Dott's wackerer Vertheidigung seinen Grund hatte, vor sich gegangen. Wir zählten zwei Todte und im Ganzen vierzehn Verwundete, unter denen sich einige mit sehr gefährlichen Verletzungen befanden. Mein Freund Tommy kam in

einem kläglichen Zustande an Bord; Gesicht und Haare starrten ihm von geronnenem Blute, doch als derselbe weggewaschen war, zeigte die Beschädigung keinen so bedenklichen Charakter, wie wir vermuthet hatten, da ungeachtet der Tiefe des Hiebes, kein Knochen verletzt war. Er hatte seine Hängematte bald wieder verlassen, und machte sich nunmehr ein besonderes Vergnügen daraus, bei allen Gelegenheiten gegen den französischen Lieutenant die Zunge in die Backen zu stecken oder Fratzen zu schneiden, so daß Letzterer sich endlich bei Kapitän Delmar beschwerte, worauf Mr. Tommy der Befehl ertheilt wurde, derartige kräftige Aeußerungen von Nationalfeindschaft zu unterlassen, wenn er anders auf Beförderung hoffe. Doch zu unserer Geschichte.

Da die Kühlte steifer wurde und das französische Schiff den ersten Vortheil davon hatte, kam es uns rasch nach, so daß es sich nach anderthalb Stunden nur noch etwa drei Meilen von uns befand. Wir hatten jetzt vierthalb Faden Wassertiefe, was jedenfalls seicht genug war, da wir nur noch vier Fuß zwischen dem Kiele und dem Grund hatten. Wir nahmen die Leesegel herein und setzten das Ankertau in Bereitschaft. Wenige Minuten nachher kürzte der Franzose seine Segel und holte gegen den Wind um; er war uns so weit in das seichte Wasser gefolgt, als er es wagen durfte, und im Beiholen feuerte er, wahrscheinlich aus Verdruß, eine Kanone ab. Der Abend brach ein, und da Alles auf schön Wetter deutete, so steuerten wir bis auf vier Faden hinaus, um dann Anker zu werfen.

Des andern Morgens mit Tagesanbruch befand sich das französische Linienschiff auf etwa acht Meilen Entfernung in hoher See. Wir konnten uns wohl denken, daß der Franzose über das Vorgefallene sehr ärgerlich war, denn seine Prisen waren wieder genommen, drei seiner Boote zu Grunde gerichtet, die Mannschaft seines Schiffes geschwächt — und All dieß durch eine weit geringere Macht ganz in seiner Nähe, an der er sich nicht einmal zu rächen ver=

mochte. Andererseits waren aber auch wir nicht in der angenehmsten Lage. Wir befanden uns zwar in Sicherheit, zu gleicher Zeit aber auch in einer Gefangenschaft, aus der wir nicht zu entrinnen hoffen durften, wenn uns nicht ein Schiff zu Hülfe kam; wie lange aber dieß anstehen und was das Kapitel der Zufälle sonst noch bringen konnte, war nicht vorauszusehen.

Gegen acht Uhr steuerte das französische Schiff wieder einwärts und kam so nahe als thunlich in unsere Nähe, bei welcher Gelegenheit es hin und herkreuzte, um zu untersuchen, ob nirgends tiefer Wasser zu finden sey: aber vergeblich. Wir standen freilich, so lange wir uns in vier Faden tiefem Wasser befanden, gegenseitig auf Schußweite; doch konnten wir jeden Augenblick unsern Anker lichten und weiter landeinwärts steuern. Endlich versuchte der Gegner einen Schuß, der dicht bei uns in's Wasser schlug. Kapitän Delmar segelte jedoch nicht der Küste zu, obgleich er die Gangspillhandspaken einsetzen und eine Gier an's Ankertau schlagen ließ, um den Anker lichten zu helfen. Es folgten noch einige weitere Schüsse, von denen der eine über uns wegging. Zuletzt ankerte der Franzose und begann allen Ernstes seine Thätigkeit. Er hatte gefunden, daß wir in Schußweite lagen, und weil wir uns nicht rührten, glaubte er, wir seyen auf so seichtem Grunde, daß wir uns nicht weiter der Küste zuwenden könnten.

Da der Wind seewärts ging, so stand unser Gallion dem Feinde zugekehrt, und wir erhielten einen der Schüsse in die Kielsinnback. Kapitän Delmar ließ nun den Anker aufziehen, und wir trieben landwärts, ohne daß es der Franzose merkte, welcher in seiner Kanonade fortmachte, ohne uns jedoch zu beschädigen. Der Grund, warum Kapitän Delmar so handelte, war leicht zu begreifen: er wollte das Linienschiff fortfeuern lassen, damit die Schüsse gehört und ein Schiff zu unserem Beistand herbeigelockt werden möchte. So gut sollte es uns jedoch am ersten Tage nicht gehen und ich fing bereits an, unserer Lage müde zu werden. Auch

Kapitän Delmar erging es so, denn am zweiten Tage schickte er ein Boot an die wiedergenommenen Schiffe, die an der Küste vor Anker lagen, und ertheilte ihnen die Weisung, in der Dunkelheit aufzubrechen und nach Kräften Barbadoes zuzueilen, dabei aber immer Küste zu halten, bis sie mehr nordwärts kämen. Sie gehorchten und waren am folgenden Morgen außer Sicht.

Das französische Schiff lag noch vor Anker, und es hatte den Anschein, als ob es sich leichter gemacht habe, um weiter landwärts kommen zu können, denn an diesem Morgen rückte es uns um anderthalb Meilen näher, so daß wir gleichfalls zurückweichen mußten, um aus dem Bereiche des Feindes zu kommen. Wir warfen zu diesem Ende auf drei und ein Viertel Faden Tiefe Anker, so daß wir eigentlich auf dem Schlamm auffaßen. Gegen Abend schlug der Wind glücklicherweise zu einem Seewind um, und sobald es dunkel war, befahl der Kapitän, die Anker zu lichten, worauf wir alle Segel nordwärts richteten und uns auf unsere Geschwindigkeit verließen. Am folgenden Morgen hatten wir bereits siebenzig Meilen zurückgelegt, und da wir des französischen Schiffes nirgends ansichtig wurden, so konnten wir annehmen, daß wir unsere Flucht unbemerkt bewerkstelligt hatten.

Zehn Tage nachher erreichten wir die Carlisle-Bay auf Barbadoes. Wir trafen daselbst zwei Kriegsschiffe (beide Kapitäne jüngere Offiziere als der unsrige) und ich nahm der Gelegenheit wahr, mein Examen zu bestehen; was blos noch eine Sache der Form war. Nachdem wir Wasser- und Mundvorrath eingenommen hatten, segelten wir nach Jamaika, um uns dem Admiral vorzustellen, der auf Kapitän Delmars Empfehlung alsbald meine provisorische Ernennung zum Lieutenant definitiv bestätigte.

Ein paar Tage nachher langte ein Paquet von England an, in welchem sich auch Briefe an Kapitän Delmar befanden. Sie brachten ihm Kunde von dem Tode seines älteren Bruders, in Folge dessen die Titel und Rechte eines Lord de Versely auf ihn übergingen,

da der Verstorbene aus seiner Ehe keine männlichen Sprößlinge hinterlassen hatte. Diese Nachricht veranlaßte den Kapitän Delmar, alsbald das Kommando der Manilla abzugeben, und die Fregatte erhielt einen neuen Befehlshaber.

Mir gefiel ein solcher Wechsel nicht sonderlich, da ich gerne in Kapitän Delmars Nähe geblieben wäre, um mir dessen Liebe zu gewinnen. Doch fand ich einigen Trost darin, daß er mich vor seiner Abfahrt in einer nach Hause beorderten Fregatte vor sich kommen ließ und zu mir sagte:

„Mr. Keene, meine Familienangelegenheiten, wie auch meine Pflichten im Hause der Lords rufen mich nach England zurück, und es ist wahrscheinlich, daß ich den Dienst für immer verlasse; indeß werde ich Sie nicht aus dem Gesichte verlieren. Sie haben sich stets zu meiner Zufriedenheit betragen, und wenn Sie fortfahren wie Sie angefangen haben, so will ich für Ihr Weiterkommen im Dienste besorgt seyn. Es soll mich freuen, von Ihnen zu hören, wenn Sie mir hin und wieder schreiben wollen. Ich wünsche Ihnen alles Glück. Kann ich überhaupt noch Etwas für Sie thun?"

„Ich bin Ihnen für all Ihr Wohlwollen sehr dankbar, Mylord," versetzte ich. „Wohl hätte ich gewünscht, noch länger unter Ihrem Schutz und Ihrer Leitung zu stehen, aber ich sehe wohl, daß dieß durch Ihre nunmehrige hohe Stellung verhindert wird. Indeß möchte ich wohl so frei seyn, Sie um eine Gunst zu bitten."

„Sprechen Sie sich unverholen aus, Keene," entgegnete Seine Herrlichkeit.

Keene? Nicht Mr. Keene? dachte ich.

„Ich glaube, eher in die Lage zu kommen, Etwas zu leisten, wenn ich das Kommando des Firefly-Schooner erhalte; der Lieutenant desselben ist invalid geworden."

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht und werde heute den Admiral darüber sprechen. Weiter haben Sie nichts?"

„Nein, Mylord; es müßte denn seyn, daß Sie glaubten, Sie

könnten es erzielen, daß Croß, Ihr Beischiffsführer, gleichfalls dem Schooner zugetheilt werde. Es wäre mir gar lieb, einen Mann an Bord zu haben, den ich kenne und auf den ich bauen kann."

„Ich will sehen, was sich thun läßt. Nun Gott befohlen!"

Seine Herrlichkeit bot mir die Hand, was er früher nie gethan hatte. Ich nahm sie sehr ehrerbietig, und die Thränen rannen mir über die Wangen, als ich mich entfernte. Seine Herrlichkeit bemerkte es und wandte sich ab. Voll Seligkeit verließ ich die Kajüte; ich fühlte mich so glücklich, daß ich nicht mit dem Großmogul hätte tauschen mögen.

Lord de Versely hielt Wort. Am anderen Tage erhielt ich vom Admiral die Ernennung auf den Firefly, und was noch unerwarteter kam, Bob Croß wurde ihm als Hochbootsmann beigegeben. Dieß war sehr freundlich von Lord de Versely, und ich fühlte mich eben so entzückt darüber, als Bob. Desselbigen Tages wurde ich auch zu einem Diner des Admirals eingeladen. Als ich in seinem Hause anlangte, führte er mich nach der Verandah und sagte zu mir:

„Mr. Keene, ich habe Ihren Kreuzzug in dem Piratenschooner nicht vergessen, und Lord de Versely theilte mir mit, wie brav Sie sich seitdem bei vielen Anlässen, namentlich mit den Booten bei Berbice, benommen. In seinen Depeschen hat er Ihnen großes Lob ertheilt, das von mir auf das Kräftigste unterstützt wurde; wenn Sie daher nur wacker aushalten, so werden Sie bald eine Kriegsschaluppe befehligen. Sie sind jetzt bereits über ein halb Jahr Lieutenant, denn Ihr provisorischer Dienst wird Ihnen für voll angerechnet. Noch ein paar Monate, und ich hoffe Sie mit dem Kapitäns-Patent in der Tasche zu sehen."

Ich bezeugte ihm meinen unterthänigen Dank und drückte meine Hoffnung aus, er werde mich mit dem Schooner irgendwohin schicken, wo ich mich seines Schutzes würdig erweisen könne.

„Haben Sie keine Sorge; ich werde schon Etwas für Sie ausfinden. Nebenbei, Lord de Versely erzählte mir gestern Abend, als

wir allein waren, die Duellgeschichte von Martinique. Sie haben sich brav gehalten, Mr. Keene, und ich danke Ihnen im Namen des Dienstes. Die Soldaten mögen's bleiben lassen, uns zu höhnen, obschon man zugeben muß, daß es hübsche Leute sind. Indeß, dieses Geheimniß darf nicht ruchbar werden."

„Es ist bei mir sicher verwahrt, Sir," versetzte ich.

„Nun, da kömmt ja dieser schwarze Kerl, um uns zu sagen, daß das Diner bereit ist. Kommen Sie, oder es geht Ihnen wie dem kleinen Boot — weit hintennach."

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Der Admiral war sehr freundlich gegen mich und bot mir sogar, ehe ich ihn verließ, die Hand. Ich kehrte an Bord der Manilla zurück, verabschiedete mich von dem Wundarzte, dem Schiffsmeister und anderen Offizieren, dann von meinen Tischgenossen, und nun wurde ein Boot bemannt, um Bob Croß und mich an Bord des Firefly zu bringen. Nachdem wir abgefahren waren und uns eine Strecke von der Fregatte entfernt hatten, hoben die Matrosen plötzlich ihre Ruder in die Höhe.

„Was fällt Euch ein, ihr Leute?" fragte ich.

„Schauen's dorthin', Sir," versetzte Bob Croß, auf die Fregatte deutend.

Ich wandte mich um und sah die ganze Mannschaft im Tackelwerk, welche mir unter Begleitung der Hochbootsmannspfeife drei Hurrahs nachrief — ein Kompliment, von dem ich mir nichts träumen ließ und das mich bis zu Thränen rührte. Ich stand auf und nahm meinen Hut ab, während die Leute in meinem Boot die

Hurrahs erwiederten, die Ruder wieder in's Wasser fallen ließen und dann nach dem Schooner fuhren. Ich trat an Bord und berief die Matrosen nach hinten, wo ich ihnen meine und Bob's Ernennung vorlas. Dann begab ich mich in die Kajüte hinunter, da ich allein zu seyn wünschte.

Obgleich noch nicht zwanzig Jahre alt, hatte ich jetzt doch schon den Befehl über ein Fahrzeug. Ich erwog, welche Laufbahn mir bevorstand, wenn mir das Glück gewogen blieb und ich nie eine Gelegenheit verabsäumte, mich auszuzeichnen. Dieß gelobte ich denn auch feierlich, indem ich den Himmel anflehte, mein eifriges Streben zu unterstützen. Lord de Versely's Wohlwollen gegen mich hatte mich tief gerührt, und es war mein angelegentlichster Wunsch, ihm Ehre zu machen. Dann bedachte ich auch die Möglichkeiten für und gegen mich. Er konnte heirathen und Kinder zeugen — jedenfalls der schlimmste Umstand, der mir zuzustoßen vermochte; heirathete er aber nicht, so hatte sein Bruder eine große Familie, und der Titel mußte auf dessen ältesten Sohn übergehen; doch daran war mir so viel nicht gelegen.

Während ich in meinem Geiste alle diese Zufälligkeiten überlegte, wurde an die Kajütenthüre geklopft.

„Herein!“ rief ich. „Ah, Sie sind's, Croß? Freut mich, Sie zu sehen. Setzen Sie sich. Endlich habe ich einmal das Kommando eines Fahrzeugs, Bob.“

„Ja, Sir; und 's wird hoffentlich nicht lange anstehen, bis Sie ein größeres kriegen. Nun, daß Sie einen Schooner kommandiren, nimmt mich eben nicht Wunder, wohl aber meine Ernennung zu einem wohlbestallten Hochbootsmann — so was wär' mir entfernt nie eingefallen. Ich muß doch meinem kleinen Mädel mein gutes Glück schreiben; es wird sie und ihre Mutter überglücklich machen.“

„Ich muß ein Gleiches thun, Croß. Meine Mutter wird auch sehr erfreut seyn, wenn sie Alles erfährt, was ich ihr zu sagen habe.“

„Nun, ich hab's auch noch nicht gehört, Mr. Keene, und deßhalb bin ich hereingekommen," versetzte Bob. „Ich weiß, Sie brauchen jetzt keinen Rath von mir, aber doch kann ich mich des Wunsches nicht erwehren, zu wissen, was zwischen Ihnen und Seiner Herrlichkeit stattgefunden hat."

„Niemand ist so sehr berechtigt, es zu erfahren, Croß, als Sie, da Sie sich stets als einen so aufrichtigen Freund gegen mich erwiesen haben. So hören Sie denn —"

Ich theilte ihm nunmehr Alles, was zwischen mir und Lord de Versely vorgegangen, desgleichen auch, was mir der Admiral gesagt hatte, umständlich mit.

„Recht so, Mr. Keene," entgegnete Bob. „Der Admiral soll uns nur Etwas zu thun geben, und Sie werden mir, denk' ich, wohl glauben, wenn ich Ihnen sage, daß der Hochbootsmann des Firefly mithelfen wird, so lang' er einen Stumpf hat, um darauf zu stehen."

„Davon bin ich überzeugt, Bob; Sie werden stets meine rechte Hand seyn. Wie ich bemerke, sind auch zwei Midshipmen an Bord. Was ist's für ein Jungenschlag?"

„Hab' noch keine Zeit gehabt, es ausfindig zu machen; doch sind Sie, dem Zeugniß des Geschützmeisters und des Zimmermanns zufolge, mit einer Kapitalmannschaft versehen."

„Auch haben wir ein sehr schönes Fahrzeug, Bob."

„Ja, Sir; es soll ein eigentlicher Flieger seyn, wenn es gut gehandhabt wird. Sie haben nie auf einem Schooner gedient, Mr. Keene, aber ich — und zwar drei Jahre lang, weßhalb ich so gut als irgend einer damit umzuspringen weiß."

„Um so besser, Croß, denn ich verstehe noch nicht viel von der Behandlung eines Schooners. Na, ich will klingeln; vermuthlich wird Jemand kommen."

Ich that so, und ein Knabe erschien.

„Bist Du Mr. William's Diener gewesen?"

„Ja, Sir."

„Bring' mir eine Flasche Wein und einige Gläser. — So, Bob, wir wollen uns jetzt gütlich thun und auf das Glück des Firefly trinken."

„Top, Mr. Keene, und gut Glück seinem Befehlshaber. Möge es ihm wohl ergehen in seinem Schifflein, und er es bald wieder verlassen!"

„Danke, Bob. Ihre Gesundheit! Mögen wir lange zusammen segeln!"

Bob und ich tranken die Bouteille mit einander aus, worauf wir uns trennten.

Des anderen Tages beschäftigte ich mich eifrig mit Musterung meines Fahrzeugs und der darauf befindlichen Mannschaft. Es war ein schöner Schooner, sehr breit im Gebälk und nicht tief im Wasser gehend, vorn mit einer langen im Kreise beweglichen Zweiunddreißigpfünderkanone, die sich nach allen Richtungen drehen ließ, während hinten vier Neunpfünderkarronaden aufgestellt waren. Die Mannschaft bestand aus sechszig Köpfen, worunter zwei Midshipmen, der Hochbootsmann, ein Geschützmeister und ein Zimmermann. Die Midshipmen, welche Brown und Black hießen, waren lange, linkische, sechszehnjährige Jungen, denen Hände und Füße weit über die Jackenärmel und Hosen hinausgewachsen waren — Aufschüßlinge, die als Söhne von Schiffsunteroffizieren von ihren Eltern aus nichts zuzusetzen hatten. Da sie einen sehr gutartigen Charakter besaßen, so beschloß ich, sie unter meine besondere Obhut zu nehmen, was ich damit begann, daß ich jedem eine neue Uniform und einige andere nothwendige Artikel schenkte, um ihnen ein respectableres Aussehen zu verschaffen — eine an Bord unerhörte Großmuth, weßhalb ich mich um derselben willen noch jetzt belobe. Der Grund lag darin, daß ich meinen Schooner achtbar erscheinen lassen wollte. Die Mannschaft bestand aus sehr schönen, meist großen und kräftigen Leuten, denen von dem invaliden Offizier das

beste Zeugniß ertheilt worden war. Letzterem hatte ich auch sämmtliche Schiffsausstattung und Proviantvorräthe abgekauft, da es mir nicht an Geld gebrach und ich sogar mehr hatte, als ich brauchte.

Sobald ich meine Leute gemustert hatte, hielt ich eine Rede an sie, mit der ich, obgleich sie meine Untergebenen anhören mußten, meine Leser nicht beleidigen will; dann begab ich mich hinunter und untersuchte alle Theile des Schiffs, um mich zu überzeugen, was vorhanden war und wo sich Alles befand. Bob Croß begleitete mich bei letzterer Dienstverrichtung, mit welcher ich erst um Mittagessenszeit zu Ende kam.

Am andern Morgen erhielt ich das Signal, vor dem Admiral zu erscheinen.

„Mr. Keene," begann er, „hier sind Depeschen, die an den Gouverneur von Curaçoa zu überbringen sind. Wann können Sie abfahren?"

„Auf der Stelle, Sir," entgegnete ich. „Und wenn Sie gleich das Signal zum Abfahren an den Firefly erlassen wollen, so ist auch die Zeit, welche meine eigene Besorgung erfordert, gewonnen."

„Sehr gut, Keene; sagen Sie, man solle das Signal geben. Sie müssen sich nach Kräften beeilen, da die Papiere von hoher Wichtigkeit sind. Hier sind Ihre Befehle; wenn Sie die Depeschen verabfolgt haben, ist es Ihnen gestattet, in jener Gegend zu kreuzen, da sich, dem Vernehmen nach, dort einige sehr gefährliche Fahrzeuge befinden. Ich hoffe, Sie werden mir über eines oder das andere gute Kunde zugehen lassen, wenn Sie damit zusammentreffen."

„Ich will mein Bestes thun, Sir," entgegnete ich.

„Gut; ich habe mit Absicht Sie erwählt und dem ältesten Offizier zu Curaçoa Auftrag ertheilt, die Rückantwort auf die Depeschen durch den Mosquito besorgen zu lassen, damit Sie die Gelegenheit benützen können. Ich will Sie nicht zum Mittagessen bitten, da die Sache dringend ist; Sie werden deßhalb mit vollem Druck fahren. Guten Erfolg — und Gott befohlen!"

Ich verabschiedete mich von dem Admiral und eilte nach der Stadt hinunter. Eine Stunde nachher fuhr das Firefly unter einer schönen Kühlte in ihrer Windvierung dahin, und lange vor Einbruch der Nacht konnten wir kein Schiff im Hafen mehr unterscheiden. Nach Sonnenuntergang wurde der Wind steifer, und ich blieb auf dem Decke, die flüchtige Fahrt bis auf den letzten Augenblick fortsetzend. Bob Croß erlaubte sich zwar, mir einigemale bemerklich zu machen, daß es gerathen wäre, die Segel zu kürzen; aber ich erwiederte ihm, daß dem Admiral ungemein viel an schleunigster Bestellung seines Auftrags liege.

„Ja, Mr. Keene; aber wenn eine Schildkröte umgedreht wird, so hat's mit der Geschwindigkeit ein Ende, es müßte denn seyn, daß es hurtig in eine andere Welt geht, und dahin will wohl der Admiral seine Depeschen nicht bestellt haben. 's ist ein schönes Fahrzeug, Sir, aber auch ein gutes Schiff kann zu viele Segel führen. Die Leute sagen, es habe nie zuvor so starken Druck aushalten müssen."

„Gut; Sie haben Recht, Bob. Wir wollen's ihm ein Bischen leichter machen."

„Ja, Sir. Die Wache kömmt jetzt an mich, und ich will ihm alle Segel lassen, die es mit Sicherheit führen kann. Auch denk' ich, 's wird eben so schnell vorwärts gehen, als jetzt. Verlassen's sich d'rauf, wir kriegen noch mehr Wind."

„Nun, so lange er günstig ist, mache ich mir nichts aus seiner Stärke," entgegnete ich. „Schicken Sie die Wache nach hinten."

Wir verminderten die Segel, worauf ich mich zu Bette begab.

Ich erwachte mit Tagesanbruch und begab mich auf das Deck. Der Zimmermann hatte die Wache, denn auf unserm Schooner wurde dieser Dienst durch die Unteroffiziere versehen, die lauter gute Seeleute und an das Fahrzeug gewöhnt waren. Ich fand, daß der Wind sich sehr verstärkt hatte, obgleich er noch immer aus der gleichen Richtung blies. Der Schooner schoß mit furchtbarer Geschwindigkeit durch das Wasser.

„Er segelt gut, Mr. Hayter,“ begann ich.

„Ja, wahrhaftig, Sir,“ lautete die Antwort; „und nie besser, als eben jetzt. Ich fürchtete gestern Nacht ein wenig für meine Krücken, bis Sie die Segel kürzten.“

„Des Admirals Befehl lautet, mit vollem Druck zu fahren, Mr. Hayter.“

„Nun, beim Element, dann muß man Ihnen nachsagen, daß Sie Ordre pariren, Sir. Die Leute sind nicht wenig unruhig geworden, obgleich sie schon lange auf dem Firefly sind.“

Aus den Worten des Zimmermanns entnahm ich, daß ich mich wirklich übereilt hatte, denn weder er, noch Bob Croß würden sich andernfalls so viel herausgenommen haben. Da sie indeß das Schiff besser kannten, als ich, so beschloß ich, mich von ihnen leiten zu lassen, bis ich im Stande wäre, meinem eigenen Urtheile zu folgen. Obgleich die Segel nachher behutsamer gehandhabt wurden, so hatten wir doch eine merkwürdig schnelle Fahrt. Die Kühlte begleitete uns auf dem ganzen Wege, auf welchem wir auch nicht einem einzigen Schiff begegneten. Uebrigens hatte ich auch noch einen andern Beweggrund für meine Ungeduld; ich wollte mich nämlich überzeugen, ob Mr. Vanderwelt und Minnie die Insel verlassen hatten.

Nach meiner Ankunft begab ich mich zuerst zu dem kommandirenden Flottenoffizier, und dann zu dem Gouverneur, um ihm mein Beglaubigungsschreiben auszuhändigen. Man machte mir Komplimente über meine Behendigkeit, und ich erhielt eine Einladung zu dem Diner des Gouverneurs; dann schickte ich mich aber an, über Mr. Vanderwelt Erkundigungen einzuziehen. Zuvörderst begab ich mich nach seiner Wohnung, die ich jedoch im Besitze eines schottischen Kaufmanns fand, welcher mich sehr höflich empfing. Er theilte mir mit, daß er ein alter Freund von Mr. Vanderwelt sey und mir jede Auskunft geben könne, da er erst kürzlich Briefe von ihm erhalten habe. In besagten Briefen werde ihm angedeutet, ich habe Vanderwelt in meinem letzten Schreiben gemeldet, daß

ich mich wieder auf der westindischen Station befinde; wenn ich ihn daher besuche, so solle er mir jede mögliche Aufmerksamkeit erweisen. „Ich hoffe daher, mein theurer Sir," fuhr Mr. Fraser fort, „Sie werden mich in die Lage setzen, dem dringenden Wunsche meines Freundes Vanderwelt zu entsprechen, indem Sie während Ihres Aufenthalts auf Curaçoa dieses Haus als das Ihrige betrachten."

Ich nahm Mr. Fraser's Anerbieten mit Dank an; sandte nach meinem Koffer und übernachtete bei meinem Gastfreunde, nachdem ich bei dem Gouverneur dinirt hatte. Bei der Tafel des Letzteren traf ich Kapitän C—, welcher mir sagte, er habe Ordre, mich auf einen Kreuzzug auszuschicken, und mich dann fragte, wann ich bereit sey. Ich antwortete, daß ich wohl noch ein paar Tage hier liegen bleiben möchte, um mein Takelwerk zu mustern, da es auf der Herfahrt scharf mitgenommen worden sey.

„Ist auch kein Wunder," versetzte er. „Ihrem Log nach müssen Sie wahrhaftig geflogen seyn. Nun, sie sollen ausfahren, sobald Sie können. Die Schaluppe Najas und die Brigg Driver lauern drei Fahrzeugen auf, die schon viel Unheil gestiftet haben. Das eine davon ist eine französische Brigg von vierzehn Kanonen, die sehr schnell segelt und gut bemannt ist. Zum Kameraden hat sie einen großen Schooner, der gleichermaßen ein tüchtiger Kipper ist. Das dritte Schiff ist eine Brigantine, ein sehr schönes Fahrzeug, das zu Baltimore gebaut wurde — natürlich auch unter französischer Farbe; diese kreuzt allein. Ich weiß nicht, wie viele Kanonen sie führt, vermuthe aber, daß sowohl sie als die Brigg zu stark für Ihre Bewaffnung ist. Wenn Sie daher nicht den Schooner von seiner Kamerädin wegfangen können, wird für den Firefly nicht viel zu machen seyn."

„Ich werde mein Bestes thun, Sir," entgegnete ich. „Mein Schooner hat treffliches Volk und, wie ich glaube, auch sehr gute Offiziere.

„Nun, wenn Sie nicht fechten können, so haben Sie jedenfalls

ein Paar gute Fersen, um Reißaus zu nehmen," erwiederte Kapitän C—. „Doch das Diner ist angekündigt."

Ich entfernte mich früh, um noch mit Mr. Fraser Zwiesprache halten zu können. Wir setzten uns zusammen, steckten Cigarren an, und nun erzählte mir mein Wirth, daß Mr. Vanderwelt Curaçoa vor ungefähr neun Monaten verlassen habe; mein letzter Brief sey ihm nach Holland nachgeschickt worden. Vanderwelt hatte ihm oft erzählt, wie er und seine Tochter auf dem Piratenschiff durch mich gerettet worden, „und" setzte Mr. Fraser bei, „Sie wissen gar nicht, mit welcher Achtung der alte Herr, der am liebsten Sie zum Gegenstand seines Gespräches macht, Ihnen zugethan ist."

„Und die kleine Minnie, Sir?" fragte ich. „Es ist nun bald fünf Jahre, seit ich sie nicht mehr gesehen habe."

„Ich kann Sie versichern, daß die kleine Minnie keine kleine Minnie mehr ist, Mr. Keene. Sie war fünfzehn, als sie die Insel verließ und ist zu einem großen, sehr schönen Mädchen heran gewachsen. Alle jungen Männer hier herum waren völlig in sie vernarrt und würden ihr, glaube ich, nicht nur nach Holland, sondern bis an's Ende der Welt nachgefolgt seyn, wenn sich nur die mindeste Aussicht für sie geboten hätte. So viel ich übrigens aus meinem Umgang mit der Familie entnommen habe, kann ich Ihnen offen gestehen, daß ich glaube, wenn Sie wieder mit dem Mädchen zusammentreffen, dürfte sich das Spiel hübsch zu Ihren Gunsten gestalten, da sie unablässig mit Ihrem Vater von Ihnen spricht. Doch ich darf Familiengeheimnisse nicht ausplaudern."

„Ich fürchte, daß ich wenig Hoffnung habe, sie je wieder zu sehen," versetzte ich. „Ich habe mir in meinem Berufe einen Weg zu bahnen, und bei diesem Kriege gewinnt es nicht den Anschein, als ob er bald ein Ende nehmen würde. Allerdings gebe ich zu, daß ich wohl gerne mit ihr und ihrem Vater wieder zusammentreffen möchte, denn ich habe im Laufe meines Lebens nur wenige Freundschaften angeknüpft, und den Verkehr mit dieser Familie zähle ich

zu den angenehmsten Augenblicken meines Lebens. Wo hat sich Mr. Vanderwelt niedergelassen?“

„Nicht in Holland, sondern in Hamburg. Nun, es gibt ein Sprüchwort, daß Berge nicht zusammen kommen, wohl aber die Menschen, wie es ja auch auf dem Piratenschiff der Fall war — und so hoffe ich, daß sich eben der Zufall in's Mittel legen wird.“

Bald nachher begaben wir uns zu Bette. Ich muß gestehen, die Schilderung, die er mir von Minnie gemacht hatte (allerdings weit ausführlicher, als ich sie dem Leser gegeben) ließ mich geraume Zeit nicht schlafen. Man wird bemerkt haben, daß Frauenzimmer nie meine Gedanken beunruhigten, denn ich lebte in einer einzigen, Alles verzehrenden Idee, welche meine Anerkennung durch Kapitän Delmar zum Zwecke hatte; sie war der Beweggrund und die Quelle aller meiner Handlungen, der ausschließliche und tägliche Gegenstand meines Brütens. Sie zu verwirklichen war das Ziel meines Ehrgeizes, und der Ehrgeiz, in welcher Form er auftreten, nach welcher Richtung er sich erstrecken mag — ist unter allen Umständen eine Leidenschaft, mächtig genug, um jede andere, die im menschlichen Herzen wurzelt, zu verdrängen. Demungeachtet bewahrte ich aber eine warme Zuneigung zu Minnie — das heißt, zu der kleinen Minnie, wie ich sie zum erstenmale gesehen — mit den schönen großen Augen und dem Madonnengesichtchen sich an den Vater anklammernd. Außer meinen Verwandten, die um Vieles älter waren als ich, hatte ich Niemand, dem ich meine Zuneigung schenken konnte, und ich darf wohl sagen, daß ich nie die Bekanntschaft eines Frauenzimmers gemacht hatte, wenn man nicht allenfalls meinen gelegentlichen Verkehr mit Bob's Mary hieher zählen will. Die Leidenschaft für das schöne Geschlecht war mir daher etwas Neues, aber trotz der Neuheit doch angenehm, und vielleicht um so angenehmer, da sie in gegenwärtigem Falle einem idealen Gegenstande galt, denn ich hatte von Minnies dermaligem Aussehen nur eine Schilderung, die ich mit meinen Erinnerungen aus früherer Zeit vergleichen

konnte. Aus beiden konnte ich mir daher das schönste Ideal weiblicher Vollkommenheit zusammensetzen, was von meiner Seite wieder und wieder geschah, bis die Nacht um war und ich endlich gegen Morgen ermattet in Schlaf sank.

Des andern Tages begab ich mich an Bord des Schooners, um Bob Croß meine Befehle zu geben, worauf ich zu Mr. Fraser zurückkehrte, um bei ihm einen Brief an Mr. Vanderwelt zu schreiben; auch an Minnie legte ich ein Blatt bei, was ich früher nie gethan hatte. Daß die Träumereien der letzten Nacht sehr auf mich gewirkt hatten, war klar, denn ich schrieb ihr sehr viel, während ich vor meiner Ankunft zu Curaçoa mir nicht zu helfen gewußt haben würde, wenn ich ihr nur zehn Zeilen hätte schreiben sollen. Ich sagte ihr, daß ich in dem nämlichen Stuhl sitze und in demselben Zimmer schlafe, daß mir meine ganze Umgebung ihr liebes Gesichtchen und die glücklichen Stunden, die wir hier gemeinschaftlich verbracht, vergegenwärtigten, daß mir Mr. Fraser gesagt habe, wie sie herangewachsen und nicht mehr die kleine Minnie sey, die mich sonst zu küssen pflegte u. s. w. Kurz, mein Brief trug eben so sehr den Charakter der Zärtlichkeit, als den der Romantik, und als ich ihn wieder überlas, konnte ich mich nicht genug über meine eigene Beredtsamkeit wundern. Ich bat Mr. Vanderwelt, mir sobald als möglich zu schreiben und ausführlichen Bericht über ihr ganzes Thun und Treiben zu erstatten. Dann siegelte ich meinen Brief, warf mich in meinen Stuhl zurück und erging mich abermals in den Träumereien der vorigen Nacht. In meinem Herzen war plötzlich ein neues Gefühl aufgeschossen, das ein furchtbarer Nebenbuhler meines Ehrgeizes zu werden drohte.

In zwei Tagen war das Firefly fahrtfertig, wovon ich Kapitän C— Meldung erstattete. Er gab mir den Befehl, sechs Wochen zu kreuzen und mich dann zu dem Admiral in Port-Royal zurückzubegeben, wenn es nicht allenfalls die Umstände räthlich machen sollten, an Curaçoa zu landen. Die Kriegsboote erhielten Auftrag,

das Firefly vermittelst des Schlepptau's aus dem Hafen zu bringen, und ich befand mich abermals auf der weiten blauen See, auf welcher mein Schooner wie ein Delphin dahinschoß.

Wir kreuzten vierzehn Tage, ohne eines andern Fahrzeugs, als der Najas, ansichtig zu werden. Ich hatte gefürchtet, der Kapitän möchte meine Beihülfe verlangen; er hielt jedoch sein Schiff für stark genug, um im Falle eines Zusammentreffens die Brigg sammt dem Schooner zu meistern, und wünschte nicht, daß die Prisengelder mit der Mannschaft des Firefly getheilt würden, weßhalb er mir gestattete, meinen eigenen Weg zu gehen, indem er, als ich über Bord steigen wollte, lachend zu mir sagte:

„Trifft man Sie, so werden Sie gekapert, und dann ist's unsere Aufgabe, dem Feinde Ihren Schooner wieder abzujagen."

„Je nun, so hoffe ich, daß Sie Ihres Versprechens eingedenk bleiben, Sir," versetzte ich. „Ich werde mich auf Sie verlassen."

Während der ersten vierzehn Tage meiner Fahrt hatte ich mir alle Mühe gegeben, die Leute auf das Geschütz, und namentlich auf die große Kanone recht einzuüben. Auf letzterer hatte ich ein treffliches Visir angebracht, das sie recht gut brauchen konnte. Wir hatten zwei oder drei Tage Windstille, während welcher mehrere Stunden des Tages nach einem Ziele geschossen wurde; und nun unsere Kanone mit einem Absehen ausgestattet war, fand ich, daß in Folge vorgenannter kleiner Uebung meine Leute ihr Geschütz so geschickt zu behandeln wußten, daß sie auf ziemliche Entfernung sehr kleine Gegenstände treffen konnten. Die gewandtesten unter der ganzen Mannschaft blieben jedoch der Geschützmeister und Bob Croß.

Die Nacht, nachdem wir uns von der Najas getrennt, lief ich südwärts, denn ich hatte von dem Kapitän gehört, daß sich der Driver noch weiter nördlich befände. Des nächsten Tages kam uns nichts zu Gesicht. Als sich mit dem einbrechenden Abend der Wind legte und die Meeresfläche ebnete, sagte ich zu Croß: —

„Was meinen Sie — sollten wir nicht über Nacht die Segel

beschlagen? Jedenfalls ist's eben so gut, als wenn wir umherfahren. Kömmt uns etwas in den Weg, so sehen wir's, während dann wir nicht so gut bemerkt werden können."

„Ein ganz guter Einfall, Mr. Keene; wir brauchen dann bloß einen guten Lugaus zu halten."

Ich ließ sofort die Segel beschlagen, beauftragte den Wachoffizier, mit zwei Mann scharf Acht zu haben, und erlaubte dem übrigen Schiffsvolk die ganze Nacht in den Hängematten zu bleiben.

Mit dem Anbruch des Tages hatten wir zwei Ausluger in dem Mastkorb; unsere Segel blieben jedoch beschlagen, damit wir ein Schiff an seinen Segeln erkennen möchten, ehe es ihm möglich wurde, uns zu entdecken. Je mehr ich darüber nachdachte, desto mehr überzeugte ich mich von den Vortheilen, welche durch Befolgung dieses Planes zu erzielen waren. Ich befand mich gerade auf dem Kreuzergrunde, nach dem ich verlangt hatte, weßhalb ich, so lange das Wetter so schön blieb, nichts Besseres thun konnte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

So trieben wir's vier Nächte und drei Tage, während welcher Zeit sich meine Mannschaft bloß mit Uebungen an ihrem Geschütze abgab, und ich trug Sorge dafür, daß sie mir nicht müßig blieben. In der vierten Nacht wurde der Wind ein wenig frischer, obgleich das Wasser noch immer glatt war. Ich hatte mich um zwölf Uhr zu Bette begeben und kaum eine Stunde geschlafen, als Bob Croß in die Kajüte kam und mich weckte.

„Was gibt's, Croß?" fragte ich.

„Sie sind da, Sir."

„Wer? — die Kaper?“

„Ja, Sir. Die Brigg und der Schooner kommen gerade vor dem Winde herunter; sie sind auf unserer Luvseite und werden in der Entfernung von etwa zwei Meilen, vielleicht auch näher, an uns vorbei kommen.“

Ich sprang von meinem Bette auf und war in einem Nu angekleidet. Dann begab ich mich mit meinem Fernglase auf das Verdeck, konnte aber die Fahrzeuge schon mit bloßem Auge sehen.

„Löschen Sie das Licht im Compaßhäuschen aus, Croß, damit wir nicht entdeckt werden,“ sagte ich zu meinem Begleiter.

Die Brigg, das vorderste der beiden Schiffe, stand jetzt fast quer gegen unsern Stern, während der Schooner ungefähr um eine Meile zurück war.

„Die Matrosen sollen aufstehen, Croß. Sorgen Sie dafür, daß Alles zum Gefecht und zum Beisetzen der Segel bereit gehalten werde.“

„Aber doch jetzt noch nicht, Sir?“

„Nein, jetzt noch nicht; wir wollen sie zwei oder drei Meilen todt leewärts laufen lassen und ihnen dann folgen, bis es Tag wird, oder bis sie uns sehen. Dann wird natürlich die Jagd gegen uns ihren Anfang nahm.

„Es ist ein wahres Glück, Sir, daß wir die Segel beschlagen haben, denn wären sie unter andern Umständen zu uns 'runter gekommen, so hätten sie uns gesehen, während wir in ihrem Lee lagen, und daraus wäre uns wohl eine armselige Aussicht erblüht. So kriegen wir aber den Vortheil des Windes und haben die Wahl. Wir sehen vielleicht, ob unsere Fersen so gut oder wohl gar besser sind, wie die des Feindes, welche sich vermuthlich auch nicht schlecht finden lassen.“

„Verlassen Sie sich darauf Bob, daß es unter allen Umständen zu einem Kampfe kommt.“

„Das will ich doch auch meinen, Mr. Keene, sonst würden's

ja uns Allen den Spaß verderben. Das Schiffsvolk hat großes Vertrauen auf Sie, kann ich Ihnen sagen."

„Das habe ich wahrscheinlich Ihren langen Garnen*) zu danken."

„Nein, sondern bloß meiner Darstellung der Wahrheit, Mr. Keene. Der Schooner ist jetzt ganz hinter uns. So — den Vortheil des Windes hätten sie gehabt, Gott sey Dank!"

Wir blieben so lange liegen, bis die beiden Schiffe meiner Ansicht nach hinlänglich leewärts waren; dann ließ ich auf dem Firefly die Segel beisetzen, lief Anfangs gegen Osten, um den Wind unmittelbar vom Feinde her zu haben, hob das Steuer und folgte ihnen. Wir waren etwa eine Stunde ihrem Kielwasser gefolgt, als der Morgen grauete. Der Schooner bemerkte uns und machte die Brigg durch das Signal eines Kanonenschusses aufmerksam.

„So — witterst Du endlich etwas?" sagte Bob Croß. „Wir halten einen bessern Lugaus, als Du, alter Knasterbart."

Bald nach Lösung der Kanone holten beide Schiffe auf dem Backbordgange gegen den Wind um, und wir thaten ein Gleiches. Da wir ungefähr vier Meilen windwärts von dem Schooner, und fünf oder sechsthalb von der Brigg entfernt lagen, so konnten wir jetzt mit Muße unsere Gegner mustern. Der Schooner mochte wohl eben so viel Tonnenlast führen, als das Firefly; er war ein schönes Fahrzeug, mit gegen den Stern geneigten Masten und schwarz gemalt. Wie viele Kanonen er führte, konnten wir Anfangs nicht unterscheiden, da die Stückpforten geschlossen waren; bald nachher wurde jedoch als Vorbereitung zum Gefecht, die Ausfütterung derselben herausgenommen, und nun entdeckten wir, daß zwölf Stück vorhanden waren, darunter aber keine bewegliche Feldschlange oder Drehbasse, wie die, welche wir an Bord des Firefly hatten. Ich machte Bob darauf aufmerksam, welcher mir zur Antwort gab:

„Dann haben wir vorderhand weiter nichts zu thun, als

---

*) Garn abwinden: Seemannslatein sprechen oder aufschneiden.

unsere Segelgeschwindigkeit mit ihnen zu messen, und wenn wir schneller sind, als sie, so haben wir nicht viel zu fürchten, es müßte denn seyn, daß wir eine Spiere verlören — nun, und da müssen wir uns eben auf's Glück verlassen, Mr. Keene. Der Schooner hat mehr Segel als wir; sollten wir nicht die gleiche Anzahl aussetzen?"

„Nein, Croß, denn ich glaube, wir sind ihm bereits vorangeeilt, und wenn wir ihn mit weniger Tuch übersegeln, so ist's nur um so besser. Ich glaube, daß die Kühlte sich nachhaltig erweisen wird, und dann haben wir vielleicht eher zu viel, als zu wenig Wind."

Eine Stunde liefen wir mit dem Feinde im gleichen Gange fort, nach welcher Zeit wir fanden, daß wir den Schooner nicht nur um einen Strich backstags hinter uns gebracht, sondern daß wir ihn auch wenigstens eine halbe Meile luvwärts umsegelt hatten. Wir waren daher völlig überzeugt, daß wir schneller liefen als der Schooner. Mit der Brigg verhielt es sich anders. Obgleich wir den Schooner zwei Striche backstags hinter uns gebracht hatten, so befand sie sich doch noch ziemlich in ihrer vorigen Lage, nämlich einen halben Strich backstags hinter uns, und war außerdem dem Schooner um so viel näher gekommen, daß wir, wie wir wohl sahen, sie weder umluvt noch überholt hatten. So weit wir urtheilen konnten, war unsere Segelfertigkeit so ziemlich die gleiche. Nachdem wir uns über diesen Punkt durch den Versuch einer weiteren Stunde genügende Ueberzeugung verschafft hatten, entließ ich die Mannschaft zu ihrem Frühstück, während ich mich mit den Offizieren in gleicher Weise erging. Sobald dieses Geschäft abgethan war, ließ ich das Firefly abhalten und näherte mich den feindlichen Fahrzeugen bis auf die Schußweite unseres Zweiunddreißigpfünders — das heißt auf etwa anderhalb Meilen; dann braßten wir die Segel wieder beim Winde und hißten die englischen Farben auf. Im Augenblicke zeigte sich auch das Tricolor auf den beiden

französischen Schiffen und der Schooner löste ein Stück auf uns. Die Kugel fiel matt eine halbe Kabelslänge vor uns in's Wasser.

„Nun, Croß," sagte ich; „wir wollen sehen, ob wir das Kompliment nicht mit besserem Erfolge erwiedern können."

Croß, der die Drehbasse gerichtet und sein Absehen genommen hatte, wartete ein paar Augenblicke und feuerte ab. Wir sahen, wie die Kugel durch das erste Reef des großen Segels fuhr und auf der Leeseite des Gegners in's Wasser fiel.

„Sehr gut, Croß; aber jetzt wo möglich eine in den Rumpf."

Der Schooner erwiederte nun unser Feuer mit einer ganzen Lage von Zwölfpfündergeschütz, wie es schien; dieses trug jedoch nicht so weit als unser Zweiunddreißigpfünder, und wir wurden nicht getroffen, obschon eine der Kugeln dicht unter unserem Stern niederfiel. In unserer gegenwärtigen Entfernung stand daher Alles zu unseren Gunsten, und mein Zweck war, den Schooner abzutakeln, ehe es der Brigg möglich wurde, ihm Beistand zu leisten. Wir machten daher eine Stunde lang mit unserem Feuer fort, gaben uns alle Mühe, gut zu zielen und gewannen dabei die lohnende Ueberzeugung, daß wir mehr als einmal den Rumpf getroffen, desgleichen auch in Spieren und Takelwerk ziemliche Verwüstungen angerichtet hatten. Der Schooner fuhr fort, unser Feuer zu erwiedern, aber ohne Erfolg. Ein paar Kugeln trafen uns zwar, ihre Gewalt war aber durch die Entfernurg so gedämpft, daß sie nicht in die Seiten einschlugen. Endlich führte ein Schuß des Geschützmeisters einen Hauptschlag: seine Kugel traf den Fockmast des Feindes, der bald nachher auf den Bord fiel. Die Fireflyer begrüßten dieses glückliche Ereigniß mit einem dreifachen Hurrah.

„Dem ist dafür gethan, Sir," sagte Croß. „Nun gilt's der Brigg — wir müssen doch probiren, was sie für Metall führt."

„Noch eine kleine Geduld, Croß," versetzte ich. „Wir müssen dem Schooner noch ein Bischen mehr geben, ehe er sich davon macht. Sie haben dort das große Segel niedergelassen und beabsichtigen

jetzt wahrscheinlich, ein Hauptsegel aufzuziehen, damit sie sich in das Lee der Brigg flüchten können. Das Steuer auf, und hinabgefahren, daß der Schooner etwa zwei Striche vor unserem Backbordbug steht! Die Kanone gedreht und den Feind tüchtig begrüßt!"

Wie wir vermuthet hatten, holte der Schooner vom Bugspriet zum großen Masttop ein Stag auf, an welches er ein Vor- und Hintersegel hißte, um Reißaus nehmen und bei seiner Gefährtin Beistand suchen zu können. Wir liefen aber dreimal so geschwind und steuerten jetzt geradenweges auf ihn zu, bei welcher Gelegenheit es uns möglich wurde, ihm ganz aus der Nähe etliche schwere Kugeln aus unserer Drehbasse in den Rumpf zu jagen. Er versuchte nicht, gegen uns umzuholen und uns eine Lage zu geben, was uns vermuthen ließ, daß unsere Schüsse tüchtige Wirkung gethan haben mußten. Als wir ihm auf eine halbe Meile nahe gekommen waren, wandten wir uns und begrüßten ihn mit unserem Breitseitenfeuer, denn hätten wir ihn weiter verfolgt, so würden wir wohl der Brigg näher gekommen seyn, als uns lieb gewesen wäre. Freilich hatten wir sie auch jetzt schon schärfer auf der Haube, als wir glaubten, denn sie hatte bisher dicht beim Winde und so gut Luv gehalten, daß sie, als wir wieder gegen den Wind umholten, nicht weiter als zwei Meilen leewärts von uns stand. Als wir umholten, lavirte die Brigg; wir thaten alsbald das Gleiche, und nun hatten wir hübsch Gelegenheit, mit ihr in die Wette zu segeln.

„Croß, die Leute mögen hinuntergehen und zusehen, was sie zu essen kriegen können," sagte ich. „Auch muß Grog herauf geschafft werden. Ich sehe, ehe die Nacht vorüber ist, einem hübschen Stück Arbeit entgegen."

„Wir müssen wohl ein durchgehendes Feuer eröffnen, Sir, denn sie ist zu schwer für uns."

„Ich will's auf dieselbe Weise mit ihr versuchen, wie mit dem Schooner, Croß," entgegnete ich. „Kann ich nur einige ihrer

Spieren abknicken, ohne die meinigen zu verlieren, so werde ich wohl im Stande seyn, Etwas zu thun. Trifft uns aber das Unglück, daß wir von ihr geentert werden, so müssen wir uns eben wehren bis auf den letzten Blutstropfen."

„Jenen Schooner dort betrachte ich als unser Eigenthum," entgegnete Bob. „Er muß seine Farben herunterlangen, wenn er nicht mehr von der Brigg beschützt wird."

„Ich fürchtete, er möchte sich leewärts flüchten; aber wie ich jetzt bemerke, hat er umgeholt und will wahrscheinlich einen Stumpenmast aufpflanzen."

Ich erlaubte meinen Leuten eine Stunde für das Mittagessen, nach deren Abfluß ich sie wieder zum Dienst berief. Während dieser Zeit fanden wir, wie die Brigg dem Firefly im Segeln so sehr das Gleichgewicht hielt, daß es rein unmöglich war, dem einen oder dem andern Fahrzeuge die Palme zuzuerkennen.

„Nun, meine Jungen, wir wollen jetzt gegen den Wind umwenden und dem Kerl ein wenig näherrücken, damit wir sehen, was mit ihm anzufangen ist."

Das Schiffsvolk, muthig und voll Hoffnung, war eben so begierig auf die Entscheidung der Frage, als ich. In zehn Minuten kamen wir auf dem entgegengesetzten Gange etwa eine Meile weit an der Brigg vorbei, begrüßten sie dreimal mit unserer Drehbasse und nahmen dafür ihre volle Geschützlage entgegen.

„Sie hat, glaube ich, lange Zwölfpfünder, Sir," sprach Croß; „jedenfalls ein braves Geschütz. Da ist ein Fockwandtau und eine Pardune zum Henker — hat aber nicht gerade viel zu bedeuten."

Sobald die Brigg drei Striche backstags hinter uns war, lavirten wir und begannen auf's Neue zu feuern. Meine Leute thaten keinen Schuß vergebens, und ich glaube, daß unsere Kugeln kein einzigesmal den Rumpf der Brigg verfehlten, obschon auch das Feuer des Feindes nicht ganz ohne Rückwirkung auf uns blieb. Unser Takelwerk wurde häufig zerrissen, mehrere seiner Kugeln durchbohr-

ten unsere Segel, und von der Mannschaft waren zwei Individuen verwundet. Letzteres war mir namentlich um deßwillen verdrießlich, da wir keinen Wundarzt an Bord hatten, denn der Chirurgengehülfe, der zum Schooner gehört hatte, lag im Spital, und als wir aussegelten, war Niemand vorhanden, der dessen Stelle hätte ersetzen können. Indeß hatten wir doch so eine Art Spitalanhängsel, einen Arzneienkoch, bei uns, der mit nicht allzu gefährlichen Verletzungen gar nicht übel umspringen konnte.

Die Kühlte hatte allmälig nachgelassen, und wir gingen nicht weiter als drei Meilen durch das Wasser; auch hielten unsere zerrissenen Segel nicht mehr so gut Wind. Die Folge davon war, daß sich gegen zwei Uhr die Entfernung zwischen uns und unserem Gegner um eine halbe Meile verminderte, wodurch das Gefecht noch hitziger wurde. Unser Breitseitengeschütz wurde nun auch mit in's Spiel gerufen und that uns sehr gute Dienste, da wir es hauptsächlich auf das Segel und das Takelwerg des Feindes richteten, während unser langer Zweiunddreißigpfünder ausschließlich auf den Rumpf unter der Wasserlinie abgefeuert wurde. Die Brigg hatte allerdings einen Vortheil hinsichtlich der Zahl der Kanonen, aber die großen Kugeln unserer Drehbasse thaten doch eine verheerendere Wirkung.

Um drei Uhr schossen wir ihre Fockstange ab, was uns in den Stand setzte, ihr um eine Viertelmeile voraus zu schießen und unsere Entfernung zu vergrößern, was uns um so mehr zu Statten kam, da wir in der letzten Zeit gleichfalls namhaft gelitten hatten. Einer meiner armen Midshipmen war gefallen, acht Matrosen hatten größere oder geringere Beschädigungen erlitten, und auch unser Rumpf war da und dort von einer Kugel beschädigt; bei unserer nunmehrigen größeren Entfernung gestaltete sich jedoch unsere Lage besser, da unsere lange Kanone noch sehr nachdrücklich wirkte, wenn auch von dem Geschütze der Brigg nicht mehr sonderlich viel zu fürchten war. Um fünf Uhr trat eine todte Windstille ein und

beide Schiffe lagen mit ihren Schnäbeln in entgegengesetzten Richtungen des Compasses. Auch dieß war zu unsern Gunsten, da wir unsere bewegliche Kanone nach Belieben drehen konnten, obschon es der Brigg gleichfalls gelang, durch Einsetzen der Riemen in die Rojepforten uns die Breitseite zu bieten. Das Gefecht dauerte fort, bis die Nacht einbrach.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Man kann sich denken, daß meine Leute von der Anstrengung und Ermüdung des Tages völlig erschöpft waren. Croß sagte zu mir:

„Es läßt sich nicht absehen, wie dieß enden wird, Mr. Keene; aber jedenfalls sind wir vorderhand nicht am übelsten daran.“

„Nein, Bob,“ versetzte ich. „Indeß wünschte ich doch, daß die Kräfte unserer Leute nicht so mitgenommen wären.“

„O, was das betrifft, Sir, so stehe ich dafür, sie machen noch vierundzwanzig Stunden fort, wenn Sie etwas mehr Grog hergeben, vorher aber an der Tonne Jedem einen halben Zwieback reichen lassen und eine kleine Rede halten.“

„Wenn dieß Wirkung thun wird, so soll es natürlich versucht werden,“ entgegnete ich. „Womit soll ich den Anfang machen?“

„Mit dem Zwieback; dann lassen Sie den Grog folgen und warten schließlich die Rede zum Nachtisch auf.“

„Der Kerl dort hat in den letzten fünf Minuten nicht mehr gefeuert. Vielleicht möchte er bis morgen früh aussetzen, aber da bin ich nicht seiner Ansicht. Lassen Sie den Grog hübsch stark anfertigen, und mittlerweile will ich selbst Etwas zu mir nehmen, da ich heute den ganzen Tag noch nichts genossen habe.“

Sobald das Schiffsvolk seine Ladung versorgt hatte, berief ich es zusammen und begann folgendermaßen:

„Meine Jungen, ihr habt euch sehr gut benommen, weßhalb ich euch meinen besten Dank abstatte. Es war harte Arbeit und ich kann mir denken, daß ihr gehörig ermüdet seyd; doch will ich euch jetzt meine Meinung sagen. Ich glaube, wir haben jenen Franzosen tüchtig gepfeffert, wie ich auch überzeugt bin, daß ihr ihm eine hübsche Anzahl Kugeln zwischen Wind und Wasser beigebracht habt. Daß er sein Feuer aufgibt, läßt uns nicht zweifeln, wie er den Kampf bis morgen verschieben möchte, um in der Zwischenzeit seine Lecke zu verstopfen, und seine Beschädigungen auszubessern. Aber aus demselben Grunde, der ihm einen Aufschub gelegen macht, wünsche ich fortzufahren, denn er ist weit schwerer bewaffnet, als wir, und segelt eben so gut; wenn wir ihm daher gestatten, bis morgen früh Alles wieder in gehörige Ordnung zu bringen, so dürfte er sich wohl als ein recht störrischer Kunde ausweisen. Ich mache euch daher den Vorschlag, zuerst neue Segel aufzuziehen und anzuschlagen, dann aber in der Nacht das Gefecht zu erneuern. Es wird nicht nöthig seyn, daß ihr Alle auf dem Decke thätig seyd; die Kampfmannschaft kann sich bis zum Anbruch des Tages nach gewissen Fristen ablösen.“

„Das ist ganz meine Meinung, Mr. Keene,“ sagte Bob Croß.

„Die meinige gleichfalls,“ versetzte der Zimmermann.

„Auch die unsrige, auch die unsrige, Mr. Keene,“ rief das Schiffsvolk wie mit einer Stimme.

„Wohlan, meine Jungen, so wollen wir rüstig an's Werk gehen. Wenn dieser Bursche abgefertigt ist, werden wir hinreichend Zeit haben, zu schlafen.“

Die Schiffsmannschaft ging nun mit größtem Eifer an's Werk; es wurden neue Segel aufgezogen und die zerfetzten, nachdem sie abgenommen waren, durch andere ersetzt. Da völlige Windstille herrschte, wurde unser neues Tuch beschlagen, und nun begannen wir

auf's Neue zu feuern, denn wir waren dem Feinde näher, als bei unseren letzten Begrüßungen, und konnten ihn ganz deutlich unterscheiden. Wir lösten unsere Drehbasse einmal, ehe die Brigg einen Schuß erwiederte, dann aber folgte ein rasches Lagenfeuer, dessen Kugeln uns jedoch keinen Schaden zufügten, weil der Umstand, daß unsere Segel beschlagen waren, sie hinderte, uns so deutlich zu unterscheiden, als wir ihre Umrisse zu erkennen vermochten. Nach einer Weile mußten wir mit dem kleinen Geschütze unserer Breitseite arbeiten, denn unsere Drehbasse war so heiß, daß wir sie verkühlen lassen mußten, ehe wir sie wieder laden konnten. Endlich schlug



eine feindliche Kugel durch unsere Brüstung ein; die Splitter verwundeten mich und den Zimmermann, doch wurde ich nicht so verletzt, um das Deck verlassen zu müssen. Ich verband mein Bein mit meinem Taschentuche, der Zimmermann aber wurde hinuntergeschafft.

„Haben Sie bedeutend Schaden genommen, Sir?" fragte Bob Croß.

„O, nicht doch; 's ist freilich eine tüchtige Fleischwunde, geht aber nicht sehr tief."

„Eben springt ein Bischen Wind auf, Sir, und zwar gerade aus dem rechten Quartier," sagte Bob.

„Freut mich, dieß zu vernehmen, denn es wird bald tagen."

In diesem Augenblicke traf wieder eine Kugel eine Hängemattenregeling, und ein etwa zwei Fuß langes Stück derselben wurde mit großer Gewalt gegen Bob Croß's Kopf geworfen, so daß er augenblicklich sinnlos zu Boden stürzte. Dieß war sowohl für mich als den armen Bob ein schwerer Schlag. Ich forderte zwei von den Leuten, welche hinten beschäftigt waren, auf, ihn nach meiner Kajüte hinunterzuschaffen und Alles für ihn zu thun, was in ihren Kräften stand; auch befahl ich der Geschützmannschaft, die Karronaden der Breitseite zu verlassen und das Feuer mit dem langen Zweiunddreißigpfünder zu erneuern. Eine Viertelstunde später kam eine sehr starke Kühlte herunter, weßhalb ich mich entschloß, vorauszuschießen

und mich weiter von meinem Gegner zu entfernen, da ich dann hoffen durfte, meine Drehbasse mit mehr Sicherheit benützen zu können. Die Segel wurden gelöst, und der Schooner schoß schnell durch das Wasser. Obschon die Brigg gleichfalls den Vortheil des Windes hatte, so blieb sie doch hinter uns zurück, und die Kugelgrüße hielten für eine Weile inne. Nach einiger Erwägung entschied ich mich für eine Zögerung bis zu Tagsanbruch, zu dem wir nur noch etwa eine halbe Stunde hatten; dann gedachte ich das Gefecht zu erneuern.

Nicht ohne Mühe gelang es mir, mit meinem Beine, welches so taub war, daß ich es kaum fühlte, in die Kajüte hinunter zu hinken, um nach Bob Croß zu sehen. Er gab zwar Lebenszeichen von sich, war aber ganz verwirrt und redete irre. Indeß hatte, soweit ich es zu beurtheilen vermochte, seine Hirnschale keine Beschädigung erlitten, obgleich der Splitter einen großen Theil der Kopfhaut abgestreift hatte und unser Patient ganz mit Blut übergossen war. Vor der Hand vermochte er mir also keinen Beistand zu leisten, und da auch ich ihm nichts nützen konnte, so begab ich mich wieder auf das Deck, wo ich mich niedersetzte, denn mein Bein fing an, mich dermaßen zu schmerzen, daß ich kaum ein paar Minuten zu stehen fähig war.

Endlich grauete der Tag, und ich vermochte die beiden feindlichen Fahrzeuge deutlich zu unterscheiden. Das Firefly war anderthalb Meilen von der Brigg entfernt, während letztere, seit dem Aufspringen des Windes, um etwa eine Meile dem Schooner vorausgetrieben hatte. Dieser war im Laufe der Nacht mit einem Stumpenmast zu Stande gekommen; da er sich aber nicht rühren konnte, ohne die Hintersegel zu kürzen, und er das große Segel dicht gereeft hatte, so konnte er keine sonderlich bedeutende Fortschritte machen. Die Brigg hatte an Segel und Tauwerk bedeutend Noth gelitten, wie ich denn auch alsbald bemerkte, daß ich nunmehr den Vortheil des Segelns habe. Ich halsete daher rundum und

steuerte auf sie zu; die Brigg that ein Gleiches und näherte sich dem Schooner, um demselben Beistand zu leisten. Wir fingen sogleich an, unsere lange Kanone spielen zu lassen, und als wir dem Feinde auf eine Meile nahe gekommen waren, ließ ich beilegen. Brigg und Schooner machten sich jetzt breit und gaben uns ihre Lagen. Dieß war jedoch kaum geschehen, als der Mirshipman auf dem Deck rief:

„Ein großes Segel kömmt vor dem Winde herunter, Mr. Keene."

Ich griff nach meinem Fernglase. Es war eine Kriegsschaluppe, augenscheinlich nach englischer Weise aufgetakelt und besegelt.

„Es muß die Najas seyn," sagte ich. „Nun, freut mich immerhin, sie zu sehen. Wir verlieren zwar etwas Prisengeld, können aber jedenfalls ihren Wundarzt in Anspruch nehmen, was im Augenblick von größerer Wichtigkeit ist."

Meine völlig erschöpfte Mannschaft war hoch erfreut über das Erscheinen eines befreundeten Fahrzeugs. Die Brigg hatte ihre Leesegel beigesteckt. Augenscheinlich war auch ihr das Schiff windwärts nicht entgangen, denn sie versuchte, zu entwischen, und der Schooner folgte ihr, so gut er konnte. Ich jagte dem letzteren augenblicklich nach, und als ich ihm wieder mit meinem Geschütze zusetzte, holte er seine Flagge herunter. Ich hielt mich nicht damit auf, ihn in Besitz zu nehmen, sondern verfolgte die Brigg, welche ebensogut vom Winde ab zu segeln schien, als wenn sie dicht beim Wind braßte. Ein paarmal drehte sie sich, um mein Feuer zu erwiedern; dann aber fuhr sie fort, vor dem Winde zu laufen, schaffte jedoch zwei ihrer Kanonen nach hinten, mit denen sie mein Takelwerk zu zerreißen versuchte. Inzwischen hatte das fremde Schiff im Luv die englischen Farben aufgehißt und kam unter einer stattlichen Kühlte herunter. Dieß war ein großes Glück, denn meine Fockstange war durch eine Kugel der Brigg abgeschossen worden, so daß ich jetzt zurückbleiben mußte.

Wir hatten kaum eine neue Fockstange angebracht und wieder Segel gesetzt, als die Najas, welche in gleicher Weise wie ich rechnete, an dem Schooner vorbeikam, ohne von ihm Besitz zu nehmen, und gar bald keine Meile von uns entfernt war. Eine halbe Stunde später kam sie an unsere Seite und rief mir zu, ich solle die Segel beim Winde holen und den Schooner besetzen, worauf sie fortfuhr, der Brigg nachzujagen. Ich gehorchte dem Befehle, und als ich meine Mannschaft an Bord des Schooners steigen ließ, hatte die Brigg beigelegt, und ihre Flagge vor der Najas gestrichen.

Wir liefen nunmehr mit der Prise auf die befreundete Schaluppe zu, setzten ein Boot aus und erbaten uns unverzögerten chirurgischen Beistand. Die Najas sandte uns in einem ihrer Boote den Wundarzt nebst seinem Gehülfen und einem Lieutenant, der mir einen Bericht über die Einzelnheiten des Gefechtes abverlangte.

Der Lieutenant erzählte mir, sie hätten Morgens um ein Uhr das Feuern gehört, und wären dem Schalle nachgesegelt; deßgleichen theilte er mir mit, die Brigg sey so zerschossen und leck, daß man sie wohl kaum in einen Hafen bringen werde.

Jetzt fühlte ich mich aber durch den Schmerz meiner Wunde und durch die Erschöpfung so angegriffen, daß ich beinahe ohnmächtig wurde. Man schaffte mich hinunter, um mir einen Verband anzulegen. Meine sämmtlichen Verwundeten waren bereits bedient, und ich hatte die Freude, zu hören, daß Bob's Wunde zwar sehr bedeutend, aber doch nicht lebensgefährlich sey. Der Gehülfe des Wundarzts erhielt den Auftrag, bei uns an Bord zu bleiben; auch schickte der Kapitän der Najas alle meine Leute zurück, besetzte die Prisen mit seiner eigenen Mannschaft und ertheilte mir den Befehl, mich zu ihm zu halten. Sobald meine Wunde verbunden war wurde ich zu Bette gebracht. Ich fühlte mich jetzt bedeutend erleichtert und bald umschwebte der Schlummer, ein willkommener Gast, mein Lager.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Die Brigg, welche vierzehn Kanonen und zweihundertzehn Mann führte, hieß Diligente, und der Schooner Karoline; letzterer war acht Kanonen und hundertzwanzig Mann stark. Die Wegnahme dieser beiden Fahrzeuge war von großer Wichtigkeit, da sie schon bedeutend Unheil gestiftet. Der Kapitän der Najas hatte Befehl, nach Curaçoa zurückzukehren, für welche Richtung wir noch vor Sonnenuntergang die Segel beisetzten. Der Verlust des Firefly konnte wohl ein bedeutender genannt werden, denn ein Midshipman und zwei Matrosen waren gefallen, und mit dem kommandirenden Offizier, dem Hochbootsmann und dem Zimmermann zählten wir zwölf Verwundete.

Des andern Morgens wurde uns durch ein Signal bedeutet, daß wir uns der Najas auf Rufweite nähern sollten, und nun erkundigte sich der Kapitän nach meinem Befinden. Der Chirurgengehülfe antwortete, daß es mir und allen übrigen Verwundeten gut gehe, und nun fand kein weiterer Verkehr zwischen uns statt, bis wir am vierten Tage zu Curaçoa anlangten. In der Zwischenzeit hatte meine Genesung bedeutende Fortschritte gemacht.

Sobald Mr. Fraser von meiner Verwundung hörte, kam er unverzüglich an Bord und ließ sich's durchaus nicht nehmen, mich in seinem Hause zu verpflegen, was ich mir recht gerne gefallen ließ. Des andern Tages erhielt ich Besuch vom Kapitän C—, dem kommandirenden Offizier des Platzes, und dem Kapitän der Najas. Ersterer fragte mich, ob ich mich wohl genug fühle, einen schriftlichen Rapport über den ganzen Hergang meines Abenteuers aufzusetzen, worauf ich mit ja antwortete und das Versprechen gab, daß ich ihn des andern Tags einsenden wolle. Sowohl er, als der Kapitän der Najas, sagte mir viele Artigkeiten, daß ich so lange gegen eine

überlegene Macht gestritten; auch fügte Kapitän C— bei, er wolle mich selbst meine Depeschen an den Admiral überbringen lassen, sobald ich so weit hergestellt sey, daß er mich nach Jamaika schicken könne.

Ich erbat mir's als eine besondere Gunst von Mr. Fraser, daß er auch die Verpflegung des Bob Croß in seinem Hause genehmige, wozu er bereitwillig sein Jawort gab. Der wackere Hochbootsmann wurde deßhalb noch am selbigen Abend an's Land gebracht, wo er ein ganz gemächliches Quartier erhielt.

Wir hatten vierzehn Tage auf der Insel verweilt, während welcher Zeit meine Wunde rasch der Heilung entgegen ging, so daß ich im Stande war, bereits an einer Krücke umherzuhinken. Auch Croß brauchte nicht mehr das Bette zu hüten und konnte stundenlang in der Verandah sitzen, in deren Kühle ich den besten Theil des Tages, mein verwundetes Knie auf einen Sopha stützend, zubrachte. Wir hatten von diesem Punkte aus die Aussicht über den Hafen, in welchem ich eines Morgens zwei Schiffe bemerkte, welche während der Nacht geankert hatten. Sie wiesen sich als der Driver und die Kaper-Brigantine aus, welche nach einer Jagd und dem laufenden Feuer von acht und vierzig Stunden genommen worden. Ich war sehr erfreut darüber, da ich wußte, wie angenehm dem Admiral diese Nachricht seyn mußte.

Ich hing nun wieder meinen Träumen von Minnie nach, die, sobald ich den Hafen verlassen hatte, durch den aktiven Dienst aus meinem Gedächtniß verdrängt worden war. Mit meinem verwundeten Beine auf dem Sopha ausgestreckt, hatte ich freilich nichts anderes zu thun, oder wenigstens nichts, was mich so angenehm unterhalten hätte. Ich schrieb ihr nochmals, erstattete auch meiner Mutter Bericht, und vergaß nicht, daß Lord de Versely mich beim Abschiede aufgefordert hatte, ihm gleichfalls Kunde von mir zu ertheilen. Letzteres that ich in sehr achtungsvoller Weise, indem ich ihm meldete, was vorgefallen war.

Nach einem dreiwöchentlichen Aufenthalt zu Curaçoa waren alle unsere Verwundeten, mich selbst nicht ausgenommen, so weit hergestellt, daß kein Grund vorhanden war, die Abreise des Firefly nach Jamaika zu verzögern. Der Kommandant des Platzes borgte dem Schooner einen Wundarztgehülfen und übermachte mir meine Depeschen, worauf ich mich von Mr. Fraser verabschiedete und abermals mit meinem Fahrzeuge in See stach. Nach einer Fahrt von drei Wochen langten wir zu Port-Royal an, wo ich meine Papiere übergab.

„Freut mich sehr, Sie zu sehen, Keene;“ sprach der Admiral. „Der Tausend! wie kömmt's, daß Sie so hinken? Haben Sie an Ihrem Beine Schaden genommen?“

„Ja, Sir,“ versetzte ich; „ich fühle mich noch nicht ganz wohl; doch werden Kapitän C—'s Depeschen die geeignete Aufklärung geben.“

Da seitdem von Curaçoa kein Schiff nach Jamaika gesegelt war, so wußte der Admiral nicht das Mindeste von dem Vorgefallenen.

„Wohlan denn,“ sagte er, „so setzen Sie sich auf dieses Sopha, Mr. Keene, während ich diese Depeschen lese.“

Ich bewachte des Admirals Gesicht und war entzückt, als ich die augenscheinlichsten Zeichen der Zufriedenheit darauf bemerkte.

„Vortrefflich!“ rief er, als er die Papiere zusammenlegte. „Keene, Sie haben mir einen großen Dienst geleistet. Die Vorstellungen der Kaufleute und die Vorwürfe, die ich mit jedem Paquet wegen der Beeinträchtigung unseres Handels durch diese Schiffe von der Admiralität erhielt, hätten einen Heiligen können zum Fluchen bringen. Glücklicherweise ist ihnen jetzt der Anlaß dazu benommen, was ich hauptsächlich Ihnen zu danken habe. Kapitän C— theilt mir mit, daß die Brigg recht gut für den Dienst Seiner Majestät paßt, während der Schooner nur ein altes Fahrzeug ist.“

Der Admiral verließ sofort das Zimmer und kehrte nach wenigen Minuten mit einem Papier in der Hand zurück, das er auf den Tisch legte. Dann ergriff er eine Feder, unterzeichnete es und überreichte es mir mit den Worten:

„Kapitän Keene, ich zähle darauf, daß Sie mir beim Diner das Vergnügen Ihrer Gesellschaft schenken; auch meine ich, Sie thäten um Ihrer Lahmheit willen besser, wenn Sie Ihr Gepäcke an's Land schafften, und bis zu Ihrer Herstellung in Penn Ihr Quartier nähmen.

Als er bemerkte, daß ich zu bewegt war, um zu antworten, fuhr er, mir die Hand bietend, fort: „Ich muß Sie jetzt verlassen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen zuerst zu Ihrer so wohlverdienten Beförderang Glück wünsche." Dann verließ er das Zimmer.

Dieses plötzliche Avancement kam in der That so unerwartet, und ich hätte mir's so wenig träumen lassen, daß ich ganz verblüfft dastand. Ich hatte freilich gehofft, es durch fortgesetztes Wohlverhalten in einem oder zwei Jahren so weit zu bringen, aber schon nach einem einzigen Kreuzzuge in dem Schooner Kapitän zu werden — dieß überstieg meinen kühnsten Gedankenflug. Mein Herz war mit Dank erfüllt, und sobald ich mich einigermaßen gefaßt hatte, gelobte ich's feierlich zum Himmel, dem Admiral für sein Wohlwollen stets erkenntlich zu seyn. Ich fühlte, daß ich bereits wieder eine Stufe zu Lord de Versely's Herzen zurückgelegt hatte, und malte mir die Freude aus, mit welcher die Kunde von meiner Beförderung meine Mutter und Minnie erfüllen mußte. Nachdem ich etwa eine halbe Stunde allein gewesen, kehrte der Admiral wieder zurück.

„Ich habe eben nach einem alten Kameraden von Ihnen geschickt, Kapitän Keene, der in jenem Gefechte mit der holländischen Fregatte schwer verwundet wurde; die Zeit seines Kadettendienstes ist um, und Lord de Versely empfiehlt mir ihn als einen verdienstvollen jungen Offizier. Sie kennen doch den Mr. Dott?"

„O ja, Admiral; er war mein erster Bekannter, als ich zur See ging. Er ist vor mir in Dienst gekommen, hat aber viel von seiner Zeit anderweitig verwendet."

„Nun, ich habe im Sinne, ihn auf Ihrer Brigg unterzubringen. Ich hoffe, daß er ein guter und wackerer Offizier ist?"

„Allerdings, Admiral; er ist ein sehr guter Offizier,“ versetzte ich lachend. „Darf ich Sie aber um die Gefälligkeit bitten, ihm nicht zu sagen, daß ich sein Kapitän bin, bis ich mit ihm zusammengetroffen?“

„Ach, vermuthlich ein Schwank? Nun, wenn man aus so jungen Menschen, wie Sie sind, Kapitäne macht, so darf man nichts Anderes erwarten. Geht es mit Ihren Verwundeten gut von Statten?“

„Ganz gut, Sir; sogar der Hochbootsmann Croß, den's beinahe den Kopf gekostet hätte, ist ganz wohl. Er war Lord de Versely's Beischiffsführer, Sir, und Sie waren so gnädig, ihn auf meinem Schooner anzustellen.“

„Wenn ich nicht irre, ein tüchtiger Mann — ist's nicht so?“

„So tüchtig, Sir, daß ich den Schooner nur deßhalb mit Bedauern verlasse, weil ich ihn nicht mitnehmen kann. Er ist meine rechte Hand und ich verdanke ihm die wesentlichsten Dienste; auch wird die Trennung ihm ein so herber Schlag seyn, als mir.“

„Ah, ich sehe, Sie möchten ihn als Bootsmann auf Ihrer Brigg haben — oder nicht?“

„Wahrhaftig, Admiral, Sie würden mich zum wärmsten Danke verpflichten, wenn Sie in dieser Hinsicht einen gnädigen Erlaß träfen.“

„Ich bin stets bereit, einen brauchbaren Mann zu befördern; Ihre Empfehlung und seine schwere Wunde sagen gut für ihn. Er soll Ihr Hochbootsmann seyn, Keene.“

„Sie sind sehr wohlwollend, Sir,“ entgegnete ich. „Indeß hoffe ich, daß Sie Ihre Gunst an keinen Unwürdigen verschwenden.“

„Ich fürchte das nicht, Keene, und weiß auch, daß der Mann, um tüchtig wirken zu können, so viel wie möglich in die Lage gesetzt werden sollte, seine eigenen Werkzeuge zu wählen. Mr. Dott will jetzt seine Aufwartung machen, und sobald ich ihm seine Ernennung kund gethan habe, werde ich ihn zu Ihnen schicken.“

Ein paar Minuten nachher trat Mr. Tommy Dott ein. Er

streckte mir seine Hand entgegen und begann in etwas stotternder Weise: „Keene, mein lieber Freund, es freut mich, Dich zu sehen." Er kam mir um ein paar Zoll höher vor, denn er stieg beinahe auf den Zehen einher.

„Gleichfalls erfreut, Tommy," entgegnete ich. „Nun, was gibt's Neues?"

„Ich glaube, nichts, als was Du mitgebracht hast. Aber wie ich höre, bist Du geflügelt worden, oder hast eine Beule davongetragen?"

„'s ist so Etwas, Tommy," versetzte ich, indem ich auf mein verwundetes Bein deutete. „Der Admiral ist so freundlich gewesen, mich zum Hierbleiben aufzufordern, bis ich wieder ganz hergestellt bin."

„Ich speise heute bei ihm," versetzte Tommy; „was aber das Hierbleiben betrifft, so dürfte dieß wohl etwas langweilig werden. Apropos, Keene, was ist denn jene Brigg, die Diligente, welche von der Najas und von Dir genommen wurde, für ein Fahrzeug?"

„Ein sehr schönes Schiff, Tommy — segelt so gut als das Firefly."

„Ah, Du schwörst natürlich nur bei Deinem eigenen Fahrzeuge, und ich finde es begreiflich, daß da nichts über den Schooner geht. Ich für meine Person muß übrigens sagen, daß mir ein größeres Schiff lieber ist; es thut mir daher durchaus nicht leid, daß mein Patent auf die neue Brigg lautet."

„Wirklich, Tommy? Ich gratulire," entgegnete ich.

„Danke Dir, Keene," erwiederte Tommy sehr gravitätisch. „Ich bin übrigens begierig, was für einen Kommandanten wir haben werden. Der erste Lieutenant der Najas hat gute Aussichten. Ich sah ihn — ein gar scharfer Gentleman, der den Kopf gewaltig hoch trägt; aber damit richtet er bei mir nichts aus. Ich lasse mir von dem Kapitän des Schiffes, an dessen Bord ich mich befinde, nicht viel gefallen. Ich kenne das Dienstreglement so gut

wie Einer, und der Kapitän soll zusehen, wenn er es versucht, über die Schnur zu hauen."

„Na, Tommy, Du nimmst ja den Mund gewaltig voll," versetzte ich, „und doch weißt Du wohl, wenn Du als Lieutenant unter Lord de Versely's Kommando gestellt worden wärest, so würdest Du ihn eben so sehr fürchten, wie Du ihn als Midshipman gefürchtet hast."

„Lord de Versely?" entgegnete Tommy, der die Wahrheit meiner Worte wohl fühlte. „Nun, der war auch ein besonderer Mann."

„Nimm mein Wort darauf, Tommy, Du wirst alle Kapitäne in einem gewissen Punkte besonder finden. Sie verlangen nämlich sammt und sonders von Ihren Offizieren ein respektvolles Betragen und dulden keine Kritteleien. Unter allen Umständen gehört es wesentlich zum Dienst, daß die Offiziere dem Schiffsvolk mit einem guten Beispiel vorangehen."

„Ja, das mag allerdings seyn, aber wer weiß — vielleicht ist der Kapitän der Brigg irgend ein junger Kerl, der vom Dienst nicht mehr gesehen hat, als ich — vielleicht nicht einmal so lange zur See gewesen ist."

„Das ist kein Grund, seinen Befehlen den Gehorsam zu versagen, da Du im Gegentheil die Verpflichtung hast, einen weniger erfahrenen Vorgesetzten nur um so mehr nach Kräften zu unterstützen."

„Nun, wenn er mich um meinen Rath bittet, dann freilich —"

„Es kann aber recht wohl seyn, daß er Deines Rathes nicht bedarf, und daß er es vorzieht, für sich selbst zu handeln. Nun gilt aber der erste Lieutenant der Najas für einen gewaltigen Tarfaren, und ich bin überzeugt, daß er, wenn er Dein Kapitän wird, Dich auf die geringste Widerrede in Arrest setzt. Es gibt ein altes Sprüchwort, Tommy, daß es unklug sey, gegen eine Hechel mit Fäusten zu schlagen, und es findet seine Anwendung auf jeden Offizier, der

sich an seinem Vorgesetzten reiben will. Ich kann Dich versichern, Tommy, daß mir, wenn ich einmal Kapitän bin, meine Offiziere den unbedingtesten Gehorsam leisten müssen, und daß ich ihnen das Bekritteln meiner Befehle schon entleiden werde. Ich würde sie zwar stets als Gentlemen behandeln und ihr Ansehen aufrecht erhalten, wie ich ein Gleiches von ihnen verlangte, aber auf meinem Schiffe wollte ich Herr seyn, und es dürfte dem Offizier schlimm ergehen, der es wagen wollte, meine Rechte zu bestreiten."

„Nun, ich glaube wohl, daß Du einen rechten Leuteplager abgeben würdest, oder vielmehr, daß Du jetzt schon einer bist, da Du einen Schooner kommandirst. Da ich jedoch nie mit Dir zu segeln gedenke, so mache ich mir nichts daraus. Nach dem, was vorgegangen, bin ich überzeugt, daß es zwischen uns zu den bittersten Reibungen käme, ehe wir noch eine Woche mit einander an Bord wären, denn ich lasse nicht mit mir spielen."

„Gut, Tommy, es freut mich sehr, daß es zwischen uns zu dieser Erörterung gekommen ist, da wir Beide nunmehr wissen, was wir zu erwarten haben. Ich bin entschlossen, als Kapitän zu handeln, wenn Du Dich meinem Ansehen widersetzest."

„Nein, nein, vom Letzteren war keine Rede — ich sage nur, daß ich nicht mit mir spielen lassen würde, und wiederhole dieß nochmal."

„Tommy, ich werde weder mit Dir, noch wirst Du mit mir spielen. Das ging an, als wir noch Midshipmen waren, doch in unsern neuen beziehungsweisen Verhältnissen ist an Etwas der Art keinen Augenblick zu denken. Lies dieß." Ich überreichte ihm mein Patent als Kommandant der Diligente. Tommy überflog es und sah mit einemmale, daß ihn seine Beförderung nicht hatte hindern können, wie gewöhnlich in eine Patsche zu gerathen.

„Du, Kapitän der Diligente? Ei, ich kam ja aber vor Dir auf die See."

„Ganz richtig, Tommy; aber obgleich Du früher in Dienst

getreten bist, hast Du doch nicht so viel vom Dienst gesehen, als ich. Jedenfalls bin ich jetzt Dein Kapitän. Ich schmeichle mir, daß ich meiner Stellung gewachsen bin, und hege auch noch weiter die Ansicht, daß Du einen sehr guten Lieutenant abgeben dürftest, sobald sich die Eitelkeit, mit welcher Dich Dein neuerlangtes Patent aufgebläht hat, gelegt haben wird; auch hältst Du es vermuthlich für weit angenehmer, mit Deinem Kapitän in gutem Einvernehmen zu stehen, als in einer ewigen Spannung zu leben, namentlich mit einem Manne, der, wie Du wohl weißt, durchaus nicht mit sich spielen läßt."

Tommy machte ein sehr verdutztes Gesicht, antwortete aber nichts, sondern blickte unverwandt auf mein Patent, das er noch immer in der Hand hielt. Ich hatte mir nicht entfernt träumen lassen, der Umstand, daß Tommy nichts von meiner Ernennung zum Kapitän der Brigg wußte, würde zu einem derartigen Gespräche Anlaß geben, denn ich wollte mich blos über ihn lustig machen und ihn zuletzt überraschen. Tommy merkte übrigens jetzt, was er für einen Fehlgriff gethan hatte, stammelte etwas zur Entschuldigung und gab mir mein Patent wieder zurück, worauf ich ihm entgegnete:

„Ich weiß wohl, Dott, daß Du in der Freude über Deine Beförderung nur einige Bocksprünge gemacht hast und nicht im Ernste so sprachst; es war nichts als eitles Gerede. Seit ich Dich kenne, hast Du Dich immer sehr gehorsam gegen Deine Vorgesetzten benommen, und ich bin überzeugt, Du wirst Dir hierin nicht untreu werden. Also nichts mehr davon. Ich wünsche Dir Glück zu Deiner Beförderung, und was noch mehr ist, ich freue mich von Herzen, daß wir mit einander segeln."

Mit diesen Worten bot ich Tommy meine Hand, der sie sehr bereitwillig ergriff, und dann fingen wir an, über andere Gegenstände zu sprechen.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ich hatte Croß meine Beförderung mitgetheilt und ihm geschrieben, daß auch er auf der Diligente angestellt worden sey.

Nachdem ich mich vierzehn Tage in Port-Royal aufgehalten, langte die Najas mit den Prisen an. Meine Wunde war jetzt geheilt, weßhalb ich vom Admiral die Erlaubniß einholte, hinunterzugehen, um die Ausstattung meines neuen Schiffes zu überwachen. Da man von England aus überzählige Mannschaft erwartete, so gestatte mir der Admiral auf mein Gesuch, als Kern meiner Brigg die Mannschaft des Firefly mitzunehmen und die zur völligen Ausstattung noch fehlenden Leute von seinem eigenen Schiffe mir abgeben zu lassen.

In zwei Monaten war ich wieder seefertig und es verlangte mich sehnlich, auszufahren. Der Admiral bemerkte meine Ungeduld; da aber kein anderes Schiff im Hafen lag, so wollte er mich nicht ziehen lassen, bis irgend ein größeres Fahrzeug angekommen wäre, über das man im Nothfall verfügen konnte. Die Langeweile eines dermaßen verzögerten Aufenthalts fand jedoch eine kleine Unterbrechung in einem Umstande, der, wenn ich ihn erzähle, den Leser wohl auf die Vermuthung bringen wird, daß mein Hang zu Schwänken doch noch nicht ganz mit der Wurzel ausgerottet war.

Ich wohnte in einer Art von Hotel, das einer stattlichen Mulattin, Namens Christobella oder, wie sie die Neger nannten, Crissobella, gehörte. Sie war aus der Havannah eingewandert, hatte einen Spanier zum Vater und trug sich gar stolz und würdevoll, indem sie von den Fremden, die sich in ihrem Hause einmietheten, dieselbe Aufmerksamkeit verlangte, zu welcher eine Dame von Stand, die Gäste bei sich aufnimmt, berechtigt ist; wenn man daher in ihrem Gasthause nicht nur Quartier erhalten, sondern auch unvertrieben bleiben wollte, so mußte man nicht nur eine große Rechnung bezahlen,

sondern die Wirthin auch eben so freigebig bekomplimentiren. Sie war sehr reich, besaß viele Sklaven und hatte durchaus nicht nöthig, ein Hotel zu halten, da Letzteres nur eine Liebhaberei von ihr war, weil sie vielleicht sich und ihre Sklaven beschäftigen wollte; wahrscheinlich sah sie auch außerdem ein, daß man sie, wenn sie für sich lebte, für eine sehr unbedeutende Person halten würde, während man ihr in ihrer dermaligen Stellung sehr viele Aufmerksamkeit erwies. So viel war wenigstens Thatsache, daß sie sich gegen diejenigen ihrer Kost- und Miethsleute, welche sehr höflich gegen sie waren und ihr, wenn sie von anderen Orten zurückkehrten, kleine Geschenke mitbrachten, sehr gnädig in Anbetracht der Rechnung benahm, wie denn namentlich für ihre Lieblinge ihre Börse stets offen war und im Nothfalle Dublonen händevollweise freigebig an dieselben gespendet wurden.

Man lebte bei ihr wie in einem andern Kosthause. Von neun Uhr an konnte man in der großen Halle frühstücken, und man blieb daselbst, bis Jeder zur beliebigen Stunde sein Morgenmahl eingenommen hatte. Um fünf Uhr wurde dinirt, und Crissobella präsidirte an der Tafel. Außer den Civilisten hatten Truppen- und Marineoffiziere bis zum Midshipman herab Zutritt; dagegen waren Unteroffiziere und Kapitäne von Kauffahrteischiffen, als zu gemein, ausgeschlossen. Im Ganzen war es ein recht angenehmes Etablissement, da es viele Privatzimmer hatte und man von den zahlreichen Sklaven sehr gut bedient war. Auch konnte man die Eßwaaren nach den auf der Insel gangbaren Preisen nicht für zu hoch angesetzt betrachten, obgleich die Weine und dergleichen am Ende des Monats eine furchtbare Rechnung ausmachten.

Dieses Princip der Ausschließlichkeit von Seiten der Signora Crissobella brachte das Hotel ganz in die Mode, wie es denn auch entschieden das beste in der Stadt war. Zur Zeit bestanden die Gäste des Hauses, nebst mir, aus den Lieutenants Tomas Dott und William Maxwell, welche beide der Diligente zugezählt waren, drei

oder vier jungen Civilisten, welche Handelsspekulationen von New-York hergeführt hatten, drei Midshipmen, die wegen des Fiebers zurückgelassen worden und deren jeweilige Lebensweise schönstens in Aussicht stellte, daß sie sehr bald wieder in's Spital geschickt wurden, ferner noch aus ein paar Pflanzern von den benachbarten Inseln. Letztere benahmen sich, wie auch ich, sehr ruhig, die Civilisten waren aber sehr lärmend und unterhielten sich vom Morgen bis in die Nacht mit Trinken und Rauchen. Die Midshipmen waren gleichfalls lästige Kunden, wie sich denn auch die neugebackenen Lieutenants so befehlshaberisch, wichtigthuend und widerwärtig benahmen, daß Mammy Crissobella, wie sie von ihren Sklaven genannt wurde, ganz entrüstet erklärte, sie habe nie eine so unordentliche Bande in ihrem Hause gehabt.

Sie führte Beschwerde bei mir und machte auch den Frevlern selber Vorstellungen, aber das fruchtete nicht viel. Ich hatte keine Gewalt über die jungen Kaufleute, und die drei Midshipmen gehörten nicht zu meinem Schiffe. Auch konnte ich, soweit meine Lieutenants zur Sprache kamen, nichts über ihr hochtrabendes Wesen sagen, denn sie befanden sich in einem Gasthause, wo sie für ihre Bedürfnisse bezahlten, und ihre Wichtigthuerei war kein Vergehen, worüber ihnen ein Kapitän hätte Verweis ertheilen können. Ich beschränkte mich daher auf die einfache Vorstellung, Mammy Crissobella werde sie nicht mehr in ihrem Hause behalten, wenn sie die Sklaven nicht anders behandelten oder überhaupt fortführen, ihr so viele Mühe und Widerwärtigkeiten zu bereiten. Endlich wollte sich unsere Wirthin ihr Benehmen nicht länger gefallen lassen und sie erklärte sämmtlichen Uebertretern der Hausordnung neben Einsendung der Rechnung, daß sie ihr Hotel verlassen müßten. Dagegen erfolgte nun die einstimmige Rückantwort, daß sie nicht gehen wollten, und bei solchen Gelegenheiten Gewalt zu gebrauchen, war doch eine verfängliche Sache. Ich versuchte nach Kräften, die Mißhelligkeiten wieder auszugleichen, ohne jedoch viel

auszurichten. Endlich wurde Mammy Crissobella ganz wüthend. Hinsichtlich der Mahlzeiten nahm sie zwar keine Veränderung vor, da wir Alle dadurch gestraft worden wären, dagegen weigerte sie sich aber, Wein und Branntwein abzugeben. Indeß war damit nicht viel geholfen, denn ihre eigenen Sklaven mußten jetzt Getränk anderswoher holen, und den ganzen lieben Tag hörte man nichts als Tumult und Lärmen. Mammy kam oft zu mir und wollte auch zu dem Gouverneur gehen, was ich ihr jedoch ausredete; und so währte die Meuterei fort, indem es jeden Tag über Tisch nichts als Hader und Wortwechsel gab.

„So wahr mir Gott helf', Gentlemen, Sie sind keine Gentlemen. Sie entleid' mir das Leben, daß ich wünsch', ich möcht' todt seyn. Ich nehm' dieser Tage noch Obeahwasser. So kann ich nimmer leben, „sagte Mammy Crissobella. „Ich bring' mich mit Pfefferkörner um."

„Bitte, lassen Sie das doch bleiben," versetzte Tommy Dott; „wir werden ja sonst in die Unkosten eines Traueranzugs versetzt."

„Und ich weine mir ein Auge aus," fügte einer der Herren vom Handelsstande bei.

„Was, die Augen ausweinen — sonst nichts? Ich zerrenne mir den Schädel an der Wand," sagte ein Anderer.

„Und ich will mich auf ihrem Grabe niederlegen und sterben," versicherte der Dritte.

„Das Alles ganz gut, Gentlemen; Sie sag' das und lach' — aber ich keine Sklavin. Angenomm', ich krieg' Sie nicht aus mein Haus, so will ich doch Rache hab'; das sag' ich Ihnen jetzt, seh' Sie zu. Ja," fuhr Mammy Crissobella fort, indem sie mit der Faust auf den Tisch schlug, „ich will Rach' hab'."

„Ich dachte eben darüber nach," sprach einer der Midshipmen, „was ich anfangen will, wenn Mammy Crissobella Pfefferkörner nimmt. Ja, ich heirathe Leila, und führe das Hotel fort. Mammy, Sie werden mir doch das Silberzeug und die Möbel vermachen?"

Leila war die erste Sklavin, ein recht artig gestattetes Mulattenmädchen und der allgemeine Liebling, da sie stets lachte, immer eine heitere Laune blicken ließ und gegen Jedermann freundlich und zuvorkommend war. Diese Bemerkung entlockte Leila ein Lachen, und Mammy Crissobella, welche bemerkte, daß sie ihre weiße Zähne zeigte, rief:

„Du lachst, Du Hex'! warum lachst Du, Leila? Pack' Dich — hinaus aus dem Zimmer. Ich lass' Dich peitsch'. Du unterstehst Dich, zu lach' — und nimmst Partei gegen mich, Du Negerbetz'!“

Ich muß hier bemerken, daß ich vor dieser Scene mit Mammy Crissobella eine Besprechung gehabt hatte, und daß Leila nebst den beiden Pflanzern in das Geheimniß eingeweiht waren. Davon wußte man natürlich nichts, und der Zorn der Wirthin schien sich auch auf mich und die Pflanzer auszudehnen, obschon sie zu uns früher in einem freundlichen Einvernehmen gestanden hatte. Bald nachher stand Mammy auf und verließ das Zimmer. Ich machte nun der Gesellschaft Vorstellungen und erklärte den Spottvögeln, daß sie die arme Frau zum Aeußersten trieben. Die Pflanzer gaben mir Recht, und wir erörterten den Fall ein weiteres, hatten aber natürlich die Majorität gegen uns; namentlich schienen die jungen Kaufleute sehr geneigt zu seyn, persönlich gegen mich zu werden. Endlich entgegnete ich:

„Sehr gut, meine Herren — halten Sie's, wie es Ihnen beliebt. Da ich aber zufälliger Weise sowohl dem Admiral als dem Gouverneur genau bekannt bin, so sage ich Ihnen unverholen voraus, daß ich, wenn es länger so fortgeht, die Sache zur Meldung bringen werde. Ich schreite zwar ungerne zu einer solchen Maßregel, aber im Hause ist zur Zeit kein Auskommen mehr, und Sie haben kein Recht, zu bleiben, wenn die Wirthin darauf besteht, daß Sie sich entfernen.“

Auf diese meine Erklärung verstummte der zur Flotte gehörende

Theil der Gäste, aber die Civilisten wurden noch unverschämter als zuvor. Ich wünschte nicht, mit ihnen in offenen Krieg zu gerathen, weßhalb ich nichts mehr sagte, sondern nur die Tafel verließ. Nach meiner Entfernung brach jedoch unter den widerspenstigen Parteien ein noch größerer Lärmen los. Unmittelbar vor der Dinerstunde des folgenden Tages ließ Mammy Crissobella ein Circulär an die jungen Leute ergehen, daß sie dieselben bei Tafel nicht empfangen könne. Sie lachten darüber, und gingen wie gewöhnlich hinunter. Das Diner war besser, wie gewöhnlich, und sie machten Mammy Komplimente darüber. Diese hatte mit finsterem Stirnerunzeln ihren Sitz eingenommen und ließ ihre Antworten auf die Bemerkungen der Gäste nur bei einer Verbeugung des Kopfes bewenden.

Nachdem die Tafel vorüber war, erließ Mammy an Leila den Befehl, aus einem Seitenschrank einen Becher und aus dem Buffet eine kleine weiße Flasche zu holen. Sie machte eine sehr betrübte Miene, hielt den Becher an ihre Lippen und setzte ihn dann wieder, ohne davon gekostet zu haben, auf den Tisch. Dieses Benehmen war so auffallend, daß wir keinen Blick von ihr verwandten. Endlich erhob sie den Becher wieder, seufzte tief auf und trank den ganzen Inhalt auf einen Zug aus. Ein paar Sekunden hielt sie ihre Hand an ihre Stirne, während sie die Ellenbogen auf dem Tische ruhen ließ. Dann aber blickte sie auf und sprach:

„Gentlemen, ich hab' eine kleine Red' zu halt' — ich bin sehr leid, daß ich nicht trink' Ihre Gesundheit; aber es hilft nichts. Sie hab' mich trinken sehen. Ich hab' schon lang gesagt, daß Sie mich toll mach' — daß Sie mich veranlaß', Obeahwasser zu trinken und mich umzubring'. Nun hab' ich's gethan — ich eben jetzt Giftwasser getrunken. In zwei Stunden bin ich eine todte Frau."

Auf diese Mittheilung, deren Wahrheit augenscheinlich durch das Benehmen der Frau bestätigt wurde, fuhren alle Anwesenden von ihren Sitzen auf.

„Gentlemen, ich hab' gesagt, es werd' Sie sehr reuen, und jetzt wird Sie's noch mehr reuen. Kapitän, ich bitt' um Verzeihung; Mr. W. — Mr. G. (die beiden Pflanzer) ich bitt' um Verzeihung. Ihnen wollt' ich nichts thun, aber ich konnt's nicht änder. Die ganz' Gesellschaft mag jetzt wiß', daß sie alle hab' getrunken das Giftwasser — weil ich nicht mag am Galgen sterb', hab' ich auch getrunken das Giftwasser. Gentlemen, ihr Diner ist gewesen lauter Gift, und Sie alle seyn vergiftet. Ja, alle vergiftet!" rief Mammy Crissobella im höchsten Tone ihrer Stimme, worauf sie zum Zimmer hinauseilte.

Bei dieser Erklärung sprang ich vom Stuhle auf und schlug, wie im höchsten Entsetzen, meine Hände zusammen. Ich blickte umher — nie habe ich solche Abschattirungen von Schrecken mit angesehen, als sich auf den verschiedenen Gesichtern der Hotelgäste ausdrückten. Der alte Pflanzer, Mr. W., welcher neben mir saß und, wie auch Mr. G., mit in's Geheimniß eingeweiht war, legte stöhnend seinen Kopf auf den Tisch.

„Der Herr habe Barmherzigkeit mit meinen Sünden!" rief Mr. G. Der Lieutenant Maxwell sah mich an und brach dann in Thränen aus, während Lieutenant Doit und noch drei oder vier Andere die Finger in ihre Kehle steckten, um sobald als möglich ihres Diners wieder los zu werden.

Endlich sprang ich auf und zog die Klingel. Niemand antwortete. Ich klingelte nochmals, und zwar noch wüthender. Endlich erschien ein Sklave.

„Wo ist mein Diener?"

„Nicht hier, Sär."

„Wo sind alle die Leute des Hauses?"

„All' bei Missy, Sär; Mammy Crissobella sterben."

„Laufe hurtig nach dem Hafen hinunter und sage, der Wundarzt der Brigg soll auf der Stelle heraufkommen."

„Ja, Sär," versetzte der Neger und verließ das Zimmer.

„O ich fühle — es ist Alles hier," rief ich, die Hand auf meine Brust legend. „Ich ersticke!"

„Und ich gleichfalls," entgegnete einer der Midshipmen weinend.

Das Mädchen Leila trat jetzt mit Thränen in's Zimmer.

„Mammy todt," sagte sie. „O! Kapitän Keene, ich sehr leid um Sie. Kommen Sie mit — ich Ihnen etwas geben, denn ich weiß, wie Gift stopfen."

„Wirklich, Leila? So gib — hurtig, hurtig!"

„Ja, ja; säume nicht, auch uns zu geben."

„Ich hab' nicht genug Stoff, aber will machen mehr, wenn ich geben, was ich hab', Kapitän Keene. Ihr alle sollt bleiben, nicht rühren. Wenn Sie umhergehen, machen Sie das Gift wirken. Ich kommen sobald zurück, als ich kann."

Leila nahm sodann meinen Arm und führte mich wankend aus dem Zimmer. Während ich zu Mammy Crissobella hinaufging, lachte ich, bis mir die Thränen in die Augen traten; aber die Züchtigung war noch nicht vorüber. Nachdem diejenigen, welche im Speisesaal geblieben, Leila's Rathe zufolge, mit der größten Verzweiflung in ihren Gesichtern und ohne zu sprechen oder sich zu rühren, einander angesehen hatten, heiterten sie sich wieder auf, als das Mädchen mit einem großen Kruge zurückkehrte, aus welchem sie jedem der Anwesenden ein Glas voll irgend eines garstigen Gemisches einschenkte. Ich sah an der Thüre zu und fand es ungemein unterhaltlich, Zeuge zu seyn, mit welcher Hast sie sich herandrängten und einander bei Seite stießen, um zuerst die Portion Gegengift abzufangen. Nie hatten sie wohl zuvor was immer ein Getränk mit solcher Gier verschluckt, und doch ließen sie sich wenig träumen, daß sie, statt einer Arznei, eben jetzt erst nahmen, was ihnen sehr übel machen mußte. Dieß war indeß wirklich der Fall, und ein paar Minuten nachher gestaltete sich der Speisesaal zu einem gar kläglichen Schauplatz von Stöhnen, Weinen, Kreischen und schmerzvollem Krümmen.

Nach einer Weile kamen die Sclaven herein und führten sämmtliche Patienten nach ihren Betten, wo sie dieselben ihren Betrachtungen und den gewaltsamen Einwirkungen der genommenen Arznei überließen, die in der That auch so eingreifend waren, daß die armen Teufel die ganze Nacht über keine Ruhe hatten und am Morgen sich in einem Zustande völliger Erschöpfung befanden.

Sobald es Tag wurde, begab ich mich mit dem Wundarzt, den ich in das Geheimniß eingeweiht hatte, auf Mr. Dott's Zimmer. Tommy bot einen jammerwürdigen Anblick.

„Dem Himmel sey Dank, da ist noch einer am Leben," sagte der Wundarzt zu mir.

„O Kapitän Keene," rief Tommy, „es freut mich, zu sehen, daß Sie so wohl sind; aber Sie haben auch lange vor uns das Gegengift erhalten."

„Ja," entgegnete ich, „es wurde mir in guter Zeit gereicht; indeß hoffe ich nicht, daß es bei Dir zu spät seyn wird."

„Ich fühle mich ganz erbärmlich," versetzte Tommy. „Doctor, glauben Sie, daß ich mit dem Leben davon kommen werde?"

Der Doctor fühlte seinen Puls und machte ein gar ernstes Gesicht. Endlich antwortete er:

„Wenn Sie die nächsten zwölf Stunden überlebt haben, so glaube ich, daß es gehen wird."

„Wie viele sind todt?" fragte Tommy.

„Ich weiß es nicht; Sie sind der Erste, den wir besuchen. Das ist eine schreckliche Geschichte."

„Ich habe freilich immer gedacht, daß wir sehr Unrecht hätten," sagte Tommy. „Es war nicht gut, daß wir die arme Frau zur Verzweiflung trieben. Wann ich je davon komme, wird mir ihr Tod schwer auf dem Gewissen liegen.

„Freut mich, dieß von Dir zu hören, Tommy," erwiederte ich. „Der Doctor sagt übrigens, daß Du Dich ganz ruhig verhalten

müssest, weßhalb ich Dich allein lassen will. Gott befohlen, ich besuche Dich gegen Abend noch einmal."

„Gott befohlen, Sir, und ich hoffe, Sie werden mir verzeihen, wenn ich mich nicht mit dem gebührenden Respect benommen habe."

„Schon gut, Tommy; wir sind dafür schon zu lange Freunde gewesen."

In der That hatte auch Mammy Crissobella's Dosis allem Widerspruchsgeiste von Seiten Tommy's ein Ende gemacht. Alle übrigen, welche die Opfer unseres Komplottes gewesen, wurden über den wahren Thatbestand im Dunkeln gelassen; sie zahlten, sobald sie fortgeschafft werden konnten, an Leila ihre Rechnungen und betraten das Haus nicht wieder."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Am dritten Tage gingen Tommy Dott und Mr. Marwell — die für ihr wunderbares Entkommen Gott tausendmal dankten — an Bord, so daß jetzt ich und die beiden alten Pflanzer die einzigen Insassen des Hauses waren, die der jetzt wieder ganz rührigen Mammy Crissobella zu ihrer Auferstehung Glück wünschen konnten. Sie sagte zu mir:

„Mr. Keene, ich bin wahrhaftig groß in Ihrer Schuld. Wenn Sie brauch' zwei=, drei=, fünfhundert Pfund, so können Sie hab', und brauch' nicht wieder zurückzuzahl."

Ich dankte ihr sehr für ihr Anerbieten und erklärte, daß ich ihres Geldes nicht bedürftig sey. Indeß hatte die Geschichte bereits großes Aufsehen gemacht. Man glaubte Anfangs wirklich, Mammy Crissobella habe ihre Gäste und sich selbst vergiftet; ich mußte

daher das Gerücht widerlegen, da andern Falls die Behörden eingeschritten wären. Als der Admiral herunter schickte, um Erkundigungen einziehen zu lassen, begab ich mich zu ihm und erzählte ihm den ganzen Vorgang. Ein Gleiches mußte ich auch bei dem Gouverneur thun, und die Geschichte erregte viel Spaß auf der ganzen Insel — zum nicht geringen Aerger derjenigen, welche zu ihrem Schaden auch noch den Spott hinnehmen mußten. Mammy Crissobella wurde mit Komplimenten wegen der Kriegslist überhäuft, durch welche es ihr gelungen war, ihr Haus zu säubern, und über den Ruf, den sie sich dadurch gewonnen, fühlte sie sich bis in den siebenten Himmel verzückt.

Eines Tages ließ mich der Admiral berufen und sagte mir: —

„Keene, ich kann nicht länger auf die Ankunft eines andern Schiffes warten, sondern bin gedrungen, Sie mit Depeschen nach England abzuschicken. Sie müssen morgen früh absegeln.“

Da mein Schiff ganz fahrtfertig war, so verabschiedete ich mich von dem Admiral, der mir noch jeden Beistand versprach, den er mir durch seine Stellung und sein Vorwort bei der Admiralität leisten könne; zugleich sagte er mir, daß er mir mit Tagesanbruch meine Aufträge zusenden wolle. Ich ging an Bord, ertheilte die nöthigen Befehle und kehrte dann nach dem Hotel zurück, um meine Effecten einzupacken und meine Rechnung zu bezahlen; über den letzten Punkt wollte mich jedoch Mammy Crissobella gar nicht anhören, und als ich fand, daß sie ernstlich böse wurde, so ließ ich mir ihre Gratisbewirthung gefallen. Die Quittung stellte ich mir selbst aus, indem ich der alten Dame einen Kuß gab; einen zweiten erhielt Leila, der ich ein paar Dublonen in die Hand gleiten ließ, und nun verfügte ich mich an Bord. Des nächsten Morgens, kurz nach Tagesanbruch, wurden die Depeschen überliefert, und die Diligente breitete alle Segel, die sie führen konnte, zur Fahrt nach England aus.

Die Brigg hielt sich so brav, als nur je, und wir legten un-

seren Weg sehr rasch zurück. Mein Schiffsvolk war sehr gut und auch die Offiziere verursachten mir keine Ungelegenheiten. Namentlich war Tommy Dott's Aufführung lobenswerth, obschon er mit einem ganz andern Benehmen gedroht hatte. Man kann daraus schließen, daß er auch von mir keine üble Behandlung erfuhr.

Wir näherten uns rasch dem Ziele unserer Fahrt und befanden uns bei leichtem Südwinde ungefähr hundert Meilen südwestlich von den Scilly Inseln, als während der Mittelwache Bob Croß, der das Piquet-Kommando hatte, mit der Meldung zu mir herunterkam, daß man südöstlich schießen höre. Ich begab mich auf das Verdeck, wo wir zwar den Knall des Geschützes deutlich vernahmen, von einem Aufblitzen aber nichts bemerken konnten. Ich änderte meinen Kurs und erwartete den Morgen, um zu sehen, welche Aufklärung der Tag bringen würde. Vor Eintritt der Dämmerung konnten wir die Pulverblitze sehen und ein Schiff unterscheiden, ohne daß wir jedoch das zweite zu entdecken vermochten. Der Aufgang der Sonne lüftete jedoch den Schleier. Ein französischer Kaperschooner hatte mit einem großen englischen Schiffe, augenscheinlich einem Ostindienfahrer, angebunden; letzteres war in seinen Spieren und seinem Takelwerk bedeutend beschädigt.

Bob Croß, welcher dicht an meiner Seite stand, als ich den Kaper mit meinem Glase musterte, sprach zu mir:

„Kapitän Keene, dieser schuftige Franzose wird, wenn wir unter englischer Flagge fahren, Reißaus nehmen, sobald er unserer ansichtig wird; hißen wir aber die französischen Farben auf, so kommen wir ihm auf den Leib und packen ihn, ehe er weiß, wer wir sind."

„Ich glaube, Sie haben Recht, Bob," sagte ich. „Ziehen Sie die französische Flagge auf. Er wird dann meinen, seiner Prise sicher zu seyn, und wir lachen ihn aus, wenn er, statt zu scheeren, geschoren wird."

Als sich Croß abwandte, um nach hinten zu gehen, bemerkte

ich, daß er kicherte, ohne daß ich mir den Grund davon erklären konnte, da bei der ganzen Sache gerade nichts zu lachen war. Indeß glaubte ich, es geschehe über die langen Gesichter der Franzosen, wenn sie fänden, daß wir nicht die Freunde wären, die sie vermuthet hatten.

„Wär's nicht besser, Kapitän Keene, wir lösten ein Stück, um ihre Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen?"

„Ja," versetzte ich; „es sieht dann aus, als ob wir ächte und gerechte Franzosen wären."

Die Kanone wurde abgefeuert, und wir fuhren fort, mit gutem Winde auf den Schooner loszusteuern. Um sieben Uhr waren wir nur noch zwei Meilen von ihm entfernt, und nun bemerkten wir, daß der Engländer seine Flagge strich, worauf sich der Schooner alsbald an seine Seite legte und von der Prise Besitz nahm. Ich unterbrach meinen Lauf nicht, sondern befand mich in einer halben Stunde dicht neben den beiden Fahrzeugen. Die Enterer aufbietend, legte ich die Brigg neben den Schooner. Die Hälfte seiner Mannschaft befand sich an Bord des Indienfahrers, und die Ueberraschung kam uns so zu Statten, daß wir das feindliche Fahrzeug mit ganz geringem Verluste von unserer Seite eroberten — zum nicht geringen Erstaunen des Schiffsvolks auf dem Kaper sowohl, als auf dem Indienfahrer.

Der Kapitän des letzteren, welcher sich auf dem Decke befand, theilte mir mit, daß sie sich mit dem Schooner bereits neun Stunden herumgehetzt, und daß sie einige Hoffnung gehabt hätten, sich seiner zu erwehren, bis wir endlich unter französischen Farben heruntergekommen wären; sie hätten dann freilich gefühlt, daß ein weiterer Widerstand zu nichts führen würde. Ich entgegnete ihm, ich hätte gefürchtet, der Schooner würde Reißaus nehmen, wenn wir ihn nicht hinter's Licht führten, und machte ihm ein Kompliment wegen seiner mannhaften Vertheidigung. Der Schooner war ein sehr schönes Schiff, das vierzehn Kanonen und dreihundert Tonnen

Last führte, wie er denn überhaupt an Größe der Diligente nicht nachstand.

Während die Gefangenen an Bord der Brigg geschafft und in Sicherheit gebracht wurden, nahm ich die Einladung des Indienfahrer-Kapitäns nach seiner Kajüte an. Ich fand hier eine große Anzahl von Reisenden, hauptsächlich Damen, die mir auf das Wärmste für ihre Rettung dankten. Nach Verlauf einer weitern Stunde waren wir alle bereit. Ich ließ einige meiner Leute am Bord des Indienfahrers, um die Beschädigungen auszubessern, beauftragte meinen Chirurgen, den Verwundeten beizustehen, und holte sowohl die Brigg, als den Schooner um. Letzteren stellte ich unter Tommy Dott's Kommando, und nun setzten wir unsere Segel aus.

Während ich, höchlich entzückt über meine gelungene Kriegslist, auf dem Halbdeck auf- und abspazierte, trat Croß, der die Wache hatte, an meine Seite und sprach:

„Ich glaube, Kapitän Keene, Sie thaten sehr wohl daran, daß Sie die französischen Farben aufhißten.“

„Nun ja, Croß,“ versetzte ich. „Der Schooner ist augenscheinlich ein sehr rascher Segler und hätte uns leicht entkommen können.“

„Das ist's nicht, was ich meine, Kapitän Keene.“

„Was denn, Croß?“

„Je nun, Sir, ich wollt's Ihnen nicht gleich sagen, warum ich wünschte, daß Sie die französische Flagge aufziehen sollten, weil ich fürchtete, Sie würden's dann nicht thun. Der Grund lag aber in dem großen Unterschied, der dadurch in unsere Prisengelder kömmt, und etwas derart kann ich recht gut brauchen, wenn's auch bei Ihnen nicht der Fall ist.“

Selbst jetzt konnte ich mir noch nicht denken, was Croß meinte, weßhalb ich mich umwandte und ihn fragend ansah.

„Je nun, Kapitän Keene, wenn wir unter englischen Farben gefahren wären, so hätte der Schooner alle Segel ausgesetzt und Reißaus genommen; aber selbst im Falle, daß er Stand gehalten,

so würde doch der Indienfahrer unsere Ankunft abgewartet haben. Nun hat er aber seine Flagge gestrichen, wurde vom Feind in Besitz genommen, ist dann wieder gekapert worden, und ich hoffe, daß die Bergung dieses Indienfahrers uns mehr eintragen wird, als zwei oder drei solcher Schooner."

„Wahrhaftig, Croß, ich muß gestehen, daß mir dieß bei Aufhissung des Tricolor nicht zu Sinne gekommen ist."

„Hab's wohl gemerkt, Sir, aber mir ist's nicht außer Acht gekommen."

„Das ist nicht ganz ehrlich, Croß."

„Vollkommen ehrlich, Sir," erwiederte Bob. Die Kompagnie ist reich und kann zahlen; dazu kömmt noch, daß wir für's Erste Geld brauchen, und zweitens, daß wir's verdient haben. Jedenfalls dürfen wir unser Gewissen nicht für belastet halten, denn der Schooner ist ein solcher Kipper, daß ich wahrhaftig glaube, wir würden ihn verloren haben, wenn er Reißaus genommen hätte. Und zudem ist er so stark als wir; wir hätten daher ein hübsches Häuflein Leute verlieren können, ehe er uns gehörte."

„Sehr wahr, Bob," versetzte ich. „Ich gewinne daraus die Ueberzeugung, daß ich vollkommen recht gehandelt habe."

Der Wind war nun viel steifer von Westen aufgesprungen, er erwies sich nachhaltig, und unter so günstigem Wetter liefen wir nicht in Plymouth ein, sondern setzten unsern Kurs nach Portsmouth fort. Am dritten Tage nach Wegnahme des Franzosen warfen wir zu einer sehr frühen Stunde des Morgens bei Spithead Anker.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Es war noch zu bald, um mich dem Admiral vorzustellen. Indeß kleidete ich mich für das Land an und hißte die Nummer auf, die mir von dem Admiral zu Jamaika für die Diligente gegeben worden war. Wie sich erwarten ließ, war sie dem Wachschiff nicht bekannt, weßhalb sich die Frühaufsteher mit allen möglichen Vermuthungen trugen, was es wohl mit dem großen Schiffe, dem Schooner und der Kriegsbrigg für eine Bewandtniß haben möchte.

Wir hatten eben das Waschen der Decken beendigt, und ich stand bei Croß, der die Morgenwache hielt, als dieser gegen mich bemerkte:

„Kapitän Keene, wir ankern nun so nah' als möglich an derselbigen Stelle, wo die Kalliope lag, als Sie mit der armen Peggy triftig wurden. 's ist freilich jetzt ein Unterschied zwischen Ihrer damaligen und nunmehrigen Stellung."

„Ja, Bob," versetzte ich: „ich dachte auch daran, als ich mich diesen Morgen ankleidete. Vermuthlich möchten Sie aber auch gerne so früh als möglich an's Land kommen — Sie können daher ein Boot nehmen, sobald es Ihnen beliebt. Ich will Befehl ertheilen, daß Ihnen kein Hinderniß in den Weg gelegt wird."

„Danke Sir; es verlangt mich freilich ein Bischen, das arme Mädchen zu sehen, und ich denke, die Sachen werden sich jetzt hübsch machen."

„Das hoffe ich von ganzem Herzen. Lassen Sie die Schiffsnachen säubern und herausstaffiren, und das Boot Glock sechs bemannen. Auch können Sie das Signal zum Frühstück geben."

Ich meinte, es sey besser, daß ich warte, bis der Admiral aufstehe, als daß er auf mich warte, weßhalb ich um halb acht Uhr an's Land ging und mich in dessen Kanzlei begab; er war bereits

in seinem Ankleidezimmer. Ich traf den Sekretär, dem ich meine Aufträge und Depeschen aushändigte. Dieser brachte die Papiere dem Admiral, kam nach einer Viertelstunde wieder zurück und ersuchte mich im Namen des Hafenadmirals, mit demselben das Frühstück einzunehmen. In der Zwischenzeit leistete mir der Sekretär Gesellschaft und befragte mich über alle Neuigkeiten aus Westindien, über die ich Auskunft zu ertheilen wußte.

Sobald der Admiral erschien, drückte er mir mit Wärme die Hand.

„Kapitän Keene," begann er, „ich wünsche Ihnen Glück. Ich sehe wohl, daß Sie die in Westindien begonnene Laufbahn hübsch verfolgen. Sie sind uns aus den Depeschen wohl bekannt, und ich freue mich, Ihre persönliche Bekanntschaft zu machen. Ihr letzter Fang wird Ihnen ohne Zweifel um eine Stufe weiter helfen, wenn Sie Ihre Brigg noch ein Bischen länger kommandirt haben. Mr. Charles, geben Sie doch der Diligente und dem Schooner Signal, daß sie in den Hafen einlaufen sollen. Der Indienfahrer kann natürlich thun, was ihm beliebt. Nun, wenn's gefällig ist, zum Frühstück."

Der Admiral nahm mich natürlich ebenso gut, als der Sekretär, in's Verhör, und als ich aufstand, um mich zu verabschieden, erbat er sich für sein heutiges Diner das Vergnügen meiner Gesellschaft.

Der Leser kann sich denken, daß ich allen Grund hatte, mit meiner Aufnahme zufrieden zu seyn.

Sobald ich das Büreau des Admirals verlassen hatte, verfügte ich mich nach der Post, um eigenhändig einen Brief an meine Mutter und einen zweiten an Lord de Versely abzugeben. Letzterem theilte ich mein gutes Glück mit, indem ich eine Abschrift meiner Depeschen an die Admiralität beifügte. Diese Depesche war nun allerdings in sehr bescheidenen Ausdrücken abgefaßt, indeß sahen doch die Umstände an sich — die Bergung eines Indienfahrers und die Wegnahme eines feindlichen Schiffes von gleicher Stärke mit

dem meinigen, das noch obendrein an Mannschaft überlegen war — so gar gut aus, daß ich davon weit größere Ehren erholte, als ich wirklich verdiente. Es war durchaus nicht nöthig, von meinem Aufziehen der französischen Farben zu sprechen, das mir Gelegenheit verschafft hatte, den Schooner unversehens zu nehmen, während sich der größere Theil seiner Mannschaft auf dem Indienfahrer befand. Die große Kunst in dieser Welt besteht darin, zu wissen wo man aufhören muß, und dieß gilt nirgends mehr, als wenn man die Feder in die Hand nimmt.

Sobald ich meine Korrespondenz beendigt hatte — denn ich schrieb ein paar Zeilen an Tante Milly zu Chatham und einen weiteren Brief an meine Mutter — begab ich mich zu der Salutationsbatterie hinunter, wo ich fand, daß meine beiden Schiffe eben in den Hafen einliefen. Dieß veranlaßte mich, nach dem Büreau des Admirals zurückzukehren und Meldung davon zu machen. Der Admiral begleitete mich an Bord der beiden Fahrzeuge, um sie persönlich zu untersuchen, und erließ sodann Befehl, daß sie dem Augenschein der Arsenalkommission unterworfen würden. Man erklärte beide als tüchtig für Seiner Majestät Dienst, wenn zuvor einige nöthige Veränderungen vorgenommen wären, und nun wurde die Mannschaft der Diligente, um die Brigg als Vorbereitung für die Docke abtakeln und räumen zu können, nach einem Holk kommandirt. Sobald ich die Wohnung des Admirals verlassen hatte, setzte ich mich im George-Hotel, wo ich Quartier genommen hatte, nieder und schrieb einen langen Brief an Minnie Vanderwelt.

Croß besuchte mich am nächsten Morgen und sein Gesicht sagte mir schon vornweg, daß er mir gute Kunde mitzutheilen habe. Er hatte sein Feinliebchen so beständig gefunden, als er nur wünschen konnte, und dem blinden alten Schmuggler die Eröffnung gemacht, daß er die ihm angebotene Stelle eines Hochbootsmanns in Seiner Majestät Dienst für die Zeit seines Aufenthalts in Westindien angenommen habe. Der Alte billigte sein Verfahren und versprach

ihm den herzlichsten Willkomm in seinem Hause, so oft er Erlaubniß erhielte, an's Land zu kommen.

„Die Hauptfrage habe ich dem alten Kunden noch nicht vorgelegt Kapitän, Keene,“ sagte er, „aber ich denke doch, bald daran zu gehen.“

„Uebereilen Sie sich nicht, Bob,“ versetzte ich, „sondern machen Sie dem alten Knaben noch mehr Tabak zum Präsent und erbitten Sie sich seinen Rath, was Sie mit Ihren Prisengeldern anfangen sollen. Auch müssen Sie ein Bischen Ihren Halbsold und die Pension Ihrer Wittwe mit einlaufen lassen.“

„Das ist ein sehr guter Rath Kapitän, Keene,“ entgegnete Croß. „Du mein Himmel, wie sich die Dinge verändert haben! Ist's mir doch, als hätt' ich Sie erst gestern in dieses Hotel geführt, um Sie in den Dienst einzuschiffen. Damals fragten Sie mich um Rath und ich half Ihnen damit aus; aber jetzt bitte ich um den Ihrigen und nehme ihn an. Das muß wahr seyn, Sir, Sie sind seitdem in jeder Hinsicht über mich hinausgeschossen; damals sahen Sie an mir hinauf, und jetzt ist's der umgekehrte Fall.“

Ich lachte über Bob's Bemerkung, welche allerdings ihre Richtigkeit hatte, und dann begaben wir uns nach der Schiffsdocke, wo wir für den Rest des Tages alle Hände voll zu thun hatten.

Am folgenden Morgen erhielt ich eine Antwort von Lord de Versely, die in den freundlichsten Ausdrücken abgefaßt war. Er wünschte mir Glück zu meinen Fortschritten und der Ehre, die ich mir während einer so kurzen Laufbahn erworben, worauf er mit der Versicherung schloß, er werde sich sehr freuen, mich zu sehen wenn ich nach London kommen könne, in welchem Falle er mich dem ersten Lord der Admiralität vorstellen wolle. Zugleich rieth er mir, um Urlaub einzukommen, den man mir nicht verweigern werde, und unterzeichnete sein Schreiben: „Ihr wohlmeinender und aufrichtiger Freund de Versely.“

Sobald ich diesen Brief gelesen hatte, sagte ich zu mir selbst:

ich hatte doch Recht — der wahre Weg, einem Manne, wie Lord de Versely, Interesse einzuflößen, besteht darin, daß ich ihn stolz auf mich mache. Bis jetzt ist dieß gut gegangen, und ich werde auch fürderhin nicht laß seyn; aber wie lange wird's so fortgehen? Muß ich nicht auch auf ein Umschlagen gefaßt seyn? Kann nicht eine Reaktion eintreten — und habe ich es nicht einigermaßen verdient? Ja, ich habe ihn getäuscht, indem ich ihn glauben machte, daß meine Mutter gestorben sey. — Ich fing nun an, darüber nachzudenken, daß dieser falsche Schritt, wenn er einmal entdeckt würde, auf mich selbst zurückfallen müßte, was mich für eine geraume Weile zu ernstlichen Betrachtungen veranlaßte. Zwar versuchte ich, mir mein Benehmen in einem milderen Lichte darzustellen, aber dieß wollte nicht gehen. Um mich meiner melancholischen Gefühle, die ich nicht zu überwältigen vermochte, zu entschlagen, setzte ich eine Bittschrift auf, in welcher ich einen vierzehntägigen Urlaub nachsuchte, und trug sie selbst nach dem Büreau des Admirals. Die Verstimmung meines Geistes dauerte während der ganzen Zeit meines Aufenthalts zu Portsmouth fort. Nachdem ich meinen Urlaub erhalten, brach ich nach London auf, und daselbst angelangt, bezog ich ein fashionables Gasthaus in Albemarle-Street.

Dreißigstes Kapitel.

Am andern Morgen fand ich mich in Lord de Versely's Wohnung ein und ließ meine Karte übergeben, was zur Folge hatte, daß ich alsbald vorgestellt wurde. Lord de Versely stand von seinem Sopha auf und reichte mir seine Hand.

„Keene, es freut mich ungemein, Sie zu sehen. Ich bin stolz darauf, daß mir einer meiner Zöglinge so viel Ehre macht. Ihre

Stellung im Dienst haben Sie nur Ihrem Eifer und Ihrem persönlichen Werthe zu danken."

„Doch nicht ganz, Mylord," versetzte ich.

„O ja, ausschließlich. Sie sind der nächsten Stufe schon gewiß — man kann sie Ihnen nicht wohl abschlagen."

„Ich zweifle nicht, daß man es Euer Herrlichkeit nicht abschlagen wird," entgegnete ich.

„Setzen Sie sich, Keene; wir wollen ein Bischen mit einander plaudern und dann nach der Admiralität gehen."

Seine Herrlichkeit stellte dann viele Fragen über das, was sich zugetragen, und ich ließ mich jetzt mehr, als es in meinen Briefen geschehen war, über die Einzelnheiten aus. Nachdem wir uns eine Stunde unterhalten, wobei er sich so freundlich — ich möchte fast sagen so liebevoll benommen hatte, daß mir das Herz vor Freude hüpfte, wurde der Wagen angekündigt, und ich begleitete Seine Herrlichkeit nach der Admiralität. Lord de Versely ließ seine Karte überreichen und wurde sogleich gebeten, vorzusprechen. Er forderte mich auf, ihm zu folgen, und nach der ersten Begrüßung begann Seine Herrlichkeit gegen den ersten Lord der Admiralität:

„Erlauben Sie mir, Ihnen den Kapitän Keene vorzustellen, dessen Namen wenigstens Sie in der letzten Zeit oft gehört haben. Ich nahm ihn mit mir, weil er einer meiner Zöglinge ist, denn er begann unter mir den Dienst, den er auf mienem Schiffe fortsetzte, bis ihm sein Betragen Beförderung verschaffte. Ich habe diese Gelegenheit benützt, ihn Euer Herrlichkeit vorzustellen, um ihm zugleich das Zeugniß geben zu können, daß während der ganzen Zeit seines Dienstes als Midshipman seine Bravour ebenso ausgezeichnet war, als sie sich seitdem erwiesen hat."

Der erste Lord bot mir die Hand und machte mir ein Kompliment über meinen Eifer.

„Kapitän Keene hat gewichtige Ansprüche, Mylord. Was können wir jetzt für ihn thun?"

„Ich hoffe, Mylord geben zu, daß Kapitän Keene den Postrang verdient hat,“ versetzte Lord de Versely, „und ich werde es für eine mir erwiesene Gunst betrachten, wenn Eure Herrlichkeit ihm eine Fregatte übertragen und ihm Gelegenheit geben, Dero Schutz Ehre zu machen.“

„Ich denke, ich kann Ihnen dieß wohl versprechen,“ erwiederte der erste Lord; „indeß sollen Sie heute Abend, wenn wir uns im Oberhause treffen, erfahren, was ich zu thun im Stande bin.“

Nach einer weiteren kurzen Besprechung erhob sich Lord de Versely und entfernte sich. Sobald wir im Wagen saßen, sagte Seine Herrlichkeit zu mir:

„Keene, verlassen Sie sich darauf, ich werde Ihnen morgen gute Neuigkeiten mitzutheilen haben; kommen Sie daher um zwei Uhr zu mir. Ich dinire heute bei dem Premierminister, aber morgen müssen Sie mein Gast seyn.“

Als der Wagen Halt machte, verabschiedete ich mich von Seiner Herrlichkeit, bat aber noch zuvor Mylord, mir, da ich einen Agenten aufzustellen wünschte, einen gediegenen Mann zu empfehlen. Er verwies mich an seinen eigenen, zu welchem ich mich sofort begab. Nachdem ich die nöthigen Verabredungen getroffen, beschäftigte ich mich für den Rest des Tages damit, daß ich mich in etwas modischerem Style herausstaffiren ließ, als von den Portsmouther Schneidern hätte erwartet werden können.

Des andern Morgens setzte ich mich nieder, um an meine Mutter zu schreiben; ich weiß jedoch nicht, wie es kam, daß ich es nicht über mich gewinnen konnte, ihn zugleich auch an sie zu adressiren. Ich hatte hin und her überlegt und war mit mir eins geworden, in Zukunft stets nur mit meiner Großmutter zu correspondiren. Diesen Entschluß wollte ich auch niederschreiben und zugleich bitten, daß die Antworten bloß durch meine Großmutter gehen möchten. Indeß hatte ich mein Schreiben mit der Nachricht begonnen, daß ich seit meinem letzten Brief Urlaub genommen und

daß ich mich nunmehr in London befinde. Ich berührte das Wohlwollen, welches mir in jeder Hinsicht von Lord de Versely erwiesen worden, und äußerte mich mit innigem Danke darüber. So ging es fort bis zum Schluß der ersten Seite, wo ich sagte: „Was würde ich nicht darum geben, wenn ich den Namen eines Mannes tragen dürfte, den ich so sehr liebe und verehre! O daß ich ein Delmar wäre!“ Ich wollte eben das Blatt umwenden und auf der andern Seite fortfahren, als der Kellner an die Thüre klopfte und mir meldete, daß der Schneider da sey, um mir die bestellten Kleider anzuprobiren. Ich begab mich in das Nebenzimmer und ließ mich von dem Kleiderkünstlergehülfen um- und umdrehen, dieser bemerkte sich eben die nöthigen Veränderungen mit einem Stückchen Kreide, als der Kellner abermals klopfte und mir berichtete, daß sich Lord de Versely im äußeren Zimmer befinde. Um Seine Herrlichkeit nicht warten zu lassen, warf ich so schnell als möglich den neu angepaßten Rock ab und schlüpfte in den meinigen.

Mit dem Auftrage an den Schneider, zu warten, bis ich zurückkehre, öffnete ich die Thüre und fand Seine Herrlichkeit auf dem Sopha sitzen; in diesem Augenblicke erinnerte ich mich aber zum erstenmale wieder, daß ich den Brief hatte auf dem Tische liegen lassen. Der Anblick desselben benahm mir beinahe den Athem. Ich erröthete hoch, als ich mich Seiner Herrlichkeit näherte, denn ich hatte ganz vergessen, daß ich den Brief an meine Großmutter überschrieben hatte, und stammelte:

„Mylord, diese Ehre!“

„Ich bin gekommen, um Ihnen zu Ihrer Beförderung auf eine schönen Fregatte Glück zu wünschen, Keene,“ begann Lord de Versely. Ich habe dieß eben von der Admiralität erhalten, und da mich unerwarteter Weise ein Geschäft in die Nähe führte, so dachte ich, ich wolle selbst den Ueberbringer der guten Botschaft machen. Sie können den Brief behalten — natürlich sehe ich Sie beim Diner.“

„Vielen Dank, Mylord," versetzte ich. „Wahrhaftig, ich kann Ihnen nicht erkenntlich genug seyn."

„Ich bin von Ihrem guten Willen überzeugt, Keene," entgegnete Seine Herrlichkeit. „Nebenbei, Sie lassen Ihre Briefe so offen liegen, daß man sie nothwendig sehen muß. Wie ich bemerke, schreiben Sie an Ihre Großmutter; hoffentlich ist doch die gute Dame wohl?"

Meine Großmutter! O, welch' eine Beruhigung fühlte ich nicht, als ich mich erinnerte, daß ich an meine Großmutter geschrieben hatte! Ich antwortete, daß sie den letzten Nachrichten zufolge gesund sey.

„Wenn ich Ihnen in Ordnung Ihrer pekuniären Verhältnisse von Nutzen seyn kann, Keene, so lassen Sie mich's wissen."

„Ich danke Ihnen, Mylord," entgegnete ich; „mein Agent versteht, wie ich gefunden habe, sein Geschäft vollkommen, weßhalb ich Eure Herrlichkeit nicht bemühen will, da Sie auf so viele weit wichtigere Dinge Ihr Augenmerk haben müssen."

„Auch gut," erwiederte er. „Nun, Sie können jetzt lesen, was ich Ihnen gegeben habe, und vergessen Sie nicht, sich um acht Uhr einzufinden. Gott befohlen!"

Seine Herrlichkeit drückte mir abermals mit Wärme die Hand und entfernte sich.

Die Aufregung meiner Gefühle ließ mich ganz schwindelig werden. Nachdem Seine Herrlichkeit das Zimmer verlassen hatte, sank ich auf das Sopha nieder. Ich vergaß den Brief in meiner Hand sammt dessen Inhalt, wie auch den Schneider im nächsten Gemach, denn ich dachte an nichts, als an die Gefahr, der ich entronnen war, und pries mich glücklich, daß ich meinen Brief nicht an meine Mutter überschrieben, wie ich anfangs beabsichtigt hatte. Ich fühlte mich überhaupt in solchen Nöthen, daß ich eine Weile meine Augen mit den Händen bedeckte und das feierliche Gelübde ablegte, nichts solle mich je wieder veranlassen, zu einer Täuschung

meine Zuflucht zu nehmen. Ich überlas dann den Brief auf's Neue, fand aber nichts darin, als den Erguß meiner Dankbarkeit gegen Lord de Versely und den Wunsch, als Delmar geboren zu seyn. Nun, wenn Seine Herrlichkeit ihn auch überlesen hatte, so war wenigstens nichts darin, was mir in seiner Meinung schaden konnte, denn er bewies im Gegentheil, daß ich ihm dankbar war, was mich zugleich an seinen Ausspruch erinnerte, daß er von meiner guten Gesinnung überzeugt sey. Was den ausgedrückten Wunsch, ich möchte den Namen Delmar tragen, betraf, so war dieß von keinem Belang, obschon es ihn zugleich wissen ließ, wohin das Sehnen meines Herzens ging. Ich hatte daher im Ganzen sogar große Ursache, mir Glück zu wünschen.

Jetzt wurde ich von dem Schneider unterbrochen, der den Kopf durch die Thüre des Nebengemachs hereinstreckte. Ich folgte diesem Winke, und er beendigte sein Werk, indem er mir versprach, daß ich Abends um halb acht Uhr, also gerade noch zu rechter Zeit für das Diner, einen vollständigen Anzug haben solle. Dann kehrte ich nach dem andern Zimmer zurück und öffnete den Brief, den mir Lord de Versely verabfolgt hatte. Er war vom ersten Lord und theilte dem Adressaten mit, daß ich am andern Tage um acht Uhr auf der Admiralität erscheinen solle, denn mein Patent als Postkapitän sey bereits unterzeichnet und ich einer Fregatte von zweiunddreißig Kanonen zugetheilt, welche in zwei oder drei Monaten vom Stapel laufen würde. O Wonne, dachte ich; erst dreiundzwanzig Jahre und schon Postkapitän in Seiner Majestät Dienst mit dem Kommando über eine Fregatte. Wahrhaftig, ich habe für viel dankbar zu seyn! Ich fühlte übrigens, daß ich's auch war, und entsandte die wärmsten Gebete zum Himmel. Jetzt blieb mir nur noch ein Wunsch in der Welt, nämlich statt eines Kapitän Keene's ein Kapitän Delmar zu seyn. Der Leser sagt vielleicht: „was liegt an einem Namen?“ Wohl wahr; aber es war einmal mein Ehrgeiz, mein Lieblingswunsch, und das

glühende Verlangen, das uns zu Erringung eines bestimmten Zieles beseelt, ist es ja eben, was uns eine Sache weit über ihren wahren Werth anschlagen läßt. Der Staatsmann, der sich sein ganzes Leben über abgemüht hat, fühlt vielleicht nicht mehr Vergnügen, wenn er die Adelskrone erhält, der sein Ringen galt, als der Dorfjunge, wenn er das Nest ausnehmen kann, das er seit Wochen bewacht hat. Es wäre auch in der That eine traurige Welt, wenn es nicht Reizmittel gäbe, die uns spornten, die unsere Gedanken Tag und Nacht beschäftigten und uns neuen Muth verliehen, wenn er unter der Schlechtigkeit, Selbstsucht und Schurkerei unserer Umgebung sinken will. Zu welch kläglichen Resultaten führt eine Zergliederung der menschlichen Natur? Welchen Widersprüchen und Extremen begegnen wir nicht jeden Tag! Wie oft muß nicht selbst der wirklich Wackere sich vor den gemeinsten Charakteren beugen, um sich Schutz, Hofgunst oder ein leidliches Auskommen zu verschaffen; wie oft werden nicht Diejenigen geschmäht, die man fürchtet, und wie gar häufig läßt man sich nicht zu der niedrigsten Hinterlist herab, um irgend einen Zweck zu erringen! Wie wenig fehlt es an glänzenden Talenten, und doch wie sehr an großen Seelen!

Bisher war meine Laufbahn eine Verkettung der glücklichsten Umstände gewesen. Ich hatte mich, ohne gehemmt zu werden oder Andern in den Weg zu treten, zu einer hohen Stellung erhoben, jetzt aber stand ich auf einer Stufe, die bedeutsam genug war, um den Neid gegen mich zu entfesseln. Auch sollte ich bald erfahren, daß sich die Zahl der Feinde mehrt, je weiter man in der Welt vorrückt, und daß der Geachtete stets den Giftpfeilen der Verläumdung, des Verraths, der Arglist und der Bosheit ausgesetzt ist. Doch ich darf meiner Geschichte nicht vorgreifen.

Ich blieb in London, bis mein Urlaub abgelaufen war, worauf ich mich nach Portsmouth begab, um meine Brigg abzulohnen, da sie nach der Docke geschafft worden war, wo sie für den Dienst Seiner Majestät brauchbar gemacht werden sollte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Die Circe, auf welche mein Patent lautete, war eine kleine, aber sehr schöne Fregatte von zweiunddreißig Kanonen, die, so weit sich nach ihrem Baü, während sie noch auf dem Stapel lag, urtheilen ließ — alle Erfordernisse eines Schnellseglers besaß.

Als ich mich von Lord de Versely verabschiedete, theilte er mir mit, daß er am ersten des folgenden Monats (September) nach Madeline-Hall kommen werde, wo sich seine Tante, Miß de Versely, noch immer eines kräftigen Alters erfreute.

„Sie haben da ein Einführungsschreiben, Keene," sagte er, „denn da meine Tante Sie, seit Sie ein paar Monate alt waren, nicht mehr gesehen hat, so ist es wohl nicht sehr wahrscheinlich, daß Sie von ihr wieder erkannt werden. Wenn ich Ihnen gut zu Rathe bin, so machen Sie sich der alten Dame so angenehm als möglich; Sie werden in Madeline-Hall einen gar angenehmen Ruheort finden, wenn Sie der Schiffsdocken oder des Pech- und Theergeruchs müde sind."

Ich dankte Seiner Herrlichkeit, und er entließ mich mit weit mehr Herzlichkeit, als ich bisher von ihm erfahren hatte.

Ich brauche kaum zu sagen, daß der erste Gratulant, der sich nach meiner Ankunft zu Portsmouth bei mir einstellte, mein alter Freund und Rathgeber Bob Croß war.

„Nun, Kapitän Keene," sagte er, als ich ihm mit Wärme die Hand drückte, „ich bin hocherfreut über Ihr Glück; indeß weiß ich auch, daß es Ihnen nicht leid seyn wird, wenn Sie hören, daß es bei mir in meiner kleinen Weise ganz so gut geht, als ich mir's wünschen kann. Jane und ich sollen in ein paar Tagen zusammengegeben werden, und ich hoffe, Sie werden mir bei meiner Hochzeit die Ehre Ihrer Gegenwart schenken."

„Von Herzen gerne, Bob,“ entgegnete ich; „aber jetzt lassen Sie mich hören, was sich Alles zugetragen hat.“

„Ei, Sir, das läßt sich in ein paar Worte zusammenfassen. Ich befolgte Ihren Rath und machte dem alten Herrn Geschenke; auch leistete ich ihm Gesellschaft, hörte seine alten Geschichten wenigstens fünfzigmal an und belachte seine Späße das letztemal so herzlich, wie das erstemal. Er sagte dann zu Jane und ihrer Mutter, daß ich ein gar angenehmer, gescheidter und unterhaltlicher junger Mann sey, obschon eigentlich er stets das große Wort führte und ich fast nie zum Sprechen kam. Und so ging's eben weiter, Sir, bis endlich er selbst zuerst auf das Gesplißtwerden mit seiner Nichte zu reden kam — das heißt, er deutete darauf hin, wie lieb es ihm wäre, sie gut versorgt zu sehen, und wenn sie eine Ehe nach seinen Wünschen einging', so würde er ihr alle seine Habe hinterlassen.

„Nun, Sir, war Jane nebst ihrer Mutter der Meinung, da er ein launiger, wetterwendischer alter Kauz sey, so würd' es am Ort seyn, wenn sie mich Anfangs ausschlüge, was denn auch geschah — sehr zum Aerger des alten Mannes, der jetzt schon seinen Kopf auf die Heirath gesetzt hatte und einen Eid darauf that, wenn sie mich nicht nähm', so solle sie keinen Heller von ihm erben. Es gab dann einige Tage Zank und Wortwechsel, worauf Jane nachgab, und jetzt will der Alte, daß es mit der Trauung im Galopp gehe, wobei er verspricht, gleich vornweg sein halbes Vermögen auf uns zu übertragen.“

„Da heißt's wohl, schmiede das Eisen, so lange es heiß ist, Bob,“ erwiederte ich. „Ist der Tag festgesetzt?“

„Das nicht gerade, Sir; aber nächsten Sonntag werden wir das erstemal in der Kirche ausgerufen, und so gehen drei Sonntage darüber hin. Ich hoffe, Sie werden mich bei sich behalten, Sir,“ fuhr Bob fort. „Am Dienstag wird dem Vernehmen nach die Diligente abgelohnt, und wenn Sie es erwirken könnten, daß ich auf der Circe angestellt würde —“

„Ei, Croß, Sie denken schon wieder an's Ausfahren, noch ehe Sie verheirathet sind. Ich möchte Ihnen da doch rathen, sich nicht so zu beeilen. Sie dürfen das Mißfallen des alten Herrn nicht auf sich ziehen, und außerdem wäre es auch nicht Recht, ein junges Weibchen so bald zu verlassen."

„Das ist wohl wahr, Kapitän Keene, aber ich glaub', es ließe mir keine Ruh', wenn ich wüßte, daß Sie ohne mich auf der See wären."

„Sie meinen vermuthlich, daß ich nicht selbst auf mich Acht haben könne?"

„Ja, wahrhaftig, Sir. Und dann weiß ich auch, daß ich mich hier aufreiben würde. Jedenfalls, Sir, wird es wenigstens vier Monate anstehen, eh' die Circe in See stechen kann, und Sie sollten daher immerhin um mich anhalten. Wenn dann die Zeit kömmt, kann ich mich immer noch entscheiden, ob ich zur See gehen will, oder nicht."

„Nun, Croß, ich will allerdings wegen Ihrer Schritte thun; aber wenn ich Ihnen gut zu Rathe bin, so geben Sie die See überhaupt auf und bleiben am Lande."

„Ich habe nichts zu thun, Sir."

„Ei, warum nicht? Hätscheln Sie Ihre Frau und sehen Sie nach dem alten Herrn."

„Freilich, er soll etwas klüftig seyn, Sir; die alte Frau muß oft seinetwegen des Nachts heraus."

„Nun, Croß, ich will thun, wie Sie verlangen, und die Zeit wird's lehren, wie Sie zu handeln haben. Ich gehe vielleicht auf ein paar Tage nach Southamptom hinüber, will aber Bedacht darauf nehmen, daß ich Ihre Hochzeit nicht versäume. Apropos, haben Sie nichts von dem Prisengeld gehört?"

„Ja, Sir; es wird für die Diligente, den Schooner und für Alles ausbezahlt, was wir in Westindien, als wir in dem Firefly waren, wieder genommen haben. Das für die holländische Fregatte

ist schon seit einiger Zeit vertheilt, obschon ich noch nicht weiß, was mich trifft; viel wird's nicht ausmachen, da ich damals noch nicht von der Admiralität angestellt war."

„Nun, so kann ich Ihnen noch weiter sagen, daß die Regierung den Schooner, welchen wir am Eingang des Kanals kaperten, an sich gezogen, und daß die ostindische Compagnie für das Schiff Bergelohn bezahlt hat. Mein Agent hat bereits sieben tausend vierhundert Pfund für meine Rechnung bezogen, die ich in den Fonds anlegen ließ. Da so wenige Unteroffiziere mit Admiralitäts-Bestallung da waren, so wird Ihr Antheil nicht weniger als fünfzehnhundert Pfund, vielleicht sogar noch mehr betragen. Wie Sie sagten, hat sich die Bergung des Indienfahrers für uns weit werthvoller bewiesen, als alles übrige Prisengeld zusammengenommen."

„Nein, Kapitän Keene, wenn mein Antheil so viel ausmacht, so werd' ich, glaube ich, fast eben so gut wegkommen, als meine kleine Jane. Wollen Sie wohl die Güte haben, durch Ihren Agenten das Geld in derselben Weise anlegen zu lassen, wie er es mit dem Ihrigen gethan hat?"

„Ja, Croß, ich will alsbald dafür Sorge tragen und ihm morgen oder übermorgen schreiben."

Nachdem wir uns noch weiter besprochen, verabschiedete sich Croß. Des andern Tages nahm ich Postpferde und begab mich nach Madeline-Hall, da ich ein paar Tage zuvor von der ehrenwerthen Miß Delmar ein Billet erhalten hatte, worin sie mir sagte, es würde sie freuen, in mir einen Freund und Schiffsgenossen ihres Neffen, des Lord de Versely, kennen zu lernen. Letzterer mußte also wegen meiner bereits an die alte Dame geschrieben haben.

Ich langte Nachmittags in guter Zeit daselbst an, und die Postchaise fuhr die prächtige Kastanienallee hinan, welche zu dem Landhause führte.

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Ich gestehe, daß ich mich in großer Aufregung befand, denn ich langte nun an der Stelle meiner Geburt an, wobei ich mich all der Einzelnheiten erinnerte, die mir meine arme Mutter mitgetheilt hatte, als sie fand, daß sie mir die Wahrheit nicht länger verbergen konnte, und mir deßhalb, um ihre Schuld zu mindern, ihre Versuchungen, wie auch die Gefahren der Gelegenheit und der Abgeschiedenheit von der übrigen Welt schilderte. Ich konnte sie noch vor mir sehen, wie sie mit strömenden Thränen ihrem Sohne das demüthigende Bekenntniß ablegte, und als meine Augen die schönen Auen überflogen, konnte ich mich des Ausrufs nicht erwehren — „o arme Mutter!"

Der Wagen machte Halt, und die Postillione stiegen ab, um die Klingel zu ziehen. Eh' eine Minute verging erschienen drei oder vier Dienstboten, die mir auf meine Frage die Antwort gaben, daß die ehrenwerthe Miß Delmar zu Hause sey und Besuch annehme.

„Vermuthlich Obrist Delmar, Sir?" fragte der alte Kellermeister.

„Nein," versetzte ich. — „Kapitän Keene."

Der Kellermeister sah mir mit großen Augen in's Gesicht, schien sich aber dann zu besinnen, denn er verbeugte sich und ging voran.

„Kapitän Keene, gnädiges Fräulein," sagte er, als er mich in ein großes Gemach einführte, an dessen Ende eine achtbar aussehende alte Dame sehr emsig mit Stricken beschäftigt war, während ein anderes Frauenzimmer von fast gleichem Alter auf einem Schemel neben ihr saß.

Die alte Dame blieb, als ich näher trat, in ihrem Stuhle

sitzen, obgleich sie mir eine Verbeugung machte, und musterte mich durch ihre Brille. Sie war in der That ein Musterbild hohen Alters. Ihr silberweißes Haar war gescheitelt und kaum noch unter den Haubenflügeln sichtbar; ihr Anzug bestand aus einem schwarzen Seidenkleide nebst einer schneeweißen Schürze, auf welcher ein deßgleichen Taschentuch lag, und ihre ganze Haltung verrieth einen Anstand und eine Würde, die bei dem ersten Anblick Ehrfurcht einflößten. Als ich mich auf den angebotenen Stuhl niederlassen wollte, scharrte die andere Person, welche augenscheinlich der dienstbaren Klasse angehörte, mit den Füßen, um aufzustehen; sobald aber Miß Delmar mich willkommen geheißen, fuhr sie fort: „Bleib' nur sitzen, mein Kind, es ist kein Grund vorhanden, warum Du Dich entfernen solltest.“ Ich konnte kaum ein Lächeln unterdrücken, als ich die alte Dame eine Frauensperson von mehr als sechszig „Kind“ nennen hörte; Phillis war aber seit vielen Jahren ihr Kammermädchen gewesen, und mit der Zeit zu der Stellung einer unterwürfigen Gesellschafterin befördert worden.

Was Miß Delmar betraf, so war sie, wie ich später von ihren eigenen Lippen vernahm, siebenundachtzig Jahre vorüber, erfreute sich aber noch immer einer vollkommen guten Gesundheit, wie denn auch ihre geistigen Vermögen durchaus nicht Noth gelitten hatten. Phillis war daher viel jünger, und da sie mit ihrem zweiundzwanzigsten Jahre in die Dienste der alten Dame getreten war, so durfte es nicht auffallen, daß Letztere fortfuhr, die Dienerin, welche in Vergleichung mit ihr selbst eine junge Person war, stets so anzureden, wie sie es durch eine lange Reihe von Jahren gehalten hatte. Ich zweifle auch nicht, daß Miß Delmar, wenn sie an die Vergangenheit zurückdachte und des dazwischen liegenden halben Jahrhunderts vergaß, Phillis blos als ein Kind betrachtete. Die alte Dame war sehr redselig und ungemein höflich; auch gewann ich bald einen gewaltigen Stein bei ihr im Brette, da ich mich über Lord de Versely, auf welchen wir natürlich zuerst zu sprechen kamen,

nur in Ausdrücken der höchsten Bewunderung und Dankbarkeit vernehmen ließ. In der That entdeckte ich auch später, daß dieser ihr Neffe der Gegenstand ihrer ganzen Zuneigung war. Sein jüngerer Bruder hatte sie vernachlässigt und wurde im Gespräche nie berührt, als wenn etwa Miß Delmar bedauerte, daß Lord de Versely keine Kinder hatte, und deßhalb Titel und Ansprüche auf seinen Bruder vererben mußte.

Sie lud mich ein, beim Diner zu bleiben, was ich nicht ausschlug, und noch vor der Mahlzeit hatte ich große Fortschritte in der Achtung der alten Dame gemacht. Mit Anmeldung des Diners verschwand die Gesellschafterin und wir waren jetzt allein. Sie stellte noch viele Fragen über Lord de Versely und über die Vorfallenheiten während der Zeit meines Dienstes unter ihm an mich — ein Thema, über das ich beredt seyn konnte. Ich erzählte ihr mehrere unserer Abenteuer, namentlich das Gefecht mit der holländischen Fregatte und andere Einzelnheiten, worin ich in Wahrheit das Lob Seiner Herrlichkeit verkünden konnte; doch vergaß ich nicht, seines Wohlwollens gegen mich oft dankbar zu erwähnen.

„Nun, Kapitän Keene, mein Neffe hat oft mit mir über Sie gesprochen, und Sie haben ihm dadurch, daß Sie sich zu einem guten Offiziere heranbilden ließen, Ehre gemacht. Auch seit Sie ihn verlassen, haben Sie sich dem Vernehmen nach sehr ausgezeichnet.“

„Vielmehr, seit er mich verlassen hat, gnädiges Fräulein,“ versetzte ich, „als er in das Oberhaus berufen wurde.“

„Ganz richtig,“ entgegnete die alte Dame. „Vermuthlich wissen Sie, daß Sie in diesem Hause geboren wurden, Kapitän Keene?“

„Ich habe davon gehört, gnädiges Fräulein.“

„Ja, ich zweifle nicht, daß Ihre arme selige Mutter mit Ihnen darüber gesprochen hat. Ich erinnere mich ihrer noch recht gut — ein sehr lebhaftes, rühriges und hübsches junges Frauenzimmer (hier seufzte die alte Dame); und ich hielt Sie in meinen Armen, Kapitän Keene, als Sie kaum ein paar Tage alt waren.“

„Für diese große Ehre muß ich noch dankbar seyn, gnädiges Fräulein," erwiederte ich.

Jetzt nahm das Gespräch eine andere Wendung, was ich nicht sehr bedauerte.

Nach dem Thee stand ich auf, um mich zu verabschieden, worauf mich Miß Delmar einlud, einige Zeit in Madeline-Hall zuzubringen, namentlich aber ein paar Tage vor dem ersten September zu kommen, damit ich an einer großen Landpartie Theil nehmen könne.

„Ich erwarte meinen Neffen, Lord de Versely," sagte sie, „und auch den büchsenkundigen Obristen Delmar, einen Vetter von Lord de Versely, der sich nebst einigen Andern gleichfalls der Partie anschließen wird. Der Obrist kann sogar jeden Tag eintreffen. Er ist ein sehr angenehmer und fein gebildeter Mann."

Ich nahm die Einladung mit Vergnügen an, worauf ich mich verabschiedete. Die Chaise fuhr ab und bald war ich in tiefe Träumereien versunken. Ich rief mir Alles, was mir meine Mutzer erzählt hatte, in's Gedächtniß und sehnte mich, nach der Halle turückzukehren — die Schauplätze zu besuchen, die in den Mittheilungen meiner Mutter eine Rolle gespielt hatten. Namentlich wünschte ich aber Lord de Versely an derselben Stelle entgegen zu treten, welche ihn nothwendig an meine Mutter — wie sie war in ihren Blüthenjahren, zärtlich und zutraulich — erinnern mußte. Unmöglich konnte er hier uneingedenk seyn der Opfer, die sie ihm gebracht, der Treue, die sie seinen Interessen erwiesen, und der ihm obliegenden heiligen Verpflichtung, welche er nur in seinem Benehmen gegen mich erfüllen konnte.

Als ich nach Portsmouth zurückkehrte, fand ich, daß Befehl ertheilt worden war, die Diligente abzulohnen und alsbald einen neuen Kommandanten für sie zu ernennen. Da die Mannschaft nunmehr frei war, bis sie allenfalls in Bälde einem neuen Preßgang in die Hände fiel, so ließ ich sie noch einmal zusammentreten

und fragte, wie viele aus ihrer Mitte auf der Circe Dienst nehmen wollten. Ich machte sie zugleich aufmerksam, daß es nicht lange anstehen würde, bis sie für ein anderes Schiff gepreßt wären; ich aber könne jedem drei Monate Urlaub geben, während welcher Zeit sie unbelästigt blieben; nach Abfluß dieser Frist sey es wohl mit ihrem Gelde alle, und wenn sie früher damit fertig würden, so sey das Wachschiff bereit, sie aufzunehmen, falls sie den Aufenthalt am Lande satt hätten. Auf diesem Wege hoffte ich mir den Grundstock zu einer guten Schiffsmannschaft zu bilden, und hatte mich auch wirklich nicht getäuscht. Jeder wollte freiwillig bei mir Dienste nehmen, worauf ich Allen, die zur Circe gehörten, Urlaubscheine auf drei Monate ertheilte und von diesem Schritte die Admiralität in Kenntniß setzte. Die Brigg wurde sodann abgelohnt und des andern Tags einem Kapitän Rose, der mir ein wenig bekannt war, zugetheilt.

Da ich jetzt wieder mein eigener Herr war — denn obgleich auf der Circe angestellt, konnte ich doch vor der Hand weiter nichts thun, als mein Wimpel ansehen — gedachte ich, zur Abwechslung ein paar Tage auf der Insel Wight zuzubringen, denn es war eben die Yachtsaison, und ich hatte die Bekanntschaft vieler Gentlemen, die zu dem Clubb gehörten, gemacht. Man kann sich denken, daß es mir nicht schwer wurde, in die Gesellschaft aufgenommen zu werden. Das Patent eines Postkapitäns in Seiner Majestät Flotte ist ein respektirter Paß bei Liberalen und Aristokraten. Da nun angenommen wird, daß ein Mann, der keine Familienverbindungen hat, um dadurch im Dienste vorwärts zu kommen, seine Beförderung durch eigenes Verdienst errungen haben muß, so ist sein Rang hinreichend, den Mangel einer vornehmen Abkunft zu ersetzen und dem Eigenwerthe fast allgemein Anerkennung zu verschaffen — ich sage, *fast allgemein*, da sonderbarer Weise seit einer Reihe von Regierungen die Flotte nie sehr beliebt bei Hofe war. Ja, in den Gemächern des Saint James-Palastes, wo Verdienst irgend einer

Art sich selten eindringen darf, befindet sich die Marine namentlich in großem Nachtheil. Man begrüßte zwar jeden neuen Sprößling des Hauses Hannover mit erneuerten Hoffnungen, daß es anders werden möchte — mit Hoffnungen, die stets auf eine Täuschung hinausliefen; aber vielleicht ist's auch so gut. Ohne ein Prophet zu seyn, läßt sich von den Flottenangehörigen im buchstäblichen Sinne des Wortes sagen, daß man kein Pech anrühren kann, ohne sich zu besudeln; hier ist aber von einem moralischen Peche die Rede, nämlich von der Gemeinheit, der Ehrlosigkeit und der tückischen Kriecherei des Hofes, womit sich, wie ich hoffe, unser edler Dienst nie beflecken wird.

Ich bin jedoch etwas von meinem Gegenstande abgekommen und muß bemerken, daß diese Abschweifung die Folge einer Frage ist, welche ein Gentleman an mich stellte, der mir jede Aufmerksamkeit erwies, als ich an dem großen Clubbe zu Kowes, zu dem ich eingeladen war, Theil nahm und eben bei Tafel saß: er wollte nämlich wissen, ob ich mit den Keenes von B.. verwandt sey. Mit meiner Antwort war ich schnell fertig: „Ich weiß es nicht, denn mein Vater starb als junger Mann in Westindien. Er stammte aus Schottland, aber ich war zu jung, um etwas von seinen Verwandten zu wissen, die er in früher Jugend verlassen. Später interessirte sich Lord de Versely für meine Bildung, wie er denn mir auch allen Vorschub leistete und mich, seit dem Tode meiner Mutter, wie einen eigenen Sohn behandelte.“ Diese Erklärung konnte ich der Wahrheit gemäß offen abgeben, weßhalb ich natürlich keinen Augenblick damit zögerte. Auch war sie vollkommen hinreichend: ich hatte einen hochadeligen Beschützer und mußte daher Jemand seyn, sonst würde sich dieser nicht für mich interessiren. Ich erwähne des Umstands, weil ich bei genannter Gelegenheit das erste- und letztemal nach meiner Familie gefragt wurde; es war daher vorauszusetzen, daß meine Antwort als vollkommen genügend betrachtet wurde.

Ich benützte eine Einladung, an Bord der Yacht zu gehen, und segelte mehrere Tage umher, nicht wenig ergötzt und geschmeichelt von der Aufmerksamkeit, die mir der adelige Commodore und Andere erwiesen. Eines Tages traf ich mit einer alten Bekanntschaft zusammen. Ein kleines Schiff von ungefähr zwanzig Tonnen, kutterartig aufgetakelt, kam unter den Stern der Commodore's Yacht. Wir hatten gerade sehr glatt Wasser, leichten Wind und namentlich ungemein schwül Wetter. Einer aus dem Geschwader, der an dem Hackebord neben mir stand, sagte zu mir: „Betrachten Sie doch dieses Fahrzeug, das unter unsern Stern herunterkömmt, Keene — Sie können eine eigentliche Rarität darin sehen. Die Yacht gehört einem irischen Major O'Flinn, wie er sich nennt. Wie er zu dem O kömmt, weiß ich nicht, aber er ist ein guter und unterhaltender Kerl. Sehen Sie ihn dort hinten? Er hat den größten Backenbart, den ich je gesehen — aber von ihm wollte ich nicht sprechen. Warten Sie noch ein wenig, und sobald das Raasegel aus dem Wege ist, werden Sie seine Frau bemerken. Ein wahres Monstrum! Ich glaube, sie wiegt mehr, als das Rhinozeros auf der Postdown-Messe."

Als das Fahrzeug näher kam, unterschied ich eine ungeheure Weibsperson in himmelblauem seidenen Kleide, die einen großen himmelblauen Sonnenschirm über dem Kopfe hielt; den Hut hatte sie, wahrscheinlich der Hitze wegen, abgenommen.

„Der Major war in der That ein verwegener Mann," versetzte ich, „denn sie ist ein wahrhaftiges Ungeheuer. Ich glaube übrigens, dieses Gesicht früher schon gesehen zu haben."

„Dem Vernehmen nach ist sie die Tochter eines Proviantmeisters und gewaltig reich," erwiederte mein Freund.

Mit einemmale erinnerte ich mich wieder. „Ja, ja," versetzte ich. „Sie ist mir jetzt bekannt. Vordem hieß sie Culpepper."

„Das war ihr Name," entgegnete er; „ich entsinne mich jetzt."

Auch der Leser hat vielleicht Miß Medea noch nicht vergessen,

welche so gut wußte, wie man etwas zusammenhalten muß. Ihre Mutter mochte wohl längst in ihrem eigenen Fett erstickt seyn — ein Schicksal, dem wohl auch Mrs. O'Flinn nicht entgehen wird. Die Dame erkannte mich nicht, was ich indeß nicht sehr bedauerte, da sie mir von früheren Zeiten her in den Tod zuwider war. Ich ging nach vorn, und meine Gedanken kehrten zu der Zeit zurück, als meine Mutter mich zum erstenmal herunterbrachte, damit ich eingeschifft werde, und Bob Croß mich in seine Obhut nahm. Des letztern Name erinnerte mich an das Versprechen, das ich dem Hochbootsmann gegeben hatte, bei seiner Hochzeit gegenwärtig zu seyn, und diese sollte am folgenden Tage statthaben — ein Umstand, dessen ich ganz vergessen hatte. Sofern hatte mir also Mrs. O'Flinn am Ende doch einen guten Dienst geleistet, denn wäre sie mir nicht, wie eine elephantenartige Cleopatra einhersegelnd, in den Weg gekommen, so würde ich meine Zusage wahrhaftig ganz verabsäumt haben.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Ich hatte den alten Waghorn, den Onkel von Jane, nicht besucht, da ich fürchtete, er möchte in dem nunmehrigen Kapitän der Circe den angeblichen Agenten aus früheren Tagen erkennen. Die übrigen Sinne der Blinden sind in der Regel sehr stark; die Natur scheint ihnen damit eine Art von Ersatz für den schweren Verlust, von dem sie heimgesucht wurden, ertheilt zu haben.

Mit den Jahren war ich weiser geworden, und ich konnte nicht umhin, zu bemerken, daß die Schelmereien, welche ich als Midshipman nicht nur für sehr rechtfertigbar, sondern auch für gute Späße gehalten hatte, unausbleiblich mit nicht erfreulichen Resultaten ver-

bunden sind. Selbst in dem vorgenannten unbedeutenden Falle war mir bange, ob ich, wenn ich der Hochzeit anwohnte, nicht erkannt würde und vielleicht zu einem unseligen, Bob's Hoffnungen feindlichen Bruch Anlaß gäbe, indem ich den Argwohn des blinden Mannes weckte. Diese Besorgniß hatte ich auch dem Hochbootsmann mitgetheilt, worauf dieses übrigens entgegnete:

„Nun, Kapitän Keene, 's ist ja Alles in guter Absicht geschehen, und ich glaube nicht, daß wir da viel zu fürchten haben. Ohnehin ist's schon lange her, und Sie waren damals noch kein Mann, wie jetzt. Freilich heißt's im Sprüchwort, Hinterlist schlägt seinen eigenen Herrn, und ich glaube, daß man's selten lange damit treibt; aber es würde Jane sehr leid thun, wenn Sie nicht kämen.“

„Da ist wohl nicht anders zu helfen, Bob, als wenn ich meine Stimme verstelle. Ich muß ferner täuschen, um den ersten Betrug zu bemänteln. Das ist so in der Regel der Welt Lauf.“

„Ich nenne es nicht Betrug, Sir, denn vom Betrügen habe ich eine ganz andere Ansicht. Ja, ich wollt's mir gefallen lassen, wenn Sie einen Vortheil für sich dabei erzielt hätten; aber da Sie ja nur einem Andern helfen wollten, so liegt in der ganzen Geschichte nichts sonderlich Arges.“

„Ich kann nicht mit Ihnen übereinstimmen, Bob; doch lassen wir's beruhen. Ich komme um zehn Uhr zu Ihnen, denn dieß ist, wie Sie sagen, die Stunde Ihres Kirchgangs.“

Diese Unterhaltung fand am Morgen der Trauung statt. Ungefähr um acht Uhr kleidete ich mich an, nahm mein Frühstück zu mir, ließ mich dann in einer Fähre nach Gosport übersetzen, und in einer halben Stunde befand ich mich vor dem Hause, wo ich eine Menge Leute mit weißen Schleifen traf, welche sich dermaßen umhertummelten, daß ich dadurch unwillkührlich an einen Bienenstand erinnert wurde, dessen Bewohner im Begriffe sind, zu schwärmen.“

„Da kömmt der Kapitän, Sir,“ sprach Bob, der mir be-

grüßend entgegenging, denn die Braut befand sich nebst ihrer Mutter noch auf ihrem Zimmer.

„Freut mich recht, Sie zu sehen, Sir; ich gratulire Ihnen, Mr. Waghorn," begann ich, ihm die Hand reichend.

„Sie sind also Kapitän Keene, dessen Briefe an die Admiralität Jane mir so oft aus den Zeitungen vorgelesen? Wo haben wir uns denn schon getroffen? Die Stimme ist mir nicht unbekannt."

„Wirklich, Sir?" versetzte ich, etwas verwirrt.

„Ei, freilich; ich vergesse nie eine Stimme. Lassen Sie sehen — ei, Kapitän, Sie waren mit Croß hier, als ich Sie das erstemal hörte. Damals waren Sie ein Agent, und jetzt sind Sie ein Kapitän," fuhr der alte Mann mit einer sehr ernsten Miene fort.

„Bst, Sir," versetzte ich; „bitte, sprechen Sie nicht so laut. Erinnern Sie sich nicht mehr, weßhalb ich damals gekommen? Glauben Sie denn, ich hätte Sie, als einen völlig Fremden, wissen lassen können, daß ich ein Offizier in Seiner Majestät Diensten war, wenn ich einem Gefangenen entkommen half?"

„Sehr wahr," versetzte der alte Mann; „ich kann Ihnen deßhalb keinen Vorwurf machen. Aber war Croß damals auch ein Chargirter im Dienst?"

„Nein, Sir," antwortete ich; „er wurde erst von dem Admiral in Westindien meinem Schiffe als Hochbootsmann beigegeben."

„Freut mich, das zu hören. Ich dachte, Croß hätte mich gleichfalls getäuscht, denn Jedermann versucht, einen blinden Mann zu hintergehen, und wer das Licht seiner Augen verloren hat, ist argwöhnisch. Ja, es ist mir wahrhaftig lieb, daß Croß mich nicht betrogen hat, denn sonst wollte ich meine Nichte lieber in ihrem Sarge sehen, ehe — doch nichts mehr davon; Sie konnten nicht anders, und so ist Alles recht, Sir. Freut mich, daß Sie uns die Ehre Ihres Besuches schenken. Bitte, setzen Sie sich, Sir. Nebenbei, Kapitän Keene, haben Sie seitdem nichts mehr von dem Frauenzimmer gehört?"

„Mein lieber Sir,“ versetzte ich, froh, ihn durch mein Vertrauen gewinnen zu können, „wir haben jetzt keinen Grund mehr zu Geheimnissen. Sie haben keinem Frauenzimmer, sondern dem Sohn des Kapitäns einer holländischen Fregatte, einem feindlichen Offizier, zur Flucht mitangeholfen.“

„Da wundert's mich um so weniger, daß Sie sich nicht zu erkennen gegeben haben,“ entgegnete der Greis. „Hätte ich aber gewußt, daß sich's um einen Offizier handelte, so würde ich meine Hand nicht in's Spiel gesteckt haben. Freilich, einer armen Frauensperson beizustehen, war Menschenfreundlichkeit, und ich armer blinder Sünder meinte, ein christliches Werk zu thun.“

„Sie haben das auch wirklich gethan, Sir, und der Himmel wird Sie dafür belohnen.“

„Wir sind elende, gottlose Kreaturen, Kapitän Keene,“ erwiederte er. „Ich wollte, dieser Tag wäre vorüber, und das Glück meiner armen Jane gegründet. Dann habe ich weiter nichts mehr zu thun, als meine Bibel zu lesen, und mich auf den Tag meiner Abberufung vorzubereiten; verlassen Sie sich darauf, es geschieht nie zu bald, Sir.“

Das Erscheinen der Braut mit ihren Kränzeljungfern steckte unserer Unterhaltung ein Ziel, was ich nicht sehr bedauerte. Der Zug wurde geordnet, und wir brachen in langer, bunter Prozession zu Fuß nach der Kirche auf. In einer halben Stunde war die Feierlichkeit vorüber, und wir wieder auf dem Heimweg. Ich ersah nunmehr eine Gelegenheit, Croß mitzutheilen, was zwischen mir und dem alten Waghorn vorgefallen war.

„Wahrhaftig, das heißt mit knapper Noth davonkommen, Sir,“ versetzte Bob; „denn hätt' sich der alte Herr nicht zufrieden gegeben, so würd' er sich so hartnäckig erwiesen haben, daß der Handel noch vor der Kirchenthür abgebrochen worden wäre. Nun, Sir, ich sagte immer, schon als Sie noch ein Middy waren, daß Sie sich prächtig darauf verstünden, sich aus einer Patsche zu hel-

fen, und Sie scheinen dieses Talent nicht verloren zu haben. So ist's ja noch ganz vortrefflich gegangen."

„Mag seyn, Bob; aber in Zukunft habe ich nicht Lust, mich auf's Neue in Klemmen zu bringen, und dann muß es noch trefflicher gehen."

Ich verließ jetzt Croß, um mich mit Jane zu unterhalten, welche an ihrem Ehrentage wunderhübsch aussah. Es war ein herrlicher Herbsttag, weßhalb man das Diner im Garten zugerüstet hatte. Wir saßen unserer Zwanzig bei Tafel und bildeten eine ungemein fröhliche Gesellschaft. Der alte Waghorn war der Einzige, welcher sich bei dieser Gelegenheit im Trunke übersah, und es machte uns tausend Spaß, ihn anzuhören, wie er zu seiner Beschönigung eine Menge von Bibelstellen anführte und sich selbst einen alten, blinden, armen Sünder nannte. Die Gesellschaft trennte sich erst um acht Uhr Abends, und es kostete mich einige Mühe, die Leute zum Aufbruch zu bewegen. Was den alten Mann betraf, so hatte man ihn schon vor einer Stunde zu Bette gebracht. Nachdem sich Alles entfernt, blieb ich noch ein paar Minuten, gab dann Jane einen Kuß," drückte Bob die Hand und kehrte nach Portsmouth zurück.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Als ich zu Hause anlangte, führten mir die Ereignisse des Tages vermöge des Gesetzes der Ideenassociation Minnie Vanderwelt in's Gedächtniß, und ich erinnerte mich, daß ich ihr seit meiner Beförderung und Anstellung auf der Circe nicht geschrieben hatte. Ich setzte mich daher nieder und faßte einen langen Brief ab, in welchem ich schließlich mein Bedauern ausdrückte, daß ich auf meine

viele früheren noch keine Antwort erhalten hatte, namentlich aber auf meine letzten, in welchen ich meine Ankunft in England meldete und meine Adresse angab. Auch fragte ich, was aus dem jungen Vangilt geworden, dem ich zur Flucht behülflich gewesen war. Nachdem ich diesen Brief dem Agenten beigeschlossen und ihn gebeten hatte, denselben nach Hamburg zu befördern, begab ich mich zu Bette. Die Aufregung des Tages hatte einen bunten Wechsel von Träumen zur Folge, in denen ohne Unterlaß Minnie's Gestalt auftauchte.

Am andern Morgen erhielt ich ein langes und sehr launiges Schreiben von Tante Milly, worin jedoch die einzige Neuigkeit war, daß Lieutenant Flat eine Schenkwirthstochter geheirathet hatte — ein Ehebund, an dem das Marinekorps großen Anstoß nahm, da die Dame im Geruche eines etwas leichtfertigen Wandels stand. Sie lag mir sehr an, bald einen Besuch in Chatham zu machen, was jedoch, wie ich aufrichtig bekenne, durchaus nicht nach meinem Geschmack war, da sich mein Stolz dagegen empörte. Ich zweifle sogar, ob ich der Ausstattung eines Schiffes an dem Aufenthaltsorte meiner Tante angewohnt hätte, wo die Leute mit den Fingern auf mich weisen und sagen konnten: der Vater dieses Postkapitäns war ein gemeiner Seesoldat in jener Kaserne dort. Ein anderer Brief von Lord de Versely, der mir seine Ankunft zu Madeline-Hall mittheilte und mich ersuchte, sobald als möglich mich gleichfalls dort einzufinden, sagte mir unendlich mehr zu, und ich beschloß, schon am andern Tage aufzubrechen, was auch geschah. Ich wurde von Seiner Herrlichkeit sehr herzlich und von der alten Dame sehr gnädig aufgenommen; letztere drückte die Hoffnung aus, daß mein Besuch von längerer Dauer seyn werde. Etwa eine Stunde nach meiner Ankunft traf auch Obrist Delmar ein; er war ein Vetter von Lord de Versely, obschon ich ihn seinem Aeußeren nach nicht für einen Delmar gehalten hätte, denn er war ein kleiner, rundschulteriger Mann, mit einem fetten, rothen Gesichte, und etwa vierzig Jahre alt. Nachdem wir uns gegenseitig vorgestellt waren, bemerkte ich,

daß seine Augen sehr oft auf mir ruhten; er benahm sich jedoch sehr höflich, und obgleich seine Außenseite auf den ersten Anblick nicht sehr ansprach, so war doch seine Unterhaltung sehr angenehm, und er selbst ein Mann von ungemein feiner Bildung. Noch ehe das Diner vorüber war, hatte ich schon ein großes Wohlgefallen an ihm gefunden.

Da wir noch nicht ersten September hatten, so blieben die Hühner noch ein paar Tage in Frieden, führten ihre Brut durch die Stoppeln, und ließen dieselbe sich an den Getreidekörnern ätzen, die für sie auf dem Boden zerstreut waren. Die alten Vögel mochten, da sie der vorigen Saison entkommen waren, wohl einigen Begriff von einem Schießgewehr haben, den Jungen stand aber das Vergnügen einer solchen Bekanntschaft noch bevor; nach zwei Tagen sollten sie zu ihrem Schrecken inne werden, daß Blei schneller fliege, als ihre Schwingen, und daher recht wohl geeignet sey, sie einzuholen.

Die letzten zwei oder drei Tage vor einer Jagdpartie sind auf dem Lande in der Regel ungemein langweilig, und ich brachte meine Morgen hauptsächlich mit Umherschweifen in dem Park oder auf den Feldern zu; ich brauche kaum zu sagen, daß auf solchen Spaziergängen meine Gedanken hauptsächlich mit dem vertraulichen Verhältniß beschäftigt waren, das zwischen meiner Mutter und dem Lord de Versely stattgefunden hatte. Am dritten Morgen nach meiner Ankunft, nachdem ich mehr als zwei Stunden umhergewandert war, kam ich nach einer sehr abgelegenen Art gothischer Zelle, die aus den ausgestreckten Aesten einer alten Eiche und Lagen bemooster Steine gebildet war. Sie stand auf einem von Lorbeergebüsch und anderen immer grünen Strauchpflanzen umgebenen Rasen und sah mit der Vorderseite nach dem Park hin. Ich warf mich auf die Bank. Es war ganz ein Ort, wie ihn ein Mann zu einem Rendezvous wählen mag — ein abgelegenes Winkelchen, wo ein Mädchen ohne Furcht vor zudringlichen Lauschern auf das Gekose

der Liebe hören konnte. Dieß mußte wohl der Platz seyn, der meiner Mutter zum Falle gereicht hatte. Ich hatte daselbst im Brüten über die Vergangenheit und in kühnem Luftschlößerbau für die Zukunft ungefähr eine Stunde verweilt, als ich ganz in der Nähe und von der anderen Seite der Zelle her, deren Hinterwand der Zelle zugekehrt war, eine Stimme vernahm. Es war die der alten Dame, die sich wie gewöhnlich von ihrer Gesellschafterin Phillis auf einem Gartenwägelchen herausfahren ließ. Die Räder hatten auf dem sammetartigen Rasen kein Geräusch gemacht, und ich wurde auf ihre Nähe erst durch das Lautwerden ihrer Stimme aufmerksam gemacht.

„Unsinn, Phillis. Ei, Kind, was solltest Du von solchen Dingen wissen?“ sagte die alte Dame.“

„Aber erinnern Sie sich doch gefälligst, gnädiges Fräulein,“ versetzte Phillis, welche wahrhaftig alt genug war, um sich an alle Abschnitte in dem Leben eines Weibes zu erinnern, „ich war damals ihr Kammermädchen und oft genug in Gesellschaft der Bella Mason. Sie benahm sich zwar immer sehr achtungsvoll gegen Sie, aber Sie kannten doch ihr Temperament nicht. Es gab nie eine so stolze junge Frauensperson, die sich so hoch getragen hätte — in einem Grade sogar, daß sie selbst Mr. Jonas, den Kellermeister, und Mrs. Short, die Haushälterin, mit Geringschätzung behandelte.“

„Nun, nun, ich weiß wohl, daß sie stolz war, sie hatte dieß von ihrer Mutter. Mr. Mason hatte in jüngeren Tagen selbst ein schönes Vermögen, wenigstens von seinem Vater her, obschon er es nachher mit Schwärmen und Pferderennen durchbrachte; aber was beweist das?“

„Ich sage nur, gnädiges Fräulein, was damals alle Welt sagte — nämlich, daß Bella Mason nie diesen Seesoldaten, auf den sie nur mit Verachtung herunterblickte, geheirathet haben würde, wenn sie nicht hätte müssen, obschon er ohne Frage ein recht hübsch aussehender junger Mann war.“

„Warum müssen, Phillis?"

„Um ihre Schande zu verbergen, gnädiges Fräulein; denn Sie werden sich noch erinnern, daß das Kind drei Monate nach der Hochzeit auf die Welt kam."

„Ich entsinne mich dessen noch recht wohl," erwiederte Miß Delmar. „Es war freilich schlimm genug und ich hätte, wie auch mein Neffe sagte, besser nach Bella sehen sollen. Es war Unrecht, daß ich den Umgang mit jenem Seesoldaten duldete."

„Mit jenem Seesoldaten, gnädiges Fräulein? Er war unschuldig genug. Wie hätte er sich auch träumen lassen sollen, daß Bella auf seines Gleichen hörte."

„Wen kannst Du denn sonst meinen, Phillis?"

„Ei, Niemand anders, als Lord de Versely, gnädiges Fräulein. Kein Mensch in der Halle zweifelt daran, daß es sein Kind wäre, denn er und Bella stacken ja, vor ihrer Hochzeit, Monate lang immer beisammen."

„Phillis, Phillis, Du weißt nicht, was Du redest. Es ist unmöglich. Ja, wahrhaftig, ich erinnere mich sogar, daß ich mit Lord de Versely, der damals noch Kapitän Delmar war, die Sache besprach; er war sogar noch weit erzürnter über diese Unziemlichkeit, als ich, und sagte, er wolle den Seesoldaten tüchtig abpeitschen lassen."

„Das mag seyn, gnädiges Fräulein; aber doch war Kapitän Delmar der Vater jenes Knaben. Erinnern Sie sich wohl noch, wie die alte Mrs. Mason in die Halle kam und dann fast unmittelbar nach ihrer Ankunft sich wieder entfernte?"

„Nun, und was weiter? Ohne Zweifel war sie mißvergnügt über die Heirath."

„Unstreitig, gnädiges Fräulein; aber sie hatte eine Privatzusammenkunft mit Kapitän Delmar, welche Mrs. Short, die Haushälterin, behorchte, und von dieser erfuhr ich, daß der Kapitän die Thatsache nicht gegen sie in Abrede zog. Jedenfalls ist so viel

gewiß, daß Mrs. Mason, ehe sie die Halle verließ, in ihrer Wuth gewaltig auf Kapitän Delmar loszog, was sie sich andernfalls nicht unterstanden haben würde. Und dann, gnädiges Fräulein, betrachten Sie nur den Kapitän Keene — ist er nicht das leibhaftige Ebenbild Seiner Herrlichkeit."

„Er ist ihm allerdings sehr ähnlich," sprach die alte Dame nachsinnend.

„Und dann, glauben Sie wohl, gnädiges Fräulein, daß Seine Herrlichkeit den Knaben im Dienst aufgebracht und ihn zu einem Postkapitän gemacht haben würde, wenn er nur der Sohn eines Seesoldaten gewesen wäre? Und außerdem, bemerken Sie nicht, wie ihn der gnädige Herr liebt — ja, sogar eigentlich vernarrt in ihn ist? Würde ihm wohl der Sohn seines Bedienten als eine passende Gesellschaft für Euer Gnaden erscheinen, bei dem sich's der Mühe verlohnt, ihn zu ersuchen, nach Madeline=Hall zu kommen? O, nicht doch, gnädiges Fräullin; verlassen Sie sich darauf, Kapitän Keene ist ein Delmar, und da darf es einen nicht Wunder nehmen, wenn Seine Herrlichkeit so große Stücke auf ihn hält; denn er ist ja sein einziges Kind, und ich darf wohl sagen, Mylord würde seine rechte Hand darum geben, wenn er seine Titel und Güter auf ihn vererben könnte, die jetzt natürlich auf die Kinder seines jüngeren Bruders übergehen."

„Nun, nun, Phillis, unmöglich wäre es nicht. Ich weiß nicht, was ich davon denken soll, will aber mit Lord de Versely darüber sprechen, denn wenn Kapitän Keene ein Delmar ist, muß er auch als ein solcher betrachtet werden, trotz des Schrägbalkens, der in sein Wappen käme. Doch es wird mir hier etwas zu kühl, Phillis. Führe mich nach der Terrasse, daß ich ein wenig in die Sonne komme."

Ich danke Dir, Phillis, sagte ich zu mir selbst, als sie das Wägelchen weiter zog. Deine Klatschsucht kann mir nützlich werden Vielleicht zieht Mylord seine Vaterschaft gegen die Tante nicht in

Abrede, und es mag Gutes daraus erfolgen. Ich wartete, bis ich die Räder nicht mehr auf dem Kiesweg rasseln hörte, verließ dann die Grotte und entfernte mich von der Halle, um ohne Störung meinen Gedanken nachhängen zu können.

Ich hatte den Park verlassen und eilte über die Felder hin, als gälte es irgend einem wichtigen Geschäfte, während doch in Wirklichkeit meine Beine nur versuchten, mit meinen Gedanken gleichen Schritt zu halten. Endlich kam mir ein Thor in den Weg, über welches ich wegsetzte, und ich befand mich in einer schmalen Gasse, die sich tief zwischen zwei Hecken einsenkte. Gleichgültig, welchen Pfad ich einschlug, wandte ich mich rechts und ging mit gleicher Geschwindigkeit weiter, als ich mit einemmale das dumpfe Brüllen eines Thieres vernahm. Dieß veranlaßte mich, meine Augen aufzuschlagen, und unmittelbar vor mir bemerkte ich eine seltsame Scene, welche ich im nächsten Kapitel mittheilen will.

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Die Gasse war, wie gesagt, sehr schmal, so daß nur ein einziges Fuhrwerk darauf fahren konnte, und so tief zwischen Gehäge eingesunken, daß es nicht leicht war, an den steilen Seiten hinaufzuklettern. Was ich nun erblickte, war erstlich eine mit dem Schwanze mir zugekehrte Kuh augenscheinlich eine sehr boshafte Bestie, da sie mit den Vorderfüßen um sich hieb, in dumpfem Tone brüllte und auf zwei Personen zustürzte, die der Gegenstand ihres Angriffs waren. Die eine davon war ein kleiner, schwarz gekleideter Mann, der andere ein stämmiger, kräftiger Bursche in einem Jagdwamms; was mich aber dabei am meisten ergötzte, war der Umstand, daß

der junge Kerl, statt vorn zu stehen und den kleinern Mann zu vertheidigen, sich nicht nur hinter demselben hielt, sondern ihn hin und wieder auch bei den Schultern faßte, um sich durch dessen Person gegen den erwarteten Angriff des boshaften Thieres zu schützen. Allerdings zankte die kleine Person mit seinem Begleiter und redete ihn mehreremale in gebieterischem Tone an; seine Worte blieben jedoch unbeachtet, die Kuh rückte vor, und die Beiden retirirten in der beschriebenen Ordnung.

Ich beschleunigte meine Schritte, um die Flüchtlinge einzuholen, und befand mich bald nur noch wenige Ellen von dem Thiere. Ich hatte zwar weder einen Stock noch eine sonstige Waffe zur Hand, wußte aber doch, wie die Matrosen mit stätigem Vieh umzuspringen pflegen, wenn man dasselbe lebendig an Bord schafft. In der That hatte ich selbst schon manches Stück zu Paaren getrieben, und obgleich ein Stier ein etwas bedenklicher Gegner ist, so glaubte ich doch, einer Kuh völlig gewachsen zu seyn. Das Thier schien nun entschlossen, gegen die Schotten loszubrechen, weßhalb ich mich demselben näherte, bis ich nur noch ein paar Fuß von seiner Flanke entfernt war, jeden Augenblick sprungfertig, um die Bestie umzuholen, im Falle sie mich sehen sollte. Sie hatte es jedoch zu sehr auf die vor ihr befindliche Partie abgesehen und begann endlich zu rennen. Der stämmige junge Mann stieß den Kleinen gegen die Kuh hin und nahm Reißaus. Der Kleine fiel in seinem Versuche, auszuweichen, auf den Rasen und die Kuh stürzte auf ihn los. Ich sprang vorwärts, packte mit der rechten Hand das rechte Horn des Thiers, drückte zu gleicher Zeit das andere Horn gegen mein linkes Knie, hing mich mit meinem ganzen Gewichte an, daß die Nase der Bestie in die Luft stand, langte mit der linken Hand in ihre Nüstern und hielt den Kopf in dieser Lage fest, in welcher sie natürlich nichts mehr machen konnte. So schritt die Kuh über den hingestreckten Mann weg, ohne ihm Schaden zuzufügen; dann bäumte sie sich und schlug aus, um sich meines Ge-

wichtes zu entledigen. In dieser Weise kamen wir etwa zehn Ellen weiter, und nun bemerkte ich vorn den kräftigen Kerl, welcher mir zurief: „Nur festgehalten! nur festgehalten!“ Dazu hatte ich freilich nicht länger Lust, denn ich war des Geschäfts müde; um den feigen Tropf zu züchtigen, ließ ich das Thier los und sprang zurück, worauf die Kuh, so schnell sie konnte, die Gasse hinuntergaloppirte, während der Bursche schreiend und zeternd voraus rannte.

Nachdem ich mich so der Kuh und der Memme entledigt hatte, kehrte ich zu dem auf dem Boden Liegenden zurück. Er war aufgestanden und hatte den weiteren Vorgängen zugesehen.

„Sie haben doch keinen Schaden genommen, Sir?“ fragte ich.

„Nein, Dank sey es Ihrem gelegenen Beistand; aber der Henker hole meinen schuftigen Schreiber, der, um sich selbst zu schützen, mich mit aller Gewalt vor die Hörner der Kuh schieben wollte.“

„Jedenfalls muß er jetzt dafür laufen,“ versetzte ich lachend. „Ich ließ die Bestie absichtlich los; denn wenn ich all' meine Kraft angewendet haben würde, hätte ich sie zu Boden werfen und so festhalten können. Ah! da ist ein Loch in der Hecke, zu dem er hinaufgeklommen und so mit dem Schreck davongekommen ist,“ fuhr ich fort. „Aber auch wir werden jetzt gut thun, wenn wir uns von hinnen machen, denn das Thier könnte zurückkommen, und obgleich ich es gut von hinten fassen konnte, so geht's doch nicht so leicht, wenn es mit den Vorsteven gegen uns anrennt.“

„Es heißt im Sprüchworte, Sir, es sey nicht gerathen, einen Stier bei den Hörnern zu nehmen, aber daß Sie eine Kuh dabei packten, hat mir wahrscheinlich das Leben gerettet; ich danke Ihnen.“

„So treiben wir sie am Schiffsbord zu Paaren,“ entgegnete ich lachend.

„Sie sind also ein Seemann, Sir,“ erwiederte der kleine Mann. „Vermuthlich habe ich das Vergnügen, mit Kapitän Keene zu sprechen?“

„So heiße ich," versetzte ich; „aber da kömmt die Kuh wieder, und je bälder wir das Thor erreichen, desto besser ist es. Ich schäme mich nicht, Reißaus zu nehmen, und Sie vermuthlich auch nicht." Mit diesen Worten gab ich Fersengeld, mein neuer Gefährte folgte mir, und bald hatten wir das Thor zwischen uns und unserem Feinde verriegelt.

„Ich muß Ihnen jetzt guten Tag wünschen, Sir," sagte ich, „denn ich gehe nach der Halle."

„Auch ich bin dorthin berufen, Kapitän Keene," entgegnete mein Begleiter, „und mit Ihrer Erlaubniß will ich mich an Sie anschließen. Tausend alle Welt, wir könnten wieder einer Kuh begegnen," fügte er lachend bei, „und dann wäre es mir doch lieb, in Ihrer Gesellschaft zu seyn."

Er theilte mir sodann mit, daß er Warden heiße, Sachwalter der ehrenwerthen Miß Delmar sey und wegen einiger neuen Pachtverträge in der Halle zu erscheinen habe. Während unseres gemeinschaftlichen Spazierganges fand ich, daß er ein joviales, gemüthliches Männchen und ein sehr guter Gesellschafter war.

Als wir in der Halle anlangten, wurde Mr. Warden bedeutet, daß Miß Delmar ihn im Augenblick nicht sprechen könne, da sie eben auf ihrem Zimmer mit Lord de Versely dringend beschäftigt sey. Ich leistete daher Mr. Warden etwa eine Stunde Gesellschaft, nach welcher Zeit Lord de Versely zu uns herüberkam. Er schien ganz besonders guter Laune zu seyn, und drückte mir, nachdem er in's Zimmer getreten, mit Wärme die Hand.

„Sie können jetzt hinaufgehen und Ihre Weisungen entgegennehmen, Mr. Warden. Merken Sie sich's aber, je früher Sie fertig werden, desto besser ist es."

Herr Warden verließ das Zimmer, und ich berichtete Seiner Herrlichkeit das Abenteuer mit der Kuh. Ich hatte kaum angefangen, als Obrist Delmar eintrat und meiner Erzählung gleichfalls zuhörte.

Nach etwa einer halben Stunde kam Mr. Warden mit gar lächelndem Gesicht wieder die Treppe herunter.

„Nun, Mr. Warden," begann Seine Herrlichkeit. „Haben Sie Ihre Instruktionen?"

„Ja, Mylord, und ich versichere Sie, daß mir nie ein angenehmerer Auftrag zu Theil wurde. Hat Ihnen Kapitän Keene erzählt, wie er mir diesen Morgen das Leben rettete?"

„Nein, davon sagte er nichts," versetzte Seine Herrlichkeit; „aber er sprach von der Kuh und von Ihrem Schreiber, der Sie in der Hohlgasse vornehin schob."

„Ja, wenn der Kapitän nicht gewesen wäre, so hätte sie mir wohl eine hohle Gasse in den Leib gerennt," entgegnete Mr. Warden. „Sie dürfen mir daher auf's Wort glauben, Mylord, wenn ich sage, daß ich meine Aufträge mit Freuden erfülle. Ich wünsche Ihnen guten Morgen. Guten Morgen, Kapitän Keene. Obrist, Ihr Gehorsamster."

Mit diesen Worten verließ Mr. Warden das Zimmer. Ich war sehr betroffen über Mr. Warden's Bemerkung, daß ihm seine Aufträge so viel Vergnügen machten, und als ich mich umwandte, bemerkte ich, daß Obrist Delmar mich sehr ernst ansah. Jetzt wurde aber zum erstenmal die Dinerglocke geläutet, und wir Alle begaben uns auf unsere Zimmer, um uns anzukleiden.

Nun, dachte ich, als ich mit meiner Toilette beschäftigt war, vermuthlich hat mir die alte Dame ein paar Tausend in ihrem Testamente vermacht. Daran war mir jedoch nicht sonderlich viel gelegen, weßhalb ich mich bald des Gedankens wieder entschlug. Als ich mich jedoch nach der Mahlzeit zu Miß Delmar setzte, kam es mir vor, als sey ihr Benehmen gegen mich weit zärtlicher, als je zuvor gewesen. Sie schien den Stolz, der doch immer durch ihre Höflichkeit und Freundlichkeit durchgeschimmert hatte, ganz abgelegt zu haben, und ich schloß daraus, daß Lord de Versely zu meinen Gunsten gesprochen hatte, wofür ich mich ihm sehr dankbar fühlte.

Vielleicht, dachte ich, hat er ihr auch das Geheimniß meiner Geburt entdeckt, und sie betrachtet mich jetzt als einen Verwandten. Möglich, daß sie mir mehr vermacht, als ich vermuthete. Doch, das ist von geringem Belang.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Des andern Tages, am ersten September, waren wir Alle sehr beschäftigt, und wir ergingen uns eine Woche lang jeden Tag auf der Jagd. Nun hielt ich es aber für Zeit, wieder nach Portsmouth zurückzukehren. Ich theilte Lord de Versely meine Absicht mit, wurde aber gedrängt (es war Dienstag), bis zum nächsten Sonnabend zu bleiben. Am Mittwoch erschien Mr. Warden, in Begleitung seines Schreibers, der einen großen Pack Papiere mit sich brachte. Er verweilte eine halbe Stunde und ging dann wieder nach Hause; ehe er sich aber entfernte, bat er mich für den folgenden Tag zum Diner, was ich zusagte.

Als wir des andern Tages von der Jagd heimkehrten, wechselte ich meine Kleider und schlug, nachdem ich dem Kellermeister mitgetheilt hatte, daß ich auswärts speisen würde, den Weg über die Felder ein. Ich ging ruhig neben einer hohen Hecke im Grase weiter, als ich auf der andern Seite zwei Männer bemerkte. In dem einen erkannte ich Obrist Delmar, aus dem andern wußte ich aber Anfangs nichts zu machen, und erst als ich näher kam, entdeckte ich, daß sich der Obrist mit Mr. Warden's Schreiber unterhielt. Ich kam an ihnen vorbei, ohne daß sie mich bemerkten, denn sie waren in sehr angelegentlichem Gespräch begriffen. Was sie sagten, verstand ich nicht, aber doch fiel es mir auf, daß ein so

stolzer Mann, als Obrist Delmar war, sich mit dem untergeordneten Gehülfen eines Sachwalters einließ. Nach einiger Erwägung fand ich jedoch nichts sonderlich Ueberraschendes mehr in dem Umstande, daß sich Obrist Delmar mit einem Manne aus der Gegend besprach, denn ihre Unterhaltung konnte sich ja auf die Jagdgründe oder hundert andere Dinge beziehen.

Bei Mr. Warden nahm ich ein sehr freundliches Mahl ein; auch gab er mir nach dem Diner den Wink, daß mir die Tags zuvor unterzeichneten Papiere keinen Schaden gebracht hätten. Indeß sprach er sich nicht mit Bestimmtheit aus, da dieß von seiner Seite ein Vertrauensbruch gewesen wäre. Als ich ihm mittheilte, daß ich bald wieder zur See gehen würde, bemerkte er gegen mich, daß er nicht ermangeln werde, während meiner Abwesenheit über meine Interessen in der Halle zu wachen; auch bat er mich, ich möchte ihm schreiben und ihn als meinen aufrichtigen Freund betrachten. „Natürlich kann ich nicht verlangen, mein lieber Kapitän Keene, daß Sie mir jetzt schon Ihr ganzes Vertrauen schenken, aber ich hoffe, Sie werden's thun, wenn Sie mich erst kennen, und namentlich dann, wenn Ihnen mein Rath von Nutzen seyn kann. Ich habe eine Schuld der Dankbarkeit gegen Sie abzutragen, und werde mich höchst glücklich schätzen, Ihnen meine Erkenntlichkeit zu beweisen, so weit es in meinen Kräften steht!"

Ich dankte Mr. Warden für sein freundliches Anerbieten, versprach ihm, desselben eingedenk zu seyn, und dann schieden wir als Freunde.

Des nächsten Tages, am Freitag, erhielt unsere Jagdgesellschaft einen großen Zuwachs. Ich befand mich noch kaum eine Stunde im Felde und stand eben neben Lord de Versely, welcher sein Gewehr wieder lud, als ganz in der Nähe ein Schuß fiel, und ich wie todt vor Seiner Herrlichkeit Füßen zusammenstürzte. Ein Wildhüter, der bei uns war, eilte fort, um zu sehen, wer das Gewehr abgeschossen hatte: es war Obrist Delmar gewesen, der jetzt

hastig auf uns zukam und unter Ausdrücken des schmerzlichsten Bedauerns sich gegen Lord de Versely entschuldigte, weil seine Flinte zufällig losgegangen sey, als er eben ein Zündhütchen aufgesetzt hätte. Ich erfuhr nachher, daß Lord de Versely an meiner Seite niederkniete und den größten Kummer an den Tag legte. Mein Hut war abgeflogen und voll Blut, auch die Hinterseite meines Kopfes von dem Schusse sehr beschädigt. Ich blieb besinnungslos, obgleich mein Athem noch schwer fortging. Man nahm ein Thor aus seinen Angeln, legte mich darauf und brachte mich nach der Halle. . . . .

Vor der Ankunft des Wundarzts war ich bereits wieder zu mir gekommen. Die Untersuchung zeigte, daß ich nur mit knapper Noth entkommen war, denn der größere Theil der Ladung war in den hintern Theil meines Kopfes eingedrungen, obgleich glücklicher Weise keiner der Schrote die Schädelknochen durchbohrt hatte. Man war eine Stunde, die mir wie eine Ewigkeit vorkam, mit Ausschneiden der Schrotkörner beschäftigt, worauf mein Kopf verbunden und ich nach meinem Bette zur Ruhe gebracht wurde. Ich muß sagen, daß Lord de Versely und Obrist Delmar in ihrer Aufmerksamkeit gegen mich wetteiferten; namentlich wich der Letztere den größten Theil des Tages nicht von meinem Lager, wobei er sich unablässig als den Urheber dieses Unglücks anklagte.

Dieser Zufall verzögerte meine Abreise, denn es währte drei Wochen, bis ich so weit hergestellt war, um mein Zimmer verlassen zu können. In der Zwischenzeit war Lord de Versely, den man versichert hatte, daß ich außer aller Gefahr sey, wieder nach London zurückgekehrt. Der Obrist befand sich jedoch noch immer in der Halle. Seine Freundlichkeit und Aufmerksamkeit freute mich sehr, und wir wurden sehr vertraut miteinander. Er hatte sich erboten, mich nach Pourtsmouth zu begleiten — eine Gesellschaft, die ich mir mit großem Vergnügen gefallen ließ. Während meiner Krankheit hatte die ehrenwerthe Miß Delmar die größte Besorgniß um

um mich gezeigt, desgleichen auch Mr. Warden, der oft in die kam, um mich zu besuchen. Ueberhaupt nahmen sich so viele wohlwollende Freunde meiner an, daß ich meinen Unfall kaum beklagte.

Am Ende der fünften Woche war ich wieder so weit hergestellt, um nach Portsmouth zurückkehren zu können. Ich sehnte mich nach meinem Bestimmungsorte, da die Circe vom Stapel gelassen war und bereits ihre unteren Masten erhalten hatte. Miß Delmar ersuchte mich beim Abschiede, bald wieder nach Madeline-Hall zurückzukehren, und dann brach ich in Obrist Delmar's Begleitung nach Portsmouth auf, wo ich mich abermals in Billetts Hotel einquartirte.

Bob Croß war der erste, der mich besuchte, denn ich hatte ihm geschrieben, daß ich zurückzukehren beabsichtigte. Mein Unfall war auch zu seiner Kunde gekommen, da die Zeitungen Notiz davon genommen hatten, und nach den ersten Begrüßungen ging er auf die zwar unbedeutenden, aber doch sachgemäßen amtlichen Meldungen über. Mit der Fregatte stand Alles recht, denn sie saß auf dem Wasser wie eine Ente, war in ihrer Takelage sehr weit gediehen und die Offiziere schienen gediegene Leute zu seyn. Auch mit seinen Ehestandsangelegenheiten hatte sich Alles gut gemacht, denn sein Weib hätte er nicht besser wünschen können, der alte Gentleman war so süß wie Syrup, und außerdem hatte er noch den Kiel zu einem jungen Croß gelegt. Wir ergingen uns dann weiter in Geschäftsangelegenheiten, indem ich ihm einige Weisungen hinsichtlich der Auftakelung gab, und dann entfernte er sich.

Des andern Morgens machte mir der erste Lieutenant seinen Anstandsbesuch; ich fand aus seinem Aeußern sowohl, als aus seiner Unterhaltung, daß er war, wie man ihn mir geschildert hatte, nämlich ein wackerer Mann, der sich trefflich auf seinen Dienst verstand. Ich begab mich mit ihm nach der Docke, um die Fregatte im Becken zu sehen, dann aber an Bord des Holks, um mir die übrigen

Offiziere und die neue Mannschaft vorstellen zu lassen. Ich hatte allen Grund, zufrieden zu seyn, und nachdem ich meine Musterung beendigt, kehrte ich nach dem Hotel zurück, um mit Obrist Delmar zu speisen. Dieser schien eine große Zuneigung zu mir gefaßt zu haben, und seit dem Zufalle mit der Flinte, welcher mich beinahe das Leben gekostet hätte, gab er mir ohne Unterlaß die wärmsten Versicherungen seiner treuen Anhänglichkeit. Ich muß gestehen, daß ich's nie mit einem feiner gebildeteren oder angenehmeren Gesellschafter zu thun hatte. Es bildete sich eine innige Freundschaft zwischen uns, und er machte mir ohne Unterlaß werthvolle Geschenke, obschon ich dieselben gerne zurückgewiesen hätte. Hin und wieder, wenn wir allein waren, ließ er wohl auch einen Wink über meine Familie und meine Eltern fallen; doch war dieß ein Gegenstand, über den ich unabänderlich stumm blieb, indem ich dann alsbald auf ein anderes Gesprächsthema überging. Nur ein einzigesmal entgegnete ich ihm, daß ich sowohl Vater als Mutter durch den Tod verloren habe.

Bei meiner Ankunft zu Portsmouth fand ich mehrere Briefe für mich vor, darunter zwei oder drei von meiner Mutter, welche von meinem Unfall in der Zeitung gelesen hatte und natürlich ungemein ängstlich war, bis sie von meiner eigenen Hand las, wie es mit meinem Befinden ging. Hätte ich gedacht, daß sie Kunde davon erhielte, so würde ich zuverlässig von Madeline-Hall aus an meine Großmutter geschrieben haben; ich meinte jedoch, sie wisse nichts von der ganzen Geschichte, bis ich nach meiner Rückkehr nach Portsmouth durch ihre besorgten Briefe von dem Gegentheil belehrt wurde, denn in der Angst ihres Herzens hatte sie ihr Versprechen, nur durch meine Großmutter mit mir zu verkehren, ganz vergessen.

Sobald ich die Briefe gelesen, schloß ich sie in meinem Pulte ein, und beeilte mich sodann, sie zu beantworten, indem ich meine Mutter versicherte, daß ich vollkommen wieder hergestellt sey, sie

aber auch zugleich verwarnte, von unserer Uebereinkunft abzugehen, denn wenn ihre Schreiben mir nach Madeline-Hall nachgeschickt worden wären, so hätte ihre Handschrift nothwendig erkannt werden müssen. Der Schluß meiner Antwort lautete, wie folgt:

„Ich muß gestehen, meine liebe Mutter, daß ich jetzt von Herzen den Schritt bereue, zu dem wir unsere Zuflucht genommen haben, als wir Dich für todt ausgaben. Ich glaube zwar, daß bisher einiger Vortheil daraus errungen wurde, aber ich habe eine Vorahnung, daß noch Unglück daraus entsprießt. Gebe Gott, daß ich Unrecht habe; hat mich aber meine Ahnung nicht betrogen, so wird es nur die gerechte Strafe für eine zweideutige Handlung seyn, die ich seitdem schon so bitter bereut habe."

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Meine Zeit war nun den Tag über völlig durch die Ausrüstung der Fregatte in Anspruch genommen, Abends speiste ich aber in der Regel bei dem Admiral oder an dem Offizierstische. Auch von den Offizieren der Marinemiliz erhielt ich mehrere Einladungen, denen ich aber immer auszuweichen wußte, weil ich fürchtete, es möchte über meinen muthmaßlichen Vater Ben etwas gesprochen werden, was meinen Stolz verletzen könnte. Nicht daß irgend Grund zu der Vermuthung gehabt hätte, einer der Offiziere würde sich einer solchen Rohheit schuldig machen, aber bei Tisch wurde in der Regel ziemlich gezecht, und da viele junge Leute zugegen waren, so konnte ja wohl der Fall eintreten, daß sie, von meiner Herkunft unterrichtet, beim Glase etwas sagten, was sie im nüchternen Zustand unterlassen haben würden. Der Obrist speiste sehr oft an

genanntem Offizierstische, und fragte mich stets, warum ich es ausschlüge, worauf ich ihm, allerdings nicht ganz der Wahrheit gemäß, erwiederte, daß ich die Marinemilizoffiziere nicht sonderlich leiden möge.

Wir befanden uns schon drei Wochen zu Portsmouth, als Obrist Delmar von einem seiner Freunde, einem Major Stapleton, einen Brief erhielt, den er mir beim Frühstück laut vorlas. Das Schreiben enthielt die Meldung, daß der Major am andern Tage zu Portsmouth eintreffen werde, und das Gesuch, der Obrist möchte ihm ein gutes Quartier besorgen. „Der Major ist ein trefflicher Compan," fuhr der Obrist fort, „und wird unserer Gesellschaft gut anstehen. Ich will sehen, ob ich ihn nicht vermögen kann, daß er acht oder zehn Tage verweilt."

Als ich des andern Tages aus der Docke zurückkehrte, fand ich Obrist Delmar und Major Stapleton in unserem Zimmer. Letzterer war ein kleiner, hübsch gebauter Mann mit einem schönen Gesichte, gut gekleidet und von sehr modischem Aeußern. Doch lag Etwas in seinem Auge, was mir nicht gefallen wollte — eine gewisse Unstätigkeit, da er einen nie länger als eine Sekunde ansehen konnte. Er begrüßte mich mit großer Wärme, drückte mir die Hand und erklärte, daß er sich's zur großen Ehre schätze, meine Bekanntschaft zu machen. Wir setzten uns zum Diner nieder und waren sehr heiter.

Der Major war schon eine Woche in Portsmouth, als wir eine große Abendgesellschaft bei uns hatten. Der Wein floß reichlich, und wir Alle fühlten mehr oder weniger seinen Einfluß. Letzteres schien namentlich bei dem Major der Fall zu seyn, der sich sehr zur Händelsucht hinneigte und dabei namentlich sich ohne Unterlaß an mich wandte. Da ich bemerkte, er sey in einer Stimmung, um gleich Alles übel zu nehmen, so war ich sehr vorsichtig in meinen Aeußerungen. Mehrere sehr kränkende Bemerkungen, die er fallen ließ, bekundeten deutlich, daß er es auf einen Streit zwi-

schen mir und ihm abhob; ich suchte ihn jedoch so gut als möglich abzuwehren. Da fuhr er mit einemmale, als ich mit einem Nachbar redete, auf, erklärte das, was ich gesagt, für eine Lüge und betheuerte, nur ein Hundsfott könne also sprechen.

Da ich mich blos mit meinem ersten Lieutenant unterhalten und mit demselben über den Umfang unserer Fregatte gesprochen hatte, so war natürlich nicht entfernt Grund zu einer solchen Kränkung vorhanden; ich konnte sie daher nur dem betrunkenen Zustande des Beleidigers zu schreiben. Demgemäß gab ich kalt und ruhig zur Antwort: „Major, Sie wissen nicht, was Sie sagen; wir wollen indeß morgen früh darüber sprechen.“ Dann stand ich auf und begab mich nach meinem Schlafgemache. Unmittelbar darauf trennte sich auch die übrige Gesellschaft.

Bald nachher kam Obrist Delmar auf mein Zimmer, äußerte sich sehr ungehalten über das Betragen des Majors, schrieb es seiner Betrunkenheit zu und sagte, er wolle ihn veranlassen, daß er gebührender Weise Abbitte leiste; er zweifle indeß nicht, der Major werde von selbst dazu erbötig seyn, wenn er morgen höre, wie er sich aufgeführt habe.

Ich antwortete, daß ich dieß selber auch glaube, worauf der Obrist mich verließ. In der That war ich so sehr davon überzeugt, es werde diesen Verlauf nehmen, daß ich nicht weiter daran dachte, sondern bald einschlief und nicht eher erwachte, bis Obrist Delmar ziemlich spät zu mir in's Zimmer trat.

„Nun, Obrist?“ begann ich.

„Mein lieber Keene,“ versetzte er, „ich bin bei dem Major gewesen, und als ich ihm mittheilte, was sich gestern Abend bei Tafel zugetragen, entgegnete er zu meinem großen Erstaunen, daß er sich an Alles vollkommen gut erinnere, und daß es ihm nicht einfalle, zurückzunehmen, was er gesagt habe. Ich machte ihm Vorstellungen, aber vergeblich. Es sey memmenhaft, Etwas zurückzunehmen, sagte er, und deßhalb könne von einer Entschuldigung gar keine Rede seyn.“

„Dann gibt es nur einen Schritt, den ich einschlagen kann,“ erwiederte ich.

„Das sagte ich ihm auch in Ihrem Namen, und drang eifrig in ihn, daß er seinen Fehler anerkenne; aber er beharrte starr auf seiner Weigerung. Dann nahm ich's auf mich, ihm zu sagen, daß ich Ihr Freund sey, und ersuchte ihn, mir einen Offizier zu nennen, an den ich mich wenden könne. Habe ich nicht recht gethan, mein lieber Keene?“

„Allerdings, und ich bin Ihnen sehr verbunden dafür,“ entgegnete ich, indem ich meinen Schlafrock anzog.

„Er muß toll, ganz und gar toll seyn!“ rief Obrist Delmar. „Ach, wäre er doch nie hieher gekommen! Ich weiß, daß er in jüngern Jahren lieber zwei oder drei Duelle auskämpfte, als daß er Abbitte leistete; in dem gegenwärtigen Falle war er jedoch nicht im mindesten gereizt, und ich hoffte, daß es mit jener unsinnigen Starrköpfigkeit bei ihm ein Ende habe. Sind Sie ein guter Schütze, Keene, denn er steht im Rufe eines solchen.“

„Ich kann meinen Mann treffen, Obrist. Allerdings habe ich erst einmal in meinem Leben ein Duell ausgefochten, und gerne wollte ich's mich ein großes Opfer kosten lassen, wenn sich ein zweites vermeiden ließe. Im gegenwärtigen Falle bleibt mir jedoch keine andere Wahl, und wenn Blut fließen muß, so möge es auf das Haupt dessen zurückfallen, der Anlaß dazu gegeben.“

„Sehr wahr,“ entgegnete Obrist Delmar, sich in die Lippen beißend; „ich hoffe nur, daß Ihnen das Glück günstig ist.“

„Ich hege gerade keinen besonderen Groll gegen Major Stapleton,“ versetzte ich, „aber wenn er ein so guter Schütze ist, wird es Sache der Nothwehr, daß ich gut ziele. Jedenfalls bin ich hinreichend mit dem Gebrauch der Feuerwaffen vertraut und schon durch zu viele Kugeln gegangen, um nicht ruhig und gefaßt einem geladenen Rohre gegenüber zu stehen; ich glaube daher, daß ich dem Major vollkommen gewachsen bin. Wenn Sie die Gefälligkeit haben

wollen, Obrist, das Frühstück zu bestellen, so werde ich in zehn Minuten oder einer Viertelstunde d'runten seyn."

Als der Obrist das Zimmer verlassen wollte, klopfte sein Diener an die Thüre und berichtete ihm, daß Kapitän Green ihn wegen einer besondern Angelegenheit zu sprechen wünsche. Ich beeilte mich daher nicht, sondern machte ganz ruhig in meiner Toilette fort, da ich mir wohl denken konnte, welchen Inhalts diese besondere Angelegenheit war, und daß die Besprechung einige Zeit dauern dürfte. Als ich nach unserem gemeinschaftlichen Zimmer herunterging, fand ich den Obrist allein.

„Nun, Keene," begann er, „die Sache ist eingeleitet, denn der Major ist taub gegen alle Vorstellungen. Ihr trefft diesen Abend zusammen; um alle Einmengung zu vermeiden, ist Kapitän Green mit mir eins geworden, daß wir sagen wollen, der Major habe Abbitte geleistet und der Handel sey beigelegt."

Ich hatte natürlich nichts dagegen einzuwenden, und nach dem Frühstück trennten wir uns, da ich nach der Docke zu gehen hatte, während er im Gasthof zurückblieb, um Briefe zu schreiben.

Der Leser denkt wohl, daß ich die Sache sehr kaltblütig nahm. Je nun, der Grund lag darin, weil ich für den Fall eines unglücklichen Ausgangs keine Vorbereitungen zu machen hatte, denn weder Weib noch Familie nahmen meine Fürsorge in Anspruch, und ich hielt es für eine Posse, Vorkehrungen anderer Art zu treffen. Ich wußte zwar, daß ich im Begriffe war, unrecht zu handeln und meinen Schöpfer zu beleidigen; so leid es mir übrigens that, wissentlich eine Sünde begehen zu müssen, war ich doch fest entschlossen, am Abende nicht zu fehlen. Wie groß in solchen Fällen, wo es sich darum handelt, alle seine weltlichen Interessen zum Opfer zu bringen und sich der Verachtung seiner Standesgenossen preiszugeben, oder Gefahr zu laufen, unfreiwillig einem Nebenmenschen das Leben zu nehmen — die Schuld ist, unterfange ich mich nicht zu beurtheilen; nur so viel ist gewiß, daß eine derartige Handlung, wie

sie auch jenseits beurtheilt werden mag, in dieser Welt unter Soldaten und Seeleuten stets als verzeihlich betrachtet werden wird. Ich verhielt mich daher, wie sich die Meisten meines Berufes unter gleichen Umständen benommen haben würden, und entschlug mich so viel wie möglich allen Nachdenkens über das, was heute noch statt haben sollte, bis die Stunde der Entscheidung meines Schicksals kam. Ich war der Ansicht, daß der große Richter mich nach dem Laufe meines ganzen Lebens beurtheilen würde, und glaubte, daß Reue in einem Falle der Möglichkeit des Todes ungefähr den selben Werth haben dürfte, als das pecavi des Sünders, erst auf dem Sterbebette angestimmt.

Sobald die Dockenarbeiter verlesen waren, kehrte ich nach dem Gasthofe zurück und nahm mit dem Obristen das Diner ein. Wir hatten kaum eine Flasche Claret miteinander geleert, als die Stunde zum Aufbruch schlug. Wir verließen die Stadt und begaben uns nach dem bezeichneten Orte, wo ich meinen Gegner und seinen Sekundanten traf. Der Obrist hatte die Mensur ausgezeichnet, und als ich meine Stellung nahm, fand ich, daß ich die untergehende Sonne im Auge hatte. Ich machte ihn darauf aufmerksam und verlangte eine Aenderung meines Standunktes. Der andere Sekundant hörte dieß und gestand ehrlich zu, daß ich ein Recht zu dieser Forderung habe, worauf der Obrist wegen Vergeßlichkeit in Anbetracht meiner Interessen alsbald um Entschuldigung bat. Die Mensur wurde nun in einer andern Richtung abgemessen, und der Obrist stellte mich an einen Platz, wo ich bemerkte, daß einer der weiß angestrichenen Pfosten, der unmittelbar hinter mir war, mich zu einem sicheren Ziel für meinen Gegner machte.

„Ich bin an solche Dinge nicht gewöhnt, Keene," versetzte Obrist Delmar, „und begehe seltsame Mißgriffe."

Ich deutete dann eine Richtung an, welche für beide Partien gleiche Vortheile bot. Sofort wurden die Pistolen geladen und in unsere Hände gegeben. Wir feuerten auf das Signal. Ich em-

pfand, daß ich getroffen war, aber mein Gegner stürzte. Ich fühlte mich gelähmt, und obgleich ich stehen blieb, konnte ich mich doch nicht von der Stelle rühren. Kapitän Green und der Obrist begaben sich nach der Stelle, wo der Major lag. Die Kugel war ihm durch die Brust gedrungen.

„Er ist todt," sagte Kapitän Green — „keine Spur von Leben mehr."

„Ja," versetzte Obrist Delmar. „Mein lieber Keene, ich gratulire Ihnen. Sie haben den größten Schuft getödtet, der je Seiner Majestät Uniform Schande machte."

„Obrist Delmar," entgegnete Kapitän Green, „diese Bemerkung hätten Sie sparen können. Unsere Irrthümer und Thorheiten sterben mit uns."

„Sehr richtig, Kapitän Green," erwiederte ich. „Ich kann nur meine Ueberraschung ausdrücken, daß der Obrist mich mit einer Person in Berührung bringen mochte, dessen Andenken er jetzt so bitter schmäht."

Ich weiß nicht recht, wie es kam, aber von dem Anfang der Duellgeschichte an hatte Obrist Delmars Benehmen meinen Argwohn erregt, und hundert Dinge tauchten wieder in meinem Gedächtniß auf, die wie ein Blitzstrahl Licht auf Manches warfen. Ich kam plötzlich zu der Ueberzeugung, daß er mein Feind und nicht mein Freund sey. Es gingen eben einige Marinesoldaten vorbei; sie wurden aufgefordert, die Leiche des Major Stapleton fortzuschaffen und mich, da ich reichlich blutete, nach dem Gasthofe zurückzubringen. Der Wundarzt, welcher herbeigerufen wurde, erklärte meine Verletzung für nicht gefährlich. Die Kugel war tief in mein Dickbein eingedrungen, ohne jedoch ein bedeutendes Gefäß zu beschädigen: das Ausziehen derselben erforderte wenig Zeit, und dann wurde ich in meinem Bette der Ruhe überlassen. Obrist Delmar kam wieder zu mir herauf, aber ich setzte seinen Betheurungen große Kälte entgegen und sagte ihm, daß es wohl räthlich seyn dürfte,

wenn er sich unsichtbar machte, bis die Sache verrauscht sey, wogegen er jedoch erklärte, daß er auf jede Gefahr hin bei mir ausharren wolle. Bald nachher erschien auch Kapitän Green.

„Ich bin überzeugt, Kapitän Keene," begann er, „es wird Sie freuen, wenn Sie hören, daß Major Stapleton nicht todt ist. Er war nur ohnmächtig geworden und hat sich wieder erholt. Der Doctor meint, daß die Verletzung nicht so gar schlimm sey."

„Das ist mir in der That sehr lieb, Kapitän Green, denn ich hege keinen Groll gegen den Major, und sein Benehmen gegen mich ist mir ganz unbegreiflich gewesen."

Nachdem sich Kapitän Green noch ferner über mein Befinden erkundigt, drückte er die Hoffnung aus, daß ich bald wieder wohl seyn werde, worauf er sich entfernte; ich bemerkte jedoch, wie er von Obrist Delmar keine weitere Notiz nahm, als daß er ihm, ehe er das Zimmer verließ, eine stolze Verbeugung machte. Zu meiner großen Ueberraschung erklärte aber jetzt der Obrist, nachdem er sich die Sache näher erwogen, halte er es für räthlich, wenn er für eine Weile Portsmouth verlasse.

„Ich bin ganz Ihrer Ansicht," entgegnete ich; „es wird wohl das Beste seyn."

Ich sagte dieß, weil ich seine Gesellschaft nicht mehr wünschte, denn es mußte mir wunderbar genug vorkommen, wie er jetzt, da Major Napleton lebte und wieder aufzukommen versprach, von Abreise reden mochte, während er doch nichts davon wissen wollte, als er ihn für todt hielt. Ich war daher recht froh, als er sich ein paar Stunden später von mir verabschiedete und, wie er sagte, nach London aufbrach.

Achtunddreißigstes Kapitel.

Mit meiner Genesung ging es rasch von Statten; in weniger als vierzehn Tagen konnte ich wieder aus dem Bette und auf dem Sopha seyn. Die Fregatte war jetzt aufgetakelt und hatte ihr Wasser nebst den übrigen Vorräthen eingenommen; doch konnte sie erst nach vier Wochen als segelfertig rapportirt werden, da die Mannschaft noch mit ungefähr vierzig Köpfen zu ergänzen war. Kapitän Green besuchte mich fast jeden Tag, und einmal, als wir auf die Duellgeschichte zu sprechen kamen, ließ ich dieselbe Bemerkung fallen, wie damals, als sich Obrist Delmar neben der muthmaßlichen Leiche des Major Stapleton eines so harten Ausdruckes bediente. „Ich hielt es für meine Pflicht," versetzte Kapitän Green, „ihm Obrist Delmar's Aeußerung mitzutheilen. Er wurde sehr zornig und entgegnete: ‚der größte Schurke, sagte er? — dann ist der Teufel besser als die, welche er versucht; doch wir Beide haben uns gegenseitig in Händen. Ich muß zuerst gesund werden, und dann muß ich handeln'. Sicherlich steckt hier etwas Geheimnißvolles, denn der Angriff war so gar grundlos, und der Verlauf so entschieden. Haben Sie irgend einen Grund, Obrist Delmar für Ihren Feind zu halten, Kapitän Keene? denn es hatte offenbar den Anschein, als trage er nach Kräften dazu bei, bei jenem Duell Ihrem Gegner den Vortheil zu sichern."

„Ich wüßte wahrhaftig nicht, was er für einen Anlaß hätte, mir feindlich gesinnt zu seyn, und doch kann ich mich der Vermuthung nicht erwehren, daß es doch der Fall ist."

Als Kapitän Green mich verlassen hatte, gab ich mir alle Mühe, aufzufinden, womit ich mir Obrist Delmars Haß zugezogen haben könnte. Ich wußte zwar, daß er Miß Delmars muthmaßlicher Erbe war, aber doch lag in dem Umstande, daß sie mir viel-

leicht ein paar hundert Pfund vermachen wollte, kein zureichendes Motiv, um Jemanden zu veranlassen, mir nach dem Leben zu trachten. Lord de Versely hatte nichts zu vererben, und so konnte ich zu keinem befriedigenden Schlusse kommen. Dann dachte ich auch, ob ich nicht Lord de Versely schreiben und ihm das Vorgefallene mittheilen sollte, entschied mich aber nach weiterer Erwägung für das Gegentheil. Die Zeitungen hatten bei Berührung des Duells die Namens-Anfangsbuchstaben der Kämpfer veröffentlicht, und wenn sie ihm zu Gesichte gekommen wären, so hätte er sicherlich an mich heruntergeschrieben, um über die Thatsachen Erkundigungen einzuziehen. Meine Mutter wenigstens hatte es so gehalten, und ich entschloß mich jetzt, ihren Brief, der bisher auf dem Tische liegen geblieben war, zu beantworten. Ich ließ mir mein Pult bringen, aber als mein Bedienter damit erschien, hing der Schlüsselbund an dem Schlosse. Dieß kam mir sonderbar vor, denn vor meinem Zusammentreffen mit Major Stapleton hatte ich selbst mein Pult abgeschlossen und es seit meiner Rückkehr nie wieder gebraucht. Auch mein Bedienter konnte mir nicht weiter sagen, als daß er es so gefunden, wie er es mir gebracht habe; nach einer Weile fiel ihm jedoch bei, der Doctor habe Dinte und Feder verlangt, um mir ein Recept aufzuschreiben, weßhalb der Obrist die Schlüssel genommen und das Verlangte geholt habe. Dieß erklärte den Umstand hinreichend, und ich verlor kein Wort mehr darüber.

Mein Zweikampf kam zwar zur Kunde der Admiralität, hatte aber natürlich durchaus keine Folgen für mich. Ich ließ mich nicht einmal krank melden, sondern unterzeichnete meine Tagsberichte und schickte sie in die Kanzlei des Admirals, als ob sich gar nichts zugetragen hätte.

In sechs Wochen war ich im Stande, wieder ein wenig umherzuhinken, und endlich wurde die Circe als fahrtfertig rapportirt. Ich erhielt Befehl, mit dem ersten günstigen Winde in die See zu stechen und mich dem Geschwader in dem Texel und in der Nord-

see anzuschließen. Ich hatte jetzt mein Quartier an Bord aufgeschlagen, und wartete zwei Tage, während welcher Zeit der Wind stark aus Osten blies. Da fiel mir bei, daß ich Mr. Warden versprochen hatte, ihm zu schreiben. Meine Sendschreiben an Lord de Versely — an die ehrenwerthe Miß Delmar, gegen welche ich mich entschuldigte, daß es mir unmöglich wäre, ihr vor meiner Abreise noch persönlich meinen Respekt zu bezeugen — an meine Mutter und an Tante Bridgeman waren geschlossen, weßhalb ich mir vornahm, ehe ich in See ging, auch noch diesem Freunde einen langen Brief zu schreiben. Ich that es und berichtete ihm den ganzen Hergang des Duells, Obrist Delmars Benehmen und meinen Argwohn gegen denselben, indem ich zugleich beifügte, daß ich nicht begreifen könne, was ihn zu dem Wunsche veranlassen mochte, mir Schaden zuzufügen. Ich beendigte diese Mittheilung erst spät am Abend, und da am andern Morgen der Wind umgeschlagen hatte, segelten wir dem Orte unserer Bestimmung entgegen.

Sobald ich mich wieder auf dem Wasser befand, waren alle meine Gedanken ausschließlich dem Dienste geweiht. Wir trafen bald auf das Nordseegeschwader, und Tags darauf wurde der Circe die Weisung ertheilt, mit der Dryade die Küste zu befahren und die Kanonenbootflottillen zu bewachen, die sich in den verschiedenen Flüssen und Häfen angesammelt hatten: wir sollten deren so viele als möglich versengen, verbrennen oder in sonstiger Weise zerstören. Dieß war ein anstrengender und gefährlicher Dienst, da der Feind auf den Sandbänken und Untiefen jeden Vortheil hatte, und kaum ein Tag verging, ohne daß wir uns mit den Flottillen und Batterien herumschlagen mußten. Wir hatten übrigens jetzt schön Wetter, denn der Winter, welcher früh angefangen, war um, und wir versahen ein paar Monate unsern Dienst, während welcher Zeit meine Schiffsmannschaft sich im Dienst tüchtig einübte. Eines Morgens wurde von dem Mastkorbe aus ein Kutter von der Flotte gemeldet, und wir erwarteten, jetzt bald unsere Briefe von England zu er-

halten, als die Dryade sechs Kanonierschaluppen an der Küste signalisirte.

Unsere Fregatten breiteten alle Segel zur Jagd aus, indem wir es dem Kutter überließen, uns zu folgen, wie er konnte. Die Schiffsmeister waren wohl mit den Untiefen an der Küste vertraut, und wir wanden uns durch dieselben gegen den Feind los. Wir befanden uns innerhalb Schußweite und hatten bereits volle Lagen mit der schwimmenden Batterie gewechselt, als die Flottillen einen kleinen Hafen erreichten, wodurch wir an allen weiteren Verfolgungsversuchen gehindert wurden. Die Dryade gab das Signal zum Umholen, und wir hatten auch hohe Zeit dazu, da wir nur noch vier Stunden Tag hatten und in die Untiefen verwickelt waren. Die bisher steife Kühlte verstärkte sich zusehends, und es gewann ganz den Anschein, als ob sie in eine Bö übergehen wollte. Wir arbeiteten uns heraus, so schnell wir konnten, und Abends um neun Uhr lagen die Sandbänke in unserem Rücken; der Wind hatte sich aber inzwischen so verstärkt, daß wir in offener See unser Tuch bis auf die dicht gereeften Marssegel einziehen mußten. Da wir die Untiefen in unserem Lee hatten, so war es nöthig, daß wir uns so schnell als möglich weiter wegmachten, weßhalb wir auch die ganze Nacht durch unter schwerem Segeldruck fuhren; endlich aber wurde der Wind so stark, daß wir's bei dem dicht gereeften großen Marssegel und dem gereeften Focksegel bewenden lassen mußten. Wir fühlten, daß wir bei der schweren See, die sich erhoben hatte, in höchster Gefahr standen.

Der Tag erschien, und zuerst suchten wir uns über die Lage der Dryade Gewißheit zu verschaffen. Lange Zeit sahen wir uns vergeblich nach ihr um; endlich erblickten wir sie aber in einer theilweisen Lichtung des Horizonts auf unserem Leebug, in der dunstigen Atmosphäre sich eher wie ein Gespensterschiff, als wie ein Werk von Menschenhänden ausnehmend. Sie erschien als eine tiefgraue Masse auf einem etwas lichteren Grunde. Ihre Stengen waren dahin und während sie sich unter ihren großen Segeln und

unteren Stagsegeln hob und senkte, schien sie nicht von der Stelle zu kommen.

„Da ist sie, Sir," sagte Mr. Wilson, „und wenn die Bö so fortmacht, dürfen wir ihr gute Nacht sagen."

„Wenn die Bö so fortmacht, Herr Wilson," versetzte ich mit gedämpfter Stimme, „so mögen wir ebensogut auch unser Requiem singen; doch vertrauen wir dem Himmel und unserer Thätigkeit. Werfen Sie das Loth aus, Mr. Hawkins."

„Sehr wohl, Sir," versetzte der wachhabende Offizier; „wie viel aus, Sir?"

„Vierzig Faden."

Die Mannschaft schaarte sich um die Leebrüstungen, die Puttingen und die Laufplanke und ließen die Tieflothleinen von hinten bis vorn zum Ankerstock laufen. Man nahm das Tiefloth nach vorn, und sobald es eingehängt war, wurde das Schiff gegen den Wind geworfen, um es so viel möglich an Ort und Stelle zu erhalten. Auf das Signal wurde das Blei ausgeworfen, und während es sank, ließ von den Männern einer nach dem andern, von hinten an gezählt, die Leine fahren; als sie aber in die Hände des auf der Windvierung stehenden Schiffsmeisters kam, brauchte dieser, statt, wie er erwartet hatte, vierzig Faden Wasser zu finden, so lange zum Aufholen des schlaffen Liens, daß das Loth weit hinter dem Stern zurückblieb, und der Ankergrund nicht angegeben werden konnte.

So viel war übrigens gewiß, daß wir uns in weit seichterm Wasser befanden, als wir uns hatten träumen lassen. Der hiedurch sehr beunruhigte Schiffsmeister forderte daher den Quartiermeister auf, in die Puttingen zu gehen und zu sehen, ob er die Tiefe nicht mit dem Handloth erforschen könne, während die Matrosen das Tiefloth aufholten. Dem Quartiermeister kam jedoch Bob Croß zuvor, der sich in die Puttingen hinunterließ, die Leine losmachte, wegen Mangel an Raum sie nur zwei- oder dreimal schwang und sie dann losließ.

Das Bangen, womit ich, der Schiffsmeister und andere Offiziere

von den Hängematten-Regelingen aus das Loth eintauchen sahen, ließ sich schwer beschreiben. Als sechszehn Faden aus waren, wurde sondirt. Croß holte die schlaffe Leine auf und meldete fünfzehnthalb Faden.

„Herr Hillyer,“ sagte ich, „haben Sie die Güte, mit mir in die Kajüte zu kommen.“ Der Schiffsmeister folgte mir alsbald. Die Karte lag in der Vorderkajüte auf dem Tisch.

„Wir müssen furchtbar weit leewärts gekommen seyn, Sir.“

„Ja,“ versetzte ich, „aber das Fegen der Strömungen in schweren Kühlten ist an dieser Küste so bedeutend und unzuverlässig, daß ich mich durchaus nicht wundere. Wir müssen südöstliche Strömung gehabt haben, und sind wahrscheinlich hier herum,“ fuhr ich fort, indem ich mit der Spitze des Zirkels die Stelle andeutete.

„Es scheint kaum möglich, Sir,“ entgegnete der Schiffsmeister; „aber doch fürchte ich beinahe, daß es so ist — und in diesem Falle,“ fügte er mit einem schweren Seufzer bei, „ist wohl Alles mit uns vorbei, wenn sich nicht ein Wunder zu unsern Gunsten in's Mittel legt.“

„Ich bin auch Ihrer Meinung, Herr Hillyer, spreche mich aber nicht weiter aus,“ erwiederte ich. „Die Kühlte kann nachlassen, der Wind umschlagen, und wenn dieß der Fall ist, so wäre es wohl noch möglich, daß wir gerettet würden. Jedenfalls nützt es nichts, schlimme Kunde zu bald auszurufen; Sie werden mich daher verbinden, wenn Sie über die Sache schweigen. Ein paar Stunden werden unser Schicksal entscheiden.“

„Aber die Dryade — sie ist gute vier Meilen leewärts von uns, und die Tiefe nimmt hier so reißend schnell ab, daß sie mit ihrer Segellast in einer Stunde auf den Strand laufen muß.“

„Sie hat allerdings keine Aussicht,“ entgegnete ich. „Ich hoffe nur, der Nebel möge so dick werden, daß wir das Elend nicht mitansehen müssen.“

„Keine Seele wird gerettet, Sir,“ sagte der Schiffsmeister schaudernd.

„Ich möchte auch Rettung für unmöglich halten, Mr. Hillyer, aber wir Alle sind dem Himmel einen Tod schuldig. Sie gehen voran, und wir folgen ihnen nach. Darum dürfen wir aber nicht verzweifeln — unter allen Umständen wollen wir einmal unsere Pflicht thun, bis unser Stündlein schlägt. So lange noch Leben da ist, darf man die Hoffnung nicht aufgeben. Gehen wir jetzt hinauf auf's Deck und lassen wir unsern Gesichtern nicht anmerken, wie schlimm das Spiel steht."

Neununddreißigstes Kapitel.

Ich kehrte auf das Verdeck zurück, und der Schiffsmeister folgte mir.

„Das Barometer ist im Steigen," sagte ich laut zu dem ersten Lieutenant; „vermuthlich wird daher die Bö gegen zwölf Uhr brechen."

„Freut mich, dieß zu hören, Sir, denn wir haben ihrer gehörig satt," versetzte der erste Lieutenant.

„Sehen Sie die Dryade?"

„Nein, Sir; 's ist schon wieder ganz dick im Lee: wir haben sie seit zehn Minuten nicht mehr gesehen."

Gott sey Dank dafür, dachte ich, denn man wird sie wohl nie wieder zu sehen kriegen. „Wie viel Tiefe haben Sie das letztemal gemessen?"

„Vierzehn Faden, Sir."

„Ich denke, wir werden, wenn's über das Ende der Bank geht, noch viel weniger kriegen," entgegnete ich; „haben wir sie aber einmal im Rücken, so ist wieder Seeraum genug vorhanden."

Der Kapitän ist in Zeiten der Gefahr ein Orakel; die Matrosen fingen daher jedes meiner Worte auf, und glaubten daraus die Ueberzeugung schöpfen zu dürfen, daß keine unmittelbare Gefahr vorhanden sey. Demungeachtet ging aber der Schiffsmeister ganz betäubt von der vorstehenden Krise über das Deck. Kein Wunder! der Unterhalt einer Frau und einer Familie hing von dem Leben und der Thätigkeit des armen Teufels ab, und unter solchen Umständen läßt sich nicht wohl erwarten, daß ein Mann ohne schmerzliche Gefühle einem unausweichlichen Untergange entgegen sieht. Seeleute sollten eigentlich nie heirathen oder doch, im Interesse des Dienstes, Xantippen in's Ehebett kriegen, damit sie noch gleichgültiger gegen ihr Daseyn würden. Meine eigenen Gedanken in jener Stunde der Prüfung lassen sich in wenige Worte zusammenfassen: sie betrafen die Eitelkeit der menschlichen Wünsche. Was ich zur Erringung meines Zieles unternommen — wie sehr auch das Glück meine bisherige Laufbahn begleitet hatte — ob ich eines Tages Minnie hätte als Braut heimführen können — ob sich mein künftiges Loos als gut, schlimm oder gleichgültig gestaltet haben würde — durch all' dieses sollte der Rathschluß des Himmels in wenigen kurzen Stunden einen Strich machen. In der andern Welt freit man nicht, noch wird man gefreit — jenseits zerfallen Namen, Titel, Reichthum und alle Erdendinge in Nichts; ich hatte daher weiter nichts mehr zu thun, als wie ein Mann zu sterben, meine Pflicht bis auf den letzten Augenblick zu erfüllen und wegen Vergebung meiner Sünden auf Gottes Barmherzigkeit zu hoffen. Mit dieser Philosophie hielt ich mich auf das Schlimmste gefaßt.

Gegen Mittag klärte sich's im Lee wieder auf; ich erhielt Meldung, daß die Dryade nicht mehr gesehen werde.

Wir hatten sie bereits seit drei Stunden außer Sicht verloren, weßhalb ich ihr Schicksal nur zu gut kannte — sie hatte hinreichend Zeit gehabt, an die Küste geworfen und von der Brandung zerschellt zu werden. Ich richtete jedoch mein Fernrohr

in die Richtung, wo wir sie früher erblickt hatten, und bemerkte kaltblütig:

„Sie hat das Ende der Bank umschifft und vermuthlich aufgeluvt. Jedenfalls das Beste, was sie thun konnte.

Sodann fragte ich den Schiffsmeister, ob er sein Chronometer aufgezogen habe, und ging in die Kajüte hinunter. Dort hatte ich die Karte kaum länger als eine Minute untersucht, als der Offizier der Wache mit der Meldung herunterkam, daß wir uns auf zwölf Faden Tiefe befänden.

„Sehr gut, Mr. Hawkins; wir werden in noch seichteres Wasser kommen! Melden Sie mir stets, welcher Wechsel im Ankergrunde vorgeht.“

Sobald ich die Kajütenthüre wieder geschlossen hatte, berechnete ich die Fluth, um zu sehen, wenn sie sich gegen uns wenden würde; ich fand jedoch, daß Letzteres wenigstens vor einer Stunde schon seinen Anfang genommen hatte. Dann wird's bald vollends vorüber seyn, dachte ich, das Bleistift niederlegend.

„Mr. Croß, der Hochbootsmann, wünscht Sie zu sprechen, Sir,“ rief die Schildwache zu der geöffneten Kajütenthüre herein.

„Er soll herein kommen,“ versetzte ich. „Nun, Croß, was gibt's?“

„Ich sprach eben mit dem ersten Lieutenant, daß man einen Takelmantel aufziehen sollte, Sir — das Fockstag hat bedeutend Noth gelitten; das heißt, wenn Sie glauben, daß es nöthig sey.“

„Wie meinen Sie das ‚Nöthigseyn‘, Croß?“

„Je nun, Sir, obgleich man Ihnen nichts ansieht, so kann man doch das Gesicht des Schiffsmeisters, der doch wahrhaftig kein Feigherziger ist, als einen Barometer annehmen, daß wir alle bald ‚in einem andern Königreiche‘ seyn werden. Ich habe zu oft in dieser See gekreuzt, um nicht ziemlich genau errathen zu können, wo wir sind, Kapitän Keene.“

„Nun, Croß, es hilft nichts, wenn ich auch in Abrede ziehen

wollte, daß wir in einer Klemme sind, aus der uns nur ein Umschlagen oder Nachlassen des Windes helfen kann."

„Just wie ich dachte, Sir. Nun da läßt sich nichts ändern, und so hilft alles Lamentiren nichts. Ich glaube übrigens, daß sich die Bö brechen wird und daß wir morgen früh schön Wetter haben."

„Das kömmt ein Bischen zu spät, Croß, denn ich glaube, es wird in drei oder vier Stunden, wo nicht früher, aus mit uns seyn."

„Eilf Faden, Sir," rapportirte der eiligst hereinkommende Wachoffizier.

„Gut, Mr. Hawkins; nur immer zu," versetzte ich.

Sobald sich die Kajütenthüre wieder geschlossen hatte, fuhr ich gegen Croß fort:

„Sie sehen, die Fluth ist jetzt gegen uns und es wird nicht mehr lange währen."

„Nein, Sir; wir werden's bei dieser schweren See mit fünf Faden zu thun kriegen."

„Freilich, aber ich wünsche die Mannschaft nicht vor der Zeit zu entmuthigen, damit sie fortwährend ihr Bestes thut."

„Ich bin überzeugt, Sie nehmen's nicht übel, Kapitäne Keene, wenn ich Sie frag', was Sie zu thun gedenken."

„Durchaus nicht, Croß; es ist meine Absicht, ehe ich handle, dem Schiffsvolk meine Gründe auseinander zu setzen. Doch kann ich wohl zuvor Ihre Meinung anhören. Sobald wir auf sechs Faden stehen, gedenke ich die Masten kappen und ankern zu lassen."

„Das ist unser einziger Ausweg, Sir. Gelingt es und legt sich der Wind, so können wir noch mit heiler Haut davonkommen. Aber wie gedenken Sie zu ankern?"

„Ich werde den täglichen Anker mit dem Pflichtanker verkatten und mit letzterem zu gleicher Zeit den Teuanker gehen lassen, damit es einen gleichen Zug gibt."

„Sie könnten nichts Besseres thun, Sir; aber die gute Aus-

führung verlangt Zeit zur Vorbereitung. Glauben Sie, es werde nicht zu spät seyn, wenn wir schon auf sechs Faden stehen?"

„Sie haben da, wie mir scheint, vollkommen Recht, Croß; es wird daher wohl besser seyn, wenn wir gleich jetzt unsere Einleitungen treffen."

„Zehn Faden, Sir," meldete der Offizier der Wache.

„Ganz recht; ich werde alsbald auf das Verdeck kommen."

„Nun Sir, wir müssen jetzt unsere Schuldigkeit thun, und da wir uns vielleicht nicht wieder zu sprechen kriegen, sagte Croß, „so kann ich Ihnen nur Lebewohl sagen. Treffen wir uns in dieser Welt nicht wieder, so hoffe ich, daß es im Himmel oder doch so nahe als möglich bei demselben geschieht. Gott befohlen, Sir."

„Gott befohlen, Croß," erwiederte ich, indem ich ihm die Hand drückte. „Jedenfalls wollen wir unsere Schuldigkeit thun. Und jetzt zur letzten Rede vor unserem Ende!"

Croß verließ die Kajüte und ich folgte ihm. Sobald ich auf dem Decke war, forderte ich den ersten Lieutenant auf, das Schiffsvolk zusammenzuberufen und es nach hinten zu schicken. Als die Matrosen, mit Croß an ihrer Spitze, versammelt waren, stieg ich auf eine Karronade und sprach:

„Meine Jungen, ich habe euch rufen lassen, weil, trotz des augenscheinlichen Nachlassens der Bö, unser Wasser so schnell abnimmt, daß wir Gefahr laufen, noch ehe der Wind ganz bricht, an die Küste geworfen zu werden. Ich glaube daher, daß unsere beste Aussicht darin besteht, wenn wir die Masten kappen und, sobald wir uns auf fünf Faden Tiefe befinden, Anker werfen; vielleicht bleiben wir dann liegen, bis günstiger Wind einfällt. Jedenfalls müssen wir unser Bestes thun und auf die Vorsehung bauen. Vergesset aber nicht, meine Jungen, von welch' hoher Wichtigkeit es in Zeiten der Noth ist, daß wir ruhig und gefaßt bleiben. Ihr müßt Ordnung halten und euren Offizieren bis auf den letzten Augenblick gehorchen, da andernfalls eine Rettung rein unmöglich ist.

Ihr habt euch bisher stets als treffliche Leute bewiesen, und ich bin überzeugt, daß ihr in dieser Weise fortfahren werdet. Möglich, daß wir nicht nöthig haben, die Masten zu kappen oder zu ankern, für den Nothfall aber müssen alle Vorbereitungen getroffen seyn. Ich habe euch daher versammelt, um euch meine Absicht kund zu thun und euch zu bitten, daß ihr mir nach Kräften beisteht. Ich versehe mir's zu euch, daß ihr, wie brittische Matrosen, eurer Pflicht getreu bleibt. Weiter habe ich euch nichts mehr zu sagen, meine Jungen. Geben Sie das Entlassungssignal, Mr. Croß."

Das Schiffsvolk begab sich schweigend wieder nach vorne. Es begriff die volle Ausdehnung der Gefahr. Der erste Lieutenant und der Hochbootsmann beorderten einen Theil der Matrosen zur Verkattung des täglichen Ankers mit dem Pflichtanker; die andern rollten die Kabeln von den Scheiben ab und schossen dieselben auf dem Hauptdeck auf, damit sie klar ablaufen möchten. Alle Hände waren eifrig beschäftigt, und in der Thätigkeit des Augenblicks vergaß man die Furcht. Die Arbeit ging stumm, aber in größter Ordnung vor sich. Mittlerweile hatte sich die Wasserhöhe bis auf acht Faden vermindert und es war jetzt nahe an drei Uhr. Wir standen jedoch in den langen Tagen des Sommers und hatten in der That, wenn das Wetter schön war, wenig oder gar keine Nacht; dabei kam uns noch die Wärme sehr zu Statten.

Sobald mir gemeldet wurde, daß Alles bereit sey, machte ich die Runde, um mich zu überzeugen, ob die Ankertaue auch klar ablaufen würden. Nachdem ich Alles in Richtigkeit gefunden, sichtete ich die Mannschaft und stellte die Zuverlässigsten an die wichtigsten Posten. Dann kehrte ich nach dem Halbdeck zurück und rief die Zimmerleute nebst einigen der Marsgasten auf, sich mit den Aexten bereit zu halten, um die Masten, wie auch die Bindsel der Spieren und Boote abzuhauen. Diese Befehle waren kaum ertheilt, als der Sturm ungestümer als je zu brausen anfing. Wie waren nun in sieben Faden Wasser und die Bö drängte schwer vorwärts.

Ich stand an dem Ende der Laufplanke, der erste Lieutenant und der Schiffsmeister an meiner Seite, Groß aber ein wenig nach vorn, wo er kein Auge von mir verwandte. Die Leute in den Puttingen fuhren fort, die Tiefen mit klarer und fester Stimme anzugeben: „Punkt Sieben,“ „Sechs, Dreiviertel,“ „Sechs und ein Halb.“ Endlich rief der in den Puttingen mir am nächsten Stehende, ein kräftiger, alter Backmann: „Punkt Sechs“ — und zwar mit lauterer Stimme, als zuvor, gleichsam als wollte er trotzig sagen: „Die Zeit ist gekommen, mögen die Elemente ihr Schlimmstes thun.“

Die Zeit war gekommen. „Stille, vorn und hinten! Jeder, dem nicht sein Posten angewiesen, unter das Halbdeck! Die Spierenbindsel abgehauen und die Boote losgemacht!“

Dieß war bald geschehen und Meldung darüber erstattet.

„Wohlan, meine Jungen, rüstig ausgehalten! Die Taljereepen in den Puttingen abgehauen!“

Die Taljereepen und Pardunen wurden, eines nach dem andern, durchhauen; die Masten ächzten und krachten; dann stürzten Fockmast und großer Mast fast zu gleicher Zeit über die Seite. Der Besahnmast folgte, während die Fregatte sich luvwärts herumdrehte und in den Wind kam. Das Deck des Schiffes war voll Trümmer und Verwirrung; indeß hatte ich hinreichende Vorsichtsmaaßregeln treffen lassen, daß Niemand verletzt wurde. Wir hatten die Masten gekappt, ehe wir umholten, um zu ankern, da sie sonst nach hinten gefallen und so auf dem Schiffe liegen geblieben wären.

„An den täglichen Anker! Für die Kabel Platz gemacht! Los den Anker!“

Sobald die Kabel des täglichen Ankers beinahe abgelaufen war, wurden Plicht- und Teuanker fast in demselben Augenblicke losgelassen, und nun sahen wir dem Ergebniß entgegen.

Vierzigstes Kapitel.

Die Fregatte stand mit dem Schnabel gegen den Wind und hob und senkte sich mit der schweren See, aber noch immer fühlten wir kein Anziehen der Ankertaue; die Massen schwammen rollend und schlagend neben der Fregatte.

Die Schiffsmannschaft war großentheils auf das Deck zurückgekehrt, um dem ihr bevorstehenden Schicksal entgegenzusehen, und die Zimmerleute, welche bereits ihre Befehle erhalten hatten, schlugen die Lucken auf dem Hauptdecke zu. In einer Minute ritt die Fregatte vor ihren Ankern, und sobald sie die Anspannung der Kabeln fühlte, senkte sie sich: eine ungeheure Welle brach über ihre Buge herein, überschwemmte das Ganze, füllte beinahe das Hauptdeck und schwemmte die Zimmerleute von ihrem halbvollendeten Werke weg. Eine zweite und dritte folgte, nach hintenhin rollend, so daß das Schiff beinahe begraben wurde. Die Matrosen, welche sich an das Tauwerk und die Kanonen anklammerten, wurden weggefegt und viele davon über Bord geführt.

Ich hatte die Laufplanke verlassen, da man sich dort nicht halten konnte und mich nach den Bätingshölzern hinter dem Stumpfe des großen Masts begeben. Aber selbst hier hätte ich mich nicht halten können, wenn nicht Bob Croß, der sich in meiner Nähe befand, in dem Augenblicke, als mich eine Woge faßte, ein Seil um meinen Leib geschlungen hätte. Die Spieren und Boote, welche für den Fall abgehauen worden waren, daß das Schiff seitwärts gegen die Küste triftete, waren von der letzten furchtbaren Woge auf das Hintertheil geworfen worden und hatten Viele, die sich auf dem Halbdecke befanden, zerquetscht und verstümmelt.

Nachdem die dritte Welle über uns hingefegt war, trat eine Pause ein, und Bob sagte zu mir:

„Wir thun wohl besser, wenn wir nach dem Hauptdeck hinuntergehen, Kapitän Keene, und wo möglich die Stückpforten öffnen."

Ich ließ mir's gefallen, und mit großer Schwierigkeit fanden wir auch Leute, die uns Hülfe leisteten, denn man kann sich denken, daß jetzt die größte Verwirrung herrschte. Jetzt hatten sich aber die Zimmerleute wieder gesammelt, das Schließen der Lucken beendigt, und die Geschützpforten waren geöffnet, denn obgleich wir vorn und hinten von Wogen bedrängt wurden, so waren sie doch nicht mehr so schwer, wie die drei ersten, die uns beinahe versenkt hätten.

Ich begab mich wieder auf's Deck, und Croß, der mich nicht verlassen wollte, folgte mir. Die meisten der Matrosen hatten sich an die Kanonen und an die Belegnägel angeschnürt; vergeblich aber sah ich mich nach dem ersten Lieutenant und dem Schiffsmeister um, denn sie hatten zur Zeit, als die erste Welle über uns hereinbrach, an der Laufplanke gestanden, weßhalb sie muthmaßlich über Bord gewaschen worden waren. Ich sah sie nachher nie wieder.

Wir hatten uns kaum auf dem Decke gezeigt und unsere alte Stellung an den Bätingen eingenommen, als sich abermals die schweren Wogen über uns ergoßen; da jedoch die Spieren weggeschwemmt und die Pforten auf dem Hauptdecke geöffnet waren, so übten sie nicht mehr dieselbe Gewalt wie früher.

„So hält die Fregatte nicht mehr lange Stand, Bob," sagte ich, während wir uns an die Bätingen anklammerten.

„Nein, Sir; unter so schwerem Druck müssen die Kabeln reißen, oder unsere Anker triften, bis wir auf einen Strand laufen."

„Und dann wird das Schiff zerschellen?"

„Ja, Sir; aber vergessen Sie nicht, sich wo möglich an die Mastentrümmer zu halten. Dort wird sich uns noch die beste Aussicht bieten."

„Das Schlimme muß uns dann noch zu gute kommen, Croß; dieß war übrigens auch meine Absicht."

Der Leser wird sich wundern, daß ich stets nur mit Croß ver-

kehrte; der Grund lag indeß darin, daß wir, obgleich nur hin und wieder eine schwere Woge über uns hinschoß, von der Sprühe, welche die Fregatte einhüllte, geblendet und dadurch verhindert waren, nicht nur unsere Lage zu erkennen, sondern überhaupt weiter, als ein paar Fuß, um uns zu sehen. Auch durfte Jeder, der keinen sichern Haltpunkt hatte, darauf zählen, daß er von der nächsten besten Welle über Bord geschwemmt wurde, weßhalb sich Jeder anklammerte, wo er war. In der That hatten wir kaum fünfzig Mann auf dem Decke; denn Diejenigen, welche nicht von den ersten Wellen über Bord gewaschen worden, waren unter das Halbdeck hinuntergeeilt, und Viele hatte ihr Schicksal sogar während dieses Versuches erreicht.

Den kläglichsten Theil der Scene bildete das Aechzen und der Hülferuf der armen Bursche, welche unter den nach hinten geschwemmten schweren Spieren und Booten eingeklemmt lagen; aber ihnen Beistand zu leisten, wäre nur durch das Zusammenwirken eines größeren Menschenhaufens möglich gewesen. — Die Ereignisse seit dem Auswerfen der Anker hatten sich im Verlauf von wenigen Minuten zugetragen.

Da neigte sich plötzlich die Fregatte zum Steuerbord, und zu gleicher Zeit brach eine Welle über den Halsklamp, welche uns beinahe an unserem Bergungsplätzchen ersäufte. Sobald das Wasser wieder abgelaufen war und wir wieder zu sprechen vermochten, sagte ich zu Croß:

„Die Fregatte hat sich von den Ankern losgerissen; 's ist Alles vorbei mit uns."

„Ja, Sir; sobald wir auf den Strand stoßen, ist sie in zehn Minuten zertrümmert. Wir dürfen nicht hier bleiben, da der Bruch in der Mitte statt haben wird."

Ich fühlte die Wahrheit dieser Bemerkung und wartete, bis die nächste schwere Woge über uns hingeschossen war; dann versuchten wir's, die Hintertreppe zu gewinnen und hinabzusteigen.

Sobald wir uns auf dem Hauptdeck befanden, krochen wir der Kajüte zu und setzten uns bei dem hintern Geschütze nieder, wo Croß mit einer Schleife aus seinem seidenen Halstuch uns an einen Ringbolzen befestigte. Es befanden sich viele Leute in der Kajüte, die stumm ihrem Schicksale entgegensahen. Sie wußten, daß nichts mehr zu thun und Alles vorüber war, und doch versuchten sie's, achtungsvoll ihre Hüte zu berühren, als ich an ihnen vorüberkam.

„Meine Jungen," sagte ich, sobald ich mich befestigt wußte, „die Ankertaue sind zerrissen; das Schiff wird daher ehestens stranden und zerschellen. Vergeßt nicht, daß die Masten im Lee die einzige Möglichkeit der Rettung bieten."

Die in meiner Nähe antworteten: „Dank Ihnen, Kapitän Keene." Die Worte waren jedoch kaum ihren Lippen entglitten, als ein Stoß das ganze Schiff erschütterte: es war auch ein Stoß für unsere Herzen. Das Schiff war auf einer Sandbank aufgesessen und das Gebälk hatte noch nicht aufgehört zu zittern und zu ächzen, als eine Welle über die ganze Breite des Backbords schlug und die Fregatte dermaßen überstürzte, daß die ganze Steuerbordseite des Hauptdecks nebst ihren Kanonen unter Wasser lag.

Es wäre unmöglich, jetzt noch die Einzelnheiten klar und richtig anzugeben, da der Lärm und das Getümmel zu schrecklich war. Mit jeder neuen Welle, die gegen die Seiten des Schiffes schlug, wurde der Widerstand geringer. Das Krachen und Zerbrechen des Gebälks — die Kanonen der Luvseite, deren Befestigungstaue rissen, während das Geschütz selbst mit furchtbarer Gewalt leewärts stürzte und die Schiffsseiten zerschlug — der Weh- und Hülferuf nebst dem übrigem Lärm — das Brausen und Schlagen der Wasser — kurz, es war eine Scene des höchsten Entsetzens. Endlich verkündete ein lauteres Krachen, als wir früher je vernommen, daß das Schiff der schrecklichen Gewalt der Wellen gewichen und in der Mitte geborsten war. Jetzt hatten wir wenig Schutz mehr, selbst an dem Orte, wo wir uns angeklammert hatten, denn die Wasser

stürzten, wie toll über ihren Sieg, durch den Bruch des getrennten Schiffes herein und leckten gegen uns hin, als veränderten sie, ausdrücklich in der Absicht, uns zu verderben, ihre Richtung. Da jetzt die beiden Theile des Schiffes mehr in die Höhe standen, so waren die Erschütterungen noch heftiger, und auch die Wellen schienen in Folge des beigemischten Sandes, der ihr Gewicht vermehrte, schwerer anzuschlagen. Abermals ein Krachen! Die Seiten des hinteren Theiles hatten nachgegeben, das schwere Geschütz, das dadurch los wurde, stürzte leewärts, und wir fanden uns jetzt ohne Schutz gegen die tobenden Wasser.

Der Theil des Wracks, auf welchem Croß und ich saßen, stand so ganz auf der Seite, daß der Boden des Deckes eine fast senkrechte Lage hatte. Zu gehen war unmöglich; wir hätten daher nicht weiter thun, als uns leewärts in's Wasser hinunterlassen können, obschon hiedurch wenig gewonnen gewesen wäre, da sich uns hier kein Ausweg bot. Wir verblieben daher mehr als eine Stunde in der gleichen Lage, vom Anklammern erschöpft und jeden Augenblick von den uns überfluthenden Wellen mit Erstickung bedroht. Wir bemerkten, daß sich das Wrack allmälig tiefer und tiefer in den Sand einsenkte, wodurch es mehr Stätigkeit gewann. Bald fanden wir jedoch, daß in dem gleichen Maaße die Wellen mehr Gewalt über den oberen Theil gewannen, denn eine ungeheure Woge schlug uns den Boden der Schanze über unsern Häuptern weg und schleuderte ihn leewärts. Jedenfalls setzte uns dieß in Freiheit, obgleich es uns mehr als je bloßstellte. Wir konnten jetzt umhersehen — das heißt, wir hatten eine Aussicht leewärts, und Croß machte mich auf den großen Mast aufmerksam, der mit seinem Mars in dem kochenden Wasser umhertrieb, bald tief eintauchend, bald wieder sich über den Wogen erhebend. Ich nickte zustimmend mit dem Kopfe. Er gab mir durch ein Zeichen zu verstehen, daß er, wenn die nächste Welle über uns hingegangen sey, den ersten Versuch machen wolle.

Sobald ich das Salzwasser aus meinen Augen gerieben hatte,

bemerkte ich Croß auf einer Welle leewärts, wie er auf den schwimmenden Mast abhielt. Er erreichte ihn und winkte mit seiner Hand. Ich folgte ihm alsbald, und nachdem ich ein wenig umhergestoßen worden, gelang es mir, neben ihm gerade hinter dem großen Mars einen Platz zu erlangen; letzteres trug sehr viel dazu bei, uns gegen die Wellen Schutz zu verleihen. Da außerdem der Hauptmast gewissermaßen durch das Leetakelwerk an dem Wracke des Schiffes vor Anker lag, so diente uns Letzteres als Wogenbrecher, durch den die See in unserer unmittelbaren Nähe vergleichungsweise glatt und meine Lage bei weitem angenehmer wurde, als zur Zeit meines Anklammerns an die Schiffswand. Ich konnte nun wieder frei athmen, da ich selten ganz unter Wasser war und nicht mehr nöthig hatte, mich wie früher aus Leibeskräften anzuhalten. Als ich umherblickte entdeckte ich noch ungefähr zwanzig Männer, die gleichfalls an dem Maste hingen, zum Theil aber ganz erschöpft waren und nicht mehr genug Kraft besaßen, es auf einen günstigeren Haltpunkt abzuheben. Da ich mich mit Croß zwischen dem großen Mars und den Schwigtingen der Wand befand, so war unsere Lage sicher zu nennen, dabei auch das Wasser so warm, daß es uns nicht viel ausmachte, wenn wir gelegentlich untergetaucht wurden. Fünf Matrosen hingen ganz in unserer Nähe; es wurde jedoch kein Wort gesprochen und überhaupt kaum ein Zeichen des Erkennens gewechselt. Jeder dachte nur an seine eigene Rettung, ohne sich sehr um Jemand anders bekümmern zu können.

Einundvierzigstes Kapitel.

Die Nacht brach nun herein. Die rollenden Wogen veränderten die durch den beigemischten Sand verursachte gelbe Farbe in Grün und dann in Purpur; zuletzt wurde Alles schwarz, bis auf den weißen Schaum der Brandung.

Die Finsterniß mochte uns ungefähr ein paar Stunden umgeben haben, als ich, von der Anstrengung erschöpft, einen unwiderstehlichen Hang zum Schlafen fühlte, und ich zweifle auch nicht, daß ich, halb in's Wasser eingetaucht, wirklich eine Weile schlummerte, denn als ich mit einemmale mein Gleichgewicht verlor und in die Höhe schaute, bemerkte ich, daß der Himmel klar und mit funkelnden Sternen besäet war. Ich blickte dann umher und bemerkte, daß das Wasser nicht mehr so aufgeregt war, als früher; auch hätte der Wind zu brüllen aufgehört, obgleich er noch immer tüchtig über daß Wasser hinpfiff.

„Croß!" rief ich.

„Ich bin hier, Kapitän Keene, dicht unter Ihrem Lee."

„Die Bö ist gebrochen, und wir werden vor Morgen schön Wetter haben."

„Ja, Sir; ich hab' mir's immer so gedacht."

„Gott sey Dank dafür; wir dürfen hoffen, daß er uns hier nicht so elendiglich zu Grunde gehen lassen will."

„Hoffen freilich," versetzte Croß; „es gehört indeß starkes Vertrauen dazu, denn ich gesteh', daß ich keine sonderliche Möglichkeit absehe."

„'s ist schon vielen Andern so gegangen, die doch gerettet worden sind, Croß," erwiederte ich.

„Sehr richtig, Sir," entgegnete er. „Ich wollte nur, es wäre Tag."

Bis dahin hatten wir freilich noch etliche Stunden zu warten; in der Zwischenzeit legte sich jedoch der Wind allmälig, und milderte sich zu einer leichten und stoßweisen Kühlte. Mit dem Grauen des Morgens hob und senkte sich der Mast entsprechend dem Wogen der See, der Nachwirkung des letzten Sturmes, ohne daß jedoch Strömung nach irgend einer besondern Richtung vorhanden war, denn es herrschte jetzt eine völlige Windstille. Ich hatte, während ich auf dem Mast saß, meinen Rücken gegen die Puttingtaue gelehnt, und nun richtete ich mich — freilich nicht ohne Schwierigkeit, da ich tüchtig zerquetscht war — so weit auf, daß ich umherschauen konnte. Ungefähr dreißig Ellen von uns schwammen die Trümmer des Fockmasts, an den sich gleichfalls viele Leute angeklammert hatten Der Besahnmast war abgetriftet. Die Vorderseite der Fregatte erhob sich nun mehrere Fuß über das Wasser und das Bugspriet stand in die Luft; die hintere Hälfte hatte sich aber so tief in den Sand eingegraben, daß nur drei oder vier zerbrochene Planken über den Wogen sichtbar waren.

Croß hatte sich gleichfalls aufgerichtet und stand neben mir, als wir von dem Wrack des Fockmastes aus angebreyet wurden:

„Großer Mast, ahoi!"

„Halloh!" versetzte Croß.

„Habt Ihr den Kapitän an Bord?"

„Ja," entgegnete Bob, „frisch und gesund!"

Ein mattes Hurrah, das darauf erwiedert wurde, ergriff mich tief. Es that meinen Gefühlen wohl, daß meine Leute noch in einer solchen Lage an mich dachten; aber als ich nach denen auf dem andern Mast, wie auch auf meine Umgebung hinsah, und dabei berechnete, daß nicht mehr als etwa vierzig von einem so wackeren Schiffsvolk übrig geblieben waren, hätte ich weinen mögen. Indeß war es jetzt Zeit zum Handeln.

„Croß," sagte ich, „nun es Windstille ist, wäre es wohl auf dem Vordertheile der Fregatte besser, als hier, wo wir uns mit dem

halben Leibe im Wasser befinden. Die Back ist noch ganz und die Luvbrüstungen werden den Leuten Schutz verleihen; auch können wir von dort aus weit leichter Signale machen und die Aufmerksamkeit eines Schiffes auf uns ziehen, wenn je eines in diese Gegend kommen sollte."

„Sehr wahr, Sir," versetzte Croß; „und da hier viele Leute sind, die nicht länger festhalten können, so müssen wir's versuchen, ob wir sie nicht an Bord zu holen im Stande sind. Fühlen Sie sich kräftig genug, nach dem Wrack zu schwimmen?"

„Ohne Anstand, Croß."

„So wollen wir miteinander aufbrechen und sehen, wie die Sachen stehen."

Ich verließ meinen Mast, und Croß folgte mir. Da die Entfernung nicht mehr als etwa vierzig Ellen trug, so erreichten wir bald das Wrack der vordern Fregattenhälfte, deren Leeschanddeck eben noch über's Wasser emporragte. Wir kletterten über denselben weg und fanden das Deck noch ganz, die Luvseite so weiß wie Schnee und ganz trocken. Dann arbeiteten wir uns nach den Luvbrüstungen hinüber und blickten nach der offenen See hinaus, ob wir nicht ein Schiff entdecken könnten, was jedoch nicht der Fall war.

„Nun, Sir, vor der Hand ist's wohl am besten, wir rufen denen zu, welche schwimmen können, sie sollen zu uns herankommen."

Wir thaten dieß, worauf sieben Mann von dem großen Mast und neun von dem Fockmast sich uns anschloßen.

„Nun, meine Jungen," redete ich sie an, „wir müssen auch nach denen sehen, welche nicht hieher kommen können, und einen Versuch zu ihrer Rettung machen. Holt alle Tau-Enden von den Belegnägeln zusammen, knüpft sie an einander, und dann wollen wir zurückkehren, um die Leute daran zu befestigen; Ihr könnt sie dann an Bord holen." Dieß war bald geschehen. Croß und ich nahmen das Ende und schwammen nach dem großen Mast zurück. Einer von den Topgasten, dessen Arm zerschmettert worden, war der

Erste, den wir befestigten, und auf ein gegebenes Signal wurde er durch das Wasser nach dem Wrack gezogen. Sechs oder sieben weitere folgten der Reihe nach. Jedesmal schwammen zwei Männer mit dem Seile zurück und begleiteten Diejenigen, welche an Bord geholt wurden, damit sie nicht sinken möchten. An den verschiedenen Theilen des Hauptmastes hingen noch viel mehr, aber bei näherer Untersuchung fanden wir, daß sie todt waren. Wir schickten Alles, was noch ein Lebenszeichen von sich gab, an Bord und schwammen dann nach dem Fockmast, um den dortigen Hülfsbedürftigen beizustehen. In ungefähr zwei Stunden war unser Geschäft beendigt, und wir zählten jetzt auf dem Wracke sechsundzwanzig Köpfe.

Wie froh waren wir nicht, uns unter der Brustwehr schirmen zu können, wo wir Alle im bunten Durcheinander lagen. Noch vor Mittag hatten die meisten der armen Schelme ihre Leiden in einem tiefen Schlafe vergessen. Nur Croß, ich und der Mann mit dem zerbrochenen Arme blieben wach; der Letztere empfand zu viel Schmerz, um zur Ruhe kommen zu können, und litt auch noch außerdem an brennendem Durste.

Jetzt sprang eine Kühlte von Süden auf, die unsere Lebensgeister wieder neu beseelte, da ohne Wind wenig Aussicht auf Beistand vorhanden war. Die Nacht kam wieder, und die Männer lagen noch im Schlafe; auch Croß und ich folgten ihrem Beispiele. Die Nacht war kalt, und als wir uns niederlegten, fühlten wir doch nicht viel von Hunger oder Durst, obschon uns letzterer bei unserm Erwachen am Morgen auf's Empfindlichste quälte. Jedermann rief nach Wasser. Ich sagte den Leuten, wenn sie viel davon sprächen, würde das Verlangen nur um so ungestümer; sie sollten daher ihre Hembärmel in den Mund stecken und daran saugen. Dann kletterte ich auf die Brüstung, um zu sehen, ob sich nirgends Etwas zeigte, denn jedenfalls war die größte Wahrscheinlichkeit vorhanden, daß der Kutter nach uns spähte, obgleich er sich wohl kaum so weit den Sandbänken näherte.

Ich hatte etwa eine Stunde auf dem Schanddecks gesessen, als Croß zu mir heraufkam.

„Es dämmt im Süden auf, Sir. Hoffentlich kriegen wir doch nicht wieder schlecht Wetter."

„Sturm befürchte ich nicht, wohl aber Nebel," versetzte ich. „Dieser wäre indeß fast eben so schlimm für uns, da wir dann auf dem Wrack zu Grunde gingen, ehe wir entdeckt würden."

„Ich hab' im Sinn', mich in die Kombüse hinunterzulassen, Kapitän Keene, um nachzusehen, ob ich nichts finden kann."

„Ich fürchte, das wird zu nichts führen," entgegnete ich; „denn die Kessel und Simse sind alle fortgeführt."

„Ich weiß das, Sir, aber ich dachte an des Kochs Verschlag, der über dem Bugspriet steht. Ich weiß, er pflegte Manches dorthin zu stauen, und vielleicht finden wir Etwas. Der kürzeste Weg wird wohl seyn, wenn ich leewärts gehe und hinüberschwimme."

Croß verließ mich sodann und ich fuhr fort, Lugaus zu halten. Nach ungefähr einer Stunde kehrte er zurück und theilte mir mit, daß die Verschlagthüre seinem Messer leicht gewichen sey; er habe daselbst acht oder neun Pfund roher Kartoffeln und einen Eimer voll Gemengsel gefunden.

„Wir sind nicht hungrig genug, dieß jetzt zu essen, aber es reicht doch hin, uns drei oder vier Tage am Leben zu erhalten — das heißt, wenn wir Wasser kriegen können, und ich denke, diesen Mangel werden wir in Bälde schrecklich empfinden. Was gäb' ich nicht d'rum, wenn ich nur dem armen Teufel, dem Anderson, einen Tropfen reichen könnte; er muß arg leiden, denn sein Arm ist fürchterlich angeschwollen."

„Haben Sie in dem Verschlag kein Gefäß gefunden, in dem sich Wasser aufbewahren ließe, wenn welches zu bekommen wäre, Croß?"

„Ja, Sir, es sind dort zwei oder drei Kufen und einige Pöckelwannen."

„Wohlan denn, so halten Sie diese bereit; denn die Wolken

dort steigen so schnell auf, daß wir vor Morgen Regen haben können, und wenn dem so ist, so dürfen wir die Gelegenheit nicht unbenützt vorbeilassen."

„Ei, es sieht wahrhaftig aus, wie Regen, Sir," entgegnete Croß. „Ich will ein paar von den Leuten mitnehmen, daß sie mir das Geschirr heraufschaffen helfen."

Ich verwandte kein Auge von dem Horizont, bis die Nacht wieder einbrach. Wir waren Alle sehr schwach, und vom Durst erschöpft, weßhalb uns die Kühle des Abends einigermaßen zu statten kam. Auch der Wind war frisch. Auf meinen Rath waren die Leute ruhig im Schatten geblieben; aber obwohl sie sich nicht beklagten, so war es doch augenscheinlich, daß sie sehr litten. Abermals versuchten wir, im Schlafe Selbstvergessen zu finden. Ich schlummerte fest, bis ich von Croß geweckt wurde.

„Kapitän Keene, es regnet, und wird bald noch stärker niederfallen. Wenn Sie daher jetzt der Mannschaft Befehl ertheilen wollen, so wird bald Wasser genug vorhanden seyn."

„Rufen Sie dieselbe augenblicklich auf, Croß; wir dürfen uns diese gelegene Beihülfe nicht entwischen lassen, da sie vielleicht unser Aller Leben rettet."

Die Mannschaft war bald auf den Beinen. Der Regen schlug in tüchtigen Schauern nieder; sobald die Leute gehörig durchnäßt waren, nahmen sie ihre Hemden ab, fingen damit das leewärts herabrinnende Wasser auf, drückten es in den Mund aus, bis ihr Durst gestillt war, und dann fingen sie an, unter Bob's Leitung die drei Pöckelwannen und vier Kufen, welche heraufgeschafft worden waren, zu füllen. Sie hatten mehr als genug Zeit dazu, denn der Regen hielt bis zum Morgen an. Kufen und Wannen wurden daher für künftigen Gebrauch unter den Bätingen aufbewahrt, und dann benützten sie die Gelegenheit, zu trinken, bis sie's übersatt hatten.

Zweiundvierzigstes Kapitel.

Die aufgehende Sonne verscheuchte die Wolken, und die Hitze wurde übermächtig. In welcher Lage wären wir jetzt gewesen, wenn es nicht dem Himmel gefallen hätte, uns zu erfrischen?

Da nun der Durst gestillt war, traten die Anforderungen des Hungers um so gebieterischer hervor, weßhalb jedem Mann eine rohe Kartoffel zur Speise gereicht wurde. Der Tag entschwand, desgleichen auch der dritte, der vierte, und wir begannen bereits, die Hoffnung aufzugeben, als ich in der Dämmerung des fünften Morgens ein Segel im Westen erspähte. Der Wind war leicht, aber das Fahrzeug kam augenscheinlich gegen uns herunter, und noch vor Mittag erkannten wir, daß es der Kutter war.

Wir setzten uns auf die Brüstungen, und hielten unsere weißen Hemden in die Höhe, um durch dieses Signal die Aufmerksamkeit auf uns zu ziehen. Als der Kutter etwa noch drei Meilen von uns entfernt war, holte er, augenscheinlich uns nicht bemerkend, um und ließ uns zwei Stunden lang in einem Zustande wahnsinnig machender Angst und Spannung. Endlich gewahrten wir, daß er abfiel und wieder auf uns zusteuerte. Wir waren also doch einmal gesehen worden und sobald sich das Fahrzeug uns auf drei Kabelslängen genähert hatte, wurde das Boot niedergelassen, um uns aufzunehmen. Eine dreimalige Ladung brachte uns Alle an Bord, und wir schickten jetzt innige Dankgebete für unsere Rettung zum Himmel.

Der Lieutenant des Kutters sagte uns, daß er Anfangs durch die Sonne verhindert worden sey, uns zu sehen, was ich ihm wohl glauben konnte; dann versicherte er aber, es sey ihm nicht entfernt der Gedanke gekommen, daß wir Schiffbruch gelitten hätten, obgleich dieß bei der Dryade der Fall gewesen seyn müsse, denn er habe einen Mast schwimmen sehen und als er ein Boot danach ausge-

schickt, um ihn zu untersuchen, sey ihr Name auf den Kreuzhölzern gefunden worden. Wir waren übrigens zu erschöpft, um uns in eine weitläufige Unterhaltung einzulassen. Sobald wir mit Nahrung erquickt waren, wurden uns die Hängematten der Mannschaft abgetreten, und der erste Lieutenant überließ mir seine Bettstelle. Nach einem langen Schlafe stand ich sehr erfrischt wieder auf, ohne mehr viel von dem, was ich durchgemacht hatte, zu empfinden, und setzte mich des andern Mittags mit gutem Appetit zum Frühstück nieder. Meiner Weisung zufolge steuerte der Kutter nach der Insel Helgoland, wo wir Mittel finden konnten, nach England zurückzukehren.

„Ich habe Briefe für Sie, Kapitän Keene,“ sagte der Lieutenant, „wenn Sie sich wohl genug befinden, sie zu lesen.“

„Danke Ihnen, Mr. D—; ich bin ganz wohl und kann sie daher gleich jetzt vornehmen.“

Der Lieutenant brachte mir ein großes Packet und ging dann wieder auf das Deck, während ich mich auf dem Sopha ausstreckte, um gemächlich lesen zu können. Zuerst öffnete ich die dienstlichen Schreiben — sie hatten natürlich jetzt, da ich mein Schiff verloren, wenig Interesse für mich, weßhalb ich sie nur leichthin überflog, und dann einen nach dem andern auf den Tisch warf. Dann befanden sich auch drei Privatbriefe von England in dem Packet, deren einer von Lord de Versely überschrieben war: diesen öffnete ich zuerst. Er war kurz, aber in sehr wohlwollenden Ausdrücken abgefaßt; zugleich enthielt er die Nachricht, daß sich Seine Herrlichkeit in der letzten Zeit nicht ganz wohl befunden habe. Der zweite war von meiner Mutter — er enthielt nichts besonders Wichtiges. Dann nahm ich den dritten auf, der mit einem schwarzen Siegel versehen war. Ich öffnete ihn und fand, daß er von Mr. Warden kam, welcher mir mittheilte, daß Lord de Versely auf dem Rückwege aus dem Hause der Lords plötzlich an einer Verknöcherung des Herzens gestorben sey.

Dieser Schlag war zu viel für meinen geschwächten Zustand:

ich wurde ohnmächtig. Wie lange ich besinnungslos dagelegen, kann ich nicht sagen; als ich aber wieder zu mir kam, befand ich mich noch immer in der Kajüte. Ich sammelte mich, so gut es gehen wollte, brauchte aber einige Zeit, ehe ich es über mich gewann, den Brief wieder aufzunehmen, und ihn zu Ende zu lesen. Mr. Warden theilte mir mit, daß mir Seine Herrlichkeit sein ganzes Privatvermögen (das einzige, worüber er verfügen konnte) vermacht habe — daß die Bibliothek und die Weine von einigem Werth wären, und daß nach Abzug der Beerdigungskosten, wie auch der Tilgungsmittel für die vorhandenen Schulden, ungefähr tausend Pfund bei dem Banquier lägen.

„O!“ rief ich, „hätte er mir nur seinen Familiennamen hinterlassen, so wären alle meine Wünsche erfüllt gewesen! Mein Vater! mein gütiger Vater! Wahrlich, ich kann wohl sagen, wer wird Deinen Verlust bejammern, wenn nicht ich?“

Ich warf mich auf das Sophapolster und vergoß geraume Zeit bittere Thränen. Freilich muß ich zugeben, daß sie aus keiner ganz uneigennützigen Quelle floßen, denn mein Gram wurde noch dadurch erhöht, daß ich für immer die Aussicht verloren hatte, das große Ziel meiner Wünsche zu erreichen.

Der Lieutenant des Kutters kam in die Kajüte herunter, und ich sah mich genöthigt, die Aufregung meiner Gefühle zu verbergen. Ich beklagte mich über Kopfweh und Mattigkeit, nahm die Briefe zusammen, legte mich auf das Bett, dessen Vorhänge ich vorzog, und überließ mich meinen Betrachtungen. Mein Geist war jedoch in einer kläglichen Verwirrung. Ich konnte nicht für einen Moment meine Gedanken an irgend einem bestimmten Gegenstande festhalten, und befand mich in einer wahrhaft fieberischen Aufregung. Endlich schmerzte mich mein Kopf dermaßen, daß ich nicht mehr denken konnte. Zum Glücke sank ich aus Erschöpfung in einen tiefen Schlaf, aus dem ich vor dem nächsten Morgen nicht wieder erwachte. Nun mußte ich mich aber erst erinnern, wo ich war, und

was sich zugetragen hatte. Ich wußte, daß ein schreckliches Ereigniß eingetreten war, und endlich zuckte es in meinem Erinnerungsvermögen auf. Lord de Versely war todt! Ich ächzte und sank auf das Kissen zurück.

„Fühlen's denn sich so gar unwohl, Kapitän Keene?“ fragte eine Stimme dicht neben mir.

Ich öffnete die Vorhänge und bemerkte, daß Croß neben meinem Bette stand.

„O freilich, Croß, sehr unwohl; ich habe schlimme Nachrichten erhalten. Lord de Versely ist todt.“

„Das ist ja eine schlimme Neuigkeit, Sir,“ versetzte Croß. „Eine sehr schlimme Neuigkeit — schlimmer, als der Verlust der Fregatte. Aber, Kapitän Keene, diese Welt will einmal ihr Neigen und Steigen haben. Das Glück ist Ihnen so lang' nachgelaufen, daß Sie sich nicht wundern dürfen, wenn es einmal auch seinen Wankelmuth zeigt. Es ist allerdings hart, zu gleicher Zeit eine Fregatte und den Vater zu verlieren, aber Sie sind doch mit dem Leben davongekommen, und das ist schon Etwas, wofür man dankbar seyn darf.“

Ich wandte mich ab, denn mein Herz war voll Bitterkeit. Croß bemerkte meine Verstimmung und entfernte sich, mich in einem Zustande verdrießlicher Gleichgültigkeit zurücklassend, die mich bewog, die ganze Zeit meines Anbordseyns nicht von meinem Bette aufzustehen.

Am zweiten Tag langten wir zu Helgoland an, wo mich der Gouverneur ersuchte, mein Quartier bei ihm zu nehmen, bis sich eine Gelegenheit für mich darböte, nach England zurückzukehren. Mein Geist war jedoch so niedergedrückt, daß ich mich durchaus nicht zu fassen vermochte. Ich brütete über meinem Mißgeschick und meinte, jetzt sey die Zeit gekommen, in der das Glück für die mir früher erwiesene Gunst Rache nehmen wollte.

Der plötzliche Tod des Lord de Versely in einem Alter von

sechsundfünfzig Jahren ließ mich ohne Beschützer und hatte alle meine Hoffnungen, deren Mittelpunkt er gewesen, vernichtet. Das Ziel meines Ehrgeizes schien mir für immer entrückt zu seyn, denn welche Aussicht hatte ich jetzt, als Glied seiner Familie anerkannt zu werden? Und dann der Verlust einer so schönen Fregatte — eines so wackeren und edlen Schiffsvolks. Ich zweifelte zwar nicht, daß ich von einem Kriegsgericht ehrenvoll freigesprochen werden würde, aber ich hatte keine Hoffnung zu künftiger Anstellung, da ich, seit Lord de Versely todt war, Niemand hatte, um meine Ansprüche zu unterstützen. Meine Aussichten im Dienst waren also dahin — geplatzt, wie die träumerischen Seifenblasen, in denen ich bisher geschwelgt hatte. Einige Freude machte mir's allerdings, daß mir Lord de Versely sein Privatvermögen vermacht hatte — es war doch ein Beweis seiner väterlichen Liebe; aber ich hatte mich nach seinem Familiennamen gesehnt, und würde das Recht, ihn zu tragen, einer Rente von Tausenden vorgezogen haben. Den zweiten Tag nach unserer Ankunft machte mir Croß einen Besuch. Da er mich sehr niedergeschlagen fand, so versuchte er Alles, um mich aufzuheitern. Endlich sagte er:

„Was den Verlust der Fregatte betrifft, Kapitän Keene, so hätt' sie keine menschliche Macht zu retten vermocht; auch würde keiner seine Schuldigkeit besser gethan haben, als Sie, was sich vor dem Kriegsgericht ausweisen wird. Indeß, Sir, meine ich doch, es sey passend, jetzt zu zeigen, daß Ihr Eifer für den Dienst nicht nachgelassen hat."

„Und wie sollte ich das, Croß?"

„Je nun, Sir, Sie wissen so gut, als ich, wie es mit den Franzosen den Krebsgang nimmt, daß sie aus Rußland hinausgepeitscht wurden und daß sie sich allenthalben zurückziehen. Sie sollen Hamburg verlassen haben, und dem Vernehmen nach machen die Kanonenbriggen morgen oder übermorgen einen Ausflug, um die Batterien von Curhaven zu stürmen und so eine Diversion zu ver-

anlassen, wie sie's nennen — und 's ist wahrhaftig eine recht hübsche Diversion, diesen französischen Kujonen auf die Nähte zu gehen. Erlauben's mir daher, Kapitän Keene, zu sagen, wär's wohl nicht eben so gut, Sie nähmen so viele von unseren Leuten, als gehen können, und schlößen sich der Sturmpartie an? 's ist doch weit besser, als den ganzen Tag melancholisch hier zu sitzen, und nichts zu thun."

„Das ist das erste Wort, das ich davon höre, Croß. Wissen Sie auch gewiß, daß sich's so verhält?"

„Wie sollten's auch Etwas hören, Sir, wenn Sie sich hier einschließen und Niemand vor sich lassen? 's ist wahr genug, Sir. Man hat, ehe ich heraufkam, die Mannschaft ausgezählt, und ich glaub', daß schon morgen mit Tagesanbruch abgefahren wird."

„Ich will mir die Sache überlegen, Croß, und Sie, wenn Sie in einer halben Stunde wieder vorsprechen, meine Meinung wissen lassen."

Croß entfernte sich, und ich war noch immer unschlüssig, als mir der Gouverneur einen Besuch machte. Nachdem die ersten Begrüßungen gewechselt waren, fragte ich ihn, ob das Gerücht von einer Expedition nach Cuxhaven wahr sey. Er antwortete, die Russen seyen in dem am eilften von den Franzosen geräumten Hamburg eingezogen, und da die französischen Garnisonen zu Cuxhaven dem Vernehmen nach sich nicht zu helfen wüßten, so hätten der Blazer und eine andere Kanonenbrigg den Auftrag, die Forts anzugreifen.

Hamburg! dachte ich. Ist nicht Minnie Vanderwelt mit ihrem Vater in Hamburg? Ich will gehen und versuchen, ob ich nicht nach Hamburg kommen kann. Der Gedanke an Minnie wurde für mich zu einem neuen Aufregungsmittel und spornte meine Thatkraft. Ich sagte daher dem Gouverneur, daß ich einige unbeschäftigte Leute bei mir hätte, weßhalb ich mich der Expedition als Freiwilliger anschließen wolle. Der Gouverneur dankte mir für meinen

Eifer und ging hinunter, um dem kommandirenden Offizier der Kanonenbrigg meine Absichten mitzutheilen, welcher darauf erwiederte, daß er sich durch meinen Beistand und meine Mitwirkung sehr geehrt fühle.

Dreiundvierzigstes Kapitel.

Da weder ich noch meine Leute mit Gepäck versehen waren, das uns lästig gefallen wäre — denn wir besaßen nichts, als was wir auf dem Leibe trugen — so nahmen unsere Vorbereitungen keine lange Zeit weg. Wir brachen des andern Morgens auf, und als wir in die Elbemündung einfuhren, fanden wir, daß die Franzosen ihre Flottille zerstört hatten. Bald nachher wurden wir von der Bevölkerung eingeladen, an's Land zu kommen und die von den Feinden geräumten Batterien in Besitz zu nehmen. Ich blieb mit Croß und meinen Leuten in Curhaven, während unsere beiden Schiffe stromaufwärts fuhren, um einen Kaper zu verfolgen.

Nach ein paar Tagen war ich meiner Unthätigkeit müde, und da ich mich sehnte, Hamburg zu besuchen, so schlug ich Croß vor, daß er mich begleiten sollte, was er sich auch bereitwillig gefallen ließ. Ich hatte in Helgoland einen Wechsel gezogen, so daß es uns nicht an Geld fehlte und wir unsern Ausflug ungehindert antreten konnten. Indeß waren wir noch nicht weit gekommen, als wir die Nachricht erhielten, der Weg nach Hamburg sey so voll von zerstreuten französischen Truppen, daß es unmöglich seyn würde, in nächster Richtung die Stadt zu erreichen. Von diesen ordnungslosen Zügen hatten wir zu befahren, zusammengehauen zu werden, weßhalb wir den uns gegebenen Rath befolgten, und auf Feldwegen zu Fuß wanderten, bis wir Hamburg zwischen uns und den Fluß gebracht hatten. Hier fanden wir aber, daß wir uns der königlichen

Stadt nicht nähern konnten, ohne daß wir uns weiter in's Innere des Landes zogen. Endlich hörten wir, daß die Einwohner der Stadt Lüneburg sich erhoben und die französische Garnison vertrieben hätten, und dieß veranlaßte mich, dorthin zu gehen, um der unablässigen Gefahr auszuweichen, von französischen Nachzüglern, die sich auf ihrem Rückzuge alle erdenklichen Frevel erlaubten, aufgegriffen zu werden.

Wir langten wohlbehalten an, gaben vor den Behörden die verlangte Auskunft über uns und wurden gut aufgenommen. Wir waren jedoch kaum zwei Tage an Ort und Stelle gewesen, als die Freude und das Prahlen der Städtler wegen des kürzlichen Siegs über die französische Garnison durch die Nachricht in Bestürzung verwandelt wurde, daß General Moraud mit einer beträchtlichen Streitmacht anrücke, um die Stadt wieder zu nehmen. Der panische Schreck war so groß, daß an eine Vertheidigung nicht zu denken war, und als ich eben die Bewohner der Stadt aufforderte, Widerstand zu leisten, strömten die französischen Truppen schon zu den Thoren herein. Zwei Kürassiere galoppirten auf uns zu und nahmen mich und Croß gefangen. Einige Minuten nachher kam auch General Moraud heran und fragte in rauhem Tone, wer wir wären, worauf ich antwortete, daß wir als Offiziere in englischen Diensten stünden.

„Fort mit ihnen und bringt sie in guten Gewahrsam," rief er. „Ich will hier ein Beispiel an ihnen statuiren, das nicht so leicht vergessen werden soll."

Wir wurden nach der Wachstube gebracht, wo wir die Nacht über eingeschlossen blieben. Des andern Morgens sah einer der Kürassiere in unser Gefängniß herein, und ich fragte ihn, ob wir nicht Etwas zu essen haben könnten."

„Cela ne vaut pas la peine, mon ami. Vous n'aurez pas le temps pour la digestion; dans un demi-heure vous serez fusillés."

„Darf ich fragen, was dieß auf Englisch heißt, Kapitän Keene?“ versetzte Croß.

„O ja, es gibt uns eine erbauliche Aussicht. Der Mann meint, es sey nicht der Mühe werth, Etwas zu essen, da wir in einer halben Stunde erschossen würden.“

„Da wollen sie uns also wohl zuerst abthun und dann vor ein Gericht stellen?“ entgegnete Croß. „Wird denn kein Grund angegeben?“

„Ich glaube kaum, Croß. Es thut mir nur leid, daß ich Sie in diese Patsche gebracht habe, denn was mich betrifft, so mache ich mir wenig daraus.“

„'s ist mir nur um die arme Jane, Sir,“ erwiederte Croß. „Indeß sind wir Alle dem Himmel einen Tod schuldig, und so ist's im Grunde nicht der Mühe werth, daß man viel Aufhebens davon macht.“

Unser Gespräch wurde jetzt von einer Abtheilung französischer Soldaten unterbrochen, welche die Thüre öffneten und uns zu folgen befahlen. Wir hatten nicht weit zu gehen, da man uns nur nach dem großen Platze vor dem Gefängniß führte, wo sich im Mittelpunkte der aufgestellten, nicht über dreihundert Mann betragenden französischen Truppen General Moraud mit seinem Generalstab befand. In der Entfernung von etwa zwanzig Ellen, und gleichfalls von Truppen umgeben, standen dreißig der ersten Einwohner der Stadt mit verhüllten Augen und gebundenen Händen, an welchen das schreckliche Beispiel, womit der General gedroht hatte, durch eine Fusilade executirt werden sollte.

„Sehen Sie, Croß,“ sagte ich, „mit was für einer Hand voll Leute diese Franzosen die Stadt wieder genommen haben. Ach, wäre doch Widerstand geleistet worden, so hätten wir das Pack auslachen können.“

„Jetzt ist wohl nicht mehr viel zum lachen,“ versetzte Bob.

„Allons,“ rief uns der Corporal zu.

„Wohin?“ fragte ich.

„Zu euren Kameraden dort,“ erwiederte er; indem er auf die dem Tode geweihten Bürger deutete.

„Ich wünsche den General zu sprechen,“ versetzte ich, den Gehorsam verweigernd.

„Nein, nein — Ihr müßt gehen.“

„Ich muß zuvor mit dem General reden,“ entgegnete ich, indem ich den Korporal bei Seite schob und nach der Stelle ging, wo der General stand.

„Was gibts?“ fragte der General finster.

„Ich wünsche zu wissen, Sir,“ entgegnete ich, „nach welchem Rechte Sie uns erschießen lassen. Wir haben als englische Offiziere die Verpflichtung, gegen Frankreich zu streiten, und können im äußersten Falle bloß als Kriegsgefangene behandelt werden. Aus welchem Grunde geben Sie Befehl, uns zu erschießen?“

„Weil Ihr Spione seyd,“ entgegnete der General.

„Ich bin kein Spion, Sir, sondern Postkapitän in der englischen Flotte, der sich mit der von dem Wrack seiner Fregatte geretteten Mannschaft dem Angriff auf Curhaven anschloß, und dieser hier ist mein Hochbootsmann, der mit mir nach Hamburg gehen wollte. Unter allen Umständen war es daher meine Pflicht, gegen Frankreich Partei zu nehmen, und wenn Sie uns erschießen lassen, so begehen Sie einen Mord, der gerächt werden wird.“

„Ihr mögt Euch immerhin für einen Fregattenkapitän ausgeben, aber Euer Anzug spricht gegen Euch; außerdem bin ich auch besser belehrt. Ihr seyd zwei spionirende Schmuggler und sollt deßhalb fusilirt werden.“

„Ich erkläre Ihnen jedoch Angesichts aller Ihrer Offiziere, daß ich kein Spion, sondern Kapitän Keene von Seiner britischen Majestät Fregatte, der Circe, bin. Wenn Sie daher geneigt sind, mich erschi.ßen zu lassen, so überlasse ich es meinem Vaterlande, meinen Tod zu rächen!“

In diesem Augenblicke trat ein Offizier in Flottenuniform vor, und sah mir in's Gesicht.

„General Moraud," sagte er, „dieser Offizier spricht wahr: er ist Kapitän Keene und ich ward Gefangener an Bord seines Schiffes. Und auch diesen andern Mann kenne ich recht gut."

„Kapitän Vangilt, ich habe Ihre Einmengung nicht verlangt," entgegnete ihm der General.

„Aber, General, als Offizier aus der Marine des Kaisers ist es meine Pflicht, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie getäuscht wurden, und daß dieser Offizier die Person ist, für welche er sich ausgibt. Messieurs," fuhr Kapitän Vangilt fort, indem er sich an die Umgebung des Befehlshabers wandte, „ich kann die Identität des Mannes bezeugen und bin ihm sehr verpflichtet für die Güte und Freundlichkeit, welche er mir zu Theil werden ließ als ich sein Gefangener war."

„Ich erkenne Sie jetzt, Mr. Vangilt," versetzte ich, „und danke Ihnen für Ihr Zeugniß."

„Sie sehen, General, daß er meinen Namen kennt. Ich muß um das Leben dieses britischen Offiziers bitten."

Die übrigen Offiziere besprachen sich sodann mit dem General, der ihre Vorstellungen anhörte und dann mit einem grinsenden Lächeln erwiederte:

„Meine Herren, mag er immerhin Offizier seyn, er bleibt demungeachtet ein Spion."

In diesem Augenblicke sprengte eine Ordonnanz heran, stieg vom Pferde und überreichte dem Befehlshaber eine Note.

„Sacre bleu!" rief er; „so wollen wir jedenfalls noch zuvor unsere Rache haben. Soldaten ergreift diese beiden Männer und bringt sie zu den andern."

Vangilt machte Vorstellungen und bat, aber vergebens. Endlich nannte er in seiner Wuth den General einen „Feigling und Tollhäusler."

„Kapitän Vangilt, Sie werden mir dafür ein andermal Rede stehen," entgegnete der General. „Vor der Hand wollen wir aber unsere Entscheidung in Vollzug setzen. Führt sie von hinnen!"

Vangilt bedeckte das Gesicht mit seinen Händen, und alle übrigen Offiziere ließen Zeichen des Unwillens blicken.

„Leben Sie wohl, Vangilt," sagte ich in französischer Sprache. „Ich danke Ihnen für Ihre Verwendung, obschon sie an diesem Schufte verloren war."

„Fort mit ihnen," brüllte der General.

In demselben Augenblicke ließ sich das Knallen einer unregelmäßig abgefeuerten Musketensalve vernehmen.

„Hole mich Dieser und Jener, wenn mir je ein so blutdürstiger Hallunke vorgekommen ist," rief Croß. „Jedenfalls kannst Du das auch noch in den Kauf nehmen," fügte er bei, indem er dem General seinen Hut in's Gesicht schleuderte. „Ich wollte nur, es wär' ein Zweiunddreißigpfünder, Du mordlustiger Spitzbube."

Die Wuth des französischen Generals kann man sich leicht vorstellen. Er wiederholte seine Befehle und schwang seinen Degen drohend gegen seine Soldaten, welche uns jetzt nach dem Theile des Quarrée's drängten, wo sich die übrigen Opfer befanden. Sobald wir dort angelangt waren, wollte man uns die Augen verbinden, wogegen wir uns aber auf's Entschiedenste weigerten. Dieß veranlaßte eine neue Zögerung. Die Musketenschüsse tönten jetzt näher und näher, und ein paar Augenblicke nachher kommandirte der General die Exekutionsmannschaft vor.

Die übrigen Gefangenen knieten nieder, während ich und Bob Croß stehen blieben, noch immer im Widerstand gegen die Soldaten begriffen. Der General befahl wiederholt zu feuern; die Exekutionsmannschaft war jedoch wegen des näher rückenden Feindes ganz verwirrt und konnte auch nicht einmal Feuer geben, denn sie hätte einige von ihren eigenen Leuten mit erschießen müssen, da wir uns nicht blos darauf beschränkten, Widerstand zu leisten, sondern auch

diejenigen, welche uns hatten die Augen verbinden wollen, mit aller Gewalt festhielten. Der Ruf zu den Waffen erscholl, und die Truppen wechselten die Front, um dem Feind die Stirne zu bieten. Wir vernahmen ein lautes Hurrah, und heranstürmten einige hundert Kosaken mit ihren langen Spießen, mit denen sie solche Verheerungen unter den Franzosen anrichteten, daß sich dieselben nach kurzer Frist in größter Verwirrung durch die verschiedenen Straßen, welche nach dem großen Platze führten, flüchteten.

„Hurrah! wir sind gerettet!“ rief Croß, eine Muskete aufgreifend, die von einem Soldaten weggeworfen worden war. Ich that ein Gleiches und verfolgte die flüchtigen Franzosen, bis eine Kugel, die mir in's Bein flog, meinem weitern Nachsetzen ein Ziel setzte. Ich rief Croß, der zu meinem Beistand herbeieilte und mir nach dem großen Platze zurückhalf, wo jetzt Alles von Truppen geräumt war.

Vierundvierzigstes Kapitel.

Die Kosaken hatten sich vertheilt und waren in Verfolgung der Franzosen begriffen. Ich deutete auf einen Gasthof und bat Croß, daß er mir dorthin helfen möchte. Während ich mich über den mit Todten und Verwundeten besäeten Platz schleppte, kamen wir dicht an General Morand vorbei. der in den letzten Zügen lag.

„Sehen Sie, Croß,“ sagte ich, „das ist Wiedervergeltung. Wäre es nach seinem Sinne gegangen, so lägen wir jetzt, wo er gefallen ist.“

Der General erkannte uns, stöhnte tief auf, drehte sich auf den Rücken und war todt.

Sobald ich in dem Gasthause angelangt war, wurde ich nach

einem Zimmer gebracht, wo man mir alle Bequemlichkeiten zurüstete, bis meine Wunde verbunden werden konnte.

„Dießmal sind wir noch gut davon gekommen, Sir," sagte Croß.

„In der That, Bob, es war eine wahrhaft wunderbare Rettung für die wir dem Himmel nicht genug danken können."

„Ei, Kapitän Keene, ich meinte, Sie kümmerten sich nichts mehr darum, ob sie lebendig oder todt seyen."

„Das war auch wirklich der Fall, Croß; aber nun wir so wundervoll erhalten wurden, müssen wir nothwendig glauben, daß wir für bessere Dinge aufbewahrt sind. Die Vorsehung selbst hat sich in's Mittel gelegt, und zeigt uns dadurch an, daß es unsere Pflicht ist, zu leben."

„Nun, ich bin froh, Sie so sprechen zu hören, Sir. Aber da kommen die Reiter wieder zurück. Sonderbare Käuze das, mit ihren langen Spießen und langen Bärten."

„Es sind Kosaken — russische irreguläre Kavallerie."

„Irregulär genug, will ich glauben; aber sie tränkten's den Franzmännern recht artig ein. Ich hab' immer gemeint, so wie sie, müßte der Papst in Rom aussehen."

„Croß, bedeuten Sie doch dem Inhaber des Gasthauses, daß er zu mir kommen solle."

Als der Wirth kam, ersuchte ich ihn, er möchte den Kommandanten der verbündeten Truppen wissen lassen, daß ein englischer Kapitän verwundet hier liege und chirurgischen Beistands bedürftig sey. Der Wirth begab sich sofort zu dem Bürgermeister, welcher gleichfalls unter den zum Tode Verurtheilten gewesen war, um ihm mein Anliegen vorzutragen, und da Letzterer sich eben in dem Quartier des russischen Befehlshabers befand, so wurde Sorge getragen, daß meiner Bitte in Bälde entsprochen wurde. Nach Ablauf einer Stunde kam ein Chirurg, der meine Wunde verband, und bald nachher besuchte mich auch der Bürgermeister, der seine tiefe Verbind-

lichkeit gegen mich ausdrückte, „denn," sagte er, „wenn Sie nicht durch ihren Widerstand Zögerung veranlaßt hätten, so wäre jetzt Alles mit uns vorüber."

„Mit ihrem Dank müssen sie sich an einen holländischen Flottenoffizier, Namens Vangilt wenden," versetzte ich; „er ist's, der uns alle gerettet hat, und wenn er nicht verwundet wurde, so möchte ich wohl bitten, daß er freundlich behandelt und zu mir gebracht wird. Ich setze nämlich voraus, daß er gefangen ist, in welchem Falle er, wegen seiner Verdienste um uns, wohl auf Ehrenwort freigelassen werden könnte. Wollen sie nach ihm sehen, Herr Bürgermeister?"

„Es soll geschehen, sobald es ein Bischen ruhiger geworden ist." entgegnete er. „In der gegenwärtigen Verwirrung weiß Niemand von uns, was er thun soll. Sie hatten ganz Recht, Sir, als Sie uns riethen, daß wir uns vertheidigen sollten, denn wir hätten General Moraud's kleine Macht leicht zurückschlagen können; wir waren aber der Meinung, es seyen wenigstens zehntausend Mann. Ein andermal wollen wir nicht mehr so vorschnell seyn; doch sind, dem Vernehmen nach, die Franzosen jetzt allenthalben in voller Retirade."

Denselben Abend nach Einbruch der Dunkelheit kam Kapitän Vangilt auf mein Zimmer. Er war gefangen genommen worden, aber der Bürgermeister hatte Nachfrage angestellt und ihn losgelassen, wozu er als erste Magistratsperson wohl die Macht hatte. Vangilt umarmte mich mit viel Wärme und drückte sein Leid aus, daß es ihm nicht gelungen war, dem elenden Moraud sein mordgieriges Vorhaben auszureden.

„Es lief auf das Gleiche hinaus, Vangilt, denn ich verdanke Ihnen demungeachtet mein Leben. Hätten Sie nicht Zögerung veranlaßt, so wären wir jetzt erschossen.

„Das ist allerdings wahr," versetzte er. „Wie glücklich mußte sich's doch fügen, daß ich mich, als mein Geschwader von Kanonenbooten zerstört war, mit der Mannschaft, die ich zusammenbringen

konnte, an Moraud anschloß, um die Stadt überrumpeln zu helfen. Sind Sie schwer verwundet?"

Nicht sehr bedeutend, glaube ich. Hoffentlich bin ich in ein paar Tagen im Stande, nach Hamburg aufzubrechen."

„Dort werden Sie von mehr als einer Person mit Entzücken empfangen werden."

„Ist Mr. Vanderwelt noch am Leben und wohl?"

„O ja, und mein hübsches Bäschen Minnie ist auch noch immer unverheirathet." Vangilt lächelte, als er diese Bemerkung machte.

Geben Sie Ihr Ehrenwort für friedliches Verhalten, Vangilt, so werden sie wohl mit uns nach Hamburg gehen können."

„Mit tausend Freuden," versetzte er, „denn ich habe den Krieg satt. Zudem bin ich kein Franzose, sondern ein Holländer, weßhalb mir unser Mißgeschick nicht sonderlich leid thut. Ich hoffe nur, daß Holland wieder ein Königreich wird und aufhört, ein von Frankreich abhängender Staat zu seyn.

Des andern Tages besuchte mich der russische Befehlshaber, welcher auf meine Fürbitte Vangilt bereitwillig auf sein Ehrenwort freigab. In einer Woche war ich wieder so weit hergestellt, daß ich die Reise nach Hamburg in langsamen Tagesrouten unternehmen konnte; ich lag dabei auf Matratzen in einem kleinen bedeckten Wagen, während Croß und Vangilt mir das Geleite gaben. Wir hatten noch ein paar Stunden bis zum Ziele unserer Reise, als Vangilt vorausritt, um meine Ankunft zu melden, und am Abend des zweiten Tages befand ich mich in einem üppigen, mit jeder Bequemlichkeit ausgestatteten Gemache, in welchem Minnie's strahlende Augen über mir wachten, während Mr. Vanderwelt an meinem Bette weilte.

Was der Ruf von Minnie's Schönheit gesagt hatte, war völlig begründet. Ihr erster Anblick wirkte eigentlich wie ein elektrischer Schlag auf mich. Ihr Teint war blendend weiß und aus ihrem Antlitze strahlte eine überirdische Klarheit. Die Auf-

nahme war, wie ich sie nur wünschen konnte. Die Liebe, welche mir Vater und Tochter erwiesen, die Besorgtheit um meine Wunde und die Freude, mich wieder unter ihrem Dache zu bergen, bekundeten, daß sie mich nicht vergessen hatten. Nach einer Weile verließ Vangilt das Zimmer und ich blieb auf dem Sopha zurück, die eine Hand von Mr. Vanderwelt umfaßt, während in der andern Minnie's nicht widerstrebende Lilienfinger ruhten. Ich erzählte meinen Wirthen Alles, was seit meinem letzten Schreiben an sie stattgefunden hatte — den Verlust meiner Fregatte, Lord de Versely's Tod, meine spätere Gefangenschaft und mein glückliches Entkommen.

„Sie wurden also verwundet und beinahe ermordet, als Sie auf dem Wege waren, uns zu besuchen?“

„Ja, Minnie; ich hatte mich lange gesehnt, meine alten Freunde wieder zu sehen, und konnte mir's nicht versagen, hiezu die erste Gelegenheit zu benützen.“

„Gott sey Dank, daß Sie endlich hier sind,“ sprach Mr. Vanderwelt, „und daß wir jetzt doch Aussicht zu Beendigung des Krieges haben.“

„Aber nicht wahr, Sie gehen nicht mehr zur See?“ sagte Minnie.

„Man wird mir wohl kein Schiff geben, nachdem ich das meinem Kommando anvertraute verloren habe. Wer keine hohen Beschützer hat, dem wird das Unglück als Schuld angerechnet.“

„Das höre ich gar nicht ungerne, denn dann bleiben Sie hübsch ruhig am Lande und besuchen uns oft.“

Die Reise hatte mich in ein Fieber gesetzt und meine Wunde fing an zu schmerzen; ich wurde daher, sobald mein Verband erneuert war, der Ruhe überlassen. Doch Ruhe! — Minnie's Gestalt wollte nicht von mir weichen, und da der Schlaf meine Lider scheute, so erging ich mich bis zum Morgen in wachen Träumen, die nur sie zum Gegenstande hatten. Ich war in der That zum erstenmal, und zwar in einem nicht geringen Grade, verliebt, und

noch vor Morgen hatte meine Gluth eine wahrhaft verzweifelte Höhe erreicht. Wer hätte mir es aber auch verdenken wollen? Minnie war ebenso gewinnend in ihrem Wesen, als liebenswürdig in ihrem Aeußeren, und es überraschte mich gar nicht, als mir Vangilt von den zahllosen Freiern erzählte, die sich um ihre Hand bewarben.

Fünfundvierzigstes Kapitel.

Am andern Morgen war ich blaß und fieberisch, was meine Wirthe mit großer Besorgniß erfüllte. Minnie blieb an meinem Bette sitzen, und als Mr. Vanderwelt das Zimmer verlassen hatte, sagte sie zu mir:

„Sie sehen so blaß und Ihre Hand ist heiß. Ich wollte, der Doctor käme bald.“

„Ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können, Minnie — es war Ihre Schuld.“

„Meine Schuld?“

„Ja, Ihre Schuld, denn ich mußte an einemfort an Sie denken. Ihre Augen schwebten mir die ganze Nacht so vor, wie sie mich jetzt ansehen.“

Minnie erröthete, und ich küßte ihre Hand.

Sobald meine Wunde verbunden war, ließ ich mir Schreibmaterialien geben und faßte einen Bericht an die Admiralität ab, in welchem ich Alles meldete, was sich zugetragen, seit ich Helgoland verlassen hatte. (Meinen Rapport über den Verlust der Fregatte hatte ich nämlich schon von jener Insel aus abgeschickt.) Ich gab an, daß mich meine Wunde wahrscheinlich noch einige Wochen zur Unthätigkeit verurtheilen würde; sobald ich aber im Stande sey,

eine Reise anzutreten, wolle ich nach England zurückkehren und mich zu weiteren Befehlen stellen. Ich schrieb auch an meine Mutter und Mr. Warden. Letzterem theilte ich mit, was mir zugestoßen, und daß ich durch meine Wunde verhindert werde, nach England zurückzukehren; zugleich ersuchte ich ihn, mir über Lord de Versely's Tod und Alles, was mich interessiren könnte, ausführlich Bericht zu erstatten.

Nachdem diese Briefschaften gesiegelt und Mr. Vanderwelts Besorgung übertragen waren, fühlte ich mich ruhiger, und ich hatte jetzt weiter nichts zu thun, als an Minnie zu denken und mit ihr zu sprechen. Daß ich schnelle Fortschritte in ihrem Herzen machte, darf Niemand Wunder nehmen, da ihre Zuneigung schon so frühe begonnen hatte. Auch war ihr Vater augenscheinlich sehr erfreut über unsere zunehmende Vertraulichkeit, und vierzehn Tage nach meiner Ankunft in Hamburg hatte Minnie eingewilligt, die meinige zu werden. Der Vater legte unsere Hände zusammen und gab uns seinen Segen.

Da ich vor meinen künftigen Verwandten keine Geheimnisse mehr zu haben brauchte, so theilte ich ihnen meine ganze Geschichte, den Grund von Lord de Versely's Gönnerschaft und das Mysterium meiner Geburt mit. Ich öffnete den Seehundsbeutel, um ihnen Lord de Versely's Brief an meine Mutter zu zeigen, und gestand, wie durch Seiner Herrlichkeit Tod mir das Ziel meines Ehrgeizes entrückt und mein sehnlichstes Hoffen zu Wasser geworden sey.

„Mein lieber Percival," sagte der alte Mr. Vanderwelt, nachdem ich meine Erzählung geschlossen hatte. „Du hast einem Schatten nachgejagt, obschon dadurch alle Deine Thatkraft geweckt und Deine Beförderung herbeigeführt wurde. Indeß bist Du jetzt im Besitz des Wesentlichen. Geld hast Du mehr, als Du brauchst, denn Du weißt, daß ich reich bin. Die Achtung der Welt, welche besser ist, als Reichthum, verdankst Du Deiner Persönlichkeit, und ein schönes häusliches Glück blüht Dir hoffentlich in Minnie's Besitz, die Dir

eine eben so gute Gattin seyn wird, als sie mir eine Tochter war. Was kannst Du weiter wünschen? Ein Name ist Nichts, und wenn Dir Dein dermaliger nicht mehr gefällt, weil er Dich an die niedrige Stellung Deines angeblichen Vaters erinnert, so kannst Du ihn gegen den meinigen vertauschen. Das Vermögen, welches Dir Deine Frau zubringt, rechtfertigt einen solchen Schritt vollkommen. Keinesfalls laß aber Deinen Stolz ein Hinderniß Deines Glückes werden. Wir können in diesem Leben nicht Alles erwarten; statt daher das Unerreichbare zu beklagen, wird es besser seyn, wenn Du dem Himmel dankest für das Viele, das er Dir bescheert hat."

„Es war der glühende Wunsch meines ganzen Lebens, der ausschließliche Gegenstand meines Ehrgeizes," versetzte ich. „Eine solche Täuschung muß daher nothwendig schwer auf meiner Seele lasten."

„Wenn auch — Du mußt sie ertragen, oder lieber sie ganz und gar vergessen. Jammern um das, was nicht erlangt werden kann, ist nicht nur fruchtlos, sondern auch sündhaft. Du hast Gott für Viel dankbar zu seyn."

„Allerdings, Sir," entgegnete ich, indem ich seine Tochter küßte, „und ich will nicht mehr klagen. Wenn Minnie die meinige wird, nehme ich Ihren Namen an; dieß wird mir den Delmar aus dem Gedächtniß scheuchen."

Nach diesem Gespräche wurde der Gegenstand nicht wieder aufgenommen. Ich fühlte mich in Minnie's Liebe viel zu glücklich, um mich sonderlich um etwas Anderes zu kümmern; vor ihr schmolz mein Ehrgeiz dahin, und mit Sehnsucht sah ich der Zeit entgegen, die das holde Mädchen für immer in meine Arme führen sollte.

Meine Wunde heilte rasch. Ich hatte etwa einen Monat in Hamburg verweilt und war bereits im Stande, ein wenig umherzuhinken, als eines Tags Croß mit einem Packet Briefe aus England in mein Zimmer trat.

Die Admiralität meldete mir den Empfang meiner beiden Briefe, in welchen ich den Verlust der Circe, wie auch meine spä-

teren Abenteuer berichtet hatte, und forderte mich auf, sobald es meine Wunde gestattete, nach Hause zu kommen, um mich wegen des Verlustes meiner Fregatte vor einem Kriegsgericht zu rechtfertigen; dieß gehörte zum normalen Gange. Der zweite Brief war von meiner Mutter: sie dankte dem Himmel, daß ich so vielen Gefahren entgangen war, ohne weiter als durch eine Kugel in's Bein zu Schaden gekommen zu seyn, und theilte mir mit, daß sie nach London zu gehen beabsichtige, um mich gleich bei meiner Ankunft begrüßen zu können. Das dritte Schreiben war eine voluminöse Epistel von Mr. Warden, welche ich dem Leser buchstäblich vorlegen will.

„Mein lieber Kapitän Keene!

„Ich erhielt Ihre zwei Briefe — den ersten, der mir Ihre wunderbare Erhaltung nach dem Verlust Ihrer Fregatte mittheilte, und den andern, in welchem von Ihren späteren Abenteuern auf dem Festlande die Rede ist. Fast scheint es mir, daß Sie ein gefeietes Leben haben, und da jetzt alle Aussicht zu schleuniger Beendigung dieses langen, verheerenden Kriegs vorhanden ist, so hoffe ich, Sie werden noch viele Tage in Glück und Freuden verbringen. Ich konnte Ihnen von Lord de Versely's Tode nicht sonderlich viel schreiben, da er so gar plötzlich eintrat. Das Vermögen, das er Ihnen hinterließ, ist an sich zwar von keinem hohen Werthe, gewinnt aber doch als ein Beweis seiner Achtung und Liebe Bedeutung. Wenn Sie sich indeß einmal ruhig niederlassen und eine Frau heimführen, so werden Sie doch finden, daß Ihnen einige Tausend an Möblirung und sonstiger Ausstattung erspart bleiben; das Silbergeschirr, die Gemälde und die objets de vertu, wie man sie nennt, sind in der That sehr werthvoll, und ich weiß, daß Sie sich nicht von denselben trennen werden, da sie Ihnen von Ihrem Freund und Gönner vermacht wurden.

„Ich komme nun auf Einzelnheiten von größerer Wichtigkeit zu sprechen. Sie wissen, daß die Lippen eines beeidigten Sachwalters eigentlich versiegelt seyn sollten, und dieß würde auch der Fall seyn, wenn nicht Umstände eingetreten wären, welche eine Enthüllung rechtfertigen. In der That darf ich sagen, daß ich die Verpflichtung habe, offen zu sprechen, denn Sie haben Beschuldigungen zurückzuweisen, die, wenn sie nicht entkräftet werden, Ihre künftigen Interessen sehr ernstlich beeinträchtigen dürften. Sie mögen also erfahren, daß ich, als Sie zu Madeline-Hall waren, in das Landhaus beschieden wurde, um das Testament der ehrenwerthen Miß Delmar aufzusetzen; ich erfuhr bei dieser Gelegenheit, daß ein früher zu Gunsten des Lord de Versely niedergeschriebener letzter Wille, in welchem Miß Delmar Seiner Herrlichkeit ihre ganze Habe vermacht hatte, auf ausdrückliches Verlangen des präsumtiven Erben in Ihrem Interesse abgeändert werden sollte. Zu gleicher Zeit wurde mir auch das Geheimniß Ihrer Geburt anvertraut. Sie ersehen hieraus, daß Lord de Versely nichts verabsäumte, wo es Ihr Bestes galt. Das an dem Namen de Versely haftende Eigenthum konnte er nicht auf Sie übergehen lassen, und deshalb wirkte er zu Ihren Gunsten, so weit er es vermochte. Das neue Testament wurde unterzeichnet, besiegelt, beglaubigt, und befindet sich jetzt in meinen Händen. Die alte Dame ist nachgerade sehr hinfällig und gebrechlich geworden, und so hoffte ich, in kurzer Zeit das Vergnügen zu haben, Ihnen zur Erbfolge in dem schönen Besitzthum Madeline-Hall, das jährlich reine achttausend Pfund abwirft, Glück wünschen zu können.

„Nun müssen Sie aber auch erfahren, daß Obrist Delmar, den Sie hier getroffen und der Sie nach Portsmouth begleitete, stets der Hoffnung lebte, die alte Dame zu beer-

ben, und ohne Zweifel würde dieß auch der Fall seyn, wenn Sie nicht dazwischen gekommen wären. Er muß nun durch was immer für Mittel zu der Kunde gelangt seyn, daß Sie ihn ausgestochen haben, denn er ist, seit Sie zur See gegangen, nach Madeline-Hall zurückgekehrt und hat die alte Dame durch Ohrbläsereien, wie Sie nämlich ein Betrüger und durchaus kein Blutsverwandter von ihr wären, dermaßen beunruhigt, daß sie mir Auftrag ertheilte, ein neues Testament zu seinen Gunsten aufzusetzen. Durch welche Mittel er sie beschwatzt hat, kann ich nicht sagen. Die Hauptbekräftigung seiner Anklage beruht auf einigen Briefen, die er ohne Zweifel gefälscht und unterschoben hat: sie sollen von Ihrer Mutter an Sie geschrieben seyn. Ich weiß aus Lord de Versely's Munde, daß man Ihre Mutter seit vielen Jahren für todt hält, und die alte Dame, welche mir die allerdings authentisch aussehenden Briefe gezeigt hat, sagt, wer sie und Lord de Versely über den Tod der eigenen Mutter habe täuschen können, sey zuverlässig in allen andern Stücken gleichfalls ein Betrüger; sie glaube daher nicht, daß Sie der Sohn Ihres Neffen seyen. Wie ich schon andeutete, ist die alte Dame fast kindisch, so daß man ihr nicht gut mit Vernunftgründen beikommen kann, da sie entschieden auf dem beharrt, was sie einmal gesagt hat. Alle meine Vorstellungen waren vergebens. Endlich ließ sie sich's jedoch gefallen, alle weiteren Schritte einzustellen, bis ich von Ihnen selbst Nachricht eingezogen hätte; dabei erklärte sie: ‚wenn ich's von meines Neffen eigener Hand schriftlich zugestanden sehe, daß Percival sein Sohn ist, so will ich mich zufrieden geben; andernfalls bleibt's aber bei dem neuen Testamente‘.

„Dieß wäre also der Stand der Dinge. Wenn ein solches Dokument nicht vorgelegt werden kann, so fühle ich wohl, daß geringe Aussichten für Sie vorhanden sind; indeß

habe ich immerhin Aufschub gewonnen, was ja ohnehin stets das Ziel von uns Rechtsgelehrten ist. Ich wünschte nur, daß die alte Dame plötzlich Abschied nähme, und die Frage als unerledigt in statu quo ließe. Wäre Lord de Versely nicht plötzlich hingeschieden, so würde sich nie Etwas der Art zugetragen haben, so aber müssen wir eben zu kämpfen suchen, wie es geht. Für den Augenblick hat der Obrist ganz freien Spielraum. Schreiben Sie mir sogleich und erklären Sie mir möglichst diese sonderbare Konstellation; zugleich aber lassen Sie mich wissen, welche weitere Schritte Ihnen räthlich dünken.

Ihr

aufrichtiger

F. Warden."

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Der Inhalt vorstehenden Briefes fiel mir ungemein schmerzlich. Ich konnte mich der Ueberzeugung nicht erwehren, daß ich den schönen mir bestimmten Landsitz, im Falle er an einen Andern überging, hauptsächlich durch die Täuschung verlor, welche ich mir wegen des angeblichen Todes meiner Mutter hatte zu Schulden kommen lassen — ein Verlust, in dem ich also nur eine gerechte Strafe erkennen mußte. Zu gleicher Zeit fühlte ich mich nicht wenig über Obrist Delmar's Betragen entrüstet. Es war mir jetzt klar, warum er damals mit Mr. Warden's Schreiber gesprochen — ebenso daß er zu Portsmouth von meiner Lage Vortheil gezogen, mein Pult geöffnet und die Briefe meiner Mutter gestohlen hatte. Für

Letzteres sollte er mir unter allen Umständen (das heißt, mochte nun ich oder er die alte Dame beerben) Rede stehen, sobald ich mit ihm zusammentraf. Es fiel mir nicht entfernt ein, das schöne Besitzthum, das ich jetzt wahrscheinlich verlieren sollte, zu verschmähen; aber doch wurde meine Thätigkeit zu Sicherung der mir vielleicht schon entrissenen Ansprüche noch unendlich durch meine Feindschaft gegen diesen Elenden gesteigert, und ich faßte alsbald einen Entschluß.

Da ich noch außer Stande war, zu reisen, und zudem Hamburg nicht verlassen wollte, ohne Minnie als Gattin mitzunehmen, so schickte ich nach Croß, theilte demselben in wenigen Worten das Vorgefallene mit und fragte ihn, ob er wohl geneigt sey, augenblicklich nach England aufzubrechen, wozu er sich bereitwillig finden ließ.

„Die alte Dame verlangt, wie es scheint, Lord de Versely's eigenhändige schriftliche Anerkennung, daß ich sein Sohn bin, und zum Glück bin ich im Besitze eines derartigen Dokuments. Nehmen Sie daher dieß, und sobald Sie in England anlangen, eilen Sie zu Mr. Warden, um es persönlich demselben zu übergeben."

Mit diesen Worten knüpfte ich den Beutel aus Seehundsfell ab, der Lord de Versely's Brief an meine Mutter enthielt, und vertraute ihn seiner Besorgung. Auch erklärte ich mich in einem langen Schreiben an den Sachwalter über die muthmaßlichen Mittel, welche der Obrist angewendet hatte, um sich in den Besitz der Briefe zu setzen, und über den Grund, der mich bewogen, Seiner Herrlichkeit den Glauben beizubringen, daß meine Mutter todt sey. Ich versuchte nicht, mein Benehmen zu beschönigen, sondern machte mir wegen der Täuschung ernstliche Vorwürfe und gab zu, daß es nicht mehr als verdiente Strafe wäre, wenn ich die Besitzung verlöre.

Croß segelte schon am nächsten Morgen ab. Nachdem ich diese Angelegenheit gehörig in Gang gebracht hatte, blieb mir weiter nichts zu thun übrig, als alle meine Gedanken Minnie zu weihen. Zwei Wochen später war ich vollkommen genesen, und nun drängte ich Mr. Vanderwelt, unsere Vermählung zu beschleunigen. Er hatte

nichts dagegen, und so wurde denn abgemacht, daß ich nach acht Tagen Minnie zum Altare führen sollte. Ich meinte, die Woche wolle kein Ende nehmen; aber wie alle andern starb auch sie endlich eines natürlichen Todes, und wir waren vereinigt. Als uns nach Beendigung des Festmahles die Hochzeitsgäste verlassen hatten und ich mit meiner schönen Minnie, die ich in den Armen hielt, allein war, brachte mir Mr. Vanderwelt einen Brief aus England. Da er von Mr. Warten kam, so öffnete ich ihn hastig. Minnie theilte meine Ungeduld und las über meine Schultern weg folgendes Schreiben: —

„Mein lieber Kapitän Keene!

„Es war ein großes Glück für Sie, daß Sie den mir übermachten Brief aufbewahrt haben; doch ich will nicht vorgreifen. Sobald mir Croß das Schreiben übergeben, begab ich mich sogleich zu der alten Dame und legte es ihr vor: nicht minder theilte ich ihr auch aus Ihrem an mich gerichteten Briefe die Gründe mit, warum Sie Lord de Versely glauben machten, daß Ihre Mutter todt wäre. Die Miß Delmar, mit deren geistigem Vermögen es schon sehr weit gekommen ist, konnte mich kaum verstehen; doch machte die Handschrift ihres Neffen einigen Eindruck, und sie sagte: ‚Nun, nun — ich sehe — ich will mir's überlegen. Vor der Hand kann ich mich noch nicht entscheiden, denn ich muß zuvor hören, was der Obrist sagt‘. Dieß war nun aber, was ich lieber verhindert hätte; sie benahm sich jedoch sehr positiv, und so mußte ich mir's eben gefallen lassen. Der Obrist wurde berufen; doch kann ich keine Auskunft geben über das Resultat der Besprechung — oder vielmehr über das, was das Resultat derselben geworden wäre, wenn sich das Glück nicht auf höchst wunderbare Weise zu Ihren Gunsten in's Mittel gelegt hätte.

„Als ich mich entfernen wollte, sah ich zwei Herren in einer Postchaise anlangen. Der eine davon schien sehr unwohl und schwach zu seyn, da er kaum die Treppe hinaufzugehen im Stande war. Sie fragten nach Obrist Delmar und wurden in ein Zimmer gewiesen, wo sie warten sollten, bis er von der alten Dame zurückkehrte. Ich sah ihn herauskommen: es lag so viel Selbstzufriedenheit in seinem Gesichte, daß ich mich überzeugt fühlte, er habe das Feld behauptet. Nun begab ich mich nach Hause, fest entschlossen, das noch nicht unterzeichnete neue Testament zu verbrennen, wäre es auch nur, um Zeit zu gewinnen, bis ich es auf's Neue abgefaßt hätte. Am andern Morgen beschied mich ein Expresser augenblicklich nach der Halle. Ich leistete Folge, nahm aber das neue Testament nicht mit, da ich nicht anders glaubte, als daß es in diesem Falle am gleichen Tag noch unterzeichnet werden würde. Ich war jedoch im Irrthum, denn man hatte mich wegen Obrist Delmar's Tod berufen, der am nämlichen Morgen in einem Duell mit Major Stapleton — demselben, mit dem auch Sie Kugeln gewechselt — gefallen war. Es scheint, daß Kapitän Green dem Major die Schmähung hinterbrachte, welche der Obrist ausgestoßen, als er Major S. für todt hielt, und daß der Major, der seitdem immer sehr krank gewesen, nur warten wollte, bis er sich gehörig erholt hatte, um den Obrist zur Rechenschaft zu ziehen. Die beiden Herren, welche ich Tags zuvor in der Halle gesehen, waren Niemand anders, als der Major und sein Sekundant gewesen. Sie bestellten sich auf Sonnenaufgang, und beide fielen; der Major lebte indeß noch lange genug, um das Bekenntniß abzulegen, daß die Duellgeschichte mit Ihnen ein zwischen ihm und dem Obrist verabredeter Handel gewesen sey. Auf eine Nachricht hin, welche Letzterer von meinem Schreiber erhalten, sollte er Sie aus dem Weg räumen,

und wenn es ihm gelang, Sie in eine andere Welt zu schicken, war ihm von dem Obrist eine schöne Belohnung verheißen. Hieraus läßt sich vermuthen, daß die Vogelflinte in dem Verhau nicht ganz so zufällig losging, als man damals glaubte. Indeß ist jetzt von dem Obristen nichts mehr für Sie zu befahren; sein Tod hat auf die alte Dame so erschütternd eingewirkt, daß man nicht zu fürchten hat, sie werde ihr Testament ändern. Selbst wenn sie es versuchen wollte, so zweifle ich, ob ein derartiges Testament gültig seyn würde, da ihre Geistesvermögen jetzt ganz irre geworden sind. Ich habe deshalb das nicht unterzeichnete Papier vernichtet und zweifle nicht, daß ich Ihnen in einigen Wochen zur Erbfolge in dem Besitzthume Glück wünschen kann. Ich möchte Ihnen rathen, ihre Heimkehr zu beschleunigen und Ihr Quartier zu Madeline-Hall aufzuschlagen, denn der Besitzer hat neun Zehntheile des Rechts für sich, und Sie sind dann in der Lage, alle Eindringlinge abzuhalten.

Ihr

getreuer F. Warden."

„Nun, liebe Minnie, da werde ich Dich wohl bald als Grundherrin auf Madeline-Hall begrüßen können," sagte ich, indem ich den Brief zusammenlegte.

„Ja, Percival; aber auf der Kehrseite ist noch eine Nachschrift, die Du nicht gelesen hast."

Ich blickte abermals in den Brief.

„N. S. Ich habe ganz vergessen, daß Ihrer Besitznahme der Güter eine Bedingung angeheftet ist, gegen die Sie, da dieselbe auf Lord de Versely's außerordentliches Verlangen eingeschaltet worden, vermuthlich nichts einzuwenden haben — Sie sollen nämlich den Namen und das Wappen der Familie Delmar annehmen."

